Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Hessen-Nassauische Stammeskunde

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stammeskunde deutscher Landschaften
Herausgegeben von Dr. Paul Zaunert

Hessen-Nassauische Stammeskunde

(Deutscher Sagenschatz)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die alte Lore von Ungedanken 1826
Radierung von Ludwig Grimm

Digitized by Google

Deutscher Sagenschatz
bd. 3

Hessen-Nassauische Sagen

Gesammelt u. herausgegeben von Paul Zaunert
Mit 25 Tafeln und 63 Abbildungen im Text

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1929

Digitized by Google

Erſtes bis fünftes Tauſend

Alle Urheberrechte ſind vorbehalten

Printed in Germany

Digitized by Google

341916
MAR 13 1929
BU47
D48
3

Vorwort

Es ist wohl kein Zufall, daß die Erforschung des deutschen Altertums von Hessen ausging, daß die erste und grundlegende deutsche Mythologie von einem Hessen geschaffen wurde; die Nachfahren des alten Chattenstammes haben aus frühgermanischer Zeit mit den ererbten Wohnsitzen auch Glaube und Sage festgehalten und bewahrt bis in die Gegenwart, so wie sie sich auch selber gleich und treu geblieben sind. Ältestes Sagengut, wie die Geschichte vom wilden Jäger und den Holzfrevlern, von dem Pflüger und den drei Jungfern, vom Schloß auf dem Hessebühl, von dem Wildholl-Loch und manches andre findet sich noch in mündlicher Überlieferung. Der Hesse ist hierin dem Westfalen ähnlich, wie er auch sonst in seiner Überlieferung manches mit dem niederdeutschen Nachbarstamm gemein hat; genauer gesagt bilden Landschaft und Volkstum, von denen dieser Band handelt, das Mittelglied zwischen Westfalen (und Niedersachsen überhaupt) einer- und Thüringen sowie Main- und Rheinfranken andrerseits. Ohne daß damit gesagt werden soll, es sei ein Übergangsgebiet; das würde sich schon mit dem eingangs Gesagten nicht vereinbaren. Das Volkstum in diesem Bereich steht durchaus selbständig zwischen den Nachbarn.

Die Überlieferung des Flußgebietes der Fulda und unteren Werra nebst dem angrenzenden Obereichsfeld wird in der folgenden Sammlung zusammengefaßt mit der des Vogelsbergs, der Wetterau, des Lahntales, Westerwaldes und Taunus, zu einer Sagenprovinz also, die von Frankfurt und Wiesbaden im Süden bis Karlshafen im Norden, von Gersfeld in der Rhön im Osten bis Ems im Südwesten reicht. Eine Abgrenzung, die sich aus praktischen Gründen empfahl, aber auch *stammesgeschichtlich* begründet ist. In frühgeschichtlicher Zeit gehören die in Frage kommenden germanischen Völkerschaften dem Verbande der Istväonen oder Istvaonen an, welcher von den drei großen Westgermanengruppen dem Rheine zunächst wohnte. Als sich dann an Nieder- und Mittelrhein der Stamm der Franken bildet, bei dem sich wiederum drei Hauptgruppen herausheben, besteht die östliche innerdeutsche im wesentlichen aus den Chatten; sie bleiben auch Chatten innerhalb des Frankenverbandes, werden nicht aufgesogen vom Frankentum. Die Mattiaker, zwischen Rhein, Main und Lahn, deren Name auch an den alten chattischen Hauptort Mattium erinnert, gehören zu ihrer Gruppe. Die Chatten schieben sich nun, vielleicht im Anschluß an den Vorstoß Attilas,

Digitized by Google

die Lahn, Sieg und Wied entlang, also durch das heutige Nassau, zum Rheine vor, und noch darüber hinaus moselaufwärts. Ein Teil aber bleibt in den alten Sitzen zurück, die heutigen Hessen. Ihrerseits stehen sie gegen Osten unter dem Druck der Thüringer; die Feindschaft ist alt, wie schon unsere Sage von dem Streit um den heiligen Salzfluß zeigt. Und von Süden her rücken, seit dem Abzuge der Burgunder aus dem mittelrheinischen Land (um Worms), also seit etwa 450 die Alamannen vor über die Main-Rhein-Linie, sie haben vor den Franken Südnassau und die Wetterau vielleicht ein halbes Jahrhundert innegehabt, bis sie durch Chlodowech zurückgedrängt wurden. Ob die Usipier und Tenkterer (rechts des Rheins, abwärts von der Lahn, aus der Cäsar-Lektüre in Tertia uns als kühne Cowboys noch wohlbekannt) sowie die Tubanten damals im alemannischen oder fränkisch-chattischen (oder -ripuarischen) Verbande standen, bleibt ungewiß. Sie kommen aber wohl auch als Vorfahren der heutigen Nassauer in Betracht. Nassau zeigt also in der Wanderungs- und Siedelungszeit eine mannigfaltigere Bewegung (wozu noch der Römer-Einfluß im südwestlichen Grenzland kommt bis zur Zeit, da der Limes durchbrochen wurde); die stärkste Welle aber war wohl die chattische, sie ist ja sogar linksrheinisch noch auf dem Hunsrück und in der Südeifel deutlich erkennbar.

Eine von den für unser Gebiet kennzeichnenden und sagengeschichtlich bedeutsamen Sagengruppen, die von den wilden Leuten, breitet sich in dieser ost-westlichen Richtung aus, von der oberen Fulda und der Schlüchterner Gegend über den Vogelsberg und die obere Wetterau und weiter über den Westerwald, und findet sich dann, nur in spärlichen Trümmern freilich, noch jenseits des Rheins in der Eifel. Solche sagengeographischen Feststellungen kann man bei dem Stande der Überlieferung selbstverständlich nur mit Vorbehalt machen. Die Sagen von den Wassergeistern teilt die Fulda mit Main, Lahn und Dill und andern Westerwäldergewässern. Die Hollen trifft man auch auf dem Westerwald (in der Sage aus Rehe, S. 16); ferner die Frau Holle selbst wenigstens in Redensarten: „mit der Holle fahren“ (d. h. eine Hexenfahrt machen, nachtwandeln); „Frau Holle macht ihr Bett“ (wenn es schneit; zu Hausen im Amte Wehren gebraucht); „Hollezopp“, von Haaren, die so verworren sind, daß sie ordentlich Knöpfe bilden; auch von verworrenem Geäst auf Bäumen. Der wilde Jäger, in Ober- und Niederhessen bekannt, ist, in gleichem Aufzug, auch für das Nassauische bezeugt (z. B. als der „Salusreiter“); die Lebendigkeit, mit der die Vogelsberg-Gegend von ihm erzählt, gibt einen Begriff davon, was man

Digitized by Google

auf dem Westerwald — gefunden hätte, wenn man dort früher aufzuzeichnen begonnen hätte. Daß in den Sagen, die ich im letzten Teil unter dem Namen „Volksglauben" zusammengefaßt habe, also in den Spuk-, Zauber- und Hexen-, Teufels- und Schatzsagen, weitgehende Übereinstimmung durch das ganze hessisch-nassauische Gebiet hin besteht, brauche ich wohl kaum zu sagen. Der Nassauer, namentlich in der Nachbarschaft des Rheins, unterscheidet sich — vielleicht — von dem Hessen da weniger in dem, was, als wie er erzählt. Also in Tempo und Ton. Der hessische Bauer redet von solchen Dingen und Leuten meist wortkarger und weniger lustig.

Aufbau und Erzählung wollen das Wesentliche und Eigentümliche des hessisch-nassauischen Sagengutes herausheben und innere Zusammenhänge andeuten, ohne dem Leser alles vorwegzunehmen und ihm das eigene Studium zu verbauen; es sollen und können auch hier im Vorwort nur einige Andeutungen gegeben werden.

Unter den Gestalten der mythischen Sage ist die Frau Holle eine der bekanntesten und volkstümlichsten in ganz Deutschland geworden. Hessen ist das Kernland ihres Reiches, oder um es gekehrt auszudrücken, das Zentrum des Verbreitungsgebietes der Frau-Hollen-Sage, und das wird auch dadurch bestätigt, daß man hier zugleich den ganzen Sagenkreis vorfindet, aus dem sich diese Gestalt herausgebildet hat. Neben der Frau Holle haben wir die Hollen; wo also das Wort noch nicht Eigenname einer einzelnen Sagenfigur, sondern Bezeichnung einer ganzen Gattung von Sagenwesen ist. Bei diesen Namensvettern und -basen, und darüber hinaus in den Sagengruppen von den wilden Frauen und Feldgeistern, den Brunnen* und heiligen Wäldern (S. 29 f.) sehen wir schon fast alle Züge des Frau-Hollen-Mythus vorgebildet.

Den Hollefrauen und wilden Leuten werden noch zwei Kapitel vorausgeschickt: von den Toten, die im Berge fortleben, oder sich im Winde scharen als „wütendes" oder „wildes Heer", meist aber einen Gebieter und Führer in dem wilden Jäger haben. Deutliche Spuren führen von jener Gruppe, den Hollen und wilden Leuten, zu dieser alten Schicht des Totenglaubens. Wie die Toten (auch das wilde Heer) sich zu gewissen, heiligen Zeiten, zumal um die Wintersonnenwende, stärker rühren, so erscheint am „Hollenabend" (S. 16) die gespenstische Frau in der Spinnstube; die Lunekenweiber (ebenda) und die wilden Frauen auf dem Westerwald rauben Kinder, wie die „witten Wiwer" der west-

* Ob die Kinderbrunnen schon zum alten Bestande des deutschen Mythus gehören, lasse ich dahingestellt. Am ursprünglichsten wirkt hier die Sage vom Wildfrauenborn S. 18.

Digitized by Google

fälischen Sagen Wöchnerinnen fortschleppen (sichtlich noch Abkömmlinge des Totenvolkes; vgl. Westfälische Sagen 19 ff.); und wie bei einer der beliebten Spinnstubenwetten die Bauerndirne dem Toten in der Kirche die Mütze wegnimmt und der sie zurückfordert, so stiehlt ein Westerwaldbauer einer wilden Frau ein Hemd und wird dafür von einem ganzen Schwarm mit ähnlichem Ruf und Geistertumult heimgesucht. Nebel- und Schneesagen von der Wäsche der wilden Frauen, ihrem Spinnen und Kochen, sowie die Sagen von ihren Männern, die in Sturm und Gewitter durch oder über die Wälder hinschreiten: das alles zeigt dann, wie dieser Schlag Geister mit der Natur verschwistert ist, in der er haust. Sie erscheinen als Verkörperung der zeugenden schaffenden und zerstörenden Mächte in der freien Berg- und Waldwildnis. Die geheimen Kräfte alles Gekräutes, das darin wächst, sind ihnen vertraut, der wilde Mann bei Wallrod leiht den Bauern sogar Saatkorn (wenn die Sage wirklich in dieser Fassung alt ist); die wilde Frau im Born bei Einartshausen gibt Kindersegen; die auf dem Westerwalde begaben Brautleute und helfen bei der Ernte; daneben gibt es dann ja für das Saatfeld noch besondere Geister. Anderseits erinnert mancher Sagenzug, so schon bei der Bilstein-Else, an einsam hausende, weise, aber auch gefürchtete Frauen, die geheimer Künste mächtig waren, und die nach ihrem Tode dämonisiert und mythisch wurden.

Ich habe bereits in den „Natursagen" (S. 99 ff.) gezeigt, wie die Gestalt der Frau Holle aus diesem ganzen Heer holder und unholder Sagenwesen erwuchs und sich nur als eine besonders Gewaltige, als die vornehmste ihrer gesamten Sippe darstellt; ich brauche das hier nicht zu wiederholen. Ich habe dort auch schon das Wichtigste herausgehoben aus der verworrenen Aussage des Diel Breule aus Kalbach, also auch eines Hessen, die in Büdinger Hexenprozeßakten von 1630 vorliegt: daß er im Venusberg gewesen sei und dort Fraw Holt (oder Holl) gesehen habe, die sei von vorn schön, von hinten aber wie ein hohler Baum gewesen. So werden auch steirische Wildfrauen und nordische Waldfrauen geschildert. Ein Sagenfragment aus der Gegend von Fulda überträgt gleichfalls auf Frau Holle einen Zug der Waldfrauensage: dort soll im Walde ein Stein liegen, auf dem hat Frau Holl über ihren Mann so bittere Tränen geweint, daß davon der harte Stein erweichte und man noch die Furchen sieht; von solcher herzbrechender Klage um den Mann hört man sonst in der Waldweibchensage (z. B. Thüringer Sagen 218). Ein noch älteres, das älteste Zeugnis ist das des Bischofs Burchard von Worms, der gleichfalls aus Hessen stammte. In einer

Digitized by Google

Bußordnung um das Jahr 1000 spricht er von dem Wahn, in den manche Frauen durch Eingebung des bösen Feindes verfielen, daß sie nämlich in gewissen Nächten mit einem gespenstischen Weiberschwarm auf Tieren durch die Lüfte reiten müßten; der Volksaberglaube (vulgaris stultitia) redet bei diesem Heere weiblicher Dämonen von der Holda (nach einer andern Lesart: strigaholda, d. h. Hexenholde). Daß Frau Holle mit einem Geisterheere fährt oder auch es anführt, ist unschwer erklärlich; sie geht ja meist zu derselben Zeit um, wo die andern Hollen, die andern Geister sich regen; und in Gegenden, wo man nur das wilde Heer, keinen wilden Jäger kannte, also keinen Führer für die Totenschar, konnte sie wohl an deren Spitze treten. Wenn in ihrem Gefolge auch lebende Menschen auftraten, Hexen und Zauberer, wie das schon aus der Stelle bei Burchard zu entnehmen ist und wie es anscheinend auch Diel Breule meint, so ist diese Vorstellung auf altgermanischem Boden nicht nachweisbar, wohl aber auf antik-römischem, wo Diana-Hekate mit Weibern dieser Art fährt, und in der nachfolgenden frühchristlich-römischen Zeit, wo Herodias Herrin und Führerin dieser Schar geworden ist. Brockenfahrten finden sich anscheinend bei uns in Deutschland nicht vor Ende des 14. Jahrhunderts.

Alles in allem wäre nach dem Befunde unseres Sagengebietes der Aufstieg der Frau Holle nach Walhall zu hohem Götterdasein, wie es Jakob Grimm ihr hat geben wollen, nicht mehr haltbar, sie bliebe danach auf der Stufe eines nur dämonenhaften Wesens stehen; und man könnte die Akten darüber schließen — wenn nicht neuerdings in einer Breslauer Handschrift, der „Summa fratris Rudolfi de confessionis discretione“ (1236—1250), also einer Quelle ähnlicher Art wie Burchard, sich u. a. die Stelle gefunden hätte: „In der Nacht der Geburt Christi decken sie der Königin des Himmels, welche das Volk Frau Holda nennt, den Tisch, daß sie ihnen beistehe.“ Frau Holle wird also auch noch weiterhin den Forschern zu schaffen machen. Aus der mündlichen Überlieferung wird man bei uns allerdings wohl kaum noch neue Beisteuer dazu erwarten dürfen; schreibt doch schon Wilhelm Grimm vor mehr als hundert Jahren, er sei selbst auf dem Meißner gewesen und „habe sich sorgfältig sowie in den umliegenden Dörfern nach vorhandenen Volkssagen erkundigt, aber keine erfragen noch durch andere darum bemüht gewesene Reisende erfahren können, das wenige abgerechnet, was man (aber fast in ganz Hessen und Thüringen) von Frau Holle zu erzählen wisse und das in vielen Büchern gedruckt stehe.“ Neu hinzugekommen in unserer Zeit ist nur noch die Sage vom Hohlstein oder Holle-

Digitized by Google

ſtein bei Hilgershauſen, die ich mit einigem Bedenken in dieſem Zuſammenhang bringe; was hier an Kultiſchem und Bräuchen zugrunde liegt, beruht an ſich auf echter, alter Überlieferung, aber die Verknüpfung mit der Frau Holle könnte auch wohl neueren Datums ſein.

Die Hollen als Gattung kommen dann auch noch in der niederheſſiſch-waldeckſchen Wichtelſage (ebenſo wie im benachbarten Weſtfalen) vor; indeſſen iſt die heſſiſch-naſſauiſche Zwergenſage im ganzen, wiewohl ſie manches Schöne und Eigentümliche enthält und früher allerorten heimiſch war, in der vorliegenden Überlieferung doch nicht ſo vollſtändig und altertümlich wie die niederdeutſche, wurde daher mehr in den Hintergrund gerückt und knapper behandelt. Für die Sagengruppen überhaupt, die im erſten Abſchnitt als „mythiſche Sagen“ zuſammengefaßt ſind, muß man ſich klarmachen, daß hier eine abgeſchloſſene Mythenbildung vorliegt, daß ſie der Vergangenheit angehören, ſozuſagen auch ſchon „hiſtoriſch“ geworden ſind in weiterem Sinne. Wenn gleichwohl manches davon noch heute ſich bei uns im Volke vorfindet, ſo zeugt das eben von dem konſervativen Sinn des heſſiſchen Bauern. Und ſolche Erbſtücke liegen außerdem wohl eingebettet in einer noch durchaus lebenskräftigen keimkräftigen Erbmaſſe, die wohl erſt mit dem letzten Heſſen, dem letzten Bauern vergehen wird, die ich hier „*Volksglaube*“ nenne; es iſt der Glaube, der immer neue Antriebe empfängt von der Macht des Todes, und in der Sage Zeugniſſe beſitzt von der fortwirkenden Macht der Toten; dem aber ebenſo gewiß und bezeugt ſind die verborgenen, geheimnisvollen Mächte des Lebendigen, im Menſchen wie um ihn und über ihm. Der geſunde Sinn des Volkes ruft die Geiſter nicht, und ſucht nur ungern, nur notgedrungen Hilfe bei den geheimen magiſchen Kräften; er weiß, immer nur wenige ſind es, die jene ſehen und dieſer mächtig ſind. So etwas wird einem angeboren. Und wenn die jungen Leute in der Spinnſtube mit dieſen Dingen übermütig umgehen, läuft es meiſt nicht gut ab.

Wenn ich dieſem letzten Abſchnitt der Kürze halber die Bezeichnung „Volksglaube“ gebe, ſo ſoll er doch nur von dem handeln, worin dieſer Glaube ſeine Stütze findet, von der Sage. Und das iſt für das Volk das Weſentliche, nämlich daß ſich dergleichen *ereignet hat* und wieder ereignet; ein bloßes vages „*Wenn* man das und das tut, oder hört oder ſieht“, würde ihm nicht genügen. Außerdem, wenn man über die Sage hinaus den ganzen Glauben und Brauch heranziehen wollte, ſo könnte man über jedes einzelne Kapitel ein dickes Buch ſchreiben. Z. B. allein ſchon darüber, woran man eine Hexe erkennen kann, und was

Digitized by Google

man alles tun und lassen muß, daß sie einem nicht schadet, gibt es eine ganze Wissenschaft.

Hier handelt es sich also darum, in bezeichnenden Hexen-, Spuk-, Schatz- und ähnlichen Geschichten die Lebendigkeit dieses Glaubens auf unserm Boden zu erweisen. In „bezeichnenden": man weiß ja, wie viele von diesen Sagen überall in Deutschland und darüber hinaus wiederkehren. Ich habe daher manches Bekannte nur kurz behandelt oder durch eine neue Abart der betreffenden Sage ersetzt. In Hessen zur Sage reich ausgebildet, wenn auch nicht ausschließlich hier heimisch ist z. B. der Glaube: wer während eines Gewitters geboren sei, müsse auch durch ein Gewitter sterben (S. 305); die Sage findet sich auch auf dem benachbarten Eichsfelde, wo (wie in einer anderen hessischen Fassung) eine Klosterfrau von diesem Schicksal betroffen wird. Gern erzählt man auch von dem unschuldig gerichteten Mädchen (S. 302); wie denn überhaupt der Rechts- und Vergeltungsgedanke in voller kräftiger Ausbildung hervortritt. Ferner gehört zu den Lieblingsstoffen der nächtliche Gang auf den Friedhof oder in die Kirche, als Mutprobe der dreisten Bauerndirne. Daneben sind auch in diesem Bereiche des „Volksglaubens" einzelne Sagengestalten im Schwinden, so besonders der Werwolf, der auch in seiner neueren Verbindung mit den Zaubersagen sich nicht mehr hält, und allmählich zu einem gewöhnlichen aufhockenden Gespenst verkümmert, als welches er für uns zu uninteressant wird. Sehr beachtenswert sind dagegen die noch heute sich vorfindenden Überlieferungen von dem seltsamen dienstbaren Geist, dem Drach, wenn sie sich auch mit der Teufel- und Hexensage vermischt haben.

An die mythischen Sagen schließen sich die geschichtlichen, zu denen schon die Hünensage überleitet; auch sonst bestehen ja mancherlei Zusammenhänge, wie z. B. in der Odenbergsage, den Überlieferungen von der sagenreichen urgeschichtlich wichtigen Milseburg, in den Bonifatiuslegenden. Wenig Spuren hat die Römerzeit hinterlassen, der Pfahlgraben ist dem Volke ein Teufelswerk, die Nerobergsage ist jungen Ursprungs.

Um so nachhaltiger und tiefer ist das Erlebnis des Christentums. Die reiche Bonifatius-Überlieferung, welche das obere Eichsfeld mit Hessen teilt, wie die Erinnerung an König Dagobert, ferner die Karlssage, zeigen zugleich die Verbindung mit dem Merowinger- und Karolingerreich. Neben die Kaisergestalt Karls tritt die des Barbarossa, für die der Südwesten, um die Gelnhäuser Pfalz, eine eigene Sagenreihe hat. Verknüpfungen mit der Reichs- und Kaisergeschichte finden sich dann natur-

Digitized by Google

gemäß besonders in der Frankfurter Sage, sowie in der des unteren Lahntals, wo Konrad Kurzbold noch heute unvergessen ist.

Im ganzen hat die geschichtliche Sage unseres Landes wohl nicht den Glanz und Gestaltenreichtum der rheinischen, und durch das östliche Nachbarland Thüringen, mit dem es gerade während des Hochmittelalters verbunden ist, wird ihm ein gut Teil Landgrafengeschichten vorweggenommen. Aber die hessische Sage zeigt dafür Geschlossenheit, starke Ausprägung bestimmter Wesenszüge. Wenn in dem Bilde des Adels das auffässige und „grempelnde" Rittertum nicht fehlt, so haben diese hessischen Edelleute doch oft noch eine altgermanisch anmutende freimütig stolze Treue gegen den Gefolgsherrn. Und die Wirkung einer Persönlichkeit wie Philipps des Großmütigen äußert sich in der Sage, neben den bekannten Zügen von Leutseligkeit gegen den „gemeinen Mann", besonders darin, was für prächtige Männer ihm gedient haben. Daneben findet man dann Proben von reckenhafter Kraft, Kampfesfreudigkeit und Ausdauer; der als Kriegsmann von altersher geschätzte Hesse und Nassauer geht auch wohl außer Lande und schlägt sich in fremdem Dienst. Das berühmteste Beispiel ist ja dafür ein Sohn des Fürstenhauses selber, Otto der Schütz. Die vielfältige Behandlung dieser beliebten Sage in der neueren Zeit hat dabei die Liebesgeschichte unnötig in den Vordergrund gerückt. Die Zeit, aus der die Schützensage geboren wurde, war männlicher und faßte die Sache mehr mit Humor; wie die im folgenden gegebene Fassung zeigt.

Hessen hat im ganzen seine geschichtliche Lage besser, d. h. überlieferungsgetreuer, bewahrt als Nassau. Hier haben die Henninger, Calaminus, Dräxter-Manfred, Geib usw. dem Lande einen schlechten Dienst erwiesen, die lauter Uhlande und Simrocke werden wollten und die ganze Landessage versifizierten; so ist sie, wie vielfach in den benachbarten rheinischen Gegenden, überwuchert von willkürlicher Erfindung und Ausschmückung, und war bisher kaum irgendwie quellenmäßig erforscht und wiederhergestellt. Bis in die neusten Sammlungen schleppten sich noch Dinge wie die sentimentale Geschichte von König Adolf und dem Klosterfräulein Imagina fort, die sich bei schärferem Zusehen als Machwerk einer schwächlichen Auchromantik erweist, und gänzlich verblaßt neben der schlicht-herben Tragik der königlichen und mütterlichen Imagina, wie sie uns bei Ottokar von Horneck begegnet. Hier durften die spätmittelalterlichen Chroniken und historischen Gedichte sprechen; sie haben schon einen Zug zur Sage, so in den Berichten über das Ende Adolfs und das seiner Gegner, welches letztere sie als Gottesgericht

Digitized by Google

fassen. Und wenn auch noch von dem sonstigen Inhalt der Henningerschen und Rothschen Sammlung manches über Bord gehen muß, so, denke ich, wiegt die eine Sage vom Grafen Engelbert allein ein Dutzend solcher Reimereien und mehr auf; sie muß uns auch ein wenig dafür entschädigen, daß von dem großen Schweiger Wilhelm die nassauische Sage beinahe schweigt und nur die Dillenburger Linde von ihm rauscht. Die Engelbertsage nimmt ja seltsamerweise auch schon den „Geusen"-Witz vorweg („Geusen" = „Bettler"; wie sie sich den Namen und die Abzeichen beilegten, ist aus Schillers „Abfall der Niederlande" bekannt); und wie starken Eindruck Engelberts Person und Taten machten, zeigt sich unter anderm darin, daß man eine alte rheinische Sage auf ihn übertrug, nämlich die von dem Gastmahl, das der König vergeblich zu verhindern sucht. Sie wird ähnlich schon aus dem 10. Jahrhundert von dem Erzbischof Bruno, mit derselben Spitze gegen den König von Frankreich, erzählt (Rheinlandsagen I, 145).

Für die Frankfurter geschichtliche Sage ist besser gesorgt worden; doch wenn man dort auch um diese Dinge Bescheid weiß, wird man die Stadtsage doch gern in ihrem natürlichen Zusammenhange mit der des gesamten hessisch-nassauischen Landes sehen, man findet auch noch Frankfurtisches außerhalb des Sonderkapitels „Frankfurt"; so z. B. in den Geschichten aus der Franzosenzeit.

Endlich noch ein Wort über die Wirkung der religiösen Bewegungen auf die Sage unserer Lande. Wie tief die Gestalt der heiligen Elisabeth sich dem Gedächtnis der Hessen einprägte, braucht kaum gesagt zu werden; davon zeugen die chronikalische wie die mündliche Überlieferung; diese Tradition beschränkte sich nicht auf Nieder- und Oberhessen, wie man an den Altenberger Erinnerungen sieht. In der Zeit der Glaubenskämpfe stellen dann beide Lande, Hessen wie Nassau, einen großen Vorkämpfer der evangelischen Freiheit, Philipp den Großmütigen und Wilhelm von Oranien. Wie gründlich damals in Hessen reformiert worden ist, sieht man daran, daß in den evangelisch gewordenen Landesteilen die kirchlich-klösterliche Sage nur spärlich fließt, oder das, was von katholischem Wesen erzählt wird, leicht unfreundlich-spöttisch klingt. Was an Legenden da ist, entstammt zumeist katholisch gebliebenen Gegenden. Doch sind solche einzelnen Gegensätzlichkeiten nicht bestimmend für das Gesamtbild. Am tiefsten wurzelt und am längsten lebt doch das Gemeinsame, und diese „Kunde" von einem urdeutschen Volksstamm wird, wie ich hoffe, dazu beitragen, das Verbindende zum Bewußtsein zu bringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mythiſche Sagen

Der Totenberg

Auf dem Vogelsberg ſteht im hohen Oberwalde der Geiſelſtein mit zackigen Felſen. Große Reichtümer liegen unter ihm begraben, die zeigt alle ſieben Jahre ein blaues Flämmchen an. Die Wieſe vor ihm heißt die Goldwieſe und der Born darauf der Goldborn. Seit alten Zeiten iſt's dort nicht geheuer, und der wilde Jäger läßt ſich oft ſpüren. Einem alten Kohlenbrenner begegnete da einmal etwas ganz Merkwürdiges. Der Mann ſtand an ſeinem Meiler und hatte ſeine Arbeit. Es war in der Mittagszeit, und er ſchaute von ungefähr nach dem Geiſelſtein. Da ſtieg mitten in dem Felſen ein ganz dünner feiner Rauch auf. Das nahm ihn Wunder, und er machte ſich herzu, zu ſehen, was es wäre. Als er vor die Felſen kam, war eine weite Höhle da, die er all ſein Lebtag noch nie geſehen hatte, darin war ein großes Feuer angemacht, und drei uralte Männer mit langen ſchneeſchloßenweißen Bärten lagen darum in ſeltſamer altmodiſcher Kleidung. Der Kohlenbrenner dachte nichts Arges, und hielt die Alten für fahrende Leute, wie ſie im Vogelsberg damals gar dick (oft) umzogen, und rief ihnen zu: „Nehmt euch in acht, daß ihr nicht gefaßt werdet, hier habt ihr nichts zu tun!“ Aber die Alten ſtarrten ihn an, ſprachen kein Wort, ſchüttelten nur ihre kahlen Köpfe — und alles war in einem Nu weg, wie geblaſen; mein Mann ſtand vor dem Geiſelſtein, der ſah aus, wie er immer ausgeſehen, und er wußte nicht, ob er gewacht oder geträumt hatte.

Drei Männer im Geiſelſtein

Zwiſchen Aſterode und Chriſterode, nicht weit von Neukirchen, liegt der Burgberg, es ſind auch noch die Spuren einer Burg zu ſehen; doch wie ſie geheißen und wer da gewohnt, weiß man nicht. Einſt als ein Mann von Chriſterode ſeinen Acker beſtellte, der dicht am Burgberge lag, da kamen zwei Jungfrauen und baten ihn, ſeine Arbeit einzuſtellen, denn ſie wollten backen. Wenn er pflüge, falle ihnen Sand in den Teig. Er ſagte, ja dann wollte er es für heute laſſen, aber wenn er wiederkäme, müßten ſie ihm auch ein Stück Kuchen abgeben. Das

Der Pflüger und die Jungfern aus dem Burgberg

Digitized by Google

ist auch geschehen, auf seinem zurückgelassenen Pfluge hat nachher ein großes Stück des schönsten Kuchens gelegen.

Sechshelden

Der Ort Sechshelden auf dem Westerwald hat davon seinen Namen, daß in der Tiefe unter dem Dorf in einem großen Gewölbe sechs Helden im Totenschlaf liegen, die hatten sich dort bei Lebzeiten ihren Weinkeller angelegt. Man hört es noch an dem dumpfen Hall, wo das Gewölbe liegt, auch soll dort noch der starke Duft des Weines zu spüren sein. Und zuweilen läßt sich eine wunderbare Musik aus der Tiefe vernehmen. Dann sind die Helden erwacht und stoßen mit den Gläsern an. Die Bauern hören es mit Sorge, denn wenn ein Glas springt, stürzt der Berg ein.

Die Höhle im Altkönig

Es ging eine Frau den Altkönig hinan, die hatte Gras geschnitten, trug's in einem Korb auf dem Kopf, und führte ihr Töchterlein an der Hand. Als sie fast oben war, sah sie im Berg eine Tür, die sie bis dahin nie gesehen hatte, die führte in eine Höhle, worin sieben greise Männer mit langen Bärten an einem Tisch saßen; die Höhle aber war ganz voll Gold und Silber. Die Frau trat dreist ein, leerte ohne weiteres ihren Korb und füllte ihn mit den Schätzen. Als sie wieder heraustreten wollte, sprach einer der Männer: „Frau, vergeßt das Beste nicht!" Sie hörte aber nicht darauf und ging. Als sie kaum vor der Tür war, da tat es einen gewaltigen Schlag, der Berg ging wieder zu und schloß das Kind mit ein. Das hatte mit dem roten Golde gespielt und nicht gemerkt, wie die Mutter fortging. Da war die Sorge und Angst der Mutter groß. Sie lief jammernd zu einem Geistlichen und erzählte dem die ganze Sache. Der aber sprach zu ihr, sie bekomme ihr Kind nicht vor sieben Jahren wieder; dann solle sie um dieselbe Stunde auf den Berg gehen. Sie habe aber Unrecht daran getan, den Korb ganz auszuleeren, denn unter dem Gras wär auch das Kraut gewesen, das ihr die Bergeshöhle erschlossen habe. Nach sieben Jahren ging die Frau auf den Berg, da saß ihr Kind oben und schlief und war noch eben so jung und blühend und frisch, als sie es verlassen hatte. Von der Tür aber und der Höhle war keine Spur zu finden.

Karlquintes

Im Odenberge, der zwischen Gudensberg und Besse liegt, ruht ein König, der hat verheißen, alle sieben oder alle hundert Jahre herauszukommen. Wenn nun eine solche Zeit kommt, dann hört man Waffen in den Lüften rasseln, Pferdegewieher und Hufschlag, Trommeln und Trompeten, und Karlquintes — so nennt ihn das Volk zumeist — verläßt mit seinem Heer den Berg; der Zug geht an den Glisborn, der

Digitized by Google

gegen Osten am Berge entspringt, da werden die Rosse getränkt, und dann weiter immer denselben Weg. Und wenn er seine Runde gemacht hat, kehrt er wieder in den Berg zurück. Sonntagskinder, die zwischen den Kirchen geboren sind, haben den Zug schon oft gesehen. Das Kriegsvolk hat meist keine heilen Gliedmaßen mehr, der eine hat nur einen Arm, der andere nur ein Bein, und der dritte nur ein Ohr, und viele andere tragen klaffende Wunden. Einmal gingen Leute an den Odenberg und hörten Trommelschlag, ohne etwas zu sehen, da bog ein weiser Mann seinen Arm in die Seite, so daß es einen Ring gab, und hieß sie da einen nach dem andern hindurchschauen. Alsbald erblickten sie eine Menge Kriegsvolk, welches Waffenübungen machte und den Odenberg ein und aus ging.

Der Müllerbursch im Odenberg

Ein Müllerbursch hatte für seinen Herrn Frucht über Land gefahren und war abends mit seinen beiden Pferden auf dem Heimweg nach der Mühle. Es war aber grad an einem Tage, wo der Karlquintes seinen Umritt hält. Der Bursch mußte nun am Odenberge vorüber, und weil es ihm doch nicht ganz geheuer war, fing er an, ein lustiges Lied zu pfeifen. Auf einmal war es ihm, als hörte er von weitem Trommeln und Pfeifen und dazwischen Pferdegetrappel. Und das kam immer näher, bis er im Mondenschein einen langen Reiterzug erblickte. Voran Karlquintes auf seinem weißen Roß, ein mächtiges Schwert in der Hand. Der Bursch trieb seine Pferde an und schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Aber die Tiere gehorchten nicht, jagten im gestreckten Galopp auf den Reiterzug los und stellten sich laut wiehernd mit in Reih und Glied. Den Burschen überlief es eiskalt inmitten der unheimlichen Kriegerschar. Aber wie er auch Sporn und Peitsche gebrauchte, seine Pferde hielten gleichen Schritt mit den anderen, jagten mit ihnen um den Berg herum und wurden endlich im Zuge mit fortgerissen, als das Heer wieder in den Berg hineinritt. Der Müller wartete und wartete auf den Burschen und seine Pferde, und als alles Suchen und Forschen nichts half, dachte er schließlich, der hätte ihn um die Pferde geprellt, und nahm sich einen anderen Knecht.

Als sieben Jahre um waren, genau an demselben Tage, als der Bursch damals über Land gezogen war, hörte man um die Mittagsstunde Hufschlag vor der Mühle. Der Müller sprang ans Fenster, da kam sein alter Bursch angeritten wie er leibte und lebte, so frisch, gesund und jung wie vor sieben Jahren. „Herr!“, sagte der Bursch, „nehmt mir's nicht übel, daß ich über Nacht ausgeblieben bin.“ — „Was, über Nacht! Das wäre mir eine lange Nacht von sieben Jahren!“ — „Herr,

Digitized by Google

als ich gestern abend am Odenberg vorüber mußte, da kam der Karlquintes, die Pferde gingen mit mir durch und rissen mich mit in den Berg. Und ich mußte über Nacht unten bleiben." Da ging dem Müller ein Licht auf, er hatte schon mehr gehört, daß Menschen sieben Jahre in dem Berge gesteckt und nicht anders geglaubt hatten, als daß es nur eine Nacht gewesen wäre. Und er nahm den Burschen wieder an.

Im Berge wächst Hafer für die Rosse; was der Quintes seinen Pferden nicht geben will, wirft er heraus. Täglich reinigen und schwenken seine Leute Hafer und häufen große Vorräte davon in den Kammern auf. Einst merkte ein Sauhirt, wie sich eine von seinen Säuen fortmachte, sobald er am Odenberg hütete. Und jedesmal kam sie satt und fett zurück. Da ging er ihr einmal nach und sah, wie sie durch ein Loch in den Berg lief, worin noch eine Unmenge geschwenkter Hafer lag.

Der Gudensberger Hirt

Eine von den Säuen des Gudensberger Hirten, die sich etwas von der Herde abgeschlagen hatte, fand auch so einen Haferwisch, deren der Karlquintes zuweilen aus dem Berge wirft, und machte sich darüber her. Wie der Hirt nähertrat, war auf einmal dicht neben ihm eine Öffnung im Berge, die er noch niemals gesehen hatte. Da sah er den Karlquintes mitten unter seinen Schätzen sitzen, der winkte ihm freundlich. Und da ist's ihm ergangen wie der Frau im Altkönig, über dem Golde hat er sein Kind vergessen, das er mit hineingenommen hatte. Und hat auch die sieben Jahre warten müssen. Dann hat er die Öffnung wieder gefunden und ist hineingegangen: Da hat das Kind noch auf demselben Fleck gesessen, nicht älter und nicht größer, und hat noch an seinem Wecken gegessen. Diesmal hat aber der Hirt nicht nach den Schätzen geguckt, er nimmt das Kind auf den Arm (denn nur eine Viertelstunde bleibt der Berg auf), drückt es fest an sich und läuft damit hinaus, so schnell er kann, und zu seiner Frau.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Furcht vor dem Karlquintes noch so groß, daß niemand ohne Grauen den Berg betrat. Wenn die Kinder da Nüsse und Erdbeeren suchen gingen, warnten die Eltern: „Nehmt euch in acht, daß euch der Quintes nicht kriegt." Und Kindern, die nicht hören und nicht Ruhe geben wollten, drohte man: „Der Quintes kommt!" Manche Weiber knixten wohl auch, wenn sie den Namen aussprachen.

Der Schmied im Odenberg

Ein Schmied suchte einst in den Hecken am Odenberge nach einem Weißdorn zum Hammerstiel; da entdeckte er plötzlich in dem Steingefälle ein Loch, das er vorher nie gesehen hatte, er trat hinein und stand in einer neuen Wunderwelt. Starke Männer kegelten da mit eisernen

Digitized by Google

Kugeln; der Schmied sah ihnen zu; sie forderten ihn auf, mitzuspielen. Er aber meinte, die Eisenkugeln wären seinen Händen zu schwer. Die Männer blieben indessen freundlich und sagten, dann sollte er sich ein Geschenk aussuchen. Da bat er um eine der Kugeln, trug sie heim und legte sie unter sein Eisengerät. Als er sie nun später verschmieden wollte und rotgeglüht hatte, zersprang sie auf dem Amboß in Stücke, und jedes Stück war eitel Gold. So oft er wieder auf den Odenberg kam, die Öffnung fand er nie wieder; jenes Mal hatte er eben den Tag getroffen, an welchem der Berg den Menschen offen steht. Für Sonntagskinder, so heißt eine Sage, soll er es an gewissen Tagen des Jahres. Sie erblicken einen alten langbärtigen Mann, der einen Metallbecher in der Hand hält. Inwendig in dem Berg werden sie beschenkt.

Schäfer wollen nachts aus dem Berge ein ungeheures Krachen gehört haben, als wenn er bersten wollte; und für Augenblicke sei er gespalten gewesen bis in die Tiefe, und tageshelle habe es darin geschienen und dann wieder rot wie Feuer, so daß die Schäfer erschrocken nach Hause liefen. Noch vor vierzig, fünfzig Jahren ist es vorgekommen, daß um Mittag Leute vom Felde nach Gudensberg gelaufen kamen und riefen: der Karle wäre mit seinem Heer hervorgekommen. Und viele Leute sind hinausgegangen auf den Berg und haben gewartet bis Mitternacht. Manche haben was gesehen, manche nicht; die ersteren haben vor dem Amte ihre Aussage wiederholt.

Vor einigen sechzig Jahren gingen Kinder auf den Odenberg, um Beeren zu suchen. Wie sie so durchs Gebüsch streiften, stand mit einem Male ein hoher geharnischter Ritter vor ihnen mit einem langen Pallasch und prächtigem Federhut. Die Kinder wußten vor Angst nicht, was sie anfangen sollten, krochen hier- und dorthin und kamen erst spät abends wieder nach Hause. Da erzählten sie den Eltern viel von dem fremden Mann. Aber sie wußten nicht zu sagen, wer es gewesen sei und was das zu bedeuten gehabt habe.

Das wilde Heer und der wilde Jäger

Das wütende Heer läßt sich hören

Im Tälchen unter dem Eschenröder Küppel war ein Bauer noch kurz vor dem Abendläuten mit seinem Vieh draußen. Da erhob sich von dem Maalsbachgrund her ein wüster Lärm, mit Schreien, Pfeifen und Hundebellen, und fuhr in der Luft gerade auf ihn los. Das Vieh fing an unruhig zu werden und zu büßen (durchzugehen), und er vor jähem Schreck faßte eine Kuh am Schwanz, die schleifte ihn bis vors Dorf, da kam er erst wieder zu sich selber. Er fragte die Leute, die aus der-

Digitized by Google

selben Gegend vom Felde nach Eschenrod heimkehrten, ob sie auch das wütende Heer gesehen hätten. Aber kein Mensch wollte davon etwas wissen. Es sei ja ganz still gewesen weit und breit, und kein Blatt am Baum habe sich geregt.

Die Stimme des Führers

Nahe bei Groß-Eichen liegt ein Wald, das Schelleholz genannt. Da frevelten einmal eines Abends zwei Männer Holz (man weiß noch ganz genau, wer es gewesen ist). Eben waren sie dabei, das Holz wegzubringen, da kam durch den Wald ein heller Lichtschein, und ganz dahinten waren auch einzelne Lichter zu unterscheiden. Und zugleich hörten sie einen gottsmörderlichen Spektakel, alles durcheinander: Vögelstimmen, Hundegebell und Jauchzen, Gäulsgetrappel und Wiehern, man hätte sich die Ohren zuhalten mögen. Durch den ganzen Lärm aber hörten sie eine befehlende Stimme, sogar einzelne Worte, wie: „Onne her, owe her!“ (unten her, oben her). Da bekamen die Holzfreveler leichte Beine, ließen Holz Holz sein und huben sich eiligst davon. Einer hat seine Last noch mitgenommen bis über den Bach nach Groß-Eichen zu. Ein paar Tage danach schämten sie sich über ihre Furcht und wollten sich das weggeworfene Holz wiederholen. Sie gingen zu einem, der immer der Hauptmacher dabei gewesen war. Es war ein Bäcker, ein furchtloser und handfester Mann. Der aber sagte: „Einmal mitgewesen und mein Lebtag nicht wieder.“ Das Holz, das sie im Walde gelassen hatten, haben sie denn auch nicht wiedergeholt. Nur die Last von dem einen, der es später abgeworfen hatte. Da haben sie zwei oder drei Mann gebraucht, um sie weiterzubringen.

Die entführte Leuchte

Daß es bei Merlau im Linnes, beides, dem großen wie dem kleinen, von alters her mit dem wilden Jäger nicht richtig war, brauchte man früher niemandem zu sagen. Nun wollte einmal in der heiligen Adventszeit von Grünberg aus ein Mann bei sehr dunkler Nacht wieder heimwärts, und hatte sich aus Vorsorge, um nicht im Walde des rechten Weges zu fehlen, eine Leuchte mitgenommen. Ehe er aber noch ins Holz kam, entstand ein furchtbarer Sturm in der Luft, und er hörte über sich ein Heulen und Pfeifen, das ihm artlich genug vorkam, doch ging er tapfer seines Weges weiter. Als er aber kaum den Wald betreten hatte, hörte er auf einmal den ganzen wütigen Jagdspuk lärmen, sehen aber konnte er trotz alledem nichts. Gleich danach stand er stille im Dunklen, denn seine Leuchte war fort. Wie sie ihm aus den Händen gekommen war, wußte er nicht. So vorsichtig als möglich tappte er sich durch die Düsterung des Waldes weiter fort. Über ihm schlugen die Äste der Bäume gegeneinander, als sollten sie alle umfallen. Das

Digitized by Google

unheimliche Weſen aber, das er zuerſt gehört hatte, verzog ſich immer mehr in die Ferne. Allgemach gelangte er aus dem verrufenen Revier heraus und erreichte das flache Feld, aber er bebte noch am ganzen Leib.

Nachdem er hier wieder ein gutes Stück fortgegangen war, ſah er mit einemmal vor ſich auf der Straße etwas blinken. Und wie er näher kam, war's ſeine Leuchte, ganz unverſehrt. Das wilde Heer hatte ſie ihm alſo über eine Stunde Wegs weit mitgenommen. Als er dieſes alles ſo recht inne wurde, griff er raſch zu und tummelte ſich was er nur konnte, daß er davonkam. Die Nachtwanderungen durch das Linnes aber hat er ſeitdem grundmäßig aufgeſteckt.

Die ledernen Hoſen

Immer zu der Jahreszeit, wenn der wilde Jäger durch „das Linnes" zog, geſchah es, daß einzelne Leute, die auf dem Pfad von Lehnheim nach Nieder-Ohmen durch den Wald gingen, an einem gewiſſen Baume daſelbſt ein paar ungeheuer große lederne Reithoſen hängen ſahen, die waren aber jedesmal über und über mit Schmutz bedeckt. Macht man ſich näher hinzu, ſo rief aus ihnen heraus eine überlaute Stimme: „Putzt mich, putzt mich!" Wer nun nicht faul war und ſich daran machte und nach getaner Arbeit in die Hoſentaſche griff, der fand jedesmal darin einen ganz alten ſchweren Silbertaler, mehr aber auch nicht. Den durfte er unbeſchrien mitnehmen und behalten — es war der Lohn des wilden Jägers —, dann aber ſah man die Hoſe nicht mehr. Überhaupt nur ſolche, die als Güldenſonntagskinder oder mit einer Weſterhaube jung worden waren, empfingen dieſen ſehr begehrten Glückstaler. Die anderen aber, die auf den Ruf auch herzueilten, mußten, wie mit den Füßen angewurzelt, eine Weile vor der Hoſe ſtehenbleiben und konnten erſt, wenn ſie verſchwunden war, wieder den gewohnten Weg ungehindert fortſetzen.

Die aufgehängten Haſen

Früherhin, wenn um Advent der wilde Jäger im Linnes ſein bekanntes Weſen anhob, dann war des Morgens ein großes Wunder zu ſchauen, da hingen an den höchſten Wipfeln der Waldbäume erlegte Haſen, die hatte er daran gehängt, und man konnte ordentlich an ihnen die Richtung verfolgen, die das wilde Heer genommen haben mußte.

Die Hunde des wilden Jägers

Ein Burſch von Michelbach blieb im Heumachen über Nacht in einem großen Heuhaufen auf der Wieſe. Um Mitternacht wachte er auf über einem furchtbaren Getöſe, das kam näher und näher. Vor Angſt kroch er tiefer in den Heuhaufen hinein und wagte kaum Atem zu holen. Es war ihm ordentlich, als wenn eine Koppel Hunde um ihn herumjagte

Digitized by Google

und er ihr Schnauben hörte. Am Morgen, als er den Kopf herausstreckte, merkte er wohl, daß der wilde Jäger dagewesen war, denn rings um seine Lagerstätte lag es weiß von lauter Knochen, die hatten die Hunde des wilden Jägers hinterlassen.

Ein paar von den Tieren hat einmal eine Frau bei Engelrod gesehen, sie war gerade dabei, die Kartoffeln zu behäufeln, der Rücken tat ihr weh von dem vielen Bücken, da richtete sie sich auf, um einen Augenblick auszuruhen. Wie sie nun weiterhacken wollte, und sich wieder bückte, hingen drei kleine Hündchen an dem Hackenstiel. Sie bekam einen Schrecken, da erhob sich ein Wind, die Hündchen schwangen sich in die Luft, es tat einen Peitschenknall, und sie waren verschwunden.

Zu Urgroßvaters Zeiten zog die wilde Jagd einst über die Flur von Conrode (im Kr. Hersfeld). Da sah ein Mann, der Hafer säte, viele kleine Hündchen über den Acker laufen. Er legte das Sätuch ab, fing sich eins davon und steckte es in seinen Hafersack. Da rief eine Stimme aus der Luft: „Schwarzbäckchen, wo bist du?“ Das Hündchen antwortete: „Im Hafersack!“ Da wurde dem Sämann angst und bang, er nahm den Sack, schüttete das Tier heraus und ließ es laufen. Da zog der wilde Jäger weiter.

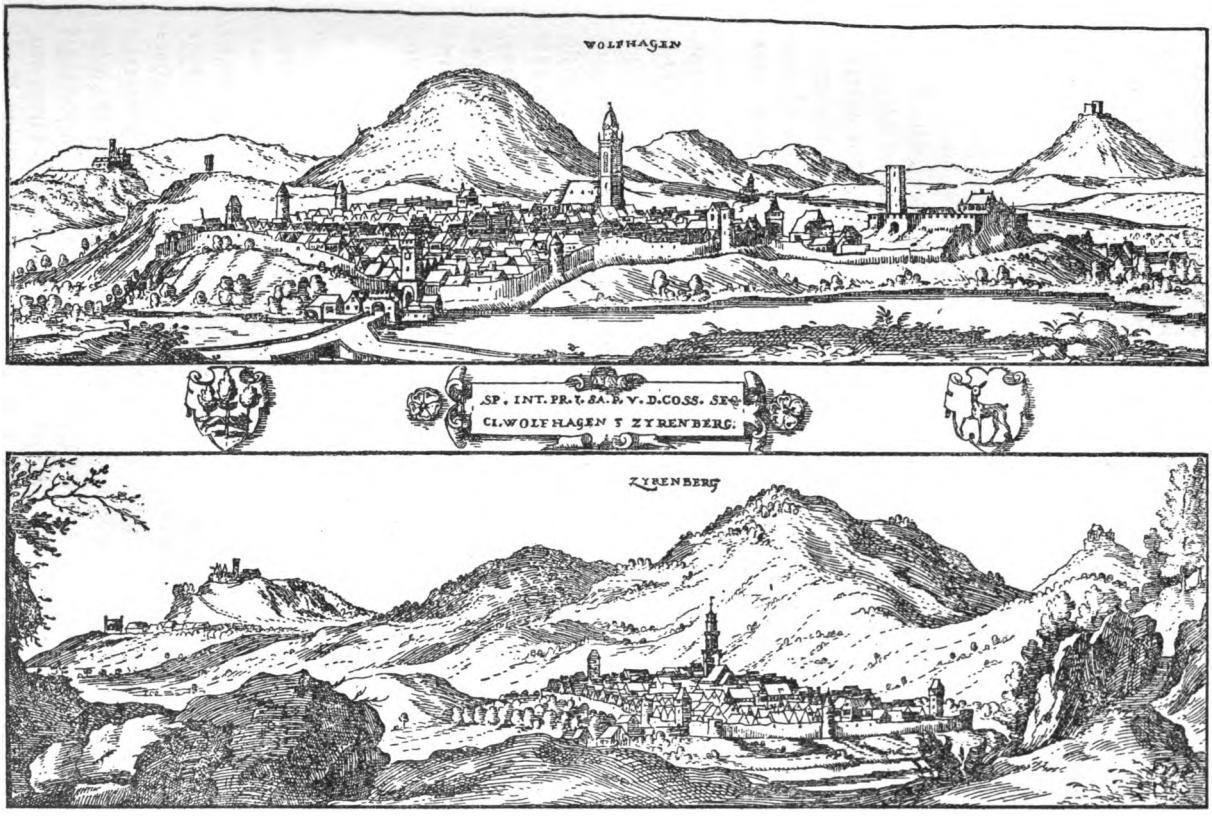
Der taube Jäger und sein Hund

Einmal im Winter saß der Müller in der Herrgottsmühle an der Steina bei Seigertshausen des Nachts vor seiner Hausbibel. Die Mühle stand eingefroren, draußen fuhr der Wind durch die Bäume und dazwischen klang es wie Rufen und Hetzen von Jägern, Hörnerblasen und Hundebellen, und jetzt hörte er ein Hündchen vor der Türe winseln. Da dachte er, willst das arme Vieh hereinlassen. Und wie er hinaustritt in den Schnee, kauert da ein hübsches Dachshündchen, als ob es um Einlaß bettelte. Der Alte nimmt es mit in die warme Stube, kaum aber ist der Hund drinnen, da erhebt sich in der Luft ein Geschrei, ein Johlen und Brausen, und die Ziegel klappern und die Fenster klirren, als ob die Hölle los wäre. Und jetzt hört der Müller ganz deutlich einen Hundenamen rufen und weiß nun mit einem Male: das ist der taube Jäger, dem gehört das Hündchen. Sofort machte er die Tür wieder auf und der Hund verschwand schnell zwischen den Bäumen draußen, und der Lärm verzog sich allgemach.

Das Pferdegeschirr

Auf dem Horst stand früher ein Häuschen, darin haben wilde Leute gewohnt. Oftmals ist auch dort der wilde Jäger gefahren. Mitunter sahen die Bauern, die im Feld schafften oder auf den Berg hinaufgingen, ein kostbares Pferdegeschirr auf einer Hecke hängen, das glänzte in der Sonne, daß es nicht zu sagen war, und doch war nirgends ein

Digitized by Google



Zierenberg und Wolfhagen um 1600. Kpfr. nach Zeichnung von Dilich

Digitized by Google

Mann, dem das Zeug angehörte. Kamen sie herzu, so war die Hecke und alles fort. Ebenso wurden da auch zwei, mitunter drei Weibsleute bemerkt, mit großen weißen Schürzen, die kamen herab und wuschen oben in dem Bache, hingen auch ihre Wäsche an derselben Hecke auf. Wollte man sie näher betrachten, so sah man weder von ihnen noch von der Hecke etwas. Andere sagen, in jenem Häuschen hätten Nonnen gewohnt. Wer weiß es nun, wie das alles war!

Wie der wilde Jäger aussieht

Auch den Jäger selbst hat man früher oft genug gesehen; so bei Zierenberg. Erst kam ein entsetzliches Toben in der Luft von den Gudensbergen gegen die Stadt herab, und dann sah man im Mondschein einen Jäger auf weißem Roß und hinter ihm her mehr als hundert kläffende und heulende Hunde hoch über die Bäume dahinfahren. Am anderen Morgen sah man den Schimmel des Jägers oben an den Gudenbergen bei der Goldkaule weiden; ein paar Männer gingen schnell hinauf, um das Tier einzufangen, aber als sie oben ankamen, war es spurlos verschwunden.

In Michelbach war ein Mädchending, das wollte sein Vater zwingen, es sollte einen Bursch nehmen, den es absolut nicht leiden mochte. Weil es nun seinen eigenen Kopf hatte, wie eine Schnitzbank, litt es auch sein Vater nicht, daß es auf den Schotter Sommermarkt hinabging zum Tanze mit seinen Kameraden. Er hieß es statt dessen aufs Feld gehen und Korn schneiden. Das Mädchen, was wollte es machen, mußte gehorchen, so sauer es ihm auch ankam; der Acker aber lag am Wege, der von Michelbach nach der Maalsbach führt, und von dem Fußpfad von Busenborn nach Schotten durchschnitten wurde. Die Sonne brannte ihm heiß auf den Kopf unter der Arbeit, denn es schaffte drauflos, um sich den Brast zu vertreiben, und kein kühles Lüftchen zog daher. So wurde es Mittagszeit, als im Walde erst ein Hund, dann mehrere zu bellen und zu heulen anfingen. Dazwischen platzten die Peitschen und die Hörner erklangen, Stimmen riefen, und das wurde zuletzt so arg, daß man sein eigen Wort nicht hörte. Zudem verfinsterte sich die Sonne, ein grausamer Sturmwind beugte die Wipfel der Bäume, und es ward dunkel, als ob es ein rechtes Herrgottswetter geben wollte. Das Mädchen lief bestürzt nach dem Wege, indem sieht sie die wilde Jagd daherbrausen. Voraus flatterten die Raben, dann folgten in die zwanzig Windspiele, und unter ihnen, hoch zu Roß und grasegrün gekleidet, doch ohne Kopf, der leibhaftige wilde Jäger. Er schwang seine Jagdgeißel mit lautem Hallo rings um sich her und sprengte den Berg hinunter, hast du nicht gesehen. Dem Mädchen entfiel aus Angst über diesen Teu-

Digitized by Google

felsſpuk die Sichel, die ließ es liegen und eilte ohne ſich umzuſehen ins Dorf, noch immer zitternd und bebend. Daheim erzählte es alles, was ihm begegnet war, und als es viele nicht glauben wollten, erbot ſich's, die ganze Sache vor Amt zu beſchwören. Seitdem heißt der Weg der Wahnerweg (Weg auf dem es wandert, umgeht, ſpukt), und wer ihn bei Nachtzeit nicht zu gehen hat, der kann ſich glücklich preiſen.

Der wilde Jäger auf dem Kellerwald

Vor etwa hundert Jahren hatten die Leute am Kellerwalde noch eine gewiſſe Scheu, die Heitbergskuppe mit dem „Wüſten Garten" zu betreten. Einmal ſammelte auf Himmelfahrt ein Trupp Weiber und Kinder Kräuter am hohen Kellerwald. Eine Frau kam dabei von den anderen ab und hörte plötzlich einen Lärm, wie von einer Jagd mit Hornruf und Hundegebell, und dann war auf einmal alles ſtill. Da wurde ſie neugierig, ging nach der Richtung, wo das Getöſe hergekommen war, und ſieht einen großen Jäger mit langem Barte auf einem Eichſtamme ſitzen und um ihn noch andere Jagdgenoſſen und viele Hunde und Pferde, die aus einem Waldbach tranken. Die Jäger waren ſo ſeltſam gekleidet, wie die Frau es noch nie in ihrem Leben geſehen hatte, und trugen Spieße in der Hand. Die Frau bekam keinen kleinen Schrecken, und lief zu den anderen. Als nun die aber mitkamen zu dem Eichſtamm und Bach, war alles ſpurlos verſchwunden.

Die Wege des wilden Jägers

Oft hört man, daß der wilde Jäger ſeine beſtimmten Zeiten hat, zu denen er auszieht. Sie fallen beſonders in den Winter auf den erſten Advent oder in die Zwölften. — Der alte Eſchenröder Schäfer, Gott hab ihn ſelig, lag in ſeiner Schäferhütte im Felde. Es war der heilige Abend vor dem erſten Advent und noch gar nicht ſpät am Abend — man konnte noch alles ganz deutlich ſehen —, aber ein ſölcher (ſo ſchrecklicher) Sturm, der gedenkt einem. Da rief mit einem Male eine furchtbar laute Stimme vom Wald an der Maalsbach herüber: „Schäfer, Schäfer, weiſe mir den Weg!" Mein Schäfer ſteht auf und guckt nach der Gegend, von wo die Stimme kam. Da ſieht er einen einzelnen Mann mit einem gewaltigen Hund am Waldrand auf und ab gehen. Er ruft alſo: „Woher kommſt du?" — „Von oben her!" — „Wo ſoll's hinausgehen?" — „In die Wetterau!" — Indem kroch der Schäferhund unter der Hütte hervor und ſeinem Herrn mit ängſtlichem Gewinſel unter die Beine. Da ging dem erſt ein Nachtlicht auf über die ſonderbare Begebenheit — den grauſamen Wind — den Jäger — die übermenſchliche Stimme —, hurtig ſtieg er in ſeine Hütte und ſchloß das Türchen feſt zu. Noch lange hörte er rufen: „Schäfer, Schäfer!" Immer

Digitized by Google

schwächer wurde der Sturm und die Stimme, bis der unheimliche Jäger auf seinem Abzuge hinab in die Wetterau gelangt war.

Zog der wilde Jäger vorzeiten aus, so kam er immer vom Vogelsberg das Tal herab über die Wadenhäuser Mühle und fuhr mit seinem ganzen Heer in den Laubberg hinein, der über Solms-Ilsdorf liegt. Dies geschah regelmäßig im Spätherbst gegen die Christzeit hin, immer nach dem Abendgeläute, und ein langer, feuriger Streifen am Himmel zeigt dann allemal seinen Weg an. In demselben Augenblicke gab's im Wald ein abscheuliches Wesen mit Räderknarren, Geißelplatzen, Trompetenblasen; man hörte alle Tier-, Vögel- und Menschenstimmen durcheinander, und dabei ward der ganze Wald so licht, daß man jedes Blättchen an den Bäumen hätte erkennen können. Wenn die Ilsdorfer Weibsleute, die in den jungen Tagen dazumal noch dick in den Brechscheuern saßen, dies alles sahen und hörten, dann ließen sie die Arbeit liegen, hielten sich die Ohren zu und flohen, so hurtig sie konnten, ins Haus. Draußen traute sich niemand auszuhalten, und den Herzhaftesten entfiel der Mut. Auch erzählt man, daß bei solcher Gelegenheit, als der wilde Jäger einmal sehr geschwind fuhr, ein Rad von seinem Wagen losgegangen und vom Himmel mit einem großen Rumpel, wie bei einem rechten Donnerwetter, auf die Erde gefallen sei.

Wenn der wilde Jäger so vom Vogelsberg herab durch das Tal der Nidda an den Bergen herzog, da kam jedesmal aus dem Turm in der alten Burgmauer zu Staden, auf der Seite nach dem Wingersberg zu, eine lange, lange Stange heraus, und vorn daran hing eine Leuchte, die sah wie ein Klumpen Feuer aus, und die hat da gehangen, bis der Zug vorüber gewesen ist.

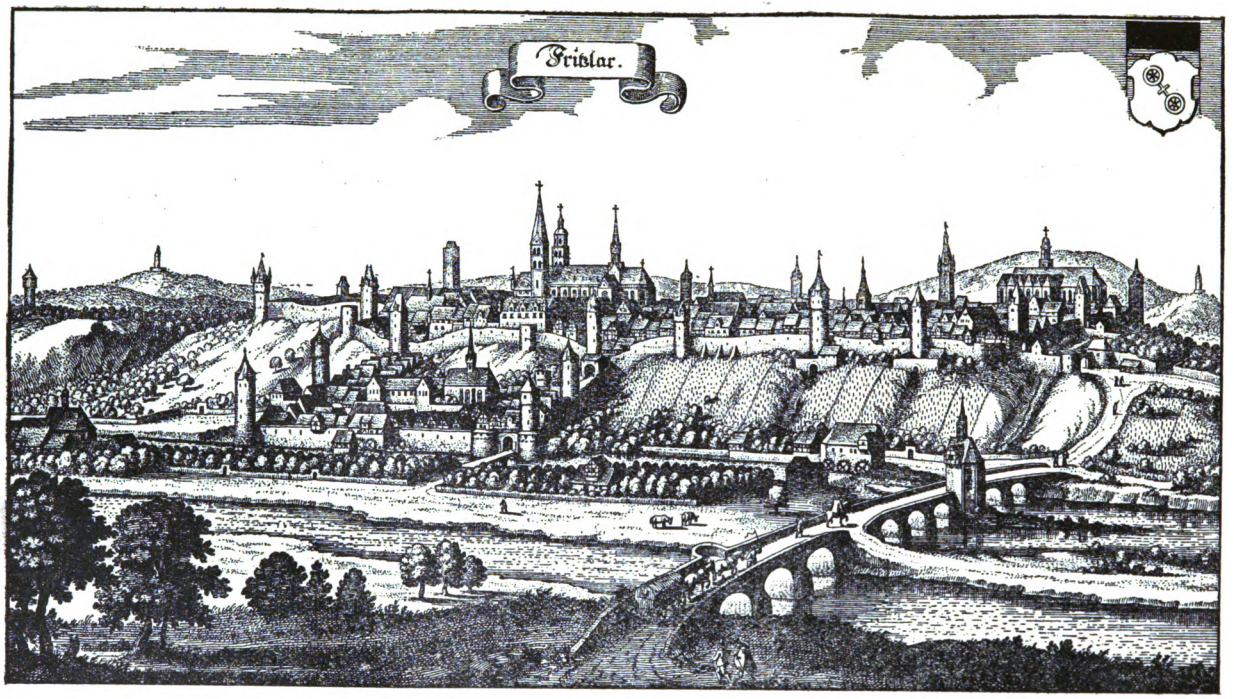
Der wilde Jäger oder der Nachtjäger kommt von Norden, sagt man in Nassau, er zieht über den Knoten bei Mengerskirchen, über die Mark bei Essershausen und über den Taunus. Hier hat er drei Straßen. Eine geht über die Saalburg, eine über den Feldberg, und eine zwischendurch über den Einsiedler. Immer zieht der wilde Jäger nach Süden, nie in einer anderen Richtung. Es ist nicht anders, er macht Reisen um die Welt, zwischen Nord- und Südpol herum.

Der Salusreiter

Daß der wilde Jäger in einem Wagen kommt, hört man auch sonst manchmal, in Oberhessen wie auch im Nassauischen:

Es waren einmal Bauernbuben, die hüteten im Ried bei Sossenheim die Kühe. Sie waren noch draußen, als es schon zur Nacht läutete. Auf einmal, da ist ein Sausen und Brausen in der Luft. Sie hören Pferde trappeln, Hunde bellen, Geißeln knallen, und das kommt immer

Digitized by Google



Fritzlar um 1650. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

näher und stärker. Es ist der Salusreiter mit seinen andern Jägern. Er sitzt auf einem Wagen, der ganz von Eisen ist, und sechs Schimmel sind davor gespannt. Der Salusreiter fährt durch die Luft bis ins Salus (ein Wäldchen bei Sossenheim), wo er sich auf die Erde niederläßt und noch immer hier bleibt. Die Buben aber kriegen fürchterliche Angst und laufen ins Dorf, und die Kühe fangen an zu brüllen und heben die Schwänze in die Höhe und laufen, hast du nicht gesehen, auch heim. Dem Salusreiter seine Hunde aber laufen den Kühen nach. Von der Zeit an hat keiner nach dem Nachtgeläute das Vieh gehütet.

Nicht nachäffen

Wenn man den wilden Jäger mit seiner Schar vorbeiziehen hört oder sieht, soll man ihn ja nicht anrufen; wer aber gar ihm oder seinem Volke nachäfft, dem kann es übel ergehen. Einmal als der wilde Jäger mit seinem Heere über Unterhauen (Kreis Hersfeld) zog, machten ein paar Burschen, die unter einer Scheune standen, das Hundegekläff nach, da rief eine fürchterliche Stimme aus der Luft: „Wäret ihr nicht unter Dach und Fach, so sollte euch der Halsbügel krach!“

Das Pferdebein

Als einmal in Seilhofen an einem Winterabend ein Trupp Bauernbuben in der Spinnstube saß, hörten sie die wilde Jagd über das Haus hinwegbrausen. Da liefen sie hinaus und machten auch das Hundegebell nach. Auf einmal kommt ein Hund auf sie los, der hatte feurige Augen, größer als die größte Fensterscheibe in Seilhofen. Da liefen sie was das Zeug hielt, aber der Hund kam ihnen in großen Sätzen nach, schließlich rannten sie in die Scheune, und da die Leiter hinauf auf den Heuboden. Wie sie nun da zusammenhockten, hörten sie eine Stimme:

Ihr habt mir helfen jagen,
Ihr sollt mir auch helfen nagen!

Und zu der Dachluke herein flog ein mächtiges Pferdebein bis unter die Burschen. — Dieselbe Antwort bekam ein vorwitziger Schäferjunge vom Gute Bodenstein (auf dem Eichsfelde), der mit seinem Vater nachts am Bornberge hütete. Und zugleich fiel ein Pferdeschädel aus der Luft. Der Alte sagte, er sollte den Schädel in eine Grube werfen. Der Junge tat's, aber der Schädel kam immer wieder zur Schäferhütte gehüpft. Als das dreimal so gegangen war, schabte der Alte mit seinem Messer das Fleisch vom Schädel und gab es seinem Hunde zu fressen. Und wie ihn der Bursche nun wieder in das Loch warf, blieb er darin liegen.

Die Handmale vom wilden Jäger

Der Rentmeister von Borken sendete einstmals seinen Landknecht mit etlichen Rechnungen gen Kassel. Als dieser von Kassel wieder nach Hause geht und hinter Fritzlar an das Gesträuch nächst der Karlsburg kommt, hört er jemand jagen und in das Horn blasen, auch viele Hunde bellen

Digitized by Google

und sich ihm nähern. Hans, der zu Fritzlar einen guten Rausch getrunken, schreit dem Jäger nach; alsbald streicht ein gewaltiger Hirsch mit etlichen Hunden vor ihm her und darauf begegnet ihm ein Mann in einem ledernen Kleide mit einer Axt, den er für einen Zimmermann aus Borken ansieht. Denselben redet er an, der hat ihm aber keine Rede gestanden, ist vielmehr eilends hinweggegangen. Da kommt ein Jäger, der dem Landknecht unbekannt ist, auf ihn zugegangen, greift ihm ins Gesicht und streift ihn von der Stirn bis zum Bart herab. Der gute Kerl, ganz erschrocken, eilt schnellen Laufs nach Borken, legt sich, weil es spät Nacht ist, in sein Bett, und als er morgens aufsteht, sieht jedermann, wie des unbekannten Jägers Finger gegriffen haben. Es waren rote Striche, welche von der Stirn, zwischen beiden Augen hindurch, über die Nase und durch den Bart zogen. Es war wunderlich anzusehen: wo die Finger durch den Bart gegangen, war es ganz glatt und nicht ein Härlein zu sehen. Es war ein recht Weltkind, das nach niemand fragte, und starb etliche Jahre hernach.

Hollefrauen, wilde Leute, Kornmutter

Der Else ihr Keller am Bilstein

Bei Herchenhain im Vogelsberg, am nördlichsten Ende des Bergrückens, dessen höchste Spitze der Bilstein ist, stehen hoch erhaben oder geborsten mächtige Felsen empor. Darin ist eine Höhle, die noch ein gutes Stück in den Berg geht, das ist der Else ihr Keller oder ihre unterirdische Wohnung, wo sie ihr Bett von Laub und Moos hat. Mitunter tut sich eine Spalte auf, dann sieht man sie sitzen und spinnen. Zieht der Nebel blau um die Felsen, dann kocht sie ihr Mahl. Liegen noch einzelne Schneeblacken unter den Bäumen dort, so trocknet sie ihre Wäsche. Sie ist eine alte, gruselige Frau und wandelt des Nachts ruhelos umher. An dem einsamen Orte hüten des Mittags die Weidbuben nicht gerne, denn die Else soll früher schon gekommen sein und Menschen mit sich hinein in den Berg genommen haben, die sind nie wieder zurückgekommen.

In den Ritterzeiten, in der Zeit der Zwölften, es denkt einem nicht, wann's gewesen ist, ritt einmal ein stattlicher Held den Bilstein hinauf und sah im Mondenschein eine gebrechliche Frau mit ihrem Krückstock auf dem Stein eines Kreuzwegs sitzen. Die bat ihn gar inständig, er möge sie doch hinter sich aufs Pferd nehmen, daß sie auch noch heim käme. Allein der Ritter hatte taube Ohren für ihr Flehen und jagte vorüber. Plötzlich umfaßten ihn die klapperdürren Arme des Weibes. Die Else war ihm hinter den Rücken gesprungen und trieb das schäumende

Digitized by Google

Roß auf die höchste Spitze des Felsens. Dort stürzte sie Mann und Roß hinunter, daß sie elendiglich an dem Gesteine zerschellten, und verschwand im Berge.

Einen Wiesengrund unter dem Bilstein, wo früherhin das Dorf Busenborn gestanden, heißt man „die Bauflecken" und „die Bornwiese". Da sah einmal ein Mann aus dem genannten Dorfe, der auf der entgegengesetzten Bergwand hinging, in der brennenden Mittagssommerhitze ein langes, weißes Tuch, wie zum Bleichen ausgespannt. Als er höchst verwundert den Platz aufsuchte, fand er nichts, nur war das Gras dem langen Weg nach, wo es gelegen, patschnaß. Da fiel ihm ein, von den Alten gehört zu haben, daß die Else oft herabkomme, hier ihre Wäsche zu tun, zu baden und zu bleichen, und er wußte nun, was der Märe gewesen war.

In Michelbach und der tiefer gelegenen Gegend sagt man auch: „die Hollefrau" wohne im Bilstein. —

Der Holleabend

In Rehe war einmal eine Frau, die den größten Teil des Tages und sogar die halbe Nacht fleißig spann. Zu der kam eines Abends, es war am letzten Donnerstag vor dem heiligen Christfest, eine Holl, brachte zwölf leere Spulen mit und gab mit strenger Miene der fleißigen Spinnerin auf, diese zwölf Spulen bis um zwölf Uhr voll zu spinnen, sonst würde sie ihr den Kopf umdrehen. Lächelnd entfernte sich die Holl, die erschrockene Frau aber wußte sich nicht zu raten und zu helfen. Sie ging daher zu ihrer Nachbarin und erzählte ihr, was ihr geschehen. Diese sagte: „Die zwölf Spulen bis um zwölf Uhr voll zu spinnen, ist für dich allein ein Ding der Unmöglichkeit. Spinne deshalb über jede Spule nur einmal." Und die Spinnerin tat so. Schlag zwölf Uhr nachts kam die Holl wieder und verlangte ihre zwölf Spulen. Zitternd reichte die Frau sie ihr hin. Als die Holl die Spulen besehen hatte, fragte sie heftig: „Wer hat dich das gelehrt?", und als die erschreckte Frau nichts darauf erwiderte, sagte die Holl: „Das hat dir der Teufel gesagt!" Und sogleich verschwand sie bei zugemachter Türe. Deshalb heißt dieser Abend (Donnerstag vor Weihnachten) der Holleabend, und viele alte Frauen hüteten sich früher, an diesem Abend ihr Rädchen zu drehen, aus Furcht vor der Holl.

Die Lunekenweiber

Im Hohen Rade bei Flechtdorf (in Waldeck) gibt es eine Höhle, die heißt im Volksmund hier und da noch der Lunekenbau. Darinnen wohnten in alter Zeit die Lunekenweiber, die den Menschen, wo sie eben konnten, Schaden zufügten. Insbesondere hatten sie es auf kleine ungetaufte Kinder abgesehen. Darum stellten die Leute abends ein Licht

Digitized by Google

vor die Fenster, dann getrauten sie sich nicht heran. In einem kleinen Hause in Flechtdorf wohnte eine arme Frau mit ihrem einzigen Kinde, das war erst einen Monat alt. Jeden Abend stellte sie getreulich das Licht vor das Fenster. Aber einmal, als sie müde von der Arbeit heimkehrte, hatte sie es vergessen. Da ging plötzlich das Fenster auf und ein Lunekenweib stürzte herein und wollte das Kind aus der Wiege nehmen. In ihrer großen Angst sprang die Mutter auf und warf sich gegen das Gespenst, um ihr Kind zu retten. Aber das Lunekenweib war stärker. Da in höchster Not, bat die Mutter Gott um Hilfe. Und plötzlich strahlte am Fenster ein helles Licht von überirdischem Glanze. Als das Lunekenweib dies sah, schrie es laut, ließ das Kind fallen und floh. Seitdem hat man von den Lunekenweibern nichts mehr gesehen. Sie sollen nach Wirmighausen in den Lunekenborn gezogen sein. — Ähnlich erzählt man auch auf dem Westerwald von den wilden Weibern, daß sie den Müttern, wenn die nicht recht aufpaßten, Kinder geraubt hätten.

Das geraubte Hemd

Einst hatte der Wind den wilden Weibern am Aubach (auch auf dem Westerwald) ein Hemd weggetragen. Das fand ein Bauer und nahm es mit. Am Abend aber, als er schon im Bett lag, kamen sie und machten vor dem Fenster ein Getöse, als ob das ganze Haus einstürzte. Dann flog die Türe auf, der ganze Schwarm kam herein, tanzte um das Bett, riß den Bauern bei den Haaren heraus, schleifte ihn in der Stube herum und schrie: „Wo hast du mein Hemd? Wo hast du mein Hemd?“ Und ließen ihn nicht eher los, als bis er's wieder herausgegeben hatte.

Das Wildholl-Loch bei Unterseibertenrod

Eine „wilde Holle“, von der man auch heute noch erzählt, wohnt im Lohwald zwischen Ober- und Unterseibertenrod (in Oberhessen); da liegt eine tiefe Schlucht und eine Höhle, das Wildholl-Loch, aus dem geht seit undenklichen Zeiten, immer des Mittags, die wilde Holle heraus, und erzeigt sich, wie früher, dann und wann dem menschlichen Auge sichtbar, mehr im Sommer als im Winter. Einmal ist sie vor, dann wieder hinter dem Wald gesehen worden. Eine Frau hat sie auch über dem Wald, zwischen Kornäckern gesehen und hat sie angesprochen, doch die wilde Holl hat keine Antwort gegeben, und ist bei einer Hecke ganz in der Nähe verschwunden. Sie ist gewöhnlich weiß oder weißgrau gekleidet und freundlich, hat auch niemanden nur das geringste Leid zugefügt. Die Höhle reicht weit fort bis unter den Vogelsberger Hof bei Mulstein, und hört da auf bei einem breiten Stein, der unten am Berg liegt; wenn man ein Feuer in das wilde Holl-Loch herein macht, zieht

Digitized by Google

der Rauch dort oben heraus. Daselbst kommt die wilde Frau auch oft heraus, um an die Oberwelt zu gehen.

Es wird auch erzählt, sie habe morgens vor Tage immer ihr Gäulchen im nahen Bache getränkt. Die Wiese dort heißt noch heute die Tränkwiese. Das Gäulchen sei ein Schimmel gewesen und die Holl habe einen großen breiträndigen Hut aufgehabt.

Der Wildfrauborn bei Einartshausen

Zwischen Stornfels und Einartshausen springt der wilden Frau Born. In ihm wohnt die wilde Frau, die ist aber nicht so böse, wie man nach ihrem Namen denken sollte, sondern meint es gar gut mit den Menschen, absonderlich mit den Weibern. Denn wenn eine Frau gerne ein Kindlein hätte, so braucht sie nur unbekust (stillschweigends) vor Sonnenaufgang dreimal aus dem Borne zu trinken, so battet's (hilft's) ihr gewiß. Neben dem Born braucht man nur das Tuch aufzuspannen und etwas in einer neuen Schüssel zu essen dabeizustellen. Dann kann man unbesorgt fortgehen an seine Geschäfte. Es kommt darauf die wilde Frau in der Mittagszeit, begießt das Tuch und bleicht es so weiß, wie es die Menschen nicht können; die Speisen aber nimmt sie mit fort in ihre Wohnung.

„Am wilden Weibsbild"

„Am wilden Weibsbild", so heißt eine Waldhöhe zwischen Birstein und Neuenschmitten. Eine von den Basaltklippen dort, „der alte Freistein", soll die Wohnung einer wilden Frau und Zauberin gewesen sein. Andere meinen, die riesengroßen Felsplatten, die da so künstlich übereinandergeschichtet liegen, daß es aussieht wie eine haushohe Mauer, das wäre der Überrest von dem Schloß der wilden Frau. Das hätte sie sich selbst gebaut, so stark wäre sie gewesen. Das ganze Land ringsherum hat ihr gehört, und so weit sie gegangen ist, soll ihr alles zehntbar gewesen sein. Der Zehnte von den Äckern an der Westseite dieses Waldes hieß noch im vorigen Jahrhundert „der wilde Weibszehnte", und manche meinen, daher sei denn auch die Sage entstanden. Der Zehnte habe eigentlich nur nach der Lage dieser Ländereien so geheißen.

Vielleicht aber ist dieser Grund und Boden „am wilden Weibsbild" ursprünglich ein geweihter Bezirk und diese wilde Frau oder Zauberin eigentlich eine weise heilige Frau gewesen. Es wird nämlich weiter erzählt: Das wilde Weibsbild hatte gesagt, es wolle nur soviel Land haben, als es mit einer Kuhhaut bedecken könnte. Als man ihm das zugestand, schnitt es die Haut in ganz klimperkleine dünne Riemen, und damit umspannte es ein großes Stück Land. Mit solchen Riemen aus Rinderhaut hat man aber vorzeiten auch heilige Bezirke eingefriedigt.

Digitized by Google

Orte, die nach den wilden Leuten benannt sind, besonders Felsen und Höhlen, gibt es in Hessen und Nassau noch mancherlei. Bei Wallrod (in der Nähe von Schlüchtern) im Walde, da, wo große zertrümmerte Basaltklippen emporstehen, ist des „Wilden Mannes Haus", noch in neuerer Zeit hat man ihn gesehen, wie er in grauer riesiger Gestalt durch den Wald, über Heide und Feld, unter Krachen und Gebrause die Runde machte. — Bei Gedern, auf einer Anhöhe im Nordwesten, ist ein „Wildfrauenhaus", da lebte in alten Zeiten ein Weib, das ging immer mit aufgelöstem Haar umher und hatte etwas so wild Schauerliches, daß jedermann sich vor ihr fürchtete. Von der Wildheit der wilden Leute

Bei Waickardshain, am Höllersborn, etwa eine Stunde von Grünberg, liegt eine waldige Höhe, der „Wildfrauenberg". Hier wohnte in uralter Zeit eine wilde Frau mit ihrem wilden Mann in einer Waldhütte. Das Weib war gewohnt, nach Waickardshain zu gehen und sich dort einen Groppen (= Olla, Topf) zum Kochen zu leihen; da das aber zu oft geschah, so fiel sie den Nachbarn lästig und sie taten ihr den Gefallen nicht mehr gern. Darum kaufte sich die wilde Frau einen hölzernen Eimer, tat Wasser und Fleisch hinein und hängte ihn übers Feuer, sagte ihrem Mann, er sollte darauf achthaben, und brachte den Leuten in Waickardshain grob und schimpfend den entliehenen Groppen zurück. Als sie nach Hause kam, war der Eimer von den Flammen zerfressen und herabgefallen, und Eimer und Fleisch waren fast zu Asche verbrannt. Da fiel sie zornig über ihren Mann her, jagte ihn zur Hütte hinaus und schleuderte ihm einen riesigen Felsblock nach. Der Stein liegt noch an Ort und Stelle, und man sieht ganz deutlich die tiefen Eindrücke von den Fingern des wilden Weibes. — Der Mann zog sich von Stund an, voll Verdruß, von seiner Frau zurück, wohnte fortan in der „wilden Grube" bei Grünberg und ließ sich nur noch selten im Wildfrauenberge sehen.

„Wildfrauhaus" heißt ferner ein Berg bei dem Dörfchen Wohnfeld, einer von den herumliegenden Felsbrocken ist die Tür zu der Wohnung der wilden Frau, die sich früher auch gezeigt, namentlich manchem armen Holzleser unvermerkt die Last abgenommen und bis an die Grenze ihres Reviers getragen haben soll. — In Oberdresselndorf auf dem Westerwald erzählt man: Früher sei oft, wenn ein junges Paar heiratete, ihm ein kostbares Geschenk von unsichtbarer Hand zugeflogen. Das hätten dann immer die wilden Weiber getan. Und bei der Ernte hätten sie auf dem Felde mit Garben gebunden, dann sei die Arbeit nur so geflogen. Dafür hätten sie nur ein bißchen Brot und Milch verlangt. Als aber Sie erzeigen sich freundlich

Digitized by Google

einst ein Müller und ein reicher Bauer ihnen nichts gegeben hätten, da seien sie böse geworden und hätten seitdem die Dorfleute an allen Ecken und Enden bestohlen. — Und in einem andern Westerwalddorf, in Langenaubach, geht noch die Sage: die wilden Weiber in der Felswand am Aubach, die von ihnen noch den Namen hat, haben sich früher auch am Eingang von ihren Höhlen gezeigt. Sie hatten langes goldnes Haar und zuzeiten hörte man sie wunderschön singen. Sie halfen auch bei der Ernte und einmal kamen sie in ein Hochzeitshaus und brachten reiche Geschenke. Eines aber schenkte der Braut ein Bündel Flachs, das kam manchen Gästen zu armselig vor, das Mädchen aber bedankte und freute sich rechtschaffen. Und als sie am andern Tage das Flachsbündel besah, waren die Fasern lauter Silber und Gold, und Perlen und Edelsteine waren hineingesponnen. Einem Schäfer, der am Hange des Fuchskauten hütete, waren sie besonders zugetan. Dem gaben sie manchen guten Rat, und versorgten ihn mit Brot, er brauchte nie Hunger zu leiden.

Am Malberg bei Montabaur, der in der Vorzeit eine heilige Höhe und die alte Ding- und Gerichtsstätte des Engersgaues gewesen sein soll, ist eine enge Felsspalte, das Wildweiberhäuschen. Die wilden Weibchen, die da wohnten, sollen den Menschen oft geholfen haben, besonders den Witwern in Leuterod gut gewesen sein. Bei denen haben sie nachts alle Arbeit getan, die sonst tagsüber die Hausfrau verrichtete. Wenn der Mann morgens aufstand, so fand er den Herd gescheuert, die Butter geschlagen, den Käse gemacht, die Kleider geflickt, die Strümpfe gestopft und was es sonst noch zu tun gab. Anders trieben sie es in Moschheim. Wenn da die Leute Sonntags ausgegangen waren, dann kamen die Wildweibchen und taten allerlei, was man sonst von den Heiden, den Zigeunern erzählt, machten in der Scheune Feuer an — ohne, daß aber das Stroh an zu brennen fing — und stahlen aus den Häusern Eier, Fleisch, Butter, Käse was sie fanden.

Ihre geheime Weisheit

Die wilden Leute wußten um viele geheime Dinge und kannten zumal die Kräfte aller Kräuter. Nicht weit vom Buchteich zwischen Lützelbach und Neunkirchen wohnten vor noch vielleicht hundert Jahren in einer Höhle unter einem großen weithin sichtbaren Felsen zwei wilde Menschen, ein Mann und ein Weib, die haben viele Leute kuriert. Als einmal der Mann gefangen wurde, rief ihm das Weib nach: „Sag alles, sag alles, nur nicht wozu die wilden Selben (Salbei) gut sind!“ — Auch die alte Frau, die vor Zeiten in der Wildweibchenlei gehaust hat, in einem Seitental der Wisper, die kannte alle Kräuter, konnte auch zu-

Digitized by Google

künftige Dinge voraussagen. Und in der „wilden Frauen Loch", einem alten Gewölbe bei Fulda, ist ein wildes Weibchen gewesen, welches die Gabe hatte, voraus zu wissen, wenn jemand in der Nachbarschaft sterben sollte. Dann erschien es in der Nähe des Sterbehauses, und man hörte nachts ein Wehklagen.

Viel hat man in der Gegend um Schlüchtern von solchen Weibern und Männern gesprochen. So heißt es von den wilden Leuten im Bernhardswalde an der Kinzig: sie haben ihre Häuser dort oben, wo gewaltige Steinmassen herniederstarren; die heißen nach ihnen die wilden Häuser. Da essen die wilden Männer täglich am „wilden Tische", und ihre großen schönen Frauen steigen in den Mondnächten auf in die Lüfte; ihre Kinder, die schon so groß sind wie die größten Menschen, schützen die Kinder der Bauern beim Beerensuchen im Walde. Die wilden Männer sind am lustigsten, wenn der Sturmwind über Wald und Berg hinfährt und der Blitz aus den Wolken zuckt, dann schreiten sie hoch oben über die Höhen und rütteln an den Wipfeln der Bäume. Aber sie freuen sich auch, wenn die Aronspflanze gedeiht und sie zwischen den Schachtelhalmen dahergehen können. Sie helfen gern denen, die ihnen begegnen und Heilung gegen Krankheit suchen, zeigen ihnen nützliche Kräuter und sind überhaupt nur bösen Menschen feind, die zuweilen von ihnen mit Ohrfeigen begrüßt werden.

Der wilden Frau Gestühl

Auf der Ostseite vom Hohenberg bei Dauernheim steht im Wald ein Felsblock hervor, und abwärts schließen sich ungefähr in einer Rundung mehrere kleinere Steine daran. Das ist „der wilden Frau Gestühl". Das große Felsstück hat auf der oberen Seite drei Vertiefungen, da haben der wilde Mann, seine Frau und sein Kind gesessen; neben jedem Sitze sieht man noch die Eindrücke von den Ballen der Hände, und unten an dem Felsstück noch die Dellen, die sie mit den Fersen eingedrückt haben. Die kleinen Steine scheinen auch zum Sitzen gedient zu haben, sie heißen aber der Feuerherd. Mitten in der Rundung zwischen den großen und den kleinen Steinen soll früher ein steinerner Tisch gestanden haben, der aus einem Stück war; der wurde aber, sagt man, schon vor langer Zeit nach Bingenheim gebracht, unter die Linden vor dem Rathaus, da habe man um ihn unter freiem Himmel Gericht gehalten. — Von diesen wilden Leuten sagt man, sie seien in Felle gekleidet gewesen, und die Dauernheimer hätten einst Jagd auf die drei gemacht, der Mann sei entkommen, die Frau und das Kind aber gefangen worden. Was indessen aus den beiden geworden, davon weiß man nichts mehr. — Im Sommer 1604 sollen zu verschiedenen Malen bei hellem Tage

Digitized by Google

an der wilden Frau Gestühl drei weiße Gestalten gesehen worden sein.

Ihr Gesang

In Dauernheim ging auch die Sage, es habe ein Mann, der spät abends nach Hause gegangen, in der Nähe der Sommerlache einen wunderschönen dreistimmigen Frauengesang gehört, der habe ihn so gelockt, daß er ihm gerne nachgegangen wäre. Aber er habe doch auch wieder so Angst gehabt, und sich allein nicht hingetraut. Das Singen habe nahe bei ihm fortgedauert, bis er jenseits der Bruchbrücke gekommen sei; da habe er es nicht mehr gehört.

Das Saatkorn vom wilden Mann

Der wilde Mann oder Riese, der in den mächtigen Basalttrümmern im Walde bei Wallrod hauste, hatte da einen großen Vorrat von Getreide. Einmal nach einer Mißernte fehlte es den Bauern zu Wallrod an Saatkorn. Da machten sich ein paar von ihnen auf und baten ihn, für sich und ihre Gemeinde, er möchte ihnen doch welches geben. Der Riese tat es auch. Aber nach der neuen Ernte, sagte er, müßten sie ihm das Saatkorn genau so rein zurückliefern, wie er es ihnen gegeben hätte. Als nun die Ernte vorbei war, brachte die ganze Gemeinde das beste, was sie geerntet hatte, zusammen und schickte das dem Riesen zurück mit dem Dank der ganzen Gemeinde. Der Riese machte die Säcke auf, lachte und sprach: „Das ist ja ganz schmutzig, das nehmt nur wieder mit und reinigt es!“ Da machten sich die Bauern daran, wuschen das Korn, trockneten es in Gottes Sonne und dachten, nun müßte es wohl rein sein. Als sie aber damit zum Riesen kamen, da lachte er wieder, diesmal aber etwas grimmig und sprach: „Rein will ich mein Korn haben. So hab ich's mir ausbedungen.“ Und er ließ es in seinen Kammern auf schneeweißen Tüchern ausschütten und zeigte den Bauern dann, daß der Staub noch pfundweise in der Saatfrucht war. Nun verzweifelten die Bauern fast daran, daß sie es ihm recht machen könnten, aber sie nahmen doch Korn für Korn vor und reinigten es. Das dauerte wochenlang. Wie sie nun damit zum Riesen kamen und er es auf seine Tücher schüttete, da fand sich doch wieder Staub darin. Da riefen die Bauern ganz verzweifelt: „Herr, mehr können wir nicht tun.“ Der Riese sprach: „Ja, ihr Menschen könnt nicht mehr tun. Auch eure reinsten Hände sind unrein.“ Aber er ließ Gnade für Recht ergehen und nahm ihren Dank, wie sie ihn brachten.

Daß die wilden Leute mit Feldfrucht und Ernte zu tun haben, das hat man früher wohl noch besser gewußt. Außerdem aber hat es im Kornfeld noch besondere Geister gegeben, die nur dort hausten.

Digitized by Google

In Rixfeld und sonst im Gebirg glaubte man, daß kleine Männchen, die aber uralt aussähen und gar boshaft seien, im reifen Korn wohnten und namentlich den Kindern, die sich hineinwagten, allerlei Possen spielten. Die Frauen brauchten die Kinder gar nicht davor zu warnen; sie hatten schon Respekt genug vor ihnen. Die Kornmännchen

Wenn der Wind über ein Kornfeld streicht, so daß es wie Wogen darüber geht, so sagt man im Amt Runkel: Die wilden Säue gehen durchs Korn. Sonst heißt es allgemein im Nassauischen: Die Kornmutter zieht übers Feld. Man zeigt es den Kindern und macht sie bange, indem man ihnen zuruft: „Die Kornmutter kommt! Und wenn sie euch erwischt, dann müßt ihr an ihren hölzernen Memmen suckeln.“ Kornmutter

Von allerlei Brunnen

Überall in Hessen hört man, daß die Kinder aus einem Brunnen oder Teiche kommen. In Kassel wird der Druselteich genannt, in Waldau der Fackelteich, in Wolfsanger der Osterborn, in Wolfhagen der Glokkenborn, in Marburg der Schröckerbrunnen, in Kirchhain der Klingelborn, in Fulda das Stättebrünnchen und der Bonifatiusbrunnen, in Ermschwerd der Assemannsborn, in Wettesingen der Neuborn, in Rhöda ein Teich, der bei dem Dorfe liegt, in Grebenstein der Kressenborn, in Oberrieden der Schnellersborn, in Friemen der Buchborn, in Witzenhausen der Taubenborn, dessen salzhaltiges Wasser nie gefriert und die Gelster offenhält, in Wolfershausen der Weiberborn, in Felsberg das Kinderbörnchen in der Retzbach, in Gudensberg der Buchborn, welcher diese Stadt mit Wasser versorgt, in Ziegenhain das Bärbörnchen bei Treisa, in Schlitz der Pfingstborn. In Ottrau heißt es, die Kinder kommen aus dem Milchborn, ohne daß ein bestimmter Brunnen hierunter gedacht ist; anderwärts, z. B. in Treis a. d. Lumbde, gilt immer der dem Hause zunächst liegende Brunnen für den Kinderbrunnen. In der Flur von Großenritte liegen zwei Brunnen, der Butzborn und der heilige Born, nahe beisammen. Aus dem Butzborn kommen die Buben, aus dem heiligen Born die Mädchen. Der Milchborn unterhalb des Birsteiner Schloßberges fließt aus drei Röhren. Aus der dicken kommen die Buben, aus den beiden dünneren die Mädchen. Wenn man das Ohr auf den Boden legt, hört man die Kinder im Wasser patscheln. Kinderbrunnen

Heilige und gute Brunnen

Von einem anderen heiligen Born in der Feldmark von Zierenberg sagt man ebenso, wie von der Gangolfquelle auf der Milseburg, daß er unfruchtbare Frauen fruchtbar mache.

Digitized by Google

Der „heiligen Brunnen“ und „guten Brunnen“, denen irgendwelche Heilkraft zugeschrieben wird, gibt es noch viele.

Der gute Born, auch der Gesundbrunnen genannt, am Totenberge bei Treis, obwohl er von gewöhnlichem Quellwasser nicht zu unterscheiden ist, soll sogar so kräftig sein, daß er wieder jung macht, soll jedoch die Gestalt nicht verändern. Das Volk glaubt, er fließe alle sieben Jahre. Früher ist hier zuzeiten ein großer Zulauf von Brunnengästen gewesen und haben manche, die zu dem Born kamen, viel Geld für die Armen gegeben. So der Landgraf Karl, der im Jahre 1717 mit mehreren Herren seines Hofstaates hier war. Man erzählt auch von einem ganz gelähmten Manne aus Ebsdorf, der den Brunnen völlig geheilt verlassen und zum dankbaren Gedächtnis seine beiden Krücken an einen Baum daneben aufgehängt habe.

Der Fettborn zu Meiches

In dem alten heiligen Taufstein vor der Totenkirche zu Meiches sammelte sich ehedem Regenwasser, das war allezeit heilkräftig gegen die Augenkrankheiten. Und die Alten haben es hehlings gar dick oben geholt. Der Stein ist zerborsten, als einmal, Mutwillens halber, die Heidenleute (Zigeuner) bei nächtlicher Weile darin Feuer angezündet haben. Seit selbiger Zeit aber ist seine Wunderkraft auf den Fettborn übergegangen, der im Grunde unter der Totenkirche springt, und er ist um deswillen „erüm und die düm“ hoch berühmt. Nun war auch einmal ein Mann dort gewesen, und hatte aus der Quelle sich ein Glas vollgefüllt und dasselbe dann unter sein Wams gesteckt. Auf dem Rückwege, denn es wurde damals Heu gemacht, begegnete ihm einer mit der Sense auf dem Buckel, der sprach mit Spott zu ihm: „Nun, warst du auch über dem Born?“ — Da schämte er sich, daß jener ihn für abergläubisch und nicht für aufgeklärt hielt, und sagte mit saurem Gesichte: „Ich will's nur gestehen, ja, ich hab auch ein Glas voll von dem schlechten Wasser mitgenommen!“ Wie er aber das Wort „schlecht“ aussprach, zersprang ihm von selber klirrend das Glas unter dem Wams, und das Wasser lief ihm kalt über den ganzen Leib hinab bis in die Stiefel. Man sieht, das Gute soll man nicht verachten vor bösen Menschen!

Der gesegnete Born

Wenn man aus dem Höllentale kommt und dann nach rechts das Werratal hinauf am Ufer hin die Straße nach Eschwege geht, kommt man nach einer Viertelstunde zu einem Quell, der dicht an der Straße am Fuße der Talwand hervorbricht, der heißt der gesegnete Born. In alter Zeit legten hier die Werraschiffe an, wenn sie mit fränkischem Wein beladen den Fluß herabkamen, und die Schiffer füllten dann mit

Digitized by Google

dem Wasser aus dem gesegneten Born die Fässer, die sie auf der Fahrt angebohrt hatten, um ihren Durst zu löschen. Und der Wein soll davon nicht dünner geworden sein, denn in dem Wasser war ein Segen.

Zu dem Glisborn am Odenberge, der durch einen Huftritt von dem Rosse Karls des Großen entstanden sein soll, sowie auch zu dem Schröckerbrunnen gingen früher die Bauernweiber mit ihrem Weißzeug, denn das Wasser hatte dort die Kraft, daß es ohne Seife rein wusch. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts pflegten die Bäuerinnen der Umgegend zur Pfingstzeit ihr Leinen hier zu waschen.

Am Pfingstborn bei Steinau auf der Pfingstwiese sammelte sich früher das Volk zu Pfingsten und vergnügte sich mit Gesang und Tanz und Spiel bis zum Abend. — Solche Pfingstbörner gibt es im Hanauischen noch mehr: bei Bergen, bei Bockenheim, bei Erbstadt und bei Bieber.

Der Meißner und Frau Holle

Auf dem berühmtesten hessischen Berge, dem Meißner, den die Leute dort immer noch den Wissener nennen, weisen mancherlei Dinge schon durch ihren bloßen Namen das Altertum aus. An der nördlichen Seite des Berges unterhalb der senkrechten Klippenhänge liegt der Altarstein, weiter östlich, ebenfalls unterhalb der Felswand, zwischen wüsten Basalttrümmern, finden sich große Trichter und Gruben, die Teufelslöcher, und das Tal, das gegen die Werra hinaus mündet, heißt das Höllental. Geht man aufwärts von den Teufelslöchern nach dem Kamm des Berges, so kommt man unter der Kalbe zu einem ebenen Platz, dem Schlachtrasen. Daneben liegt der Gottesborn, und dann weiter die Moorwiese, die rings von einem alten halbversunkenen Steindamm eingefaßt ist. In der einen Ecke dieser Wiese liegt der Frau Hollenteich, jetzt kaum noch ein Teich zu nennen, ehedem aber muß er größer gewesen sein. Gelehrte Leute des siebzehnten Jahrhunderts wissen davon zu berichten:

An dem Weißnerberg liegt ein großer Pfuhl oder See, welcher mehrenteils trüb ist, er wird Frau Hollenbad genannt. Denn nach dem Bericht der Alten hat sich darinnen ein Gespenst in Gestalt eines Weibsbildes in der Mittagsstunde badend sehen lassen und ist hernach wieder verschwunden. Auch außerdem haben sich viele Gespenster an diesem Berge um die Moräste, deren es daherum und auf dem Berge viel hat, vernehmen lassen, auch zuweilen Reisende und Jäger verführet und beschädiget.

In alten Zeiten hat das Volk noch viel von der Frau Holle gewußt,

Digitized by Google

Gutes und Böses: Weiber, die zu ihr in den Brunnen steigen, macht sie gesund und fruchtbar; die neugebornen Kinder kommen aus ihrem Brunnen, sie trägt sie daraus hervor. Aber sie zieht auch gern die Kinder hinein, die guten macht sie zu Glückskindern, die bösen zu Wechselbälgen. Sie hat dort unten einen Garten, so schön, wie es keinen zweiten gibt. Und denen, die ihr begegnen und ihr zu gefallen wissen, schenkt sie Blumen und Früchte daraus, oder auch Kuchen und andere gute Dinge, die sie unten im Teiche hat. Wenn es am Meißner nebelt, besonders wenn einzelne Wolken daran hinziehen, so hat Frau Holle ihr Feuer im Berge. Und wenn es bei den Menschen schneit, so schüttelt sie ihr Bett, davon die Federn in der Luft fliegen. Sie ist sehr ordentlich und hält auf guten Haushalt. Fleißige Mägde, die schon frühmorgens Wasser zur Küche tragen in reingescheuerten Eimern, finden Silbergroschen darin. Faule Spinnerinnen straft sie, indem sie ihnen den Rokken besudelt, das Garn wirrt oder den Flachs anzündet. Denen hingegen, die fleißig abspinnen, schenkt sie Spindeln und spinnt selber für sie über Nacht, daß die Spulen des Morgens voll sind. Wie sie Rokken und Garn verwirrt, so fährt sie, wenn sie böse ist, den Leuten, zumal den Weibern, in das Haar (in Oberhessen und auf dem Westerwald heißt man darum verworrene Zöpfe und Schöpfe auch wohl Hollenzopf oder Hollekopf, kurzweg Holle). Den Faulenzerinnen, die nicht aus dem Bette können, zieht sie die Bettdecken ab und legt sie nackend aufs Steinpflaster.

Alljährlich in den zwölf heiligen Nächten geht sie im Lande um und verleiht den Äckern Fruchtbarkeit. Zu dieser Zeit erwartet man sie daher auch besonders in den Spinnstuben. Auf Christsonnabend muß der Rocken abgesponnen sein. Ihr zu Ehren ruhen die Spindeln vom heiligen Abend bis Neujahr. Die unartigen Kinder straft sie zu Weihnachten mit der Rute, den gehorsamen aber bringt sie Spielzeug und Äpfel und Nüsse.

Wer ihr zu dieser Zeit begegnet, wenn sie durch den Wald fährt an der Spitze des wütenden Heeres, der mag wohl erschrecken. Denn zum Fürchten ist schon, wie sie meist beschrieben wird: sie hat eine grausam lange Nase, große Zähne und wirres Haar oder wüste Zöpfe.

Der Diel Breule aus Calbach, der im Jahre 1630 Zauberei halber vor Gericht stand und auch die „Frau Holt“ gesehen haben wollte, sagte dagegen aus: „Sie wäre von vornher wie ein fein Weibsmensch, aber hintenher wie ein hohler Baum mit rauhen Rinden gewesen.“ — Und als eine schöne weiße Frau soll sie sich zuzeiten in

Digitized by Google

oder auf der Mitte des Teiches zeigen; bald wieder ist sie unsichtbar und man hört nur aus der Tiefe ein Glockengeläut und finsteres Rauschen.

Der Hohlstein oder Hollestein

Am Fuße des Meißners zwischen den Dörfern Kammerbach und Hildershausen liegt ein steiler Felsen, darin ist eine Höhle; es soll die größte im ganzen Hessenland sein. Aber sie liegt ganz versteckt im Walde. Vorn in der Höhle ist ein kleiner See mit dem klarsten Wasser, man hat darin noch nie etwas Lebendes gefunden. Wenn ein Mädchen in der Osternacht zwischen elf und zwölf von dem Wasser schöpft und sich öfter damit wäscht, bleibt es immer schön. Wasser, das noch nicht vom Tag beschienen ist, hat besondere Kraft. Wenn aber die Mädchen davon holen, darf auf dem Wege dabei kein Laut über ihre Lippen kommen. Auch ist ein alter Brauch, daß zu Ostern auf den großen Steinblöcken, die vor dem Höhleneingang liegen, Blumen als Opfer dargebracht werden. Solche Blumengaben findet man auch öfters zu anderen Zeiten. Früher aber hätte sich niemand in die Höhle getraut, ohne Blumen mitzubringen. Schon in einer Urkunde vom Jahre 1267 heißt der Fels der Hohlstein. Das Volk aber spricht immer vom Hollstein. Vielleicht ist also auch dies eine Wohnung der Frau Holle. — Von einer dritten erzählt man in Oberhessen:

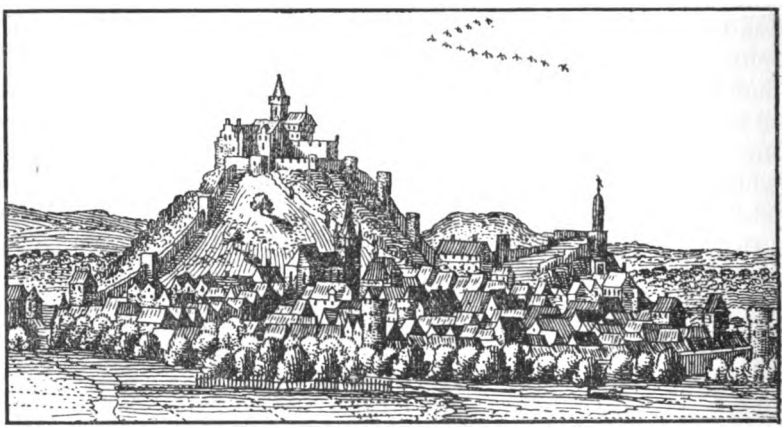
In den sumpfigen Wiesen zwischen Frischborn und Hopfmannsfeld an einer felsigen Erhöhung liegt ein Born, das ist der Frau Holle Loch, da ist der Eingang zu ihrem prächtigen Schloß, und darin wohnt sie tief unter der Erde. Und nur dann und wann um die Mittagszeit verläßt sie es, um sich im Sauzal (im weißen Wirbelwind) den Menschenkindern zu zeigen. Einmal hütete dort in der Nähe der Frischbörner Schäfer. Unversehens kam der Sauzal, und eine wunderschöne Musik erklang um ihn her, so schön wie er sie noch nie gehört hatte, aber er entsetzte sich so darüber, daß er schnell seine Herde ins Dorf trieb. Dort erzählte er es allen Leuten.

Auf dem Wintersberg, einem einzelnen hohen Basaltkegel bei Freienseinau, führt ein Felsgeröll den Namen: „Der wilde Stein". Es ist darin eine ziemliche Vertiefung, die sieht aus fast wie eine Krippe, und alt und jung heißt sie die Christkindchens-Wiege. Jungfrau Maria, die hochgebenedeite, soll hier auf einer Wanderung einmal über Nacht geblieben sein und ihr Jesuskind hineingelegt haben. Andere aber sagen, es wäre die Frau Holle gewesen. Bis in die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde hier immer auf Johannistag Musik und Tanz gehalten.

Digitized by Google

Am meiſten hat man aber doch am Meißner von Frau Holle gewußt, man ſchreibt ihr dort auch Dinge zu, die ſonſt die Rieſen tun. Hinter dem Dorfe Abterode unter dem Meißner ſteht ein Fels aus der Erde heraus, der hat die Geſtalt eines Bären und heißt der Totenſtein. Frau Holle ſoll ihn auf dem Daumen dahin getragen haben. Und ein andermal kam ſie über die Blaue Kuppe, einen Berg zwiſchen Eſchwege und Reichenſachſen. Da drückte ſie ein Stein im Schuh, ſie zog den Schuh vom Fuße und ſchüttete den Stein heraus. Das ſoll der große Felsblock ſein, der auf dem Gipfel der Blauen Kuppe liegt.

Gudensberg um 1650



Kpfr. von M. Merian

Andere heilige Berge

Gudensberg

In der Gegend, wo einſt Mattium lag (das heutige Metze), ein Hauptort und eine Malſtätte der alten Heſſen, liegt Gudensberg, um einen Hügel herum, auf dem einſt zwei Burgen ſtanden. In alten Zeiten ſoll die Stadt viel größer geweſen ſein und ſich bis zum Odenberge erſtreckt haben. Ihr alter Name aber iſt Wodensberg (Wotensberg urkundlich 1209, Wuodensberg 1226 — nachher Odenesberg). Kaum eine Meile von der Stadt liegt der Ort, wo man die Donarseiche bei Geismar ſucht.

Der Malberg

Der Malberg bei Montabaur, eine alte Dingſtätte des Engersgaues, ſoll in der Vorzeit auch ein heiliger Berg geweſen ſein, und der Malſtein, der dort liegt und auf dem man oben noch eine Rinne erkennen will, iſt, wie man ſagt, ein Opferſtein geweſen. In der Nähe liegt der Ahnſtein und gegenüber der Hexenſprung, ſowie auch eine enge Felsſpalte, darin ſoll die „weiße Hexe“ gehauſt haben. (Nach einer anderen Sage

Digitized by Google

wohnten vorzeiten einmal drei schlimme Weiber darin, die als Hexen galten, die ganze Gegend abbettelten, Sympathie und allerlei Unfug trieben und dann plötzlich verschwanden.) Zuzeiten hört man am Malberg des Nachts ein gewaltiges Getöse, ein Brausen und Krachen, dazu ein Wiehern, Bellen, Krächzen und Schreien, daß es Menschen und Tieren angst und bange wird. Dann ziehe der wilde Jäger auf die Jagd, sagt man, oder auch die „weiße Hexe" fahre aus.

Der Bilstein

Der Bilstein (im Vogelsberg) mit seinem spitzen Felsgestein soll in den alten Zeiten noch viel höher gewesen sein, und eigentlich der Bildstein geheißen haben, von wegen eines ungeheueren Götzenbildes, das da gestanden hat. Früher zündete man im Mittsommer auch da Feuer an, und länger noch hat sich der Brauch erhalten, daß allemal am Pfingstabend die Burschen von Busenborn eine mächtige Maie darauf steckten unter lautem Gesange.

Opferstätten und heilige Berge der Heidenzeit werden auch noch hernach in den Geschichten genannt, die von Bonifatius und anderen Glaubensboten handeln, und man glaubt sie auch sonst noch an manchen Orten zu finden, so im Nassauischen zwischen Riedelbach und Tenne, da liegt im Hochwald der „Steinerne Tisch". Dort gehen Geister um. Das Waldstück hieß früher Runschell (Romschelde, Romschell), heute Rummelschell. Auf dem Westerwalde sollen z. B. der Ketzerstein bei Weißenberg (im Kirchspiel Liebenscheid) und der Rauenstein bei Altenkirchen Opfersteine gewesen sein, und der Hellenhahn bei Seligenstadt wird als „Heiliger Hain" gedeutet.

Die Adamsbahn am Altkönig

Auf der Höhe des Altkönigs, da, wo seit undenklichen Zeiten die großen Ringwälle liegen, sieht man einen alten Weg, der heißt bei den Leuten dort die Aamsbahn oder die Adamsbahn, und ist auf folgende Art zu seinem Namen gekommen: Früher glaubte man, am Neujahrstage schlafe der Wald, und an diesem Tage dürfe man nichts darin hauen. Einmal ging aber doch ein Bauer am ersten Tage des Jahres in den Wald, denn er glaubte nicht daran, was die andern Leute sagten, und „was geht das mich an", meinte er, „ob der Wald schläft oder nicht, ich will ihn schon wecken". Und schlug sich das beste Holz, das er finden konnte; dann band er alles auf seinen Schlitten und wollte hinabfahren. Es war aber so steil an der Stelle, daß er mitsamt seinem Schlitten hinuntersauste und zu Tode stürzte. Dieser Bauer soll Adam geheißen und die Bahn, auf der er zu Tode kam, nach ihm den Namen Adamsbahn erhalten haben.

Vielerorten besteht oder bestand dagegen der Glaube, der 2. Januar

Digitized by Google

sei ein Unglückstag, der „Waldmännchenstag“, da könnten die Waldmänner und Waldfrauen es nicht leiden, wenn man in den Wald käme; und wer das nicht achte, dem täten sie allerlei Schaden oder gar schweres Unglück an; früher hat in manchen Gegenden kein Bauer an dem Tage eine Reise durch den Wald oder etwa gar eine Fuhre in den Wald gewagt.

Das Steinopfer am Altkönig

An einer Vorhöhe des Altkönigs, dem Kellerberg, gehen die Kinder viel in die Heidelbeeren. Am Wege dort steht ein Felsblock; wenn sie daran vorbeikommen, so werden sie ganz stille, jedes sucht sich drei Steinchen und wirft sie als Opfer an den Felsen. Erst dann fangen sie an Beeren zu pflücken. Wenn aber ein Kind dies Opfer (für den Waldgeist) vergessen oder mit Willen unterlassen hat, so ist es noch allemal auf dem Rückwege bei dem Felsen gestolpert und gefallen und hat alle seine Beeren verloren.

Wichtelmännchen, Berg- und Hausgeister

Von den Wichtelmännchen tragen noch heute viele Felsen und Höhlen, worin sie gewohnt, und Plätze, auf denen sie sich getummelt haben, ihren Namen. So gibt es an der Werra, wo sie überall zu Hause waren, in der Nähe des Fürstensteins, eine Wichtelgrube. Bei Wanfried an der Plesse, einem hohen Berge dortselbst, sind noch die Wichtellöcher zu sehen. Vor Witzenhausen an der Kasseler Straße ein Wichtelstein. Und bei Jestädt in der Nähe des Flusses am Abhange des Weinbergs gibt es einen Wichtelanger, eine Wichtelkirche und eine Wichtelküche. Um Rotenburg herum findet man bei Erkshausen ein Wichtelfeldchen und einen Wichtelgraben. Bei Richelsdorf eine Wichtelkammer. In der Kasseler Gegend bei Sandershausen liegt ein Wichtelberg und eine Wichtelbreite, und in der Wichtelwiese liegt der Wichtelborn. Über Ernsthausen bei Frankenberg liegt auf einem Berge das Wichtelhaus, eine Höhle. Solcher Wichtelhäuser, -kirchen, -löcher, -steine, -berge ließe sich in Hessen noch eine ganze Menge nachweisen. Im Schlosse zu Jestädt heißt ein Zimmer sogar die Wichtelstube, darin haben sie zwar nicht gewohnt, aber sie sind dort aus den Fußbodenritzen herausgekommen. Denn sie haben oft von ihren Wohnungen in den Felsen und Bergen unterirdische Gänge, durch die sie in die Dörfer und Höfe und Herrenhäuser hinabkommen. Eben darum aber, weil sie oft unter der Erde bauen und hausen, da, wo man sie gar nicht vermutet, kommen ihnen die Menschen mit ihren Bauten und Werken manchmal in die Quere. Zumal die Kirchen sind ihnen zuwider.

Digitized by Google

Als die Leute zu Asmushausen bei Rotenburg eine Kirche ins Tal bauen wollten, zerstörten bei Nacht die Wichtelmännchen alles, was da den Tag über gebaut worden war, und bauten es auf einer nahen Höhe wieder auf. Daher kommt es, daß die Kirche zu Asmushausen auf einer Anhöhe steht. Ähnlich ging es zu Remsfeld bei Homberg, wo die Gemeinde beschlossen hatte, die alte Kirche über dem Dorfe abzureißen und unten im Tale wiederaufzubauen. Auch da hat die Kirche oben stehenbleiben müssen.

Man stellt sich die Wichteln als kleine Wesen mit dicken Köpfen vor, etwa daumengroß oder eine Hand lang, manchmal auch etwas größer, etwa wie neugeborene Kinder. Bei Frankenberg erzählte man von kleinen grauen Männchen, gekleidet wie Bergknappen, mit dreieckigen Hüten.

Das stille Volk zu Plesse

Auf dem hessischen Bergschloß Plesse sind in Felsen mancherlei Quellen, Brunnen, Schluchten und Höhlen, wo Zwerge wohnen und hausen sollen. Dieses Bergvolk ist von Fleisch und Bein wie andere Menschen, zeugt Kinder und stirbt, allein es hat die Gabe, sich unsichtbar zu machen und durch Fels und Mauer ebenso leicht zu gehen, als wir durch die Luft. Steht ihm ja etwas oben auf dem Erdboden zu verrichten, so wird das nicht am Tage, sondern bei der Nacht vorgenommen. Man nennt sie das stille Volk. Sie sind schweigsam und guttätig und dienen den Menschen gern, die ihnen gefallen. Geschieht ihnen ein Leid, so lassen sie ihren Zorn doch nicht an Menschen aus, sondern rächen sich am Vieh, das sie plagen. Eigentlich hat dieses unterirdische Geschlecht keine Gemeinschaft mit den Menschen und treibt inwendig sein Wesen, da hat es Stuben und Gemächer voll Geld und Edelgestein. Zuweilen aber erscheinen sie den Menschen, führen sie mit in die Kluft und beschenken sie, wenn sie ihnen gefallen, mit kostbaren Sachen. Der Haupteingang ist beim tiefen Brunnen; nahebei lag das Wirtshaus zum Rauschenwasser.

Die guten Hollen

Zwischen Wolfhagen und Volkmarsen hausten auch die Wichtel, aber unter anderem Namen. Sie heißen hier die guten Hollen. Sie wohnen oben an den Berggipfeln, kommen durch unterirdische Gänge in die Dörfer und die Häuser und holen da, was sie brauchen. Sie kennen alle Kräuter, namentlich die Springwurzel, mit der man alle Schlösser zu öffnen vermag. Gewöhnlich sind sie gutmütig, aber man darf sie nicht reizen und beleidigen. Im benachbarten Waldecker Land hat es ebenfalls viel Hollen gegeben, im Hollensteine bei Alraff, in der Hollenkammer (einem Loch im Tentenberge bei Lütersheim), in Felsenlöchern an der Eichenlied bei Flechtdorf und um Twiste. Alte Hollen aus der Klus,

Digitized by Google

einer Schlucht bei Landau, kamen oft in die umliegenden Dörfer, doch nur in einzelne bestimmte Häuser. Und wo eine Holle eingekehrt war, da geschah so leicht kein Unglück. Besonders pflegten und verwahrten sie gern die Kinder.

Doch hat man vor diesen Hollen wie überhaupt vor den Wichteln auch immer Angst gehabt, besonders eben der kleinen Kinder wegen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand noch ganz allgemein der Gebrauch, in der Stube, wo das Kind schlief, bis zum neunten Tage oder bis zur Taufe ein Licht brennen zu lassen, damit nicht die Wichtel oder Hollen an die Stelle des Säuglings einen Wechselbalg legten.

Wenn kleine Kinder kränkelten, dann legten wohl die Eltern Wolle und Brot in einen Wacholderbusch, aber in einer andern Feldflur und sprachen dabei:

Ihr Hollen und Hollinnen,
Hier bring ich euch was zu spinnen
Und was zu essen;
Ihr sollt spinnen und essen
Und meines Kindes vergessen!

Weiteres vom Wechselbalg

An der Schwalm bei Uttershausen, rechts von dem Wege, der nach Homberg führt, liegt der Dosenberg; dicht am Ufer gehen zwei Löcher hervor, die vor Alters Aus- und Eingänge der Wichtelmännchen waren. Einmal war eine Bauersfrau dort am Dosenberg auf dem Felde beim Kornschneiden; zur Seite lag ihr kleines Kind. Da kam ein Wichtelweibchen, nahm es und legte ihr eigenes an die Stelle. Als die Frau nach ihrem lieben Säugling sah, gaffte ihr ein häßlicher Dickkopf in die Augen. Sie schrie laut auf und zeterte dermaßen, daß die Diebin endlich wiederkam. Aber sie gab das Menschenkind nicht eher wieder her, als bis die Bäurin den Wichtelbalg an die Brust gelegt und einmal mit edler Menschenmilch gesäugt hatte.

Mädchenraub

Am Süllingswalde, dort, wo nicht weit von Heringen im Werratale der Ort Igelsdorf lag (er ist durch einen Krieg zerstört worden), da haben die Wichtel Männern und Weibern nachgestellt. So haben sie einmal ein junges Mädchen vom Heumachen weggeraubt und in ihre unterirdische Wohnung geführt. Da haben sie es gehegt und gepflegt und ihm alles Liebe und Gute getan, was sie nur erdenken konnten. Sie dachten, das Mädchen würde einen von ihrem Stamm heiraten, aber das hat's ums Totschlagen nicht tun wollen, und so haben sie es endlich freigegeben. Darüber sind sieben Jahre vergangen, aber das hat das

Digitized by Google

Brautpaar aus der Schwalm um 1850
Lithogr. von G. Koch nach G. von Reutern

Digitized by Google

Digitized by Google

Mädchen gar nicht so gemerkt. Sie brachten es auf die Wiese zurück, und da hat man es gerade nach sieben Jahren bei derselben Arbeit in denselben Kleidern wiedergefunden, es ist auch nicht ein Spierchen an ihm anders gewesen.

Auf dem Niedenstein, so wird in alten Schriften der Heß von Wichdorff erzählt, gab es allerhand Felsgeklüft, darinnen vorzeiten Querchlein hausten, so niemand ein Leid taten. Als aber Volbert Heß von Wichdorffs Hausgemahl, Frau Irmengard, unter der Burg gen Morgen ein Gärtlein gehabt und darinnen allerhand köstlich Würz- und Balsamkräuter, sind die Querchlinge des Nachts hervorgekommen und haben den Tau von den Würzbeeten abgezogen, dabei aber die Beete vertreten und auch sonst Schaden getan. Solches hat die Burgfrau gar sehr verdrossen, und sie hat in ihrem Zorn die Querchlinge verwünscht, daß sie bis ans Ende der Welt nicht mehr aus ihren Löchern kommen möchten. Aus Rache haben die Querchlein aber dann der Edelfrau jüngstes Töchterlein, Juttam, als solches hinter der Burg im Gras gespielet, in ihre Löcher gelockt, so daß die Frau endlich aus Gram vergangen. Alle sieben Jahre lassen die Querchlinge das Töchterlein einmal heraus. Ehe die Pfingstsonne aufgeht, sitzet es unter den Klippen gen Wichdorff zu am oberen Börnlein und trocknet sich die Äuglein mit ihren langen gelben Haaren. Solches haben vorzeiten viele Leute gesehen. Wenn einmal ein rechter Erbe aus dem Hessengeschlecht kommt, der sieben Töchter hat, können sie solch Töchterlein erlösen. Sie müssen aber am Pfingstmorgen ihre Schürzen voll Taues auf dem Niedenstein sammeln und vor Sonnenaufgang auf unserer lieben Frauen Altar zu Niedenstein opfern. Alsdann dürfen sie die Burg neu aufbauen und wieder darin wohnen.

Die Wichtel, sagt man, sind bei all ihren Schätzen nicht glücklich, weil sie nicht wachsen können. Darum sind sie so versessen auf die Menschenkinder, sie wollen ihre Rasse dadurch verbessern. Und auch die Wichtelfrauen, wenn sie in Kindsnöten sind, brauchen oft die Hilfe der Menschen.

Die Wehmutter bei den Wichteln

Es mögen wohl bald achtzig oder hundert Jahre her sein, da lebte in Frankenberg eine Kinderfrau, die wußte viel wunderliche Dinge von den Wichteln zu erzählen. Sie hatte sogar einmal ganze acht Tage unter ihnen zugebracht. Nämlich einmal in einer dunkeln Nacht, als alle Nachbarn schon fest schliefen, klopfte es laut an ihre Haustür, so daß sie davon wach wurde. Sie sprang auf und guckte durchs Fenster, sah aber nichts als eine Laterne vor dem Haus. Da rief eine Stimme

Digitized by Google

hinauf: „Werft Euere Kleider über und kommt mit, eine Frau braucht Euere Hilfe.“ Die Kinderfrau ging hinunter und der Laterne nach, die schon eine Ecke voraus war. Aber es kam ihr doch ganz sonderbar vor, daß sie nur die Laterne sah und nicht den, der sie trug. So ging es durch mehrere Gassen, dann zum Klostertore hinaus und noch eine gute Strecke ins Freie. Da blieb das Licht endlich stehen, es öffnete sich eine verborgene Falltür, und da führten viele Stufen hinab in die Tiefe. Mit Zittern und Gebet folgte die Frau der Laterne, und es währte nicht lange, da war sie in einem hellen, großen Gemach und mitten unter Wichtelmännerchen, die hießen sie freundlich willkommen. Ehe sie aber noch recht zu sich selber gekommen war, kam schon eins der Männerchen heran und nahm sie mit zu der Frau, die in Wehen lag. Mit Hilfe der Kinderfrau kam denn auch bald darauf ein kleines niedliches Wichtelmännchen zur Welt, und da alles gut gegangen war, so dachte die Kinderfrau, am Morgen könnte sie wieder nach Hause zurückkehren. Aber daraus wurde nichts. Die Wichtelmännchen wollten sie durchaus nicht fortlassen und bewirteten sie einen Tag besser wie den anderen. Zwischendurch gingen sie oft fort und kehrten nie zurück, ohne mit allerlei schönen Sachen beladen zu sein. Ehe sie aber weggingen, benetzten sie jedesmal ihre Augen mit einer Flüssigkeit, die sie in einem Glase hatten. Die Alte hatte sich das wohl gemerkt, und als das kleine Volk wieder einmal fortgegangen war, suchte und fand sie das Glas und tupfte ein wenig von dem Zeug, was darin war, auf ihr rechtes Auge. Acht Tage waren inzwischen vergangen, und jetzt erlaubten ihr die Wichtel endlich, da sie immer wieder bat, daß sie heimkehren dürfte, sobald es dunkel wäre, und sagten dabei: Als Belohnung solle sie den Kehrdreck mitnehmen, der hinter der Türe liege. Sie war gescheit genug, das sonderbare Geschenk nicht zu verschmähen, raffte den Kehricht in ihre Schürze und folgte wohlgemut der Laterne, die ihr, wie vor acht Tagen, von unsichtbarer Hand vorausgetragen wurde. Unter einer halben Stunde kam sie wohlbehalten zu Hause an zur großen Verwunderung ihres Mannes, der sich die acht Tage über den Kopf zerbrochen hatte, wo sie geblieben wäre. Nun erzählte sie ihm alles und schüttete zum Schluß den Kehrdreck aus ihrer Schürze vor ihn hin auf den Tisch. Da konnten sie erst vor Freude und Überraschung kein Wort sprechen und glaubten, sie träumten; es war aber kein Traum, denn es lag wirklich ein Haufen von Goldstücken auf dem Tische.

Eine Zeit darnach war Jahrmarkt in Frankenberg. Die Kinderfrau, die nun so plötzlich reich geworden war, sah und kaufte sich allerhand. Auf

Digitized by Google

einmal sah sie im Gedränge unter den Leuten verstreut hier und da die Wichtelmännchen, wie sie ungesehen und sehr behende die Tische und Läden plünderten. Und das sah sie mit dem rechten Auge, das sie damals in der Wichtelwohnung mit dem Wasser aus dem Fläschchen benetzt hatte. Da konnte sie es nicht lassen, die kleinen Diebe anzureden und sagte: „Ei, was macht ihr da für Sachen?“ Die Wichtelmännchen erkannten sie wohl und fragten: „Mit welchem Auge siehst du uns?“ Sie antwortete: „Mit dem rechten.“ Da bliesen sie ihr in dies Auge hinein, und sogleich fiel es wie schwarze Nacht darüber. Sie sah die Wichtelmännchen nie wieder und blieb ihr Leben lang auf dem rechten Auge blind.

Es wird auch noch von allerlei Schaden erzählt, den sie angerichtet haben. So fand man zu einer Zeit bei Frankenberg jeden Morgen die Früchte niedergetreten. Da hieß es auch, das hätten die Wichtelmännchen getan. Ebenso haben die Hollemännerchen bei Flechtdorf den Leuten manchmal die Erbsenfelder geplündert und verdorben.

Die Kornähre

Einmal als ein Bauer in der Gegend von Wolfhagen sein Korn einfuhr, sah er, wie einer von den guten Hollen eifrig mithelfen wollte, aber er trug nur Ähre um Ähre zur Scheune und keuchte dabei doch unter der Last. Da machte sich der Bauer über ihn lustig und zeigte auf seine Knechte, die ganze Garben auf ihre Schultern luden. Darauf sagte der Kleine: „Das hättest du denken, aber nicht sagen sollen.“ Und von nun an stahl er ihm Ähre um Ähre aus der Scheuer und machte den Mann arm.

Auch von denen im Wichtelstein bei Witzenhausen wird gesagt (und das gilt noch von manchen anderen Orten), daß sie den Schnittern auf dem Felde und den Dreschern in der Scheune fleißig halfen, und wo sie waren, da war auch Segen mit ihnen. Doch kehrten sie niemals wieder, sobald sie merkten, daß sie belauscht wurden. Diese Wichtel haben auch denen, welchen sie wohl wollten, manchmal Korn ins Haus getragen, freilich heißt es dabei, das hätten sie anderen Leuten genommen.

Die Wichtelmännchen backen

An manchen Orten hatten die Wichtel ihre Backstuben und Backöfen gleich unterm Acker oder nahe dabei. — Knechte aus Alraff und Lütersheim (im Waldeckschen), die bei den Klippen und bei der Hollenkammer auf dem Felde arbeiteten, haben auch das Klopfen, wie es beim Kuchenbacken geschieht, ganz deutlich gehört; haben sich auch einen Kuchen bestellt, und es dauerte nicht lange, so lag der auf einem Plett (weißen Tuch) vor ihnen. Als der eine ihn aber nicht nehmen wollte, riefen die

Digitized by Google

Hollen ihm zu, wenn er den Kuchen nicht aufäße, so wollten sie ihm die Augen ausblasen.

Ein Bauer von Kopperhausen ist einmal so unklug gewesen. Er fuhr den Redderweg, da kam ein Wichtelmännchen aus einem Loch im Hohlwege, und zugleich kam ein so wunderbarer Geruch von frischem Brot heraus. „Wenn Ihr so gut backt", sagte der Bauer zu dem Wichtel, „so gebt mir doch auch ein Laibchen." Als er nun zurückgefahren kam, lag richtig an der Stelle ein kleiner Laib Brot. Der Bauer aber verschmähte die Gabe der Wichtel, lachte und fuhr weiter. Im selben Augenblick stürzte ihm ein Pferd und brach das Bein, das Brot aber war verschwunden.

Im Wiedei, einer Wiese bei Niederorschel (auf dem oberen Eichsfelde), entspringt eine Quelle, die wechselt die Farbe. Gewöhnlich ist das Wasser hell und klar, zuweilen aber sieht es rötlich aus. Da wohnen Zwerge in der Erde, und wenn sie waschen oder backen, ist das Wasser hell; wenn sie aber schlachten, ist es rot. Ein kleines Mädchen aus dem Dorfe saß einmal in der Mittagsstunde bei der Quelle und wartete, ob es nicht einen von den kleinen Leuten zu sehen bekäme. Auf einmal steht ein Männlein vor ihm mit grauem Bart, nimmt's bei der Hand und mit hinab in die Erde. Da waren viele Zwerge, und einer gab dem Kind ein kleines rundes Brot. Plötzlich gibt's einen Knall, und das Mädchen sitzt wieder auf dem Rasen im Wiedei, das Brot hat's fest in der Hand, das ist aber ganz schwer gewesen. Und wie es nach Haus kommt und erzählt, glaubt's erst keiner. Wie sie aber das Brot anschneiden, sind lauter Goldklümpchen darin.

Die Zwerge in den Steinkammern bei Erdbach

Vorzeiten haben auch in den Steinkammern, zwei merkwürdigen Höhlen bei Erdbach im Dillenburgischen, Zwerge gewohnt. Damals floß der Erdbach, der jetzt unterhalb von Breitscheid in der Erde verschwindet, noch oberirdisch weiter. Weil aber die Breitscheider den Zwergen Verdruß machten, nahmen die ihnen zur Strafe den Bach. Davon hatten aber auch die Erdbacher großen Schaden, die doch mit den Zwergen immer gut gestanden hatten. Und sie baten gar sehr, daß ihnen die Zwerge den Bach wiedergäben. Am andern Morgen floß der Bach denn auch wieder durch ihr Tal wie zuvor. Am Fuße des Berges kam er wieder hervor und war ebenso stark wie dort, wo er verschwunden war.

Schatz im Dosenberge und Tanzplatz

In dem Dosenberge an der Schwalm, wo ein Wichtelweibchen einmal ein Bauernkind rauben wollte, sollen große Schätze verborgen liegen. Alle sieben Jahre, gewöhnlich an einem Freitage, zeigt sich dar-

Digitized by Google

über eine hohe blaue Flamme, die über der Erde brennt, genau so groß im Umfang wie der Kessel mit dem Schatz, der darunter in der Tiefe liegt. Oben aber hat der Dosenberg eine Glatze, auf welcher nichts wächst. Die Stelle ist von den Wichteln verzaubert, die sich darauf rumgetummelt haben; denn die Wichtel tanzen gern.

Ein alter Pfarrer aus Breungeshain in Oberhessen ging mal nach Burkhards; vor Tage, als der Mond noch voll am Himmel stand, ehe die Sterne verblichen. Als er unter dem Bilstein vorbeikam, sah er auf einem kleinen Wiesenplatz einen weißen Rauch auf dem Erdboden schweben, der ging rundum, schneller und schneller. Er machte sich heran, das Ding näher zu betrachten; aber nun war der Nebel fort; statt dessen sah er auf dem Rasen eine unzählbare Schar wunderschöner weißer Jungfern, die hatten wechselweise ihre Hände gefaßt und tanzten lustig im Kreise auf und ab. Sie waren etwa so groß wie zweijährige Kinder, rosigen Angesichts, mit kleinen goldnen Kronen auf den Köpfen. Zugleich ließen sie einen feinen lieblichen Gesang hören, süßer wie Vogelstimmen. Eine Weile sah der alte Pfarrer verwundert dem Reigen zu, dann trat er näher und redete sie im Namen Gottes an. Alsbald wurde alles unsichtbar, und er hätte es für einen Traum gehalten, wenn er nicht auf dem feuchten Wiesengrunde noch die kleinen Fußstapfen ringsum vor sich gesehen hätte.

Der Abzug

Wie jene Wichtel im Dosenberge fortzogen, davon erzählte man: Zu dem Großvater des Bauern Tobi in Singlis ist öfters ein Wichtelmännchen auf den Acker gekommen und ist gut Freund mit ihm gewesen. Eines Tages, als der Bauer beim Kornschneiden war, hat es ihn gefragt, ob er künftige Nacht Fuhren durch die Schwalm übernehmen wolle, es sollte ihm reichlich bezahlt werden. Der Bauer hat zugesagt und abends brachte ihm der Wichtel einen Sack voll Weizen als Handgeld ins Haus. Nun wurden vier Pferde angeschirrt und der Bauer fuhr zum Dosenberg. Der Wichtel lud aus den Löchern schwere unsichtbare Lasten auf den Wagen. Und der Bauer brachte sie durchs Wasser auf das andere Ufer. So fuhr er hin und wieder von abends zehn bis morgens vier Uhr, daß die Pferde endlich ermüdeten. Da sprach der Wichtel: „Es ist genug, nun sollst du auch sehen, was du gefahren hast; sieh mir über die rechte Schulter!“ Da sah der Bauer, wie das weite Feld voll von Wichtelmännchen war. Darauf sagte der Wichtel: „Viel tausend Jahre haben wir im Dosenberge gehaust, jetzt ist unsere Zeit um, wir müssen in ein ander Land. Im Berge aber bleibt soviel Gold zurück, daß die ganze Gegend daran genug hätte.“ Dann

Digitized by Google

lud er dem Tobi den Wagen voll Gold und schied. Der Bauer brachte mühsam seinen Schatz nach Hause, und war ein reicher Mann geworden. Auch seine Nachkommen sind noch vermögende Leute gewesen, ob heute noch welche davon leben, weiß ich nicht. Die Wichtelmännchen aber sind für immer aus dem Lande verschwunden.

Wie die Zwerge am Pfaffenmal ausstarben

Unterhalb des Dorfes Bach liegt ein Fels im Tale, der heißt das Pfaffenmal. Dort lebte in alten Zeiten ein Zwergenvolk, sie wurden von den Leuten die Pfaffen genannt. Sie arbeiteten des Tags über in den Bergen, und gruben nach Gold und Silber, und was sie am Tag gegraben hatten, das trugen sie abends an den Bach und wuschen es dort. In ihrer Höhle hatten sie reiche Schätze und kostbares Geschirr, aber einen Backtrog hatten sie nicht. Den liehen sie immer bei dem Müller Knoll in einer Mühle, die in der Nähe stand, und da holten sie sich auch das Mehl zum Backen. Bei ihren Reichtümern waren sie aber nicht froh, denn sie hatten keine Kinder. Und so sprachen sie untereinander, sie wollten all ihre Schätze dem Müller Knoll vermachen. Einer nach dem anderen starb, und zuletzt war nur noch ein Alter übrig. Als es auch mit dem zu Ende ging, kam er an den Bach und schrie:

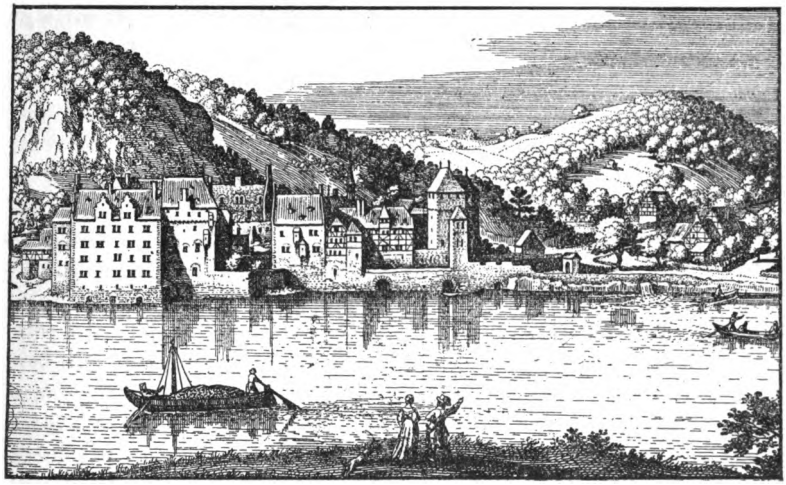
Knoll, Knoll!
Komm, mach dir Händ und Taschen voll!

Aber als der Müller kam, da war der Eingang zur Höhle zugeschlagen, und von den kleinen Pfaffen hat man seit der Zeit nichts mehr gehört und gesehen.

Die Hanselmänner und die Bergleute

Gegen die Mitte der Bäderlei bei Ems liegen in steiler Gebirgswand die Hanselmanns-Höhlen. Sie sollen sehr tief in den Berg hineingehen. Noch in neuerer Zeit ist ein Hund darin verlorengegangen. Von den Hanselmännern, wie die Zwerge oder Berggeister hier genannt werden, haben sich früher die Bergleute viel erzählt, und vordem hat man in allen Bergwerken des Reviers diese kleinen Männchen oftmals mit Hammer, Schlägel und Berglaterne ausgerüstet gesehen, und noch viel öfter sie in der Tiefe lustig klopfen hören. Wenn die Knappen das hörten, freuten sie sich und arbeiteten um so tapferer. Doch ist es nicht an dem, wie von vielen behauptet wird, daß diese Berggeister den Bergleuten zugute wirklich etwas vorarbeiteten. Denn ob sie gleich viel klopfen und hämmern, ist es doch nur ein leeres Getös ohne alle Wirkung. Es pflegten die abergläubischen Bergleute den Hanseln täglich einen kleinen Topf mit Speise hinzustellen, auch alljährlich ein rotes Röcklein, der Länge nach einem Knaben gerecht, zu gewisser Zeit zu

Digitized by Google



Bad Ems um 1650

Kpfr. von M. Merian

laufen und ihnen als ein Geſchenk zu opfern. Denn es war unter den Bergleuten der Glaube, wofern ſie ſolches unterließen, erzeigten ſich ihnen dieſe Männlein gar ungnädig und erzürnt. Wofern man ihnen aber hierin genug täte, verſpüre man ſie gar gütig und mildtätig, dann grüben, brächen und hauten ſie eine ſolche Menge des Metalls aus, als die Bergleute mit aller Mühe und Arbeit in vielen Tagen nicht tun könnten.

Die Frau von Marioth als Wehmutter

Um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts wohnte auf Nievern eine Frau von Marioth. Zu einer Zeit, als ihr Mann einmal verreiſt war und ſie abends ſchlafen gehen wollte, verriegelte ſie beſonders ſorgfältig ihre Tür, denn es war die Nacht zum erſten Mai. Segnete ſich und ihre Kinder und ſchlief ein. Plötzlich wurde ſie durch eine große Helle aufgeweckt, und als ſie aufſah, ſtand an der Seite ihres Bettes ein kleines Weibchen, das trug eine ſeltſame Laterne in der Hand. „Verzeiht, edle Frau," ſprach das Weibchen, „daß ich Euer Schlafgemach betrete. Drüben liegt in Kindesnöten eine fürſtliche Frau, und wir befürchten das Schlimmſte, wenn nicht ſchnelle Hilfe kommt. Die wiſſen wir nirgends beſſer zu finden, als bei Euch, der geſegneten Kindermutter." Da ſtand Frau von Marioth ſchnell auf, zog ihre Kleider an und ging mit der kleinen Botin. Nachdem ſie eine gute Strecke zuſammen vorwärts gegangen waren, kamen ſie zu einer breiten Treppe. Sie führte hinab zu niedrigen Gewölben. Dann ſtiegen ſie wieder eine andere Treppe hinauf, und die Marioth ſah mit Erſtaunen, wie es mit

Digitized by Google

jedem Schritt aufwärts neues zu schauen gab. Und als sie die letzte Stufe emporkamen, tat sich eine Reihe von Gängen auf in eines Fächers Gestalt, dergleichen in Beleuchtung und Ausstattung Frau Marioth noch niemals gesehen hatte. Tief verbeugten sich vor ihr viele Diener, in Wuchs und Gestalt der Führerin gleich. Sie ging mit dem Weibchen durch den mittelsten Gang, und auf ein leises Klopfen öffnete sich die letzte Tür, die mit reichstem Schnitzwerk geziert war. Hier wurde sie von der Oberhofmeisterin in Empfang genommen, die sie durch eine Reihe von Prunkgemächern zu der Stube der Wöchnerin führte. Da waren viele Zwergdamen, traurig und ratlos geschäftig um die Königin, die aber lag in einem Armsessel, dem Tode nah. Auf den ersten Blick erkannte die Marioth, was hier Not tat, und in kurzer Zeit hatte sie geholfen. Das Kind der Wöchnerin war aber gar nicht schön, es hatte ein ganz griesgrämiges Greisengesicht. Sie übergab es der Sorge der nächsten Frauen und wandte sich der Wöchnerin zu, diese endlich zu Bett zu bringen. Die schwieg eine ganze Weile, dann begann sie: „Ich danke Euch herzlich für alles, was Ihr mir getan habt. Und nehmt zum Gedächtnis dieses Ringlein. Am nächsten Johannisabend, wann eben die Sonne untergehen will, findet Euch zu Weinähr am Fuß des Silberberges ein mit dem Ringlein am Finger, und steigt den Pfad hinan bis zu der Stelle, wo Ihr einen Raben und zwei Habichte im Streite um eine tote Taube treffen werdet. Die Stelle merkt Euch wohl, denn sie birgt Euer Patengeschenk. Solange der Ring unverletzt in Eurem und Eurer Nachkommen Gewahrsam bleibt, solange wird das Glück Euch begleiten.“ Mit gläubigem Herzen nahm Frau von Marioth den Ring, die beiden Frauen schieden voneinander, und von der Oberhofmeisterin wurde Frau Marioth bis zur äußersten Saaltüre begleitet. Dort wartete das Weibchen wieder mit der Laterne, und in raschem Schritt ging es denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Am Ausgang des Gewölbes sagte die kleine Frau: „Weiter darf ich Euch auch nun nicht bringen, Ihr werdet Euch wohl ohne mich zurechtfinden.“ Damit war sie verschwunden, und Frau Marioth eilte nach Hause, ihre Kinder wiederzusehen. Und alles, was sie in der vergangenen Nacht erlebt hatte, schien ihr ein wirrer Traum, wenn nicht der fremde Ring an ihrem Finger gewesen wäre. Als ihr Gemahl von der Reise zurückkam, erzählte sie ihm das Abenteuer und die Verheißung. Halb ungläubig ging er am Johannisabend mit seiner Frau, die den Ring trug, zu dem Silberberg. Sie fanden die bezeichnete Stelle und sahen dem Kampf des Raben zu, und senkten ein sicheres Zeichen in

Digitized by Google

den Boden ein. Am anderen Morgen ließ er an der Stelle graben, und es kamen, als man emsig weiterschürfte, mächtige Adern von Silbererz zu Tage, die ein volles halbes Jahrhundert die Marioth mit Reichtum überschütteten. Als Herr von Marioth starb, teilten sich drei Kinder in sein Erbe. Der Jüngste bestand darauf, daß man auch den Ring teile, trotzdem die Geschwister dagegen waren. Und es wurde ein Goldschmied aus Koblenz bestellt, das Kleinod zu teilen. Von Stund an aber schlossen sich die reichen Erzgänge von Weinähr. Nicht nur für die Marioth, sondern für alle ihre Nachfolger.

Der Hausgeist zu Hachborn

Es war ein Pachter zu Hachborn, zwischen Marburg und Treis, der wich auch nach seinem Tode nicht von dem Gehöfte und war auf dem Felde oft zwischen den Leuten, und wo er sich zeigte, ging die Arbeit noch mal so gut. In der Scheune half er dem Knecht die Garben von dem Gerüst werfen. Wenn der Knecht eine geworfen hatte, warf Kurt, so hieß der Pachter, die andere. Als einmal ein fremder Knecht hinaufgestiegen war, half er aber nicht. Und als der fremde Bursche rief: „Kurt wirf", da ergriff Kurt den Knecht selber und warf ihn die Tenne hinab, daß er die Beine brach.

Heinzelmännchen

Auf einem adligen Schloß wohnte vor langer Zeit ein Heinzelmännchen, das lebte ganz vertraut mit der Familie. Es trug ein rotsammetnes Röckchen und Perlstiefelchen, und wo es ging und stand, da war auch Glück. Besonders zärtlich hing es an der jüngsten Tochter des Schloßherrn und hütete sie, wie man zu sagen pflegt, wie seinen Augapfel, tat ihr auch alles zuliebe, was es ihr an den Augen absah. Eines Tages kam ein junger Edelmann auf das Schloß, der das schöne Fräulein sah, und fanden bald ein großes Wohlgefallen aneinander, und da auch die Eltern nichts dagegen hatten, so sollte die Verlobung bald folgen. Das Heinzelmännchen hatte alles das mit Unwillen gesehen und sprach nun den Eltern wie der Braut zu, das dürfe nicht sein, das Fräulein solle nicht heiraten, sondern ledig bleiben, wenn es nicht das Unglück der ganzen Familie auf seinem Gewissen haben wollte. Da wurden die Eltern wohl nachdenklich, das Fräulein aber bestand auf der Heirat und setzte seinen Willen leider durch. Von dem Augenblick an schlich das Heinzelmännchen betrübt im Schloß umher, es schien ganz lebensatt zu sein. Es riet noch immer ab, warnte immer ernstlicher, aber da half alles nicht, der Hochzeitstag wurde festgesetzt. Als nun die Brautleute vor dem Altar standen und der Geistliche sie einsegnete, geschah plötzlich ein starker Schlag, und vor den Altar fielen das Röck-

Digitized by Google

chen und die Perlstiefelchen des Heinzelmännchens nieder. Seitdem wurde es nicht mehr gesehen, aber mit ihm war auch der alte Vorsput weg und blieb weg, und die Familie kam nie wieder zu rechter Blüte. — Solche und ähnliche Geister gibt es auf manchem Schloß, und oft ist es wie hier die Sorge um das Wohl und Wehe des Geschlechtes, das sie nicht ruhen läßt. Bei manchen, wie dem Petermännchen zu Westerburg, von dem später erzählt wird, weiß man auch noch Genaueres über ihre Herkunft und besondere Ursachen, warum sie umgehen. Auf dem Schloß zu Gedern (im Vogelsberg) hat man es nie recht weißgekriegt.

Das Graumännchen im Gederner Schloß

Im Gederner Schloß ist's immer nicht ganz geheuer gewesen, das könnte man durch viele Geschichten beweisen. — Eine der alten Fürstinnen, wenn mir recht ist, Eleonore mit Namen, war noch nicht lange verheiratet, als sie beim Gehen aus ihrem Schlafgemach ein kleines Graumännchen vor sich fand, das sie mit dem freundlichsten Gesichte der Welt anblickte, stillschweigends durch das ganze Gebäude begleitete und Tag und Nacht nicht von ihrer Seite wich. Außer ihr aber blieb das Graumännchen allen anderen Menschen unsichtbar. Nach einiger Zeit fragte sie ihren Hofkaplan um Rat, was solches Ding bedeute und was sie bei diesem Abenteuer zu tun habe. Der riet ihr, sie solle sich ein Herz fassen, nach seinem Begehr fragen, und wenn dieses nichts gegen Gottes Gebot in sich fasse, ihm dasselbe erfüllen. Dieser Ratschlag deuchte der Fürstin gut zu sein, allein sie konnte es nie über sich gewinnen, ihn auszuführen. Also begleitete sie das Graumännchen, wie ein getreues Hündlein, auf Schritt und Tritt lange Jahre. Am Tage aber, da es wider Gewohnheit ausblieb, ward die Fürstin plötzlich unwohl und starb eines jähen Todes.

Tiere

Die Unken

Die Unken sind Schlangen, die unter den Häusern und in den Kellern nisten. Sie sind gutartig und tun niemand was, wenn man ihnen nichts tut, bringen sogar Segen ins Haus.

Zu einer Magd in Obernzell, wenn die das Vieh besorgte, kam oft eine Unke in den Stall. Die Magd ließ sie immer gewähren, setzte ihr sogar jedesmal ein Schälchen mit Milch hin. Als nun die Magd Hochzeit hielt, da hörte sie auf einmal die Kinder draußen vor der Tür schreien, eine Unke käme. Die Braut aber rief hinaus, man sollte dem Tier nichts zuleide tun. Da kam die Unke die Außentreppe hinan und über den Ähren in die Stube, kroch der Braut an der Schürze hoch und legte

Digitized by Google

sich ihr in einem Kringel in den Schoß. Sie trug aber ein goldenes Krönchen am Kopf, das warf sie ab, kroch wieder fort und ließ sich seit der Zeit nicht mehr sehen. —

Die Geschichte mit dem Kinde und dem Onkh, so erzählt man in Vollmerz, das ist hier gewesen. Das Kind war aus dem Hause, darin jetzt unsere Leute (d. h. meine Eltern) wohnen. Nicht weit von der Hintertüre ist ein Rain, der war damals mit Gebüsch bewachsen. Das Kind hatte die Gewohnheit, da am Raine seine Milch zu essen, da machte sich dann öfters ein Onkh herbei und das Kind ließ ihn auch mitessen. Da er aber nur die Milch und nicht auch von dem darin gebrockten Brote aß, nahm es den Löffel und schlug ihm damit auf den Kopf und sprach: „Freß nit nur Nüh (Brühe), freß ach Nöcke (auch Brocken)!“ Die Eltern wurden neugierig, mit wem ihr Töchterchen so spräche, kamen heraus und sahen die seltsame Kameradschaft. Sie lachten und ließen sie gewähren. Als nun der Onkh sieben Jahre alt war, bekam er eine goldene Krone (denn die kriegen sie erst mit sieben Jahren), und als bald darauf das Mädchen eine Braut geworden war, kam er und legte ihm zur Haussteuer seine goldene Krone auf den Gern (Schoß).

Bei Ober-Ems, nicht weit vom Feldberg, hatte sich mittags in der Ernte eine Bauersfrau am Raine bei einem bemooften Stein hingelegt, um zwischen dem Schneiden etwas zu ruhen. Sie hatte aber vorher eine schöne rote Schlüsselblume gepflückt und sich vor die Brust gesteckt. Da sieht sie, wie sie eben im Einschlummern ist, eine Schlange unter dem Stein hervorkommen, mit einer Krone auf dem Kopf, und gerade auf sie zukriechen. Die Frau lag so schlaftrunken, wie im Bann. Die Schlange aber warf ihr das Krönchen in den Schoß, richtete sich auf und sprach: „Morgen um diese Zeit hätte die Blume Kraft zu den Schätzen im Berge gehabt.“ Damit kroch sie wieder unter ihren Stein.

In Oberkalbach hat es früher sehr große Onkh gegeben (ob auch heute noch, das weiß ich nicht), zuweilen sind sie drei bis vier Schuh lang und ein bis zweieinhalb Zoll dick gewesen. Sie werden für giftig gehalten. Ihre Eier, die sie in den Sand legen, brüten sie nicht selbst aus. Der Onkh flieht den Menschen, stellt sich aber, wenn man ihn schabernackt. Die Onkh haben einen Pfiff, wie ihn ein Mannskerle nicht so stark machen kann. Und wenn einer pfeift, kommen gleich seine Kameraden herbei. Hat ein Onkh einen Menschen gestochen und gelangt zuerst dazu, sich im Wasser abzuwaschen, so ist der Mensch verloren und muß sterben; dagegen muß der Onkh es, wenn der Gebissene vor ihm dahin gelangt. Die Blindschleiche sagte einst, wenn sie so groß und

Digitized by Google

ſtark wäre wie der Onkh, ſo verſchonte ſie das Kind im Mutterleibe nicht; von der Zeit an war ſie blind. Der Onkenkönig (oder Onkhskönig) hat eine Krone. Er läßt ſie fallen, wenn man ihm ein rotes Tuch unterlegt. — Dann heißt es auch wieder im oberen Kinzigtal: man muß vor der Unkenkönigin, wenn man ihre Krone haben will, ein weißes Tuch ausbreiten. Und nur ein Jüngling mit reinem Herzen kann die Krone gewinnen, ſonſt wird er geſtochen. Ähnlich ſagt man in der Gegend von Wetzlar: nur ein unſchuldiges Mädchen oder eine ehrbare Frau darf zu der Unkenkönigin gehen und das rote Tuch vor ihr ausbreiten. Wenn eine ins Gerede gekommen iſt, kann ſie dadurch am ſicherſten ihre Unſchuld beweiſen, daß ſie ſich das Krönchen von der Unkenkönigin holt. Die Unkenkönigin ſoll auch manchmal im Farrenkraut ſitzen, das davon das Unkenkräutig heißt. Wer eine Onkhskrone beſitzt und verſteht's, iſt ſehr glücklich, alle Morgen vor Sonnenaufgang kann er ein Stückchen davon abſchneiden, und da hat er ein ſchwer Stück Gold. Fürchterlich iſt der Onkhskönig in der Wut; wenn man ihm ſeine Krone genommen, man mag dann auf den höchſten Berg ſteigen, er wartet einen ab. — Von den Onkh gibt es das Onkhsfett, das ſoll ſehr gut ſein, beſonders die Zunge; in Eitershagen ſagt man: um eine Onkhszunge zu erhalten, muß man den Onkh auf einen roten Lappen legen, raſch dann zwei Geldſtücke nehmen und ihm damit die Zunge ausreißen. Dieſe wird in die Spitze einer Peitſche eingeflochten und wer eine ſolche Peitſche beſitzt, deſſen Pferde werden ſehr fett und niemals krank. Auch laufen ſie raſcher, wenn man ſie damit antreibt. —

Einmal breitete ein Mann das rote Tuch aus, damit ihm ein Onkh ſeine Krone darauf lege, nahm dabei für alle Fälle ſeinen Gaul mit. Kaum hatte er ſie aber, ſo tat der Onkh einen Pfiff, und eine Unzahl andere Onkhe kamen herbei, und alle dem Manne nach, der im Galopp davonjagte. Sie erreichten ihn, ſprangen auf ſein Pferd, da ließ er ſeinen Mantel fallen. Die Onkh, die da glaubten, der Mann ſelbſt ſei herabgefallen, machten ſich über den Mantel her, und als ihn tags darauf ſein Herr wiederholte, fand er ihn ganz und gar zerſtochen.

Schlimmer erging es einem Bauern bei Mengerskirchen im Lahntal. Der ritt einmal ſeine Pferde in die Schwemme in den Teich beim Dorfe, wo viele Unken ſaßen. Da ſah er die goldene Krone des Unkenkönigs im Gras, raffte ſie auf, ſprang aufs Pferd und jagte davon. Es half ihm aber nichts, daß er ſein Wams und dann ſeine Stiefel dem Unkenkönig zuwarf, der verfolgte ihn bis auf ſeinen Hof. Und als er mit der Senſe nach ihm ſchlug, behielt die Unke immer noch ſo viel

Digitized by Google

Kraft, das ganze Unkenvolk herbeizupfeifen, und das ſtach den Bauer in ſeinem eigenen Hofe tot. Die Krone aber hat der Unkenkönig wieder mit fortgenommen.

Der Drache

Unterhalb Rainrod iſt eine wüſte Bergwand, nur hier und da mit Dorngeſtrüpp bedeckt, da ſtand vor alters ein hoher heiliger Wald und haben die Heiden drin Kirche gehalten. Im Schoß des Berges ſind viele Reichtümer verſteckt, die hütet ein boshafter Drache, der ſelten oder gar nicht ans Tageslicht kommt. Es iſt eine kleine Höhlung noch jetzt ſichtbar, die heißt das Drachenloch. Daraus ſoll das Ungetüm manchmal um Mitternacht hervorkriechen, um in dem Mühlbache bei Eichelsdorf ſeinen Durſt zu löſchen. Dann bleibt dem Müller kein Tropfen Waſſer übrig, auch wird das Wehr gewöhnlich dabei zerſtört, und die Mühle ſteht ſtille, ehe man ſich's verſieht. Obſchon es über eine Viertelſtunde Wegs iſt, ſteckt der Drache dann immer noch mit ſeinem Schwanze in dem Loche, ſo ſcheußlich lang iſt er.

Der feurige Drache als Hausgeiſt

In Kirchhain, in der Schwalm und anderen Orten in Heſſen wird viel erzählt von dem feurigen Drachen. Das iſt aber ein Ding ganz anderer Art, wie der, von dem vorher die Rede war. Oft fährt er wie ein langer feuriger Balken oder Wiesbaum (die Stange, die bei der Ernte oben auf den Heuwagen kommt) durch die Luft. Viele Leute meinen, das wäre der Teufel ſelber. Aber das hat man erſt in neuerer Zeit aus ihm gemacht. Urſprünglich iſt er eine Art Hausgeiſt geweſen.

Ein Knecht aus Obergrenzebach (bei Ziegenhain), der in Leimsfeld diente, war einmal mit einem anderen Burſchen nach Allendorf vors Kammerfenſter gegangen. Wie ſie wieder nach Hauſe wollten, fingen die Hunde an zu bellen, und wie ſie vor dem Dorfe ſind, ſehen ſie ein Licht die Wieſe heraufkommen. Als es aber näher kommt, werden ſie gewahr, daß es nicht bloß ein Licht iſt, es hat ausgeſehen wie eine Schlange, und mehr als zwei Mannskerle lang. Am Kopf ſpitz wie ein Meſſer, nach hinten zu dicker, und der Schwanz iſt wie eine feurige Kugel geweſen und hat ſich hin und her bewegt. So iſt es quer über Land gekrochen bis vor den Wald, da iſt es in die Luft geſtiegen und verſchwunden. Die Burſchen haben große Angſt gehabt und der eine, der immer hinter dem grellen Licht hergeguckt hat, der hat die erſte Zeit danach gar nichts ſehen können.

Vor langen Jahren ſtanden mal in Obergrenzebach drei Burſchen beieinander, da hörten ſie auf einmal ein Geräuſch und ſahen ein feuriges Ding, das war wie ein langer Schweif. Es machte hoch in die

Digitized by Google

Luft und dann in ein Bauernhaus zum Schornstein hinab. Man hat nichts mehr gesehen davon, als ein kleines blaues Flämmchen. Das war in der Nacht nun immer von elf bis zwölf zu sehen. Der alte Valt in Buck hat später da auf dem Hofe gedient als Knecht. Und jedes Jahr, wenn das Flämmchen zu sehen war, rauschte die Futtermaschine auf dem Boden, und es war niemand dabei. Es hat später, auch als es dann nicht mehr wanerte, lange Zeit gedauert, bis wieder jemand auf den Boden ging. — Und ein Mädchen aus demselben Dorfe, die Anna Elisabeth M., erzählt: Als meines Vaters Vater noch ein Bursche war, standen er und der alte Flach dort unten auf der Brücke bei Krebses Haus. Da kam plötzlich ein feuriger Klumpen aus dem Schornstein des Hauses, wo jetzt Peters drin wohnen. Beide standen kreideweis auf der Brücke; sie hatten einen großen Schrecken bekommen. Der Klumpen flog dreimal um den Schornstein herum und fiel wieder hinein. — Auch in Quehls Hause zu Obergrenzebach, so sagt man dort, hat es früher gewanert. Da ist der Truhendeckel immer auf und zu geschlagen. Eines Abends, als das wieder zu hören war, sind alle Leute zusammengelaufen, und der Lehrer ist auch gekommen. Ein Husar, der gerade auf Urlaub da gewesen, war auch dabei. Da sagt der Lehrer zu ihm: „Wenn ich noch so jung wäre wie du, dann ging ich bei die Truhe und hielt den Deckel fest.“ Aber der Husar ist nicht hingegangen. Als der Spektakel in dem Hause vorbei war, sah man hinterher aus dem Schornstein eine Flamme kommen und nachher schwamm auf der Grenzebach ein Ding wie ein feuriger Heubaum. — Das ist der Drache gewesen, der hatte den Leuten im Hause allerhand Sachen in die Truhe getragen.

Im Dorfe war eine Frau, die brauchte nicht zu kochen; es gab aber jedesmal dasselbe. Die stellte sich unter den Schornstein und sagte: „Motz, kotz Häschebrei (Hirsebrei).“ Dann kam es den Schornstein herunter. Sie sagte: „und Kriewe darauf!“ Dann kamen auch die Grieben und sie trug es auf den Tisch. Eines Sonntags war die Frau in der Kirche; sie war vierzehn Tage nicht drin gewesen. Und die Magd hatte jetzt alles allein unter sich; aber das war nicht so leicht, denn sie mußte auch noch füttern. Jetzt war die Magd damit fertig, sie stellte sich unter den Schornstein und sagt auch: „Motz, kotz Häschebrei!“ Da kommt ein Napf voll Pferdedreck. Und wie sie spricht: „und Kriewe drauf“, da seechte er drauf. Sie haben ihr Leben das nicht wieder gegessen. So hat mir meine Gotel (Patin) erzählt (berichtet ein Schuljunge in Obergrenzebach).

Digitized by Google

Wenn der Drachen als feuriger Klumpen mit langem Schweif kommt, ſo bringt er Geld; kommt er als blauer Gickel (als blaues Flämmchen oder blauer Streif), ſo bringt er Korn und andere Eßwaren. Iſt er in ein Haus gefahren, und man nimmt vier Klumpen Teig und ſchreibt darauf: „das Blut Jeſu Chriſti“, dann kann er nicht hinaus, ohne das Dach mitzunehmen. Im Waldeckſchen ſagt man auch: man kann dann Gewalt über ihn bekommen, wenn man mit einer Axt in alle vier Eckſtänder des Hauſes einen Hau tut.

Halbpart

Ein Mädchen aus Gelnhaar ging abends ſpät aus der Spinnſtube nach Hauſe und ſah auch, wie der Teufel in Geſtalt eines feurigen Wiesbaums durch die Luft und auf das nächſte Dorf zu fuhr. Das Mädchen kannte wohl das Sprüchlein: Dem einen nimmt er's, dem anderen bringt er's, und wußte, daß er eben einer Hexe anderswo genommen Gut zutrage, darum rief es laut: „Halbpart, halbpart!“ Im ſelben Augenblick fiel ihr ein Klumpen Käſematte auf Hand und Spinnrad. Die Hand aber war wie verbrannt und blieb zeitlebens gelähmt, das Rad war ſchwarz wie Kohlen und fiel ihr zu Haus in Stücke.

Der Baſilisk, der durch ſeinen bloßen Blick tötet, ein Untier mit einem Hahnenkopf und einer Krone drauf, acht Hahnenfüßen und dreiſpitzigem Schlangenſchwanz, ſoll auf eine ganz ſeltſame Art zur Welt kommen. Davon erfährt man in dem folgenden Brief:

Die Anfrage des Landgrafen Wilhelm wegen eines Baſiliskeneies

Landgravius Wilhelmus ad Victorinum Strigelium
19. September 1578.

Hochgelarter lieber Getreuer

Wir haben bis dahero vor ein Fabelwerk gehalten, was man von einem Basilisco ſagt, daß nemlich derſelbe aus einem vom hanen gelegten ey geboren werden ſolle. Nun mögen Wir Euch gnädig nicht verhalten, daß nur geſtern unſer Hauptmann Simon Uns untertheniglich berichtet, welchergeſtalt Jme ein Han geſchenkt worden von groſer art, aber gar alt, alſo daß er auch nicht mehr auf ein Reck fliegen können, ſei der Gertner daſelbſt, welcher den hanen zur Aufſicht und Ver-

Ein Baſilisk

Kpfr. von Melchior Lorch

Digitized by Google

wahrung gehabt zu Jme kommen und gesagt, daß derselbig alte Han den ganzen Morgen bis sechs Stunden lang aufm Nest gesessen, und wie ein Huhn, das da legen wolle, gegaaket habe. Endlich sei er vom Nest gelaufen, hat der Gertner das von Jme gelegte ey genommen und unserm Hauptmann noch etwas warmlechtig zubracht, sei dasselbige gar kugelrund und so gros, wie ein huney seye, weit rötlichter, doch gar glatt, als wans poliret. Darauf wer er unser Hauptmann zu gefahren und hätte das Ey vertrennet, den hanen aber in zwei Stücken von einander reysen und beyden mit der Brücke liegenden wachthunden vorwerfen lassen, hätte der eine nichts vom Hanen, der andere aber sein vorgeworfen theil gessen, wer aber drauf von stund an umbgefallen und gestorben. Wandt wir den unsern Hauptmann der Aufrichtigkeit wissen, das er uns in dem allen die wahrheit berichtet, so begeren Wir gnädiglich Jhr wollet Uns euer judicium hinwieder eröffnen ob wole aus solchem ey da es ganz blieben und auskommen wäre eures erachtens ein Basiliscus hätte werden dürfen oder nicht. Uns verdreußt sehr übel daß er den Hanen so bald hat umbringen lassen dan wir vermutet ein lapidem alectorium darvon zu bekommen wollen wir euch gnediglich nicht verhalten und seynd euch mit gnaden geneigt datū 19 september anno 78

Wilhelm(us) Land(gravius), Hass(iae).

Goldene Henne im Hauptstein

An einem Vorberge des Altkönigs, dem Hühnerkopf, steht ein Fels, der Hauptstein, darin sitzt eine goldene Henne mit goldenen Kücken. Ein Junge hatte davon gehört und wollte den wunderbaren Stein und die goldene Brut gar zu gern sehen. Doch als er hinkam, strauchelte er und riß sich am Felsen eine Wunde. Da kam die Henne mit ihren Kücken, und sie sogen sein Blut, er aber konnte nicht vom Fleck und mußte an dem Felsen sterben.

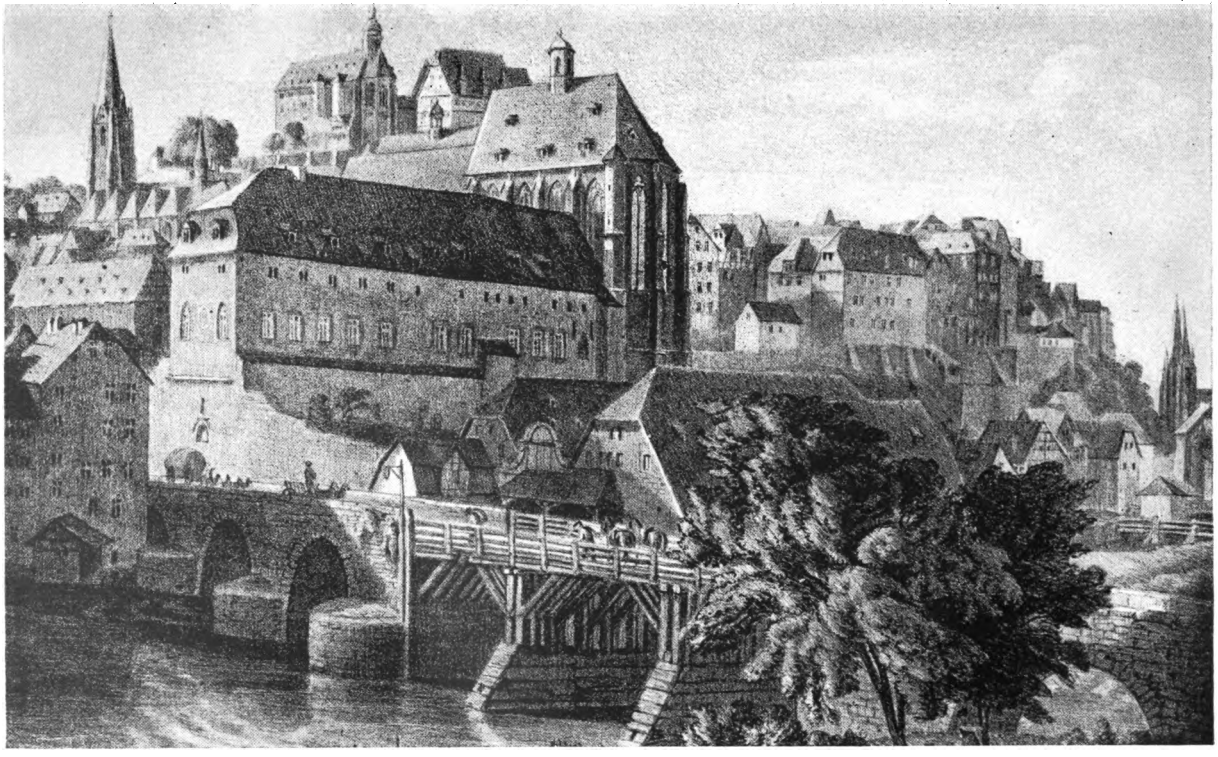
Die Glucke

Auf dem Wildfrauenhaus bei Gedern ist ein Stein, der dreht sich jedesmal zur Mitternacht um, und es kommt dann aus der Erde eine Glucke mit zwölf schwarzen Hühnern hervor. Was das aber zu bedeuten hat, weiß niemand zu sagen.

Die großen Fische bei Unter-Florstadt

Zwischen Unter-Florstadt und Wickstadt ist in der Nidda eine Stelle, welche das Schiffloch heißt. Die soll so tief sein, daß eine Kirche mitsamt dem Turme darin untergehen würde, wenn man sie hineinstellte. Einmal aber sprang ein kühner Schwimmer hinein und tauchte in die Tiefe. Man glaubte ihn schon verloren, aber er kam wieder herauf und hatte unter jedem Arm einen Fisch und einen zwischen den Zähnen, und

Digitized by Google



Marburg 1847
Lithogr. von G. Creuzer.

Digitized by Google

Digitized by Google

alle waren so riesig groß, wie man sie in der Nidda noch nicht gesehen hatte; die brachte er mit heraus an das Land. Und wie er nun erzählte von den Wunderdingen da unten, da standen alle Leute und staunten. Da unten gäbe es eine Unmenge von Fischen und alle so groß wie die, sagte er; die stünden da, wie hier die Ochsen an den Krippen. Aus ihnen habe er die genommen, die er mitgebracht hatte. Bald darauf tauchte er noch einmal unter, um noch mehr Fische zu holen und sich noch weiter da unten umzusehen, aber er kam nicht wieder herauf.

In der Woog, einer Stelle in der Lahn bei Limburg, sollen uralte Hechte sein, denen ist der ganze Rücken mit Moos bewachsen, man will noch vor wenigen Jahren so einen gefangen haben.

Die Wassergeister und ihr Reich

Eine Nixe zeigt sich

Im Jahre 1615 hat man in Marburg bei der Elisabethenmühle auf der Lahn eine Erscheinung gesehen, die nach der Leute Meinung eine Wassernixe war. Sie zeigte sich zuerst am 13. Oktober, ihr Leib war wie der einer Schlange gestaltet und spielte in verschiedenen Farben; wenn ihr Gefahr drohte, tauchte sie unter, aber man sagte, sie tue niemandem etwas zuleide und bedeute nichts Böses, man solle sie nur ungestört ihr Wesen treiben lassen. Wer sie aber beunruhige, der werde dafür büßen müssen.

Zu einer anderen Zeit hat in derselben Gegend bei Wehrda einmal ein Mann auf der Straße ein Seeweibchen angetroffen. Das lag ganz matt im Staube und flehte den Mann an, sie doch an den Fluß zu geleiten; was er sich wünsche, solle ihm erfüllt werden. Der Mann tat, worum sie ihn gebeten hatte, und es ging ihm seit der Zeit in allen Dingen nach Wunsch sein Leben lang.

Der Nixenborn

Bei Niederklein im Amte Kirchhain ist ein tiefes Wasser, der Nixenborn genannt; dort, bei einer Mühle, die Nixenmühle geheißen, kamen aus dem Wasser zuzeiten die Nixen, um sich an dem Gestade zu ersonnen. Man will die Seemännchen und Seeweibchen am hellen Mittage haben baden sehen. Sie taten niemand etwas Böses, nur durfte man sie nicht ickern und atzeln. Sie kamen auch zu den Leuten und sahen dann geradeso aus wie andere Menschen, nur daran waren sie zu erkennen, daß der Saum ihres Kleides immer feucht blieb.

Die zwei Herren von der Glauburg

Am Tage der Kirchweih fanden sich von alters jährlich in Stockheim zwei fremde Herren ein, die niemand kannte, in unbekannter Tracht, aber sehr stattlich gekleidet. Sie scherzten mit den Mädchen, tanzten viel und

Digitized by Google

schön, und waren überhaupt sehr lustig. Dabei betrugen sie sich aber so anständig, daß man wohl sah, sie seien was Rechtes. Auch waren sie bei allen Kirchweihgästen recht beliebt, denn sie gaben viel zum besten. Sie kamen stets miteinander und immer zur nämlichen Stunde gegen Abend; sie waren immer plötzlich beim Tanze da, und niemand sah sie je von der Straße her und zur Türe hereinkommen. Länger aber als eine halbe Stunde vor Mitternacht blieben sie nicht und niemand sah sie weggehen; so unbemerkt sie hereingekommen, so unbemerkt verschwanden sie wieder. Das machte viele Leute neugierig. Als sie eines Jahres wieder bei der Kirchweih zum Tanze waren, bot sich ihnen ein Bursche aus Stockheim zum Begleiter auf ihrem Heimwege an, was sie auch annahmen. Sie gingen mit ihm nach der Glauburg zu und erstiegen mit ihm den Berg. Als sie oben angekommen, standen sie vor einem breiten viereckigen Loche im Boden; da schauten sie hinab in eine ungeheuere Tiefe, auf deren Grunde ein kristallheller Teich sich spiegelte. Und auf einmal stürzten sich die beiden Fremden durch dies Loch hinab in den Teich, daß der Bursche sie nicht mehr sah. Er hatte wohl den einen, als er sich zum Sturz in die Tiefe anschickte, an der Hand gefaßt, um ihn zurückzuhalten, aber das gelang ihm nicht, der Fremde riß sich los und ließ ihm nur seinen Handschuh in der Hand, den er noch vom Tanze her anhatte. Da lief der Bursche in großer Angst zurück nach Stockheim zum Tanze, wo er den Handschuh vorzeigte und erzählte, was er gesehen. Die Fremden sind aber nimmer zur Kirchweih gekommen und nimmer gesehen worden.

Der Densee

Bei dem Dorfe Dens im Amte Sontra liegt der Densee, der an einem gewissen Tage im Jahre ganz blutrot wird. Er ist unergründlich tief und sein Wasser ist geschmack- und geruchlos. Einmal war im Dorfe Kirmes, und dazu kamen auch zwei fremde, unbekannte, aber schöne Jungfern, die mit den Bauernburschen tanzten und sich lustig machten, aber nachts zwölf Uhr waren sie verschwunden, während doch Kirmes Tag und Nacht fortdauert. Am andern Tag indes waren sie wieder da, und ein Bursche, dem es lieb gewesen, wenn sie immer geblieben wären, nahm einer von ihnen während des Tanzes die Handschuhe weg. Sie tanzten nun wieder mit, bis die Mitternacht herannahte, da wollten sie fort, und die eine ging und suchte nach ihren Handschuhen in allen Ecken. Da sie solche nirgends finden konnte, ward sie ängstlich, als es aber während des Suchens zwölf schlug, so liefen sie beide in größter Angst fort, gerade nach dem See, und stürzten sich hinein. Am andern Tag war der See blutrot und wird es am selbigen noch jedesmal im

Digitized by Google

Jahr. An den zurückgebliebenen Handschuhen waren noch kleine Kronen zu sehen.

Die Königin vom See

Es wird auch erzählt, daß in einer Nacht zwei Reiter vor das Haus einer Kinderfrau kamen, sie weckten und mitgehen hießen. Als sie sich weigerte, brauchten sie Gewalt, banden sie auf eins der Pferde und jagten mit ihr zum Denser See, wo sie ihrer Königin in Kindesnöten beistehen sollte. Sie sah viel wundersame Dinge, große Schätze und Reichtümer, mußte aber schwören, keinem Menschen je etwas davon zu sagen. Nachdem sie einen ganzen Tag unten geblieben war, wurde sie reichlich beschenkt in der Nacht wieder herauf gebracht. Nach vielen Jahren erkrankte sie und konnte nicht sterben, bis sie dem Pfarrer alles entdeckt hatte.

Der Bauernbursche im Nixenborn

Ein junger Bursche aus Anzefahr wollte einmal noch spät abends nach Kirtorf. Er war sehr traurig, sein Mädchen ging mit einem anderen, und da sang er sich unterwegs ein Liedchen von ihrer Untreue. Auf einmal, als er nicht mehr weit von der Amöneburg war, kommt ein unbekanntes Fräulein zu ihm, deren Kleid hatte eine nasse Schleppe. Sie war sehr freundlich zu dem Burschen und lud ihn ein, mitzukommen. Er wollte erst nicht, sie redete ihm aber so zu, daß er zuletzt doch mitging, wenn auch voller Scheu. Sie führte ihn an den Nixenbrunnen. Da sank auf einmal der Boden unter ihren Füßen, und sie waren in einem hellen unterirdischen Saale. Da fing ein alter Mann an, dem Burschen sehr zuzusetzen, er solle sich unter den Nixen eine Braut aussuchen, da er seine Liebste verloren habe. Er dürfe nun für immer bei ihnen da unten bleiben, da habe er es viel besser als oben auf der Erde. Da hat aber der Bursche das Kreuz geschlagen und die hl. Mutter Gottes angerufen, im selben Augenblick ist der Saal mit allen Wasserleuten und allem anderen darin verschwunden gewesen, und er war wieder oben auf der Erde.

Der ewige Born in Kirberg

Der heutige Flecken Kirberg ist aus zwei Orten entstanden, Bubenheim und Sindersbach. Bubenheim lag am Reifferborn, Sindersbach am ewigen Born. Letzterer hat wohl seinen Namen daher, weil er immer Wasser hat. Das Wasser ist sehr kalt und soll gefährlich sein. Tatsächlich ist einmal ein junger Mann, der in der Nähe Gras mähte und von dem Wasser trank, gestorben. Vor langen Zeiten, als Sindersbach noch am Born lag, wohnte in ihm eine Nixe. Die hatte viel mit dem Ortsschulzen zu tun. Man sagte, er hätte sich immer bei ihr Rat geholt. Als der Mann sich nun verheiratete, gab sie ihm keine guten Ratschläge mehr, sondern suchte sich seines Knaben zu bemächtigen. Er

Digitized by Google

hütete den Knaben wohl und verbot ihm, dem Brunnen nahe zu kommen. Als der Schulze in den Adelsstand erhoben und zum Burgmann von Kirberg gemacht worden war, ritt der Junker einst über die Felder. Er kam in die Nähe des Borns. Da ihn dürstete, stieg er ab und wollte aus dem Brunnen trinken. Da reichte ein weißer Arm heraus und zog ihn hinein. Wie nun der Sohn nicht heimkam, suchte man ihn. Der Schulze fand das Pferd am ewigen Born. Außer sich vor Schmerz, verfluchte er den Brunnen: jeder, der daraus tränke, sollte den Tod davon haben. Nach kurzer Zeit starb er. Vor seinem Bett war eine große Wasserlache, die Nixe hatte ihn geholt. Sie war seit dieser Zeit verschwunden.

Der Fuhrmann am Ehrlichsweiher

Auf dem Westerwald zwischen Brückrachdorf, Marienhausen und Herschbach lag früher der Ehrlichsweiher, darin soll eine Nixe gewesen sein. In Vollmondnächten kam sie aus dem Wasser ans Ufer, spielte und sang wunderschön. Die Leute aber fürchteten sie und mieden den Weiher. Ein Fuhrmann, der aus dem Trierischen kam und ins Wiedische wollte, ist einmal eines Nachts, als die Nixe wieder sang, daher gefahren, hat auch vorher im Wirtshaus zu Herschbach großgetan, er hätte keine Angst vor ihr. Dicht am Weiher ist er hergefahren und hat mit der Peitsche geknallt. Aber er ist nicht wieder von dem Wasser weggekommen. Seinen Wagen und die toten Pferde hat man im Weiher gefunden, von ihm selber keine Spur.

Wassermann

In der Dill, nicht weit von dem Orte, wo sie in die Lahn fließt, da wohnte auf dem Grunde des Flusses ein Wassermann; der saß oft ganz einsam und traurig am Ufer. Er hatte aber ein Mädchen liebgewonnen, das zuweilen dorthin kam. Einige Male hatte er sie schon angesprochen, und das Mädchen verlor auch die Scheu vor dem kleinen Wassermann. Da hat er sie dann mit Tränen angefleht, sie solle doch sein Weibchen werden. Aber sie wollte nicht. Als er nun wieder einmal so lange vergeblich gebeten hatte, gab er ihr beim Abschiede eine schöne Schnur von bunten Steinerchen und Muscheln; die solle das Mädchen tragen zu seinem Gedächtnisse. Dann tauchte er ins Wasser und wurde nie wieder gesehen. Das Mädchen ist darauf ganz schwermütig geworden und auch jung gestorben.

Im Wittgenbörner Teiche wohnt ein Wassermann, von dem wäre viel zu erzählen. Unten im Wasser hat er seine köstliche Wohnung, darin haust er zusammen mit seiner Magd. An schönen lichten Tagen kommt er herauf, und man hat ihn dann oft gesehen, wie er auf dem

Digitized by Google

Waſſer ſaß mit ſeinen grünen Haaren und ſich ſeine zerriſſenen Hoſen flickte.

Die Beſchwörung am Forellenteich

Ein unbekannter Mann, der aber jedenfalls mehr verſtand als Birnen zu ſchälen, kam von Schotten herauf und gerade nach Breungeshain hinein; dort beſtellte er ſich einen Bauer, der ihm ſeinen Ranzen den Oberwald hinauftragen ſollte. Die beiden gingen alſo miteinander bis oben auf die Höhe. Da wollte der Fremde den Bauer wieder heimgehen laſſen, doch der ſagte: „Ich will noch ein Stück mit Euch gehen.“ „Nun, ſo verſchlägt mir's auch nichts,“ antwortete der Fremde, „geht mit, aber gebt mir den Ranzen und verſprecht mir, daß ihr mauſeſtill ſein wollt und Euch nicht rühren noch regen, es mag vorkommen was da will.“ Der Breungesheimer verſprach's hart und feſt, und ſo gelangten die zwei allgemach zum oberen Forellenteich, da ſagte der Fremde nochmals: „Jetzt gilt's, haltet euch ruhig, es paſſiert euch nichts.“ — „Ja doch,“ ſprach der andere. Darauf nahm der Fremde den Ranzen, wendete ihn um und ziſſelte etwas heraus, das war lebendig und hatte das Anſehen, als ob's Rattmäuſe wären, und dann ging er dreimal hintereinander, immer ſchneller, faſt als flöge er, um den Teich, ſo daß dem Bauern Hören und Sehen verging. Es dauerte nicht lange, ſo flog aus dem Waſſer ein ungeheuerer Rabe auf und flatterte mit weitausgeſtreckten Flügeln und häßlichem Gekrächze über den Teich hin. Gleich nach ihm tauchte ein wilder Hund aus den Fluten und ſprang auf ſie zu, aber der Fremde ſchlug mit ſeinem Stock nach ihm. Zum dritten Male hob ſich das Waſſer, und ein Ungetüm kam herauf, wie ein rieſengroßer Mann, halb nackt bis auf den Nabel und ganz ſchwarz, mit grünen Haaren um den Kopf, ſo lang und ſtraff wie Schilfblätter. Er bleckte die Zähne und ſchaute mit funkelnden Augen um ſich.

Jetzt aber wurde es dem Bauern doch zu bunt, er zitterte und bebte am ganzen Leibe und ſchrie ſo laut er konnte: „Ich will fort, ich will fort!“ Kaum hatte er gerufen, ſo geſchah ein Knall, wie ein Donnerſchlag. Alles war weg, der Rabe, der Hund, der Waſſermann, und ruhig, als wäre nichts geſchehen, lag der Teich vor ſeinen Blicken. Nur von ferne noch ſah er den Fremden eiligſt ſich davonmachen und bald im Gebüſch verſchwinden.

Lehrbacher Bauer und Nöck

Eines Abends iſt ein graues ſchmales Männchen zu einem Bauer in Lehrbach auf den Hof gekommen und hat mit demütigen Worten um Herberge für die Nacht gebeten. Der Bauer wollte ihm zu eſſen geben, das Männchen nahm jedoch nichts an; verſchmähte auch den Platz auf der Ofenbank und legte ſich draußen beim Hofe dicht an eine Pferde-

Digitized by Google

schwemme ins Feuchte hinein. Am Morgen in aller Frühe war der kleine Gast wieder bei der Hand, ohne daß man an seinen Kleidern etwas bemerkt hätte. Er bat den Bauern, ihm den Weg zum Nixenborn zu weisen; es werde vielleicht sein Glück sein. Der gutmütige Bauer ist auch mitgegangen, und der Kleine hat ihm erzählt, er sei ein Nöck oder Wassermann; sein Weibchen sei ihm geraubt, und das suche er nun überall. Wenn er es jetzt finde, wolle er es dem Bauern vergelten; auf alle Fälle wolle er ihm ein Zeichen geben. Wie sie am Wasser waren, hat dann der Nöck einen Ring am Finger gedreht und ist vor des Bauern leiblichen Augen versunken. Nach guter Weile ist jedoch des Nöcken Stab aus dem See in die Höhe geschleudert und das Wasser an der Stelle rot geworden. Vom Nöck aber hat man nie wieder etwas gesehen noch gehört.

Bei Limburg ist in der Lahn eine Stelle, die heißt die Woog, da steht das Wasser stille und friert im Winter am ehesten zu, und drum laufen die Jungen am frühesten Schlittschuh dort. Unten im Fluß aber lauert ein Wassermann. Wenn das Eis kracht, muß man sich rasch fortmachen.

Der Fluß fordert sein Opfer

Schon der Chronist Winkelmann sagt von der Lahn: „Man hat aus langer Erfahrung, daß die Löhn gemeiniglich alle Jahr jemanden zu sich rafft.“ Ebenso weiß er von der Fulda zu berichten: „Auch hat der Fluß die Art, daß gemeiniglich jedes Jahr jemand darin ersäuft.“

Und noch in neuerer Zeit ging in Gießen die Sage: Noch immer ehe eins in der Lahn ertrunken ist, hat sie gerufen, und das haben die Müller und Bleicher, die an dem Wasser sind, schon oft gehört. Es geschieht jedesmal zwischen elf und zwölf Uhr. Da rauscht die Lahn auf, schlägt starke Wellen, und dann ruft es mit lautem Schrei aus dem Wasser:

Die Zeit ist da!
Die Stund ist da!
Wär nur der Mensch da!

Nun hört man mit heimlichem Schauder erzählen: „Die Lahn hat gerufen, es ertrinkt bald wieder eins“; und das ist auch allemal eingetroffen.

Zwischen Horas und Gläserzell heißt ein Strich des Fuldaflusses, wo im Sommer die Knaben zu baden pflegen, die Totenlache. Es wird erzählt, daß alljährlich am St. Johannistage ein Mensch in der Fulda ertrinken müsse. — Ähnliche Sagen gehen oder gingen früher auch von

Digitized by Google

den andern Flüſſen des Landes. In der toten Kinzig bei Hanau (einem Arm der Kinzig, der keinen Abfluß hat) wachſen aus dem Grunde große Blätter hervor, die auf der Oberfläche ſchwimmen, und dazwiſchen große gelbe Blüten. Es iſt die gelbe Teichroſe oder das Nixenkraut. Und es heißt, es ſeien ſo viel Blätter, als Menſchen in der Kinzig ertrunken ſeien. Denn in jedem Jahre fordere ſie ein Opfer, oder man müſſe ihr ſtatt deſſen einen Laib Brot und ein Mäßchen Salz hineinwerfen.

Die Burg zu Heſſerod, ſo heißt es in alten Schriften der Heß von Wichdorf, ſteht auf einem tiefen, unterirdiſchen See oder Weiher, und die Nixlein darinnen hüten den Grundbau, ſonſt geht die Burg unter. Dafür wird ihnen alle ſieben Jahr eine Seele, die in den Burggraben fällt, und wenn auf dem Graben, der nicht Zu- noch Abfluß hat, auch niemals zufriert, die Meerlinſen einmal nicht blühen, ſo mahnen ſie ihre Schuldigkeit. Solche iſt nun einmal in Vergeſſenheit geraten, da der letzte Heß, der dort wohnte, lange auf dem Sterbebette lag. Da er nun die Unke immer mehr danach hat rufen hören, iſt er endlich aufgeſtanden und auf die Brücke geſchlichen, wo ihm der Pfarrer und Meßner begegnet, die ihm die letzte Ölung bringen wollten. Als nun der Pfarrer hörte, daß die Unken den Kranken gerufen, hat er in großem Eifer dem Meßner das Weihwaſſer entriſſen, ſelbiges in den Graben geſprengt und die Unke ſamt ihren Nixlein in Gottes Namen gebannet. Darüber iſt der Kranke ſo heftig erſchrocken, daß er von der Brücke ins Waſſer gefallen und nicht wiedergefunden worden iſt. Die Seinen haben nicht lange danach die Burg verloren. Das iſt unter Heinrich dem Eiſernen geſchehen.

Von tiefen Waſſern

Von dem Schloſſe Schönberg bei Geismar iſt nur noch wenig mehr als der tiefe in den Fels gehauene Brunnen zu ſehen. Vergeblich hat man ſchon ſeit Jahrhunderten viele Reiſer, ja ganze Baumſtämme hineingeworfen, um ihn dadurch allmählich zu füllen. Einmal haben dort ein paar neugierige Burſchen verſucht, den Brunnen mit dem Senkblei auszumeſſen, und als ſie keinen Grund finden konnten, verſuchten ſie es noch immer wieder. Da hat ihnen eine Stimme aus der Tiefe zugerufen:

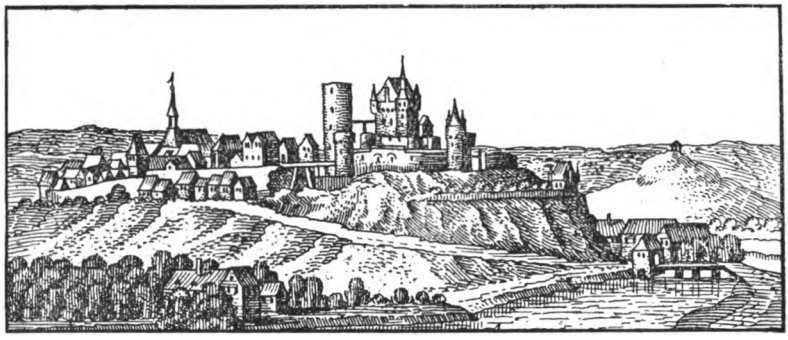
„Laßt ſinken, laßt ſinken!
Sonſt müßt ihr ertrinken!“

Seit der Zeit hat niemand wieder gewagt, die Tiefe des Brunnens zu meſſen.

Denſelben Zuruf hörten ein paar Bauern bei Trendelburg, die hat-

Digitized by Google

Trendelburg um 1650



Kpfr. von M. Merian

ten ihre Ackerseile aneinander geknüpft und unten einen Stein daran festgemacht, und wollten damit ausmessen, wie tief der „Wolkenborst" wäre (das ist ein Wasserloch in der Gegend). Als sie die Stimme hörten, ließen sie erschrocken die Seile fallen und liefen weg. Am anderen Tage fand man ihre Seile in dem sogenannten Waschbrunnen, der nach Ostheim zu quillt.

Auf dem Burghasunger Berge liegt ein kleiner See, welcher niemals ab- und zunimmt. Tiere, die darin versunken waren, sollen in der Fulda wieder zum Vorschein gekommen sein. Landleute banden einst mehrere Balkenseile aneinander und befestigten unten eine Pflugschar daran, die sie in den See versenkten. Allein die Seile reichten nicht aus, und als sie die Pflugschar wieder heraufzogen, fanden sie daneben ein Segg (Pflugmesser) angebunden.

Zwischen Volkartsborn und Kirchbracht befindet sich der tiefe Born. Der hat seinen Namen nicht umsonst. Um seine Tiefe zu probieren, schütteten die Bauern einmal hundert Wagen voll Steine hinunter, aber er wurde dadurch nicht verstopft, man merkte gar nicht, wo sie hinkamen. Nun stach man mit dem längsten Wiesbaum hinein, der im Dorf aufzutreiben war, allein der entschlüpfte den Händen, fuhr hinunter und kam erst vor Kirchbracht wieder aus dem Berge heraus. Ein neues weißes Tuch stak an seiner Spitze, darauf waren goldene Buchstaben geschrieben, die aber kein Mensch lesen konnte. Der Platz, wo sich dieses Wunder ereignete, heißt jetzt noch der „Goldborn".

Unterirdische Wasser

In der Nähe von Küllstedt auf dem oberen Eichsfelde liegt der Ochsenkopf, in der Vorzeit soll er ein heiliger Berg gewesen sein, und es geht von ihm die Sage, er sei immer ganz voll Wasser. Viele Leute wollen das Rauschen dieses unterirdischen Sees gehört haben. Auch

Digitized by Google

soll sein Wasser mit dem des Spanniersees, der in der Nähe liegt, in Verbindung stehen.

Ähnlich erzählt man in demselben Landstrich von der „Alten Burg" bei dem ehemaligen Zisterzienser Kloster Reifenstein. Die „Alte Burg" ist eine bewaldete Bergkuppe, die durch alte Gräben und Wälle von dem übrigen Teil des Höhenzuges getrennt wird, wohl eine Wallburg aus der Vorzeit. Wie die Leute sagen, ist unter dem Berge eine mächtige Quelle, die ist aber verstopft. Es gab eine Zeit, wo hier ein Born floß, von dem bekam das Kloster sein Wasser. Eines Tages krachte und donnerte es gewaltig in dem Berge, und es brach, wo sonst das Börnchen herauskam, ein großer Strom hervor, der war nicht einzudämmen und überschwemmte nach und nach das ganze Land ringsum. Nach einigen Wochen war alles ein See, die Dörfer lagen wie Inseln darin. Da träumte eines Nachts einem frommen Klosterbruder in Reifenstein, das Wasser lasse sich stillen, wenn man in das Sprudelloch ein weißes Meßgewand hineinstopfe, das nur einmal von einem jungen Priester bei seiner Primiz getragen sei. Als er es am Morgen dem Abte sagte, lächelte der darüber, gab ihm aber doch ein solches Gewand; es war das, welches er einst selbst getragen hatte. Der Bruder ging eilig damit zur Quelle, wickelte das Gewand um einen dicken Stein und stopfte es in die Öffnung. Da hörte im selben Augenblick das Wasser zu strömen auf. Von dem Meßgewande verfault alle tausend Jahre ein Faden. Wenn der letzte verwest ist, bricht das Wasser wieder hervor und überschwemmt alles. Dann ist das Ende der Welt da. (Anders heißt es bei dem eichsfeldischen Dorfe Deuna, wo ein Meßgewand beim Waldborn vergraben liegt: alljährlich verfault davon ein Faden, und wenn keiner mehr davon übrig ist, werden die drei Dörfer Deuna, Niederorschel und Rüdigershagen untergehen.)

Von den Riesen

Die Riesen im Reinhardswald

Vorzeiten hat ein Geschlecht von Riesen im Reinhardswalde auf den Burgen an der Oberweser und der Diemel gewohnt. Unter ihnen waren drei Riesenschwestern. Eine davon, Trenda geheißen, saß auf der Trendelburg. Zwischen diesem Orte und Deissel zog sich vormals von der Diemel an eine weite Talebene westlich hinaus. Der Trenda gefiel dies nicht, sie sammelte Erde und Steine in ihrer Schürze und ging, einen Berg dorthinzusetzen. Unterwegs entglitt ihr aber ein Schürzenzipfel und ein Teil Erde fiel heraus. Das ist der Ohmesberg geworden. Sie faßte den Zipfel wieder, ging noch ein Stück weiter und schüttete alles

Digitized by Google

aus, was sie noch in der Schürze hatte, und daraus enstand der Deiselberg. Die Wahlsburg wurde von zweien dieser Riesen zerstört, und um die Sababurg herum liegen Steine, damit sollen sie sich geworfen oder auch Kegel gespielt haben. In der Hölle bei Odelsheim standen die Kegel, wonach sie von der Sababurg aus warfen. Hier wurde die Kegelbahn noch in neueren Zeiten gezeigt, und drei große steinerne Kugeln, worin die Abdrücke ihrer Hände zu sehen waren. Auch sollen die Riesen einen unterirdischen Weg von der Sababurg nach der Bramburg gebaut haben.

Auf dem Dün, oberhalb von Heiligenstadt (im Eichsfeld), haben Riesen gehaust, die haben manchmal auf dem Rand des Berges gesessen und ihre Füße in der Leine gebadet, die damals ein starker Strom gewesen ist.

Die Riesen auf dem Elmskopf

Zwei mächtige Riesen wohnten einst auch auf dem Elmskopfe bei Gellershausen (im Waldeckschen). Sie waren gefürchtet in der ganzen Edergegend. Wenn sie in ihren Höhlen lagen und schnarchten, glaubten die Leute, es wäre irgendwo hinter den Bergen ein Gewitter. Und allemal, wenn einer der Riesen nieste, erbebten die Berge, und die Menschen liefen ängstlich in ihre Häuser. Einmal besuchten die Riesen ein paar Freunde im Hessenland. Lange Zeit mußten sie über Berg und Tal wandern. Bei ihrer Rückkehr kamen sie über die Berge bei Hemfurth. Da sagte plötzlich der eine, als sie schon beinahe wieder zu Hause waren: „Bruder, laß uns einen Augenblick rasten, ich glaube, mir sind beim Wandern ein paar Steinchen in die Schuhe gekommen.“ Sie setzten sich hin und der Riese zog seinen Schuh aus, schüttelte ihn aus und dann zogen sie wieder zu ihrer Höhle auf dem Elmskopf. Die Steine aber, die sich der Riese damals aus den Schuhen geschüttelt hatte, kann man heute noch liegen sehen, wenn man von Affoldern nach Hemfurth wandert.

Der Riese Gühr

Vor langen, langen Jahren lebte bei Wirmighausen auf dem Gührenberge (ebenfalls im Waldecker Lande) der Riese Gühr. Einst hatte er in glühendem Sonnenbrande auf dem Feld beim alten Zollhaus fleißig geackert. Und es war ihm dabei so heiß geworden, daß ihm der Schweiß von der Stirn lief. Er streckte sich hinter einem alten Weißdornbusch aus, um zu ruhen. Aber er konnte vor Durst nicht schlafen. Da ging er zum nahen Klingenborn, legte sich auf den Bauch und trank in vollen Zügen das kalte Quellwasser, und trank, bis er schließlich den Born leer hatte. Dann erhob er sich, um noch ein Weilchen unter dem Busch zu schlafen, aber seine Füße waren so schwer wie

Digitized by Google

Blei, und plötzlich stürzte er tot zu Boden. Spät in der Nacht fanden ihn durchreisende Kaufleute, die die alte Straße von Korbach her kamen, und brachten der Riesenfrau die Nachricht. Die war so verzweifelt darüber, daß man noch heute ihr Weinen hört, wenn man bei Sturmwind über den Gührenberg geht.

Die Backgenossen

An der Werra wohnten zwei Riesen, der eine am linken Ufer auf dem Bilstein und der andere eine halbe Stunde von da, jenseits auf der Haart bei Sallmannshausen. Die hielten gute Nachbarschaft miteinander und hatten zusammen einen Backofen. Eines Tages machte der auf dem Bilstein seinen Teig fertig, denn er wußte, daß der andere an dem Tage das Backen hatte. Da hörte er ein Geräusch von der Haart her, wie wenn jemand den Backtrog auskratzt, und dachte, nun müsse er machen, daß er hinüberkäme. Es war aber noch nicht so weit, der auf der Haart hatte sich nur am Beine gekratzt.

Auch überall auf den Höhen um Marburg bis herunter nach Wetter hausten Riesen: auf der Hunsburg bei Oberrosphe, auf dem Heppertsberge, auf dem Rotenstein (vielleicht der Berg, auf dem später das Marburger Schloß erbaut wurde), und auch auf dem Weißenstein bei Wehrda. Auf diesem und dem Rimberge bei Kaldern wohnten zwei Riesen, die buken auch ihr Brot miteinander in einem Ofen, der mitten im Felde lag. Wenn sie nun Teig kneteten, warfen sie einander Steine zu; das war das Zeichen, daß der Nachbar Holz zum Ofenheizen bringen sollte. Einmal geschah es, daß beide zu gleicher Zeit warfen und die Steine in der Luft zusammenfuhren. Die liegen noch heutigen Tages mitten im Felde oberhalb Michelbach; jedem ist eine große Riesenhand eingedrückt.

Ballspiel und Axtwurf

Von dem Riesen auf dem Rimberge heißt es auch, er und einer auf dem Burgwalde hätten sich oft die Zeit damit vertrieben, einander Felsblöcke wie Bälle zuzuwerfen. In derselben Gegend hat es auf dem Rauschenberge einen Riesen gegeben, der hatte zusammen mit einem andern auf dem Burgholze, eine halbe Stunde davon, nur eine Axt, die warfen sie einander herüber und hinüber, je nachdem, wer sie gerade brauchte.

Die Riesentrappe

Im Dachstale bei Bodenrode auf dem oberen Eichsfelde liegt ein großer Felsblock, darin sind eine große Trappe und mehrere kleinere Dellen. Ein Riese ist aus einem Lande weit her gekommen mit seinem Hunde, und hat von den Bleicheröder Bergen bis hierher nur einen einzigen Schritt gemacht; dabei hat er so fest auf den Felsen getreten, daß darin die Fußspur geblieben ist; die kleinen Trappen sind von seinem Hunde.

Digitized by Google

Ein Riese baut Spangenberg

Der Baumeister des Schlosses zu Spangenberg soll auch ein Riese gewesen sein. Als das Schloß fertig war, kam eines Tages der Bauherr, um es zu besehen, da fand er, daß in einem Zimmer noch ein Balken fehlte, und schalt den Baumeister aus. Der Riese lief sogleich nach dem Bromsberge, welcher Spangenberg im Rücken liegt, und riß einen Baum aus. Den Stamm trug er auf den Schultern nach dem Schlosse und stieß ihn durch die Mauer, dahin, wo der Balken fehlte. Da liegt er noch immer an der Decke des Rittersaales.

Der Riesin Spielzeug

Zwischen Sarnau und Wehrda, auf dem Heppersberge, wohnte einst ein Riese mit seiner Tochter, die kam eines Tages von der Burg herunter und sah im Felde die Bauern mit Pflug und Egge arbeiten. Da gefielen ihr die kleinen Dinger so gut, daß sie ein paar von den Bauern samt ihren Gespannen und Geräten in ihre Schürze strich und mit nach Hause nahm zum Spielen. Wie sie aber dem Vater zeigte, was sie gefunden hatte, da wurde der Alte sehr böse. Das wär kein Spielzeug, schalt er, nahm es ihr weg und ließ die Bauern wieder laufen.

Riesen als Feinde der Menschen und Kirchen

Von den Riesen auf der Hunsburg, einem Berge bei Oberrosphe im Burgwalde dagegen erzählt man, daß sie oft in die Täler herabkamen und den Landleuten Pflugscharen und Sensen zerbrachen. Und ein Riese, der auf dem Knüll hauste, warf Steinblöcke in die Täler hinab, wo Menschen wohnen. So zeigt man im Felde bei Wiera einen großen Stein, die Leute heißen ihn den Albstein, daran sieht man noch die Eindrücke von den fünf Fingern einer Riesenhand. Der Riese wollte den Stein auf das Dorf Willingshausen werfen, aber er hatte nicht gut gezielt und so flog der Stein vorbei. Da schleuderte er einen zweiten. Weil er aber nicht genug ausgeholt hatte, fiel dieser in der Röllshäuser Flur nieder. Die Leute nennen ihn den Wipperstein und sie kamen früher bei ihm zusammen, wenn sie über wichtige Dinge zu beraten hatten.

Besonders waren den Riesen, die ja noch Heiden waren, die Kirchen zuwider. Der auf dem Homberger Schlosse brach einen Felsblock los und schleuderte ihn gegen Fritzlar, wie er sah, daß sie dort eine Kirche bauen wollten. Aber der Stein glitt ihm aus den Händen und fiel auf das Feld zwischen Uttershausen und Jennern; fast mannshoch steht er aus der Erde hervor. Die Leute glauben, wer es wagen würde, ihn auszugraben, den träfe schweres Unglück. — Auf ähnliche Weise ist der Riesenstein oder Riesstein vor das Dorf Großenritte gekommen. Ein Riese hatte ihn vom Hirschstein bei Elgershausen losgerissen, um

Digitized by Google

damit den Kirchturm von Kirchbauna zu zerschmettern. Nun liegt der Stein bei Großenritte im Acker.

Als Graf Werner von Grüningen das Kloster Breitenau gebaut hatte, hauste noch ein Riese in der Gegend. Der konnte es nicht mehr mit anhören, daß die Mönche früh und spät ihre andächtigen Lieder sangen. Wütend stieg er auf die Anhöhe über Breitenau und fing an, Felsen loszubrechen und in das Tal hinab gegen das Kloster zu schleudern. Da unten aber standen mächtige Eichen, die hielten die herabkollernden Felsbrocken auf und retteten das Kloster. Die Steine drangen tief in die Erde, so daß die Spuren noch jetzt zu sehen sind. Andere erzählen, der Erzengel Michael habe unten gestanden und die Steine aufgefangen. — Als ein Riese auf dem Ohmgebirge (im oberen Eichsfelde) einen ungeheuren Felsblock auf das Dorf Breitenworbis hinabrollen lassen wollte, weil ihm die Dorfleute nicht mehr den Zins gaben, da blieb der Block unterwegs auch plötzlich liegen. Vor ihm lagen zwei Kinder im Moose, die hatten Erdbeeren gesammelt, waren darüber müde geworden und eingeschlafen; vor denen machte der Felsen halt.

Wo jetzt die Liebfrauenkapelle auf der Milseburg steht, hauste vorzeiten der Riese Mils, der ein arger Heide und ein geschworener Feind alles Christlichen war. Als er nun sah, wie die ganze Gegend bekehrt wurde, erboste er so sehr, daß er tot am Fuße seiner Burg hinfiel. Der Teufel begrub ihn unter den Trümmern und gab dem Berge die Gestalt eines Sarges. Später errichteten die Christen zuerst ein Kreuz, dann die Muttergotteskapelle auf seinem Gipfel.

Die letzte Riesin

Im Eingang der Stiftskirche zu Hersfeld sah man noch vor zweihundert Jahren links an der Wand ein Gemälde, das stellte eine große Frau dar, unter deren Füßen ein ganz kleines Kind lag. Die Frau soll eine Riesin und die letzte ihres Geschlechts gewesen sein. Sie lebte mit einem Manne, welcher dem kleinen Menschengeschlecht angehörte, und gebar ein Kind, das war gegen sie so klein, daß sie es verächtlich mit den Füßen zertrat.

Das versunkene Riesenschloß

Zwischen den Dörfern Hellstein und Udenhain (bei Birstein) liegen auf einer waldigen Höhe der Alsee und der Hunstein. In dem Wasser soll vor langer Zeit ein Riesenschloß versunken sein, und den Felsblock, den Hunstein, habe, so sagt man, die letzte Besitzerin herbeigetragen, um das Schloß zu retten, es sei aber vergebens gewesen.

Die goldene Tür der Riesenburg

Der Riese auf dem Weißenstein hieß Essel. Weil er die Leute so sehr plagte, eroberten die Wehrdaer den Weißenstein und töteten den Riesen. Vorher aber hat er die goldene Tür seiner Burg in die Lahn ver-

Digitized by Google

ſenkt. Die Stelle am Ufer heißt noch heute das Eſſelswerd. Von Zeit zu Zeit taucht die goldene Tür aus der Tiefe auf, aber noch niemand iſt es gelungen, ſie herauszuziehen. Einmal fiſchten zwei Männer in der Lahn, da ſetzte ſich das Netz des einen an etwas Schwerem feſt. Er zog und zog und zuletzt kam die verſunkene goldene Burgtür etwas aus dem Waſſer heraus. Als der andere Fiſcher das ſah, rief er gleich: „Halbpart!“ Da ſank die Türe ſofort wieder auf den Grund hinab, und ſeitdem hat man ſie nie wieder geſehen.

Homburg v. d. Höhe um 1650

Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

Geschichtliche Sagen

Aus der Frühzeit

Auf dem Westerwalde geht noch an manchen Orten, wo Gesteinstrümmer oder einzelne mächtige Felsblöcke liegen, eine Sage von den „Heunen“ oder „Hunnen“; so erzählt man dergleichen von dem Heunstein bei Dillenburg, den Beilsteinen bei Wahlrod und Hillscheid, dem Rauhen Stein bei Altenkirchen, dem Barstein bei Rennerod, dem Wolfstein bei Marienberg und anderen. Manche meinen, diese Heunen seien Riesen gewesen. Vielleicht aber ist auch hier nichts anderes darunter zu verstehen als unter den Heunen (Hunen, Haunen, Hünen) in der Wetterau und den benachbarten hessischen und nassauischen Gegenden. Die Heunen, die es dortzulande gegeben hat, sind weder Riesen, noch etwa die geschichtlichen Hunnen, oder Ungarn, gewesen, sie lebten vor undenklicher Zeit, man kann gar nicht sagen, wie lange das schon her ist. Aber es gibt noch Orte und Dinge, die an sie erinnern; da ist ein Heune- oder Huneborn, hier eine Heuneburg, ein Heunekirchhof, oder man findet Heunsäulen und -schüsseln; bei Wallbach im unteren Taunus liegt der Hühnerberg mit der uralten „Hühnerkirche“ (ein ehemaliges Kloseranwesen, wo vielleicht vordem eine heidnische Thing- oder Opferstätte war), und die Straße, die von Süden kommt und weiter auf Kirberg zu geht, heißt danach „Hühnerstraße“. Der Gipfel des Hausberges bei Hochweisel (zwischen Usingen und Butzbach) führt von altersher den Namen Hoinbornkopp oder Hoinkopp. Es sollen dort vorzeiten die Hoinen gewohnt haben, die selbst in hohem Alter noch übermenschliche Kraft hatten. Und auf dem Butznickel, einer bewaldeten Kuppe bei Schloßborn, wo jetzt nur noch Trümmer und einzelne riesige Blöcke stehen, hat ein herrliches Heidenschloß gestanden, nur Wasser haben sie darin nicht gehabt, das holten sie auf dem Heidenpfade vom Bache herauf. Aber in dem Schloßgarten haben die schönsten Blumen geblüht, die sonst nirgends zu sehen sind. Jetzt hütet ein Butz den Heidenschatz, der unter den Trümmern liegt.

Von andern Hünen

Wo jetzt Hünfeld liegt, da haben einmal diese Hünen oder Haunen

Digitized by Google

eine große Schlacht geschlagen, die dauerte drei Tage und drei Nächte, und es ist so viel Blut geflossen, daß das Flüßchen wie ein Blutstrom sich bei Hersfeld in die Fulda ergoß. Nach der Schlacht baute sich dies Volk dort ein festes Lager und blieb da noch lange. Der Fluß bekam seitdem den Namen Haune und das Städtchen, das dort später entstand, wurde Hünfeld genannt.

In den Hünengräbern bei Kemel (im Untertaunuskreis) liegen noch große Schätze, früher haben einmal Leute danach gegraben, bei den ersten Spatenstichen haben sie aber ein dumpfes Murren aus der Erde gehört, und wie sie noch weiter graben, reckt sich aus dem Hügel eine Totenhand, die hält einen Schwertgriff. Da sind sie fortgelaufen.

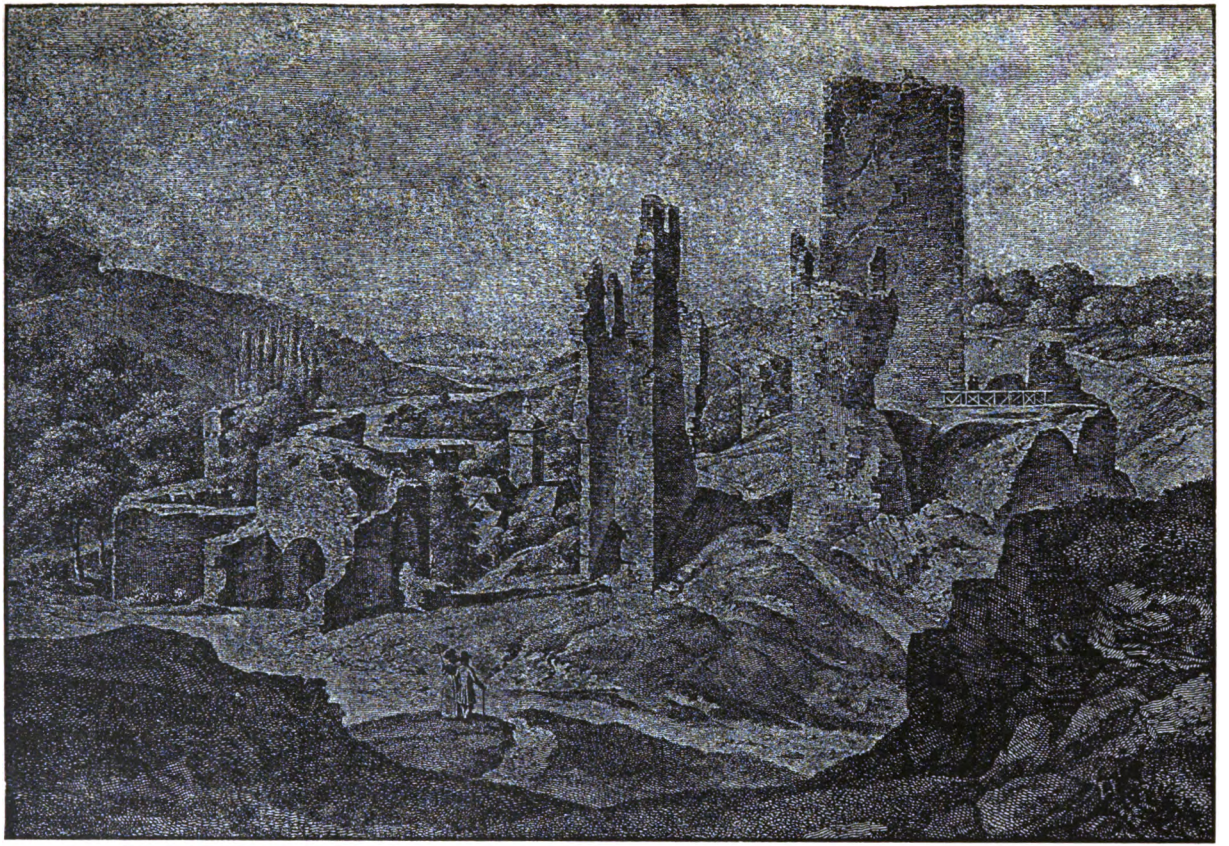
Der heilige Salzfluß

Die Germanen gewannen auf diese Art ihr Salz, daß sie das salzhaltige Wasser auf glühende Bäume gossen. Zwischen den Hermunduren und Katten strömte ein salzreicher Fluß (die Saale), um dessen Besitz Krieg ausbrach. Denn die Germanen glaubten, eine solche Gegend liege dem Himmel nah, und die Gebete der Menschen könnten von den Göttern nirgends besser vernommen werden. Durch die Gnade der Götter komme das Salz in diesen Fluß und diese Wälder; nicht wie bei andern Völkern trockne es an dem Erdreich, von dem die wilde Meeresflut zurückgewichen sei: sondern das Flußwasser werde auf glühende Baumschichten gegossen, und aus der Vermischung zweier feindlicher Urstoffe, Wassers und Feuers, gehe das Salz hervor. Der Krieg aber schlug den Hermunduren glücklich, den Katten unselig aus, und die Sieger opferten nach ihrem Gelübde alle eroberten Männer und Pferde.

Der Pfahlgraben und die Saalburg

Der Pfahlgraben zieht durch die ganze Welt und ist ein so großes Werk, daß Menschenhände ihn nicht zustande hätten bringen können, wenn der Teufel nicht beim Bauen geholfen hätte. Nahe bei dem Pfahlgraben liegt die Saalburg. Da steigt alle hundert Jahre aus der Tiefe ein goldener Sarg herauf, ein Heidenkönig liegt darin begraben. Wenn man das Glück hat und gerade zu der Stunde kommt, muß man ein weißes Tuch über den Sarg breiten oder ein Krümchen Brot darauf legen, dann kann er nicht wieder in die Erde zurücksinken. Einmal hat ein Hirt ihn gesehen, der dort seine Herde weidete; der Sarg stand auf einem freien Platze, der sonst dort gar nie war, auf dem Deckel lagen ein Helm und ein Schwert von Gold. Der Hirt stand einen Augenblick und staunte das Wunder an, dann aber wurde ihm so angst, daß er ins Dorf lief und es erzählte. Viele Leute gingen nun mit ihm zu der Stelle, aber da war kein Sarg mehr zu sehen.

Digitized by Google



Burg Sonnenberg bei Wiesbaden. Kpfr. von Geißler nach E. Fries

Digitized by Google

Der Neroberg

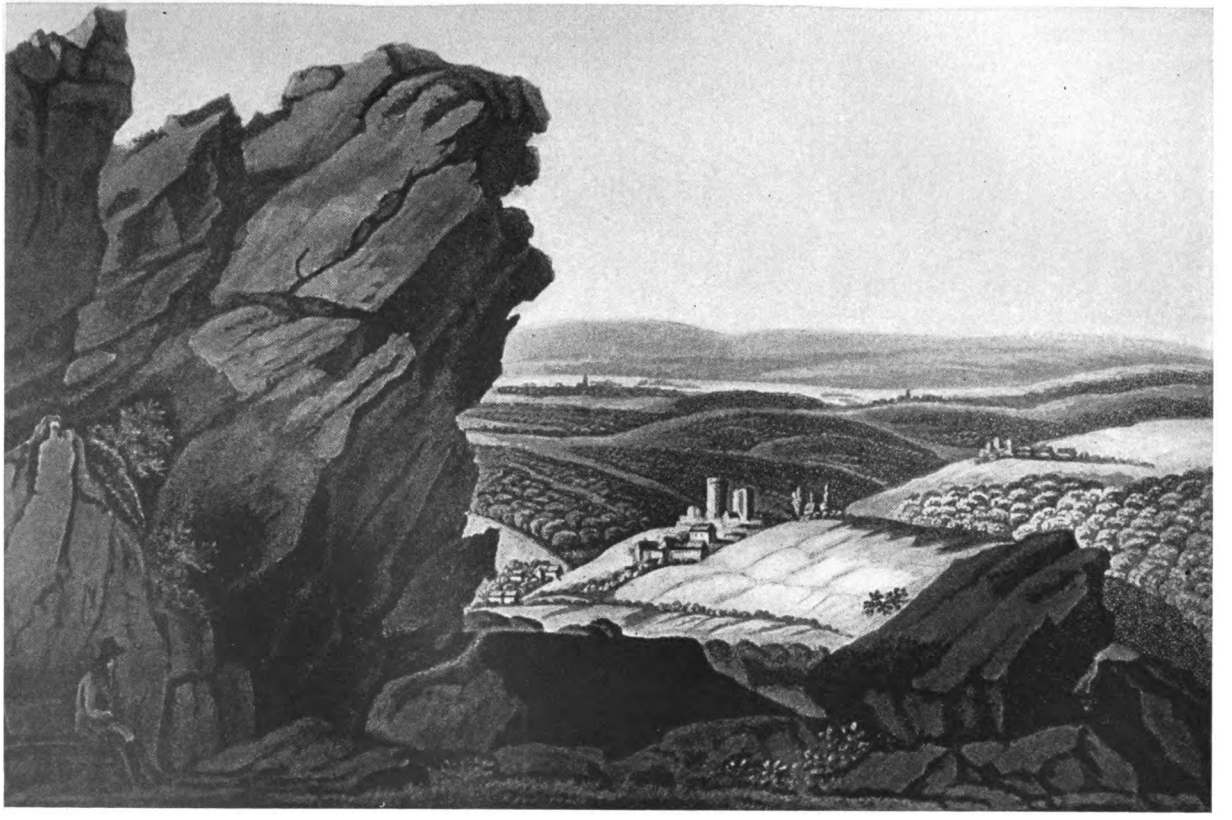
Auf dem Neroberge bei Wiesbaden hat man schon vor alter Zeit die Trümmer alten Mauerwerks gefunden. Die sollen mit der Heidenmauer in Wiesbaden in Verbindung gestanden, ja sogar bis Sonnenberg sich hingezogen haben. In einer alten Werbeschrift für Wiesbaden, der „Thermographia paraenetica" (1731) sagt der Inspektor Hellmund: „Ehrsberg oder Nersberg, wie es die mehresten aussprechen, mag wohl vor Alters Nerosberg nach dem Kaiser Nero geheißen, auch etwas daselbst gestanden haben oder geschehen sein, das diesen Kaiser angegangen hat, als dessen Leute sich in dieser Gegend aufgehalten und dessen alte Kupfermünzen auch noch öfters hie gefunden werden." Als man nun 1750 hier unter dem Strauchwerk die Reste einer römischen Villa entdeckte, ging im Volke bald die Sage, dies sei ein Jagdschloß der Neronen gewesen und es liege auch ein Nero in goldner Rüstung da begraben. Und das Gemäuer, das bis nach Sonnenberg reichte, sei ein Tiergarten gewesen. So sollte auch nach dem römischen Kaiser das Tal, das sich vom Berge nach Wiesbaden hinzieht, das Nerotal, und der Bach, der hindurchfließt, Neres- oder Nerosbach genannt worden sein. Andere Gelehrte meinen, der Tiergarten, da er in des Königs Sondergau gelegen, könne auch einem fränkischen König gehört haben, und daran möchten auch wohl die Namen Panwald (Bannwald?) für ein nahes Gehölz, und Bärentanz, für ein anstoßendes kleines Tal, erinnern. Der Neroberg hat in den ältesten Aufzeichnungen, die sich finden (seit 1525), Mersberg, bald danach lange zumeist Ehrsberg geheißen — gelegentlich auch Orsberg oder Arsberg, daneben kommt seit dem siebzehnten Jahrhundert Nersberg vor, im Volksmunde noch heute Nersberg.

Das Brünhildenbett auf dem Feldberg

Auf dem nordöstlichen Hange des großen Feldbergs liegt ein zerklüfteter Felsblock, zwölf bis vierzehn Fuß hoch und achtzig Schritte im Umfang. Er heißt das Brünhildenbette und kommt unter diesem Namen schon 1043 in einer Urkunde über die Grenzbegehung des Schloßborner Kirchengebietes vor. Diese beginnt an der Quelle der Weil, folgt dem Bache bis Dorfweil und kommt nach allerlei Krümmungen „mitten auf den Feldberg zu dem Stein, der im Volke Brunhildenbettchen heißt". Der Name muß also damals schon alt gewesen sein.

Und noch älter ist eine Urkunde, wahrscheinlich aus dem Jahre 812, eine Grenzbeschreibung des Klosters Bleidenstadt, die einen „Brunhildenstein" nennt; der liegt westwärts auf der Hohen Kanzel. Dieselbe Urkunde spricht auch vom „Brunforst" (einer Parzelle des Bannforstes, der zum Königshofe Wiesbaden gehörte), an der östlichen Seite des

Digitized by Google



Der Brunnhildenstein auf dem Feldberg
Kpfr. von J. B. Hoeßel. Gez. von C. G. Schütz

Digitized by Google

Digitized by Google

Feldberges. Derselbe Brunhildenstein kommt dann noch 1221 wieder in einer Grenzbestimmung der Bierstadter Gemarkung. Und nahe dem Gipfel des Feldberges, nicht weit vom Brunforst, entspringt eine Quelle, die noch jetzt Brunhildsborn heißt.

Im Volke hat sich, wie scheint, nur die Sage erhalten, daß vor alters auf dem Feldberg eine mächtige Königin Brunhild sich zuzeiten aufgehalten und von da das Land zu ihren Füßen überschaut, auch einst, als sie von ihren Feinden vertrieben, sich dahin geflüchtet habe. Hier und da hat man auch erzählt, Brünhild liege unter dem Fels begraben. Neuere Schriften wollen wissen, sie sei auf den Altkönig oder richtiger wohl auf den Feldberg geflüchtet und habe sich hier einen Sommersitz oder ein Jagdhaus gebaut. Von den gelehrten Forschern meinen nun die einen, das sei die berühmte westgotische Königstochter Brunhild, die Gemahlin des Königs Sigibert von Austrasien, gewesen, von deren schrecklichem Ende die Geschichte erzählt. Andere aber denken bei dem Brunhildenbette an die schlafende Jungfrau auf dem Berge, die Siegfried erweckte, die so große Kraft besaß und den Stein so wohl zu schwingen verstand. Sie habe auch den Stein nach der Hohen Kanzel geworfen. Im Scharterwald, der Senke zwischen Feldberg und Altkönig, soll auch ein Lindwurm gehaust haben.

Das Christentum und seine Boten

Der heilige Lubentius

Zu Dietkirchen im unteren Lahntal liegt Sankt Lubentius begraben. Er ist ein Jünger des alten fränkischen Hauptheiligen gewesen: Schon als Kind wurde er von seinen Eltern dem heiligen Martin, dem Bischof von Tours, dargebracht. Der hob ihn aus der Taufe und nahm ihn als geistlichen Sohn an und der Knabe empfing mit willigem Geiste die Lehren seines Meisters. Später nahm ihn Martinus auf einer Reise mit nach Trier und übergab ihn dort dem Bischof Maximin, einem gottseligen Manne, von dem viele Legenden berichten. Der wendete allen Fleiß an, ihn zu einem rechten Diener Gottes aufzuziehen. Und bestellte ihn hernach zum Priester im Dorfe Kobern an der Mosel. Wie große Gnade Lubentius bei Gott hatte, das zeigte sich, als der Bischof Maximin auf einer Reise in Aquitanien starb. Da hätten die zu Trier gern den heiligen Leichnam ihres Hirten gehabt, wußten aber nicht, wo er beigesetzt war. Dem Lubentius aber ward durch ein Wunder die Stätte offenbart, wo Maximin begraben lag, und es gelang ihm, das große Heiltum nach Trier zu schaffen. Danach kehrte er in seine Pfarre zurück und versah sein schweres Amt unter dem rauhen, wilden Volke bis an sein Lebensende.

Digitized by Google

Als nun die Prieſter aus der Nachbarſchaft ſamt der Gemeinde kamen und den Leichnam zur Kirche bringen wollten, da blieb er unbeweglich ſtehen und war durch nichts von der Stelle zu bringen. Darüber war in Kobern großes Trauern. Von nah und fern aber kamen Pfaffen und Laien, große Herren und die Biſchöfe von Köln und Trier, und jeder wollte den heiligen Leichnam ſich ſelber zueignen. Endlich aber kam man überein, daß man mehrere keuſche, einfältige Leute von reinem Wandel als Träger auswählte, die mußten den Sarg aufheben und unter großer Andacht zum Moſelufer bringen und dort auf ein Schiffchen ſetzen, das war ohne Bemannung und wurde zwar nach dem Rate der Älteſten von Menſchenhand abgeſtoßen, dann aber dem Strome und göttlicher Lenkung überlaſſen. Zu beiden Seiten des Fluſſes ging viel Volks mit, der Meinung, das Schiff werde zu Koblenz bleiben oder rheinabwärts getrieben werden. Sowie aber das Fahrzeug zum Rhein kam, da blies der Heilige Geiſt gnädig in die Segel, daß es alſobald den Rhein hinauffuhr, an Koblenz vorbei, ſowie auch an den nächſten beiden Dörfern, dann aber wandte es ſich zur Lahn hin und landete bei dem Dorfe Lahnſtein. Am andern Morgen jedoch rollte das Schiff in die Lahn zurück und begann wieder ſtromaufwärts zu fahren. Die Leute zu Lahnſtein ſahen ihm mit Trauern und Seufzern nach. Ein guter Fahrwind trieb es lahnaufwärts. Zu der Zeit war zu beiden Seiten des Fluſſes noch lauter Wald und viele wilde Tiere darin. Menſchen waren dort nur wenig, und es lagen noch nicht da die Herrenſitze und Raubburgen, und ſpärlicher zogen die Kaufleute lahnauf und -ab. Bei der ungewohnten Fahrt des Schiffchens erſchollen Berg und Tal und Wald zum Preiſe des Heiligen, Quellen und Bächlein floſſen reichlicher ihm entgegen. Die Tiere des Waldes machten ihre Sprünge vor ſeinem Angeſicht. Die Vögel ſchlugen mit den Flügeln und gaben Laut mit den Schnäbeln, ihn zu begrüßen. Ja ſelbſt die Fiſche, als wenn ſie wüßten, daß ſie hier nicht Fiſchers Angel noch Netz zu fürchten hätten, ſpielten um das Fahrzeug herum.

Gegen Sonnenaufgang ragt hoch ein Fels über der Lahn, an die acht Meilen vom Rhein gelegen, oben darauf ſtand ein Bethaus, Dietkirchen geheißen. Und es ging die Sage, daß es gegründet ſei von einem begüterten Manne mit Namen Dietger, der vordem flußaufwärts in dem Dörfchen Dehrn wohnte. Dem hatten ſeine Leute erzählt, daß unter den Bäumen oben auf dem Fels ſich öfters ein himmliſcher Glanz gezeigt habe, und ſie glaubten nicht anders, als daß es Engel ſein müßten, die dort zuſammenkämen. Als nun dieſer Dietger das nämliche mit eignen

Digitized by Google

Augen gesehen, da erbaute er dort das Bethaus und lebte da in Andacht und Gebet bis an sein selig Ende. An dieser Stelle nun machte das Schifflein mit dem Leibe des heiligen Lubentius halt, da erbebte der ganze Fels in seinen Grundfesten, und alle, die dem Gefährt des heiligen Schutzherrn gefolgt waren, Geistliche und Laien, erkannten darin die göttliche Macht, eilten demütig herbei und erhoben den Heiligen unter dem Gesang von Hymnen und Psalmen. So wurde Lubentius in diesem Bethaus beigesetzt und ruht hier, solange es dem Herrn gefallen mag. Und viele Wunder und Zeichen sind durch ihn geschehen.

In Trier, wo die Verehrung des heiligen Lubentius schon uralt ist, kam später die Sage auf, daß der Heilige schon bei Lebzeiten in das Land an der Lahn gekommen, dort das Evangelium gepredigt und auch das Gotteshaus zu Dietkirchen gebaut habe, worin er begraben liegt. Bis vor etwa vierhundert Jahren bewahrte das Stift ein übergoldetes Brustbild des Heiligen und ein silbernes Schifflein, welches die Lahnschiffer ihm geweiht hatten. Vielleicht haben die ihn als ihren Patron verehrt, wie es an anderen Orten mit St. Nikolaus geschah, und noch in neuerer Zeit hat man auf der Lahn eine zu Berg gerichtete Strömung, die sich bald in der Mitte, bald an dem linken und bald an dem rechten Ufer so breit wie eines Schiffleins Geleise zeigt, St. Lubentius-Strom genannt. Ebenso hieß man einen stromaufwärts blasenden Wind den St. Lubentiwind.

Vom König Dagobert und der Gründung von Heiligenstadt und Dagobertshausen

Der König Dagobert, aus dem Geschlechte der Merowinger, wurde einst von schwerem Leid heimgesucht. Es befiel ihn der Aussatz, und alle Mittel, die er dagegen gebrauchte, waren vergebens. Da übertrug er die Regierung seinem Sohne, machte sich mit seiner Gemahlin und einigen Dienern auf und zog weit fort, des Willens, nicht eher wieder zurückzukehren, als bis er der Krankheit ledig wäre. Er reiste lange Zeit umher, ohne Heilung zu finden. Endlich kam er an einen einsamen Ort, genannt die Alte Burg. Der gefiel ihm so wohl, daß er da blieb, ließ eine Kapelle errichten zu Ehren Gottes, der heiligen Jungfrau und Sankt Peters, ging auch oft jagen in den großen Wäldern ringsum. Eines Tages kam er auf der Jagd an einen anmutigen Platz, wo viele Blumen blühten. Er war müde, legte sich und schlief bald ein. Als er nach einer Zeit wieder erwachte, wurde er gewahr, daß seine Hand, die vom Tau des Grases benetzt worden, wie auch seine Stirne, die er mit der feuchten Hand berührt hatte, vom Aussatz frei war. Voller Freude eilte er zu der Königin und sagte es ihr. Da bat sie ihn, daß er zum andern Male hinging und sich mit dem ganzen Leibe in das betaute Gras

Digitized by Google

legte; er tat darnach und wurde alsobald vom Aussatz ganz geheilt. Da rief er voller Verwunderung: „Wahrlich, entweder ruhen hier Heilige, oder diese Stätte ist heilig!“ und gebot, sie sollte in Zukunft die Heilige Statt heißen. Darauf kehrten der König und die Königin fröhlich wieder heim zu ihrem Sohne und Hofgesinde. — An der Stätte aber, wo der König Dagobert geheilt worden war, lagen wirklich die Gebeine zweier Heiligen, des frommen Bischofs Aureus von Mainz und seines Diakons Justinus. Zu der Zeit, als die Hunnen die Stadt Mainz nahmen, waren die beiden ins Gefängnis geworfen worden, die Wächter aber bekehrten sich selber zum Christentum und ließen die Gottesmänner heimlich hinaus, und die wandten sich in das Land nach Norden. Da setzte ihnen ein Kriegsoberster auf Geheiß des Attila nach, ereilte sie bei dem Dorfe Rustenfelde, und als sie sich standhaft weigerten, den heidnischen Abgöttern zu opfern, ließ er ihnen die Köpfe abschlagen und nahm die zum Wahrzeichen mit nach Mainz, die Leiber ließ er liegen. Ein Diener der Märtyrer aber und ein Bauer bestatteten sie. Als das nun dem Könige Dagobert geoffenbart wurde, erwirkte er, daß die beiden Blutzeugen heilig gesprochen wurden und ließ über ihrem Grabe eine Kirche bauen, die wurde dem heil. Martin geweiht. An dem Orte siedelten sich dann mehr und mehr Leute an, und er wurde Heiligenstadt genannt, wie der König befohlen hatte.

Von demselben König Dagobert wird auch erzählt, daß er zum Danke für einen Sieg über die Wenden auf der Wahlstatt eine Kapelle erbaut habe; der Ort, welcher später dort entstand, wurde nach ihm Dagobertshausen genannt. Die Kapelle lag zur Zeit des Bonifatius wüst, wurde von diesem hergestellt und neu geweiht.

König Grünewald

In Oberhessen auf dem Burgwald liegt der Christenberg (der Name findet sich aber in keiner Urkunde vor dem sechzehnten Jahrhundert, bis dahin heißt er Kesterberg oder Kesterburg). Da wohnte vor alters ein König mit seiner einzigen Tochter, auf die er gar viel hielt und die wunderbare Gaben besaß. Nun kam einmal sein Feind, ein König, der hieß Grünewald, und belagerte ihn in seinem Schlosse und ließ nicht von ihm ab neun Jahre lang. Und wie die Belagerung so lange dauerte, sprach die Tochter dem König noch immer Mut zu. Das währte bis zum Maientag, da hatte die Tochter in der Nacht zuvor einen schweren Traum, wie wenn das Schloß eingenommen würde, und als der Tag anbrach, sah sie auf einmal das feindliche Heer herangezogen kommen mit grünen Bäumen. Da wurde ihr angst und bange, denn

Digitized by Google

nun wußte sie, daß alles verloren war, und sie sprach zu ihrem Vater:

„Vater, gebt Euch gefangen,
Der grüne Wald kommt gegangen.“

Darauf schickte sie ihr Vater ins Lager zum König Grünewald, und bei dem brachte sie es zuwege, daß sie selbst freien Abzug haben sollte und noch dazu mitnehmen dürfte, was sie auf einen Esel packen könnte (nach anderen war es die Königin und nicht die Tochter, die dies tat). Da nahm sie ihren eigenen Vater und packte ihn darauf, samt ihren besten Schätzen, und zog nun fort. Und als sie eine gute Strecke in einem fort gegangen und müde geworden waren, sprach die Königstochter: „Hier wolle mer ruhen.“ Daher hat das Dorf den Namen, das dort liegt, Wollmar, eine Stunde vom Christenberg, in der Ebene. Bald zogen sie weiter durch Wildnisse hin, ins Gebirg, bis sie endlich einen freien Platz fanden, da sagte die Königstochter: „Hier hat's Feld“, und da blieben sie und bauten ein Schloß und nannten es Hatzfeld. Dort sind noch bis auf den heutigen Tag die Überreste und die Stadt dabei hat auch von der Burg den Namen, Hatzfeld, ein Städtchen an der Eder im Gebirge, vier Stunden westlich vom Christenberge. Ein Tal in der Gegend des Christenberges wird noch das Hungertal genannt, weil die Belagerer dort Hunger gelitten, während der König im Schlosse sie zu täuschen gewußt, indem er gebackene Kuchen von der Burg hinabrollen ließ.

Bonifatius

Als Bonifatius drei Jahre lang dem heiligen Willibrord in Friesland geholfen das Evangelium predigen, wollte ihn Willibrord, da er selber schon betagt war, zu seinem Nachfolger im Bistum machen. Aber Bonifatius schien es wider das Gelübde zu sein, das er dem Heiligen Vater in Rom getan hatte, und er bat den Bischof, ihn ausziehen zu lassen nach anderen deutschen Landen, zu denen ihn der apostolische Stuhl zuerst gesandt hatte. So machte er sich auf, die Bayern, Thüringer, Hessen und Sachsen vom heidnischen Irrglauben zu bekehren.

Im Lande der Hessen kam der Mann Gottes an einen Ort, der hieß Amanaburg (Amöneburg). Dort geboten zwei Brüder, Dettik und Deorulf, die waren zwar dem Namen nach Christen, trieben aber noch viel heidnischen Brauch. Bonifatius aber brachte sie und mit ihnen eine Menge Volks dahin, daß sie von solchem Tun abließen und ihrer eine Anzahl sich zusammenfanden, Gott in einem Kloster zu dienen, baute auch eine Zelle für diese. Amöneburg

Digitized by Google

Amöneburg um 1700

Kpfr.

Man nannte noch in neueren Zeiten die Lenakapelle oder Lindaukapelle, am Fuße der Amöneburg unter Linden gelegen, als einen der Orte, wo Bonifatius damals gepredigt und aus dem nahen Quell die Bekehrten getauft habe. Auch liegen um die Stadt herum viele Bonifatiusäcker, die brauchten keinen Zehnten zu geben, weil Bonifatius darüber hingegangen. Denn alle Äcker, über welche der Heilige hinwegschritt, wurden von dem Augenblicke an zehntfrei.

Bonifatius auf dem Christenberge

Auch am Christenberg, der vier Stunden von Marburg im Burgwalde gelegen ist, erzählt das Volk noch von dem Bonifatiuswege, auf dem der heilige Mann durch den Wald gekommen und fortgegangen. Äcker, die daran stießen, sind bis ins vorige Jahrhundert zehntfrei geblieben (während alle anderen die Lasten zahlten), und Frevel, der darauf verübt wurde, mußte härter gebüßt werden. Als der heilige Winfried dorthin kam, hieß der Berg der Castorberg, und es stand ein heidnisches Gotteshaus darauf. Das ließ er umreißen und die erste christliche Kirche auf dem Berge bauen. Zweihundert Schritte von der Kirche weisen die Leute noch heutigen Tages einen Fußtritt im Stein, da hat Bonifatius in heiligem Eifer auf den Boden gestampft und gesagt: „So gewiß mein Fuß sich in den Stein drückt, so gewiß will ich die Heiden bekehren.“ Und weil er das C von dem Worte Castorberg erhalten wollte, nannte er den Ort Christenberg.

Auf dem Vogelsberg

Im oberen Hessen ist Bonifatius auch am Vogelsberg gewesen, davon zeugt noch der Taufstein. Der ist vorzeiten der heiligste Berg gewesen ringsherum, und die alten Heiden haben dort ihre Kirche gehalten. Der heilige Bonifatius ist aber hergekommen und hat daselbst eine Kapelle aus Holz gebaut, und aus der Quelle, die oben fließt, die ersten Christen

Digitized by Google

im Vogelsberg getauft. Seitdem heißt der Berg der Taufstein. Damals als Bonifatius am Vogelsberg predigte, wollte er auch die geweihte Eiche bei Kirtorf fällen. Aber er fand den Baum nicht, und so kam es, daß diese Eiche noch bis in unsere Zeiten stehengeblieben ist (nördlich vom Orte vor dem Gemeindewald).

Auf der Herchenhainer Höhe ist ein Felsbrocken, von dem herab hat der Heilige den Heiden gepredigt, den nennt man noch heute die Bonifatiuskanzel. Die ersten Christen dortzulande hatten von den Heiden viel Verfolgung auszustehen. Und wenn die Heiden einen Christen fingen, stürzten sie ihn vom Bilstein herab.

Die Eiche bei Geismar

Ebenso (erzählt dann Willibald in seinem Leben des heiligen Bonifatius weiter) bekehrte er das Volk der Hessen an den Grenzen der Sachsen und taufte viele Tausende. Als er durch einen zuverlässigen Boten dem Heiligen Vater in Rom einen Brief darüber sandte, lud ihn das Oberhaupt der Christenheit nach Rom und erhob ihn zum Bischofe, befahl ihn auch durch einen Brief dem Schutze des Herzogs Karl (Karl Martells), der damals über das Frankenreich herrschte. Mit dessen Erlaubnis kehrte er dann in das Land der Hessen zurück. Damals empfingen viele Hessen, die den katholischen Glauben angenommen hatten und durch die Gnade des siebenfältigen Geistes gestärkt waren, die Handauflegung. Andere aber widerstrebten noch der unverfälschten Wahrheit des Glaubens. Einige opferten heimlich Bäumen und Quellen; andere taten dies ganz offen. Auch trieben etliche, offen oder heimlich, Seherei und Wahrsagen und allerlei Zauberwerk; oder sie schauten auf Zeichen und Vogelflug und pflegten mancherlei Opferbrauch. Andere hinwieder waren schon gesunderen Sinnes und hatten allem heidnischen Götzendienst abgesagt. Die rieten und halfen ihm, daß er es unternahm, eine ungeheure Eiche in dem Orte Gaesmere zu fällen, die von alters her bei den Heiden Jupiters- (d. h. Donars-) Eiche hieß. Die Diener Gottes umstanden ihn dabei, aber es kam auch eine große Menge von Heiden hinzu. Die verfluchten ihn untereinander als einen Feind ihrer Götter. Er hatte aber erst wenige Hiebe getan, da wurde die gewaltige Masse der Eiche von einem göttlichen Wehen erschüttert, ihre Krone brach, sie stürzte zusammen und zerbarst wie durch eine höhere Gewalt in vier gleich große riesige Stücke, ohne daß die umstehenden Brüder irgend etwas dazu getan hätten. Als dies die Heiden sahen, die vorher geflucht hatten, da wurde ihr Sinn umgewandt, sie glaubten und priesen Gott. Der heilige Bischof aber kam mit den Brüdern überein, daß sie aus dem Holze des Baumes ein Bethaus bauen und es dem heiligen Petrus

Digitized by Google

St. Bonifatius läßt zu Geismar die „Jupiters“- (Donars-) Eiche umhauen

Federzeichnung in der Gerſtenbergſchen Chronik 1493

weihen wollten. Als er mit dem Beiſtand des Himmels dieſes vollendet hatte, zog er weiter nach Thüringen.

Man hat viel darüber geſtritten und ſtreitet noch, wo das Gaesmare liegt, von dem die alte Lebensbeſchreibung des Bonifatius ſpricht. Den Heſſen gilt heute zumeiſt das Geismar bei Fritzlar als Ort, wo Bonifatius die Donareiche fällte.

Weiter iſt dann Winfried-Bonifatius mit ſeinen Gefährten über die Werra gezogen und hat ſich an einer Stätte gelagert, die nach ſeinem vormaligen Namen dann Winfried oder Wanfried benannt worden ſein ſoll. In der Hörnelücke bei Allendorf ſtand vor vierzig, fünfzig Jahren noch eine Eiche, unter der er gepredigt hat, auch werden ihm mehrere Kirchen der Gegend zugeſchrieben.

Wanfried und Hülfenberg

Nicht weit davon, auf der eichsfeldiſchen Grenze, liegt der Stuffen-

Digitized by Google

berg, da ließ Bonifatius auch eine Kapelle bauen. Unter dem Bauen kam nun oft ein Mann gegangen, der fragte, was es denn geben sollte? Die Zimmerleute antworteten immer: „Ei, eine Scheuer soll's geben." Da ging er wieder seiner Wege. Zuletzt aber wurde die Kirche immer mehr fertig und der Altar aufgebaut und das Kreuz glücklich gesteckt. Wie nun der böse Feind wiederkam und das alles sehen mußte, ergrimmte er und fuhr aus, oben durch den Giebel; und das Loch, das er da gemacht, hat sich nie zumauern lassen, so oft man es auch versucht hat. Auch ist er inwendig in den Berg gefahren und hat die Kirche zu zertrümmern gesucht, es war aber eitel und vergebens. Es soll noch ein Eichenbaum, der dem Abgott heilig war, in die Kapelle eingemauert sein. Das Loch, worin er verschwand (oder wo ihn der Heilige hineingebannt hatte), nennt man das Stuffensloch, und es soll dann hernach zuzeiten daraus Dampf und Nebel aufgestiegen sein. — Jetzt heißt der Berg der Hülfensberg und ist ein Hauptheiligtum des Eichsfeldes. Vor einigen Jahren hat man nun bei Wiederherstellungsarbeiten in der Kirche dort die Reste eines alten Gemäldes aufgedeckt, worauf noch zu erkennen ist, wie der Heilige eine Eiche fällt und ein Götze unter Feuer und Rauch aus dem Stamme fährt. Das hat die Eichsfelder neuerdings wieder in dem Glauben bestärkt, die Donareiche, von der die alte Überlieferung berichtet, habe auf ihrem Hülfenberge gestanden, zumal auch nahebei ein Geismar liegt. Und man kennt auch noch den Weg, auf dem Bonifatius über den Frieda-Bach und die Bebendörfer Flur auf den heiligen Berg gelangt ist; die Frauen aus Frieda sollen ihm heimlich dabei geholfen haben, die Männer, heißt es, hätten ihn nicht hinauflassen wollen. Die Eichsfelder sind überhaupt schwer zu bekehren gewesen. Auf dem Brink, zwischen Uder und Schönau, hat der Heilige lange vergebens gepredigt. Erst als zu einer Zeit großer Dürre auf sein Gebet sich das leere Becken in dem großen Steine dort mit Wasser füllte und ein Gewitterregen fiel, glaubten ihm die Leute. Man zeigt auch noch Stätten, wo er täglich zu Gott um Hilfe gebetet hat, weil es ihm die Eichsfelder so schwer gemacht haben; solche Andachtsorte von ihm waren u. a. der „Kleine Bonifatiusstein" bei Schönau, und die „Wilde Kirche", eine Klippe bei Holungen.

Einst als Bonifatius zwischen Liederbach und Niederbreidenbach in Hessen predigte an dem Orte, wo die Waldkirche Oberrod steht, und als das Volk dort auch seine Lehre nicht annehmen wollte, da stieß er seinen Stecken in die Erde und sprach: „Was ich euch verkünde, ist so gewißlich wahr, als dieser dürre Stab angehen und grünen wird!"

Digitized by Google

Bau des Stiftes Hersfeld

Federzeichnung in der Gerstenbergschen Chronik 1493

Und wie er sagte, so geschah es. Da entsagten die Leute dem Heidentum und ließen sich taufen. Aus dem Stecken wuchs eine Linde, die dort noch steht. — Dieselbe Sage erzählt man von der Hünenburg bei Eberschütz (nördlich von Hofgeismar), wo vordem eine heidnische Opfer- und Thingstätte gewesen sein soll; nur wird dabei Bonifatius nicht genannt.

Fritzlar und Fulda

Es war schon eine Zeit vergangen, seit die heilige Eiche bei Geismar gefallen war, da fing Bonifatius (wie es heißt im Jahre 732) zu Fritzlar an der Eder eine Kirche nebst einem Klösterlein an zu bauen in St. Peters Ehre unter der Klosterregel des heiligen Benediktus. Soll auch geweisſagt haben, daß diese Kirche durch kein Feuer beschädigt werden würde. So ist es auch in der Folgezeit geschehen, als zur Zeit Karls des Großen die Sachsen in das Land fielen und Fritzlar nahmen. Sie steckten die Stadt in Brand, nur die Kirche widerstand dem Feuer,

Digitized by Google

und von den Christen, die auf den festen Büraberg geflüchtet waren, sahen etliche, wie zwei Jünglinge in weißen Kleidern das Gotteshaus beschirmten. —

St. Wigbert

Zu den Zeiten des Bonifatius war St. Wigbert in England aus einem adligen Geschlechte des Volkes, genannt Angelsachsen, der verließ die Welt und führte ein göttliches tugendhaftes Leben. Als das Bonifatius erfuhr, da sandte er Botschaft zu ihm und bat ihn, daß er wolle herauskommen nach Deutschland und ihm helfen arbeiten in dem Weingarten Gottes. St. Wigbert kam und predigte und lehrte das Volk den Weg der Seligkeit. Da setzte ihn Bonifatius nach Fritzlar zu einem Regierer der Mönche. Da er dann ein gar strenges und geistliches Leben führte manche Zeit. Danach sandte ihn Bonifatius nach Ordruff hinter dem Doringer Wald, daselbst auch ein geistliches Leben zu pflanzen, und da wohnte er auch geraume Zeit. Zuletzt aber kam er wieder gen Fritzlar. Und zu einer Zeit stand er über dem Altar und las die Messe. Und da er den Kelch bereiten wollte, so war nicht Wein da. So ging er heraus vor die Kirche, wo er Weinstöcke mit Trauben wußte, brach eine Traube ab, ging wieder über den Altar und preßte zwischen seinen Händen den Wein in den Kelch. Zuletzt fand er noch ein ganzes Korn in dem Kelche, und alsbald ging er wieder heraus, pflanzte das Weinkorn in die Erde und brachte danach das Amt der Messe vollends aus. Da das geschah, da fragte ihn ein Mönch, seiner Brüder einer, was er damit meine, da sprach er: „Ist es an dem, daß Gott meine Sachen behagen, das wird man über neun Jahre erfahren daraus.“ Und als die neun Jahre um waren, da stand ein schöner Weinstock an der Statt, wo er das Weinkorn gepflanzt. Dadurch verstanden sie, daß Wigbert ein getreuer Arbeiter im Weingarten Gottes war. Und danach, da man schrieb nach Gottes Geburt 740 Jahr, da starb er eines seligen Todes. Und ward vor der Kirche zu Fritzlar begraben, wo dann viel Wunder geschahen an seinem Grabe.

So ließ Bonifatius auch durch seinen Schüler Sturm die Kirche zu Fulda beginnen und verordnete, daß man ihn dort dereinst begraben sollte.

Bonifatiusbrunnen bei Hóras

Einst war er allein auf einer Wanderung nicht weit von Fulda, in der Gegend, wo jetzt Horas steht. Es war Mittag, ihn dürstete sehr, und nirgends in der Nähe war ein Brunnen zu finden. Ermattet stand Bonifatius auf, um nach einem Bach zu suchen, und griff nach seinem Stabe. Doch wie er ihn aus der Erde zog, sprang ein frischer Quell hervor. Da dankte der heilige Mann Gott, beugte sich nieder, netzte

Digitized by Google

sein heißes Antlitz und trank aus dem herrlichen Brunnen. Der wurde Bonifatiusbrunnen genannt, und fließt heute noch.

Bücher des Bonifatius

Als Bonifatius verspürte, er würde nicht mehr lange zu leben haben, machte er sich auf nach Friesland, um dort, wo er seine Predigt begonnen, seine letzte Arbeit im Dienste Gottes zu tun. Wie er daselbst als Märtyrer starb, ist in den friesischen Sagen zu lesen. Die Heiden, die ihn und die Seinen erschlagen, schleppten alles fort, was sie in den Zelten fanden, auch die Schreine, in denen die Bücher lagen; sie meinten, es wäre ein reicher Schatz an Gold und Silber darin. Als sie aber die Behälter aufbrachen und sahen die Bücher, warfen sie die dahin und dorthin auf das Feld oder ins Röhricht der Sümpfe oder an andere versteckte Stellen. Doch wurden sie durch die Gnade Gottes und durch die Fürbitte des heiligen Bonifatius nach langer Zeit unversehrt wiedergefunden und nach Fulda gesandt. Und es werden noch jetzt dort drei Codices Bonifatiani aufbewahrt (früher im Domschatze, jetzt in der Landesbibliothek), deren einer, ein Band, den einst eine langobardische Königstochter dem Bonifatius geschenkt, noch die Spuren von den Schwerthieben trägt, welche die beiden Mörder nach dem Heiligen geführt, auch will man daran noch Flecken von dem Blut des Märtyrers entdeckt haben.

Die Überführung des Leichnams nach Fulda

Als die Boten des Bischofs Lul, der dem Bonifatius im Mainzer Bistum nachfolgte, den Leib des heiligen Mannes in Utrecht, wo er zunächst beigesetzt war, holen wollten, um ihn nach dem Kloster an der Fulda zu bringen, verweigerten ihn die zu Utrecht anfangs und gaben ihn erst heraus, als die Glocke der Kirche von selber zu klingen begann. Er wurde zu Schiff nach Mainz gebracht, ohne daß die Ruder gerührt zu werden brauchten. Von dort kam er nach Fulda, und die Straße, die er zog, ist noch heute an den Bonifatiuskreuzen, -kirchen und -kapellen zu erkennen. Am ersten Tage kam der Leichenzug bis in die Nähe von Kalbach, und die Leiche blieb dort auf der Höhe zwischen diesem Orte und Niederursel die Nacht über stehen. Als am Morgen der Zug weiterging, sprang an der Stelle, wo die Leiche gestanden hatte, ein Quell hervor, dessen Wasser in der Folge mancherlei Leiden geheilt hat.

Das goldene Rad

Unter den Tausenden, welche Bonifatius zum Christentum bekehrte, war auch eine vornehme Frau (oder, wie einige sagen, sogar eine Königin) aus England, die hatte vordem einen goldenen Stern als ihren Gott angebetet. Aus Dankbarkeit und zum ewigen Denkmal ihrer Bekehrung ließ sie in der Kirche zu Fulda einen drehbaren goldenen Stern, mit vielen Glöckchen daran, aufhängen, der erklang an Festtagen zur

Digitized by Google

Bau der Stadt Fulda

Federzeichnung in der Gerſtenbergſchen Chronik 1493

Orgel oder ſonſtiger Muſik. In einer Zeit der Kriegsnot aber kam er in die Münze und wurde ſpäter durch einen aus vergoldetem Eiſen oder Erz erſetzt, der iſt am Pfingſtmontag 1781 herabgeſtürzt.

Die Gebeine des Heiligen ruhen in ſeiner Kirche zu Fulda, aber er ſelbſt lebt fort. In der Gegend von Heringen, am rechten Werraufer, geht die Sage, daß er noch jetzt ſich zuzeiten ſehen läßt; er reitet auf einem Eſel, gerade wie damals, als er durch das Land zog, um das Wort Gottes zu verkünden. Und wo er durch die Flur reitet, da ſegnet er ſie; davon iſt das Land um Heringen ſo fruchtbar.

Bonifatius läßt ſich noch ſehn

Die Milſeburg und Sankt Gangolf

Die Milſeburg heißt auch Gangolfsberg, weil ſich der heilige Gangolf am liebſten an dieſem Berge aufgehalten hat. Zuerſt, als er in das Land kam, ſtand dort oben eine Burg, darin ſaßen noch die Heiden oder, nach anderer Sage, ein Rieſe. Die Chriſten belagerten die Burg, und St. Gangolf war ihr Anführer. An einem heißen Tage litten ſeine Leute großen Durſt. Es war aber nur ein einziger Quell in der Ge-

St. Gangolfsborn

Digitized by Google

gend, der gehörte einem geizigen Bauern, und der wollte nur gegen gutes Geld Wasser hergeben. Da schöpfte St. Gangolf seinen Helm voll, zahlte dem Bauern, was er verlangte, und gab seinen Kriegsleuten zu trinken, den Rest aber nahm er mit, goß ihn in einen hohlen Stein und bat Gott, daß er ihnen das Wasser frisch erhalten möge für spätere Not. Da aber sprang ein klarer lebendiger Quell aus dem Stein, an dem sich alle reichlich labten; des Bauern Brunnen aber versiegte.

Vom Milseburgerhannes und dem heiligen Gangolf

Nach einer anderen Erzählung war der Riese, der auf dem Berge wohnte, ein Einsiedler, und hieß in der Gegend schlechthin der Milseburger Hannes. Zu ihm flüchtete sich der heilige Gangolf, als er es bei seinem bitterbösen Weibe nicht mehr aushalten konnte. Und der Einsiedler richtete dem Heiligen auch eine Klause her, mit einem kleinen Beetgärtchen daneben. Ebenso war der Milseburger Hannes sogleich willig, dem Heiligen zu helfen, als dieser sich vornahm, hoch oben auf dem Berge dem Herrn eine Kapelle zu bauen. Und hielt auch getreulich Wort. Noch heute erzählen sie um die Milseburg herum: wenn die beiden zusammen einen schweren Stein oder Balken nach der Höhe getragen hätten und an eine gefährliche Stelle des Weges gekommen wären, hätte der Riese den Gangolf, der ja viel schwächer war, immer gewarnt und gerufen: „Hopp, Gangel, hopp.“ Die Spuren der Klause und des Beetgärtchens sind noch auf dem Berge zu sehen, und auf den Beeten blühen heute noch die schönsten und duftigsten Blumen, ohne durch Menschenhand angesät oder gepflanzt zu sein.

St. Gangolf und der Teufel

Als der Teufel sah, daß man dort eine Kirche baute, verhieß er einem Manne in der Gegend, auf einem Nachbarberg ein Wirtshaus zu bauen, und der versprach ihm seine Seele, wenn das Wirtshaus nur einen Tag früher fertig würde, als die Kirche. Aber bei dem Bau der Milsenburgkirche half der heilige Gangolf selber, und auf seine Gebete fügten sich die Steine schneller als auf des Teufels Flüche, so wurde die Kirche fertig, eben als der Teufel mit dem letzten Steine durch die Luft geflogen kam. Sowie er sah, daß er seine Wette und obendrein eine Seele verloren hatte, schleuderte er das mächtige Felsstück auf das Wirtshaus herab und zertrümmerte seinen ganzen Bau, und der ist noch so zu sehen. Die Felsen liegen übereinander her wie gespaltene Eichstämme in einem Holzhaufen, oder wie die Trümmer einer alten Burg mit aufragendem Turm; das ist der Teufelsstein.

Wie die Quelle auf der Milseburg entstanden ist, davon gibt es auch noch eine andere Sage. Dem heiligen Gangolf lag es sehr im Sinn, daß für die Pilger und Bittfahrer, die auf den heiligen Berg kamen, ein

Digitized by Google

Die Milseburg in der Rhön um 1850
Lithogr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Brunnen mangelte. Eines Tages kam er nach Fulda und sah dort in dem Garten eines Bürgers einen trefflichen Brunnen springen, der hätte ihm gut für die Milseburg getaugt. Er ging zu dem Manne, dem der Garten gehörte und fragte, was der Brunnen kosten solle. Der Fuldaer dachte bei sich: den Brunnen willst du ihm wohl verkaufen, aber nicht den Platz, forderte also einen leidlichen Preis für den Brunnen, und der gute Heilige zahlte, was er verlangte und sprach: „Nun ist der Brunnen mein!“ — „Ja, der Brunnen ist dein,“ sagte der Bürger höhnisch, „aber der Platz, worauf er springt, bleibt mein, den habe ich dir nicht mitverkauft,“ und meinte wunder, wie er den Gangolf angeführt hätte. Doch der heilige Mann ging hin und kaufte sich einen Kasten oder Trog von Holz, den ließ er voll laufen von dem Wasser des Brunnens, und sowie der Kasten voll war, hörte der Brunnen auf zu fließen zum großen Schrecken des Bürgers. Der Heilige aber, ohne weiter den Mann eines Wortes zu würdigen, trug den Kasten zur Milseburg hinauf und goß ihn eine gute Strecke unterhalb des Gipfels aus. (Andere erzählen, er habe das Wasser vor dem Hutzeltor zu Fulda aus dem derzeitigen Wahlerischen Garten in seinem Sacktüchlein geholt.) Da entstand alsbald jener kühle und erquickende Brunnen, der unversiegbar ist und vom Volke als Heilbrunnen verehrt wird; besonders soll er die Frauen fruchtbar machen, die davon trinken. Das Wasser soll sich, wenn man es wohlverschlossen aufbewahrt, jahrelang frisch erhalten, auch heilkräftig für die Augen sein.

Vom heiligen Gangolf und seiner bösen Ehehälfte

Von dem bösen Weibe des heiligen Gangolf erzählt man in der Rhöngegend noch eine derbe Geschichte: Als er vor ihrem unaufhörlichen Schimpfen und Zanken auch nicht eine Minute mehr Ruhe hatte, warf er sich auf die Knie und bat den lieben Gott inständig um Abhilfe, damit er doch wenigstens einen Tag in der Woche ungestört sein Gebet tun und seinen sonstigen Gottesdienst verrichten könne. Und der liebe Herrgott erhörte ihn und versprach, dem Schmähen und Zanken seiner Frau jeden Freitag Einhalt zu tun. Schon am nächsten Freitag, als das böse Weib, wie gewöhnlich, mit Zanken und Schimpfen über den armen Heiligen herfallen wollte, begann ihr Breitteil eine so heftige und laute Kanonade, daß sie vor dem Krachen und Donnern der Windbüchse ihr eignes Geschrei und Gekeife nicht mehr vernahm und sich wütend vor Scham und Verdruß zurückziehen mußte. Am nächsten und den darauffolgenden Freitagen ging es wieder so. Da sah denn das böse Weib ein, daß es für sie am besten sei, wenn sie an diesem Tage ihren Mann gänzlich mied. So bekam der Heilige endlich wenigstens am Freitag Ruhe.

Digitized by Google

St. Gangolfsbrunnen zu Meudt

Auch zu Meudt im Naſſauiſchen hat man einen St. Gangolfsbrunnen, und erzählt, Gangolf habe dort vorzeiten als ein Bürgersmann gelebt. Weil ihn aber ſein böſes Weib ſtändig zu Hauſe geplagt, ſo habe er ſich entſchloſſen, ein Pilgrim zu werden und nach dem Heiligen Lande zu fahren. Da habe er den Brunnen in Frankreich bei einem Edelmanne im Garten geſehen, und weil er ihm ſo wohlgefiel, habe ihn der Wirt ihm geſchenkt. Gangolf habe ſeinen Stab hineingeſteckt, die Quelle ſei ſofort verſiegt, und wie er wieder nach Meudt zurückgekehrt ſei, habe er mit ſeinem Pilgerſtab den Brunnen aus dem Boden geſtoßen.

Als aber einſt an einem Pfingſtmontag während des Gottesdienſtes ein Judenweib Windeln in ſeinem Waſſer wuſch, da begann der Brunnen unter dem Boden hin zu entweichen, und zugleich vernahm man ein Getöſe wie Donner. Da zog die ganze Gemeinde in feierlicher Prozeſſion dem fliehenden Brunnen nach, holte ihn eine halbe Stunde vor dem Orte ein und brachte ihn durch inbrünſtiges Gebet wieder bis an das Dorf zurück, aber doch nicht bis zu der Stelle, wo er zuerſt gefloſſen war. Die neue Quelle wurde mit einer Mauer eingefaßt, und jedes Jahr am Pfingſtmontag wird ſie mit Blumen geſchmückt, und es wird eine Prozeſſion dahin gehalten.

Von den Kaiſern

König Karl und die Sachſenſchlacht

Einſt zog König Karl mit ſeinem Heer durch das Land um den Odenberg, der zwiſchen Gudensberg und Beſſe liegt. Die einen ſagen, er habe im Streit mit den Sachſen eine ſiegreiche Schlacht geſchlagen, die anderen, er ſei auf der Flucht vor ihnen geweſen. Das Kriegsvolk verſchmachtete faſt vor Durſt. Da ſpornte der König, der auf einem Schimmel ritt, ſein Pferd, daß es mit dem Hufe heftig auf den Boden trat und einen Stein aus dem Felſen ſchlug, worin die Spuren ſeines Trittes zurückblieben. Unter dem Steine aber ſprudelte eine Quelle hervor, ſo ſtark, daß das ganze Heer mit Mann und Roß getränkt werden konnten. Dieſe Quelle liegt an der Morgenſeite des Odenbergs, ſie heißt der Gließborn, ihr Waſſer iſt hell und eiſig kalt. Der Stein mit dem Huftritt aber iſt in die Gudensberger Kirchhofsmauer eingeſetzt und noch heute zu ſehen. Es ſoll auch einſt auf dem Gipfel des Odenberges eine große Kirche und am Abhang eine Kapelle geſtanden haben. Die Kapelle hieß die Karlskirche und ſoll von dem König erbaut ſein zur Erinnerung an ſeinen Sieg. Und die alten Schanzgräben, die rings um den Odenberg laufen, hat auch, wie man ſagt, der König Karl aufwerfen laſſen.

Digitized by Google

Nach einer anderen Sage wurde die Schlacht am Fuße des Odenberges geschlagen. Da war des vergossenen Blutes so viel, daß es tiefe Furchen in den Boden riß. Oft sind sie zugedämmt worden, der Regen spülte sie aber immer wieder auf. Die Fluten strömten zusammen und flossen bis Besse hinab. Karl erfocht den Sieg. Abends tat sich der Berg auf, nahm ihn und das ermattete Kriegsvolk ein und schloß seine Wände. — Dann wieder erzählt man: Der König wurde von den Feinden hart bedrängt, und als er an den Odenberg kam, rief er die Gottheit an, daß sie ihn mit all den Seinen in den Berg aufnähme. Der Berg öffnete sich und Karl ging hinein mit seinem ganzen Heere, danach schloß sich der Spalt wieder.

Ehe ein Krieg ausbricht, tut sich der Berg auf, der Kaiser kommt hervor, stößt in sein Hüfthorn und zieht nun mit seinem ganzen Kriegsvolk aus in einen anderen Berg.

Eginhard und Emma in Dausenau

Wie Kaiser Karl die Heimlichkeiten zwischen seiner Tochter Emma und seinem Rate Eginhard entdeckte, ist schon in den Rheinlandsagen erzählt worden. Nach anderen Überlieferungen hat sich das in Ingelheim oder Frankfurt zugetragen und ist nicht so gnädig abgegangen. Der Kaiser verurteilte seinen Geheimschreiber zuerst zum Tode und ließ sich nur nach vielen Bitten bewegen, ihn zu Kerkerhaft zu begnadigen. Eginhard und Emma wurden nach Dausenau an der Lahn gebracht und im alten Burgturm in strengem Gewahrsam gehalten, getrennt voneinander, so daß sie sich nicht zu sehen bekamen. Gleichwohl ist es ihnen nach einiger Zeit geglückt, zu entfliehen und im Odenwald eine Zuflucht zu finden. Wie es ihnen dort weiter erging, wird in einem andern Buch, den Rheinfränkischen Sagen, zu lesen sein.

Wie ein Königssohn vom Teufel besessen wurde

Von einem der letzten Karolinger erzählt eine Frankfurter Sage: König Ludwig der Deutsche hielt im Jahre 874 einen Reichstag in der Stadt, zu dem er auch seine Söhne Ludwig und Karl beschied. Diesem aber gab der böse Geist ein, sein Vater wolle ihn verderben, um seinen Bruder Karlmann zu erhöhen, und werde darum mit Recht das Reich verlieren, an ihn, den Karl, dem es von Gott bestimmt sei. Karl widerstand der Versuchung nicht, also daß der Böse in ihn fuhr, und als der König mit den Großen und seinen Söhnen im Rate saß, fiel Karl plötzlich in Raserei, riß Wehrgehenk, Gürtel und Kleider ab und tobte, daß sechs der stärksten Männer ihn kaum halten konnten. Man brachte ihn in die Kirche, aber da schrie er fort und fort bis die Messe zu Ende war. Da ließ ihn der König an die heiligen Stätten der berühmten Märtyrer führen, durch deren Verdienst und Fürbitte wurde er endlich von dem

Digitized by Google

Übel befreit. Als der Anfall vorüber war, bekannte er, daß er jedesmal in die Gewalt des bösen Feindes gefallen sei, wenn er sich in eine Verschwörung gegen den Vater eingelassen habe.

Barbarossa in Gelnhausen

Zur Zeit Friedrich Barbarossas starben die alten Grafen von Gelnhausen aus und ihre Güter fielen dem Reiche heim. Seitdem kam der Kaiser gern nach Gelnhausen, um von den Mühen und Lasten der Regierung auszuruhen. Er baute sich dort einen prächtigen Palast, und ging in den wildreichen Wäldern auf die Jagd; besonders jagte er gern in dem königlichen Bannforste des Büdinger Waldes und baute sich Jagdschlösser zu Ortenberg, Büdingen und Wächtersbach.

Ein Forstmeister mit zwölf Förstern führte die Aufsicht über des Königs Wald. Wenn Friedrich jagen wollte, so mußte der Forstmeister ihm auf einem seidenen Kissen oder Kolter einen Hund mit hängenden Ohren bringen mit silbernem und goldnem Halsband und seidner Leine; der mußte stets in der Burg unterhalten werden. Gleicher Dienst oblag den Förstern auf den genannten Jagdschlössern. Auch mußte dem Kaiser eine Armbrust dargebracht werden, die hatte einen Bogen aus Eibenholz, seidene Sehne und Hängeband und elfenbeinerne Nuß, dazu gehörte ein silberner Pfeil, mit Pfauenfedern gefiedert; auch die Riemen waren mit solchen Federn geziert. Wenn der Kaiser dann zur Jagd ausritt, folgte ihm der Forstmeister auf weißem Rosse, und ging der Ritt weiter in den Spessart, so mußten auch die zwölf Reichsförster aufsitzen und ihm folgen.

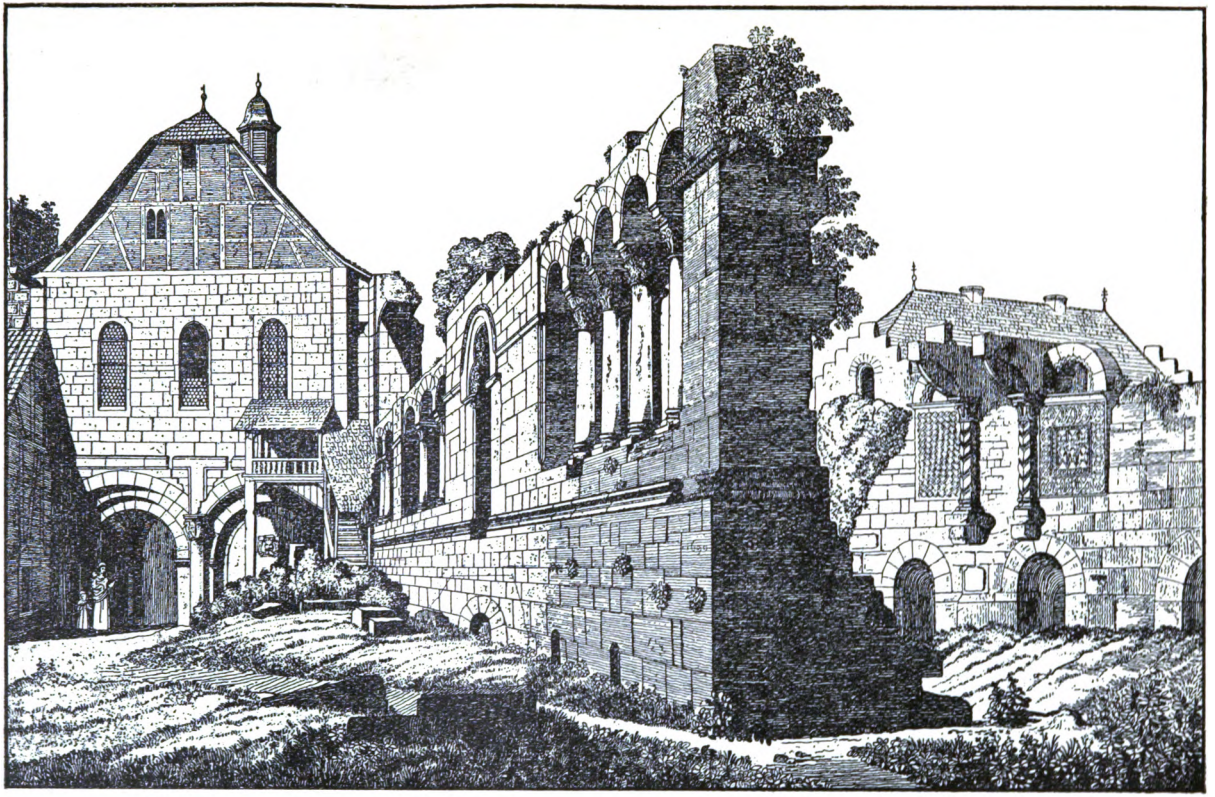
Auf der Haisbachhöhe zwischen Kassel und Höchst stand eine Eiche ganz frei, von der sah man nach Gelnhausen, und es war ein frischer Born dabei. Da ruhte Friedrich gern auf der Jagd mit seinem Gefolge. Die Kaisereiche stand noch viele hundert Jahre nach seinem Tode, und als sie vor Alter verfiel, pflanzte man eine andere an ihrer Stelle.

Als einst auf der Jagd bei Rommelshausen der Kaiser großen Durst bekam, da reichte ihm ein Bauer einen Trunk von dem guten Wasser aus dem Dorfbrunnen in einer Scherbe. Der erquickte den Kaiser so sehr, daß er den Rommelshäusern für ewige Zeiten Zehntfreiheit verlieh, oder wie andere sagen, ihnen den Reichswald schenkte, den sie noch besitzen.

Der Schelm von Bergen

Auf der Sauhatz im Büdinger Reichsforste hatten einst die Jäger den Kaiser verloren, da setzte ihm ein wilder Eber arg zu. Doch er ließ das Tier anlaufen und versetzte ihm den Todesstoß. Wie er sich, froh der überstandenen Gefahr, erhob und den Schweiß von der Stirne wischte, sah er hinter sich einen Mann stehen; da fragte er ihn zornig:

Digitized by Google



Die Kaiſerpfalz in Gelnhauſen. Kpfr. um 1830

Digitized by Google

„Wer bist du und warum halfst du mir nicht, als du mich in Not sahest?“ — „Gnädigster Kaiser,“ antwortete der Mann, „ich bin der Schelm von Bergen, und hab derweil auch nicht müßig gestanden.“ Und er deutete auf eine zweite Sau, die am Boden lag und sich in ihrem Blute wälzte. Die wäre dem Kaiser, während er die erste abfing, in den Rücken gefallen, hätte nicht der Schelm sie erlegt. Da dankte ihm der Kaiser, der Schelm mußte ihn zu seinem Gefolge begleiten und wurde dort zum Ritter geschlagen.

Nach einer anderen Sage verirrte sich der Kaiser einst im Forste von Dreieichenhain auf der Jagd. Und wie er schon ganz müd und durstig von dem langen Umherstreifen ist, trifft er einen Mann mit einem Karren. Der Karrenführer gibt ihm zu trinken, läßt ihn auf sein Wägelchen sitzen und bringt ihn zu dem Jagdgesinde zurück. Wie des Kaisers Leute aber den Mann sehen, weichen sie alle vor ihm zurück, denn es war der Abdecker oder Schinder von Bergen. Und jeder scheute ängstlich die Berührung mit einem Manne solchen ehrlosen Gewerbes, um nicht selber ehrlos zu werden. Der Kaiser aber ließ sich nicht irremachen und schlug ihn zum Ritter.

Zum dritten wird von dem Schelmen erzählt: Einst wollte der Kaiser, so heißt es, über den Spessart nach Würzburg fahren, und wie er auf seiner Pfalz in Gelnhausen ankam, da ließen sich drei Männer bei ihm melden und baten dringend um Gehör. Friedrich ließ sie vor sich bringen und da beschworen sie ihn, nicht weiter zu reisen, sie hätten durch Zufall entdeckt, daß ein Mordanschlag gegen ihn geplant sei. Da ließ der Kaiser eine vermummte Gestalt auf seinen Wagen setzen und sandte ihn damit aus, und wie der Wagen in den Spessart kam, fielen die Mörder aus dem Hinterhalt darüber her. Aber das Gefolge des Kaisers war dem Wagen nachgeritten und fing die ganze Rotte ab. Der Kaiser ließ die drei Männer wieder vor sich kommen, dankte ihnen für ihre Treue und schlug sie in Gegenwart seines ganzen Hofstaates zu Rittern. Die drei aber waren: der Schelm von Bergen und sein Genosse, der sich fortan „von Schleifras“ schrieb und zum Andenken an sein bisheriges Gewerbe Schinderbeil und Schleife zum Wappen nahm; und der dritte war der Gelnhäuser Förster, der sich nun „von Forstmeister zu Gelnhausen“ nannte. Andere sagen, dieser wäre allein des Kaisers Lebensretter gewesen und hätte zum Dank so viel von dem Reichsforste zu eigen bekommen, als er in einem Tage umreiten konnte.

Herkunft der Forstmeister zu Gelnhausen

Zum vierten erzählt man noch von dem Schelmen zu Bergen: Auf einem Fest bei Hofe tanzte die Kaiserin einmal mit einem unbekannten Ritter,

Digitized by Google

Gelnhausen um 1650. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

der allen durch seine edle Haltung und Anmut wohl gefiel. Niemand vermochte dem Kaiser Namen und Herkommen des fremden Ritters zu sagen, da fragte er ihn endlich selber. „Ich bin der Schelm von Bergen", antwortete der Fremde. Alle wichen entsetzt zurück, denn Berührung unehrlicher (rechtloser) Leute befleckte. Und der Kaiser drohte, das solle ihm sein Leben kosten, daß er der Kaiserin solche Schmach angetan habe. Aber der Schelm sprach ohne Furcht: „Gnädigster Kaiser, mein Tod macht das Geschehene nicht ungeschehen. Wollt Ihr den Schaden gutmachen, so macht mich zu dem, was Eure Höflinge sind!" Das Wort gefiel dem Kaiser, er lachte ihn freundlich an und sprach: „Du bist ein Schelm mit Rat und Tat, und magst es denn auch bleiben!", hieß ihn niederknien und erteilte ihm den Ritterschlag mit dem Namen des Schelmen von Bergen.

Endlich gibt es noch eine fünfte Schelmensage: Als der Kaiser den Bau zu Gelnhausen vollendet hatte und sich am ersten Abend ermüdet und zugleich froh in seinem neuen Schlosse zur Ruhe legte, da sagte er: „Wer morgen früh zuerst in den Schloßhof kommt, er mag sein, wer er will, der wird geadelt." Und als der Morgen kam, da war der erste, der erschien, der Schinder von Bergen. Aber der Kaiser blieb bei seinem Wort, und der neue Ritter bekam in sein Wappenschild zum Andenken an sein früheres Handwerk zwei rote Rippen in silbernem Felde und als Helmzier einen roten, feuerspeienden Drachen.

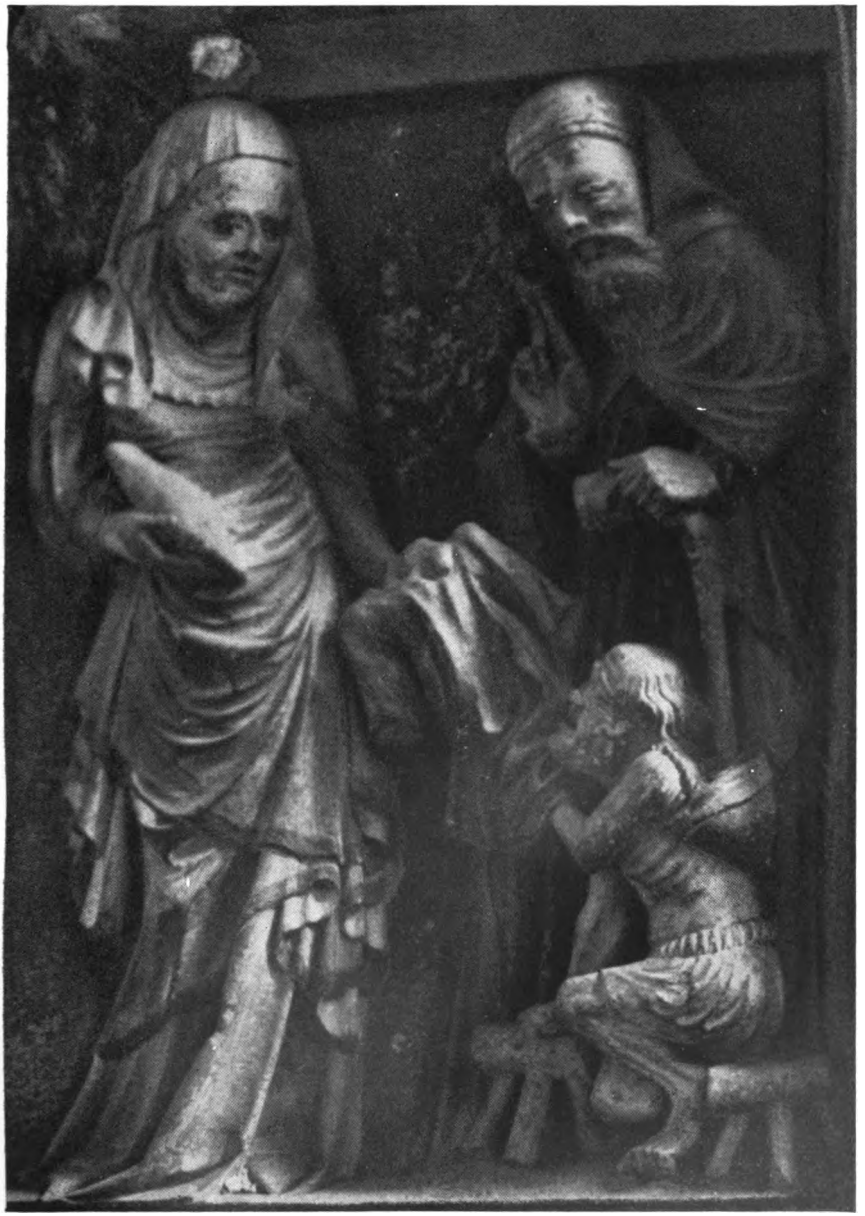
Das Gelnhäuser Wappen

Auch das Gelnhäuser Wappen ist von Barbarossa verliehen worden. Als nämlich der Kaiser einmal auf seiner Pfalz zu Gelnhausen war und mit der Kaiserin am Fenster stand, kamen Bürgermeister und Rat der Stadt aufs Schloß und baten ihn, er möchte der Stadt ein Wappen erteilen. Der Kaiser sagte darauf, sie möchten sich etwas dazu wählen, was sie gerade sähen. Da nahmen sie zum Wappen das Bild, wie der Kaiser mit seiner Gemahlin am Fenster stand.

Der Stein bei Langenselbold

Ehe Barbarossa zum Heiligen Lande zog, kam er noch einmal nach Gelnhausen, um im Spessart zu jagen. Da war unter dem Geleite ein Herr, den er noch nicht kannte. Und als er nach ihm fragte, trat der Ritter vor und sprach, er sei der Sohn des Grafen von Isenburg, und wie sein Vater einst tapfer für den Kaiser gestritten, so wolle auch er ihm treulich dienen bis in den Tod. Die Jagd ging weiter mitten durch Wald und Feld, ohne Weg und Steg. Plötzlich aber mußte der ganze Zug halten, denn es lag ein mächtiger Stein im Wege. Da sprang der von Isenburg hin, ergriff den Stein und trug ihn ein Stück zur Seite. Der Kaiser verwunderte sich über die Kraft des Ritters und sprach

Digitized by Google



Die heilige Eliſabeth mit ihrem Beichtvater Konrad von Marburg
Gruppe aus dem Eliſabethaltar des Magdeburger Doms

Digitized by Google

Digitized by Google

heiteren Sinnes: „Nimm den Stein noch einmal auf die Schulter, und so weit du ihn tragen kannst, soll im Gevierte das Land dein eigen sein.“ Da hob der Graf das Felsstück wohlgemut auf seine Schulter und trug es ein gutes Stück Weges, bis er an einen Abhang kam, da mußte er den Stein absetzen. Der steht noch heute an der Straße nach Leipzig östlich von Langenselbold an der Seite nach dem Kinzigtal zunächst der Abtshecke. (Nach einer anderen Sage hat ein Mönch des Klosters Selbold ihn getragen und sich dadurch vom Tode gerettet.)

Von Sankt Elisabeth und den alten Landgrafen zu Hessen

Als Landgraf Ludwig auf der Fahrt in das Heilige Land gestorben war, da vergaßen seine Räte und Edlen ihre Treue und Eide, die sie dem frommen Fürsten getan hatten, und rieten dem Landgrafen Heinrich, daß er die Lande behalten solle und seines Bruders Weib, die heilige Elisabeth mit ihren Kindern daraus vertreiben. Der Fürst war jung und ließ sich dazu bereden, und die Edlen verstießen Sankt Elisabeth gar schmählich aus dem Schlosse Wartburg und von allem ihrem Gute. Hernach aber, als des Landgrafen Ludwig Gebeine in das Land gebracht und begraben waren, da gingen die Herren und Ritter, die das Gebein gebracht hatten, zu dem jungen Landgrafen Heinrich. Und Herr Rudolf von Vargula der Schenk führte so scharfe Rede wider das Unrecht, das St. Elisabeth geschehen war, daß Landgraf Heinrich bitterlich weinte und es ihm von Grund seines Herzens leid war; und er nahm Elisabeth gar liebreich wieder zu sich und tat ihr alles Gute, was er nur konnte.

Elisabeth aber entsagte aller Welt, Eltern, Kindern und Freunden. Und als Landgraf Heinrich sah, daß sie sich ganz Gott ergab und nicht bei ihm bleiben wollte, da gab er ihr ihre Morgengabe und eine gute Summe Geldes. So zog sie aus Thüringen und folgte dem Meister Konrad, den ihr der Papst zu einem Seelsorger bestellt hatte, nach Marburg in Hessen. Als sie aber nach Marburg kam, konnte sie da keine bequeme Wohnung bekommen, weil etliche Edle, die dort Gewalt hatten, ihr abgünstig waren. Andere erzählen dagegen, es sei ihr in Marburg so viel Ehre erwiesen worden, daß sie es nicht habe vertragen mögen. Darum zog sie auf ein Dorf, nahe bei der Stadt, das hieß Werda. Da kam sie in einen wüsten Hof, das Dach und die Wände des Hauses waren zerbrochen. Da mußte sie ihre Lagerstätte nehmen unter einer Treppe, und litt viel Ungemach von Rauch, Hitze, Regen und Wind. Derweile wurde ihr zu Marburg eine kleine Wohnung

Digitized by Google

hergerichtet, aus Lehm und Holz, da zog sie mit ihrem Gesinde hinein in großer Geduld und Demut. Nun war daselbst eine kleine Kirche mit einem Konvent, darin wohnten drei oder vier Barfüßerbrüder. Bei dem Klösterchen baute sie ein Spital für die armen kranken Leute, und empfing von ihrem Beichtvater Konrad ein graues Kleid, und mit ihr eine ihrer Dienstjungfräulein, genannt Jutta. In dem Spitale diente sie den armen Kranken mit Fleiß, badete sie, bettete sie und tat auch an den Aussätzigen, Grinden und Unreinen alle Werke der Barmherzigkeit unverdrossen. Einst, als sie die Kranken speiste und wusch, sprach sie zu ihren Dienstmägden: „O wie wohl ist uns, daß wir unsern Herrn Jesum waschen, baden, speisen und tränken!“ Da antwortete eine: „Frau, Euch ist wohl, aber ob den andern wohl sei, das weiß ich nicht.“

Zu einer Zeit kam eine arme Frau um Almosen in das Spital, und brachte ihr Kind mit, das war taub und stumm. Sie setzte das Kind nieder und ging heraus, etwas zu tun. Indessen kam die heilige Frau und sah das arme Kind da allein sitzen, sie beugte sich zu ihm und sprach: „Lieb Kind, wer hat dich hergebracht?“ Und da das Kind nicht antwortete, bat sie es sehr, daß es antworten sollte, und sprach: „Gutes Kind, nun antworte mir, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi.“ Da tat Gott des Kindes Mund auf und es sprach: „Mein Mutter hat mich hergebracht.“ Da wurde die Mutter gerufen, und St. Elisabeth ging hinaus. Als die Mutter kam und hörte ihr Kind reden, da verwunderte sie sich über die Maßen und sprach: „Wer hat dir die Sprache gegeben?“ Da antwortete das Kind: „Eine gute Frau kam gegangen und fragte, wer mich hergebracht hätte, und bat mich in dem Namen Jesu, daß ich ihr Antwort gäbe.“ Da nahm die Frau ihr Kind und ging heim und lobte Gott den Herrn.

Die heilige Elisabeth wollte all ihr Geld, das sie hatte, Gott geben, und ließ binnen zwölf Meilen um Marburg her verkündigen: wer Almosen empfangen wollte, der möchte nach Marburg kommen auf einen Tag, den sie dazu ansetzte. Da kamen die Lahmen, die Blinden, die Gebrechlichen und die Armen von allen Enden. Und es wurden viele starke Männer bestellt, die das Volk ordneten, daß einem jeglichen sein Almosen würde. Und es geschah ein Gebot, wer von seinem Platz aufstünde oder einer den anderen hinderte oder aus Gier das Almosen zweimal nehmen wollte, dem sollte man sein Haar zur Schande abscheren. Als das nun wohlgeordnet war, da stand die heilige Elisabeth mitten unter ihnen, als eine Mutter der Armen, und ließ ihnen allen geben, so daß sie auf den einen Tag fünfhundert Mark gab um Gottes willen.

Digitized by Google

St. Eliſabeth dient den Kranken

Als nun die Almoſen ausgegeben waren, blieben viel lahme und kranke Menſchen vor den Zäunen liegen und wo ſie ſonſt mochten, und es wurde Abend darüber. Da das St. Eliſabeth vernahm, verſammelte ſie alle und ließ ihnen ein lang groß Feuer machen und gab ihnen Brot. Vielen ließ ſie auch die Füße waſchen, und ließ ſie ſalben. Da fing den armen Leuten an wohl zu werden, und ſie begannen zu ſingen. Als Eliſabeth das hörte, ſprach ſie: „Hab ich es euch doch geſagt, daß wir die Menſchen müſſen fröhlich machen!“

Das übrige Geld, das ſie zum Leibgedinge empfangen hatte, das gab ſie für die Kranken im Spital oder teilte es auch noch fürder fleißig für die armen Leute aus. Einſt geſchah es, daß eine arme ſchwangere Frau zu ihr kam. St. Eliſabeth nahm ſie auf und beherbergte ſie, und als das Kind geboren war, ließ ſie es taufen und nach ihrem Namen Eliſabeth nennen, und pflegte die Mutter weiter. Da der Frau Wochen um waren und ſie ſcheiden ſollte, gab ihr St. Eliſabeth einen Mantel und ein Paar Schuhe, die ſie von ihren eignen Füßen abzog, ein Kopftuch, Speck und Mehl, dazu zwölf Köllſche Pfennige. Des Morgens gar früh ſprach St. Eliſabeth zu ihrer Dienſtmagd: „Bringe der Frau dieſe Würze und Gekräute, davon ſie ſich möge kräftigen auf dem Wege.“ Da war die Frau hinweg und das Kind lag allein da. Als St. Eliſabeth das hörte, nahm ſie das Kind zu ſich und beſtellte ihm eine Amme und verſchaffte mit dem Richter zu Marburg, daß man die Frau

Digitized by Google

auf den Straßen ſuchte. Die Dienſtmagd ſprach derweile zu St. Eliſabeth: „Frau, bittet Gott, daß er Euch des Kindes Mutter weiſen wolle!“ Da antwortete ſie: „Ich kann anders nicht bitten, als was Gottes Wille ſei, das geſchehe.“ Bald danach kamen des Kindes Vater und Mutter und bekannten, daß ſie nicht weiter hätten kommen können, ſondern hätten umkehren müſſen und ihr Kind wiedernehmen. Da wurden der undankbaren Frau Mantel und Schuhe genommen und anderen Leuten um Gottes willen gegeben. Das erbarmte doch St. Eliſabeth, und ſie gab ihr ein ander Paar Schuhe. Da nahm die Frau ihr Kind und ging hinweg. Es wird auch erzählt, das Weib habe ſich bei Nacht heimlich fortgemacht und zuvor St. Eliſabeths eigene Kleider geſtohlen. Als die nun erwacht und es gewahr worden, habe ſie geſprochen: „Mein Herr Jeſus, du biſt mir auch gleich worden. Du biſt nackend geboren und nackend am Kreuze geſtorben.“

Eliſabeth, die heilige Frau, aß nur gar arme Koſt, als Erbſen, Bohnen, Kappuskraut, die waren oft nur in Waſſer gekocht. Und wenn ſie etwas guter Speiſe hatte, die zog ſie ihrem eignen Munde ab und gab ſie armen Leuten. Sie kochte auch zuzeiten ſelber, aß mit ihren Dienſtmägden aus einer Schüſſel und war gar gut und demütig mit ihrem Geſinde, von ihren Kindstagen bis an ihr Ende. Und danach, als ſie das graue Kleid an ſich nahm, da wollte ſie nicht leiden, daß die Dienſtmägde ſie Domina oder Frau hießen, ſondern einfach Eliſabeth. Dazu wuſch ſie oftmals die Teller, Töpfe und Schüſſeln und anderen Hausrat. Und daß ſie das ungehindert tun könnte, ſandte ſie öfters die Dienſtmägde aus dem Haus.

Ihr grauer Mantel war etwas zu kurz, darum war er verlängert mit anderfarb grauem Tuch. So beſſerte und lappte ſie auch die Löcher und Riſſe an ihren alten Kleidern mit Lappen mancherlei von grauer Farbe. Sie arbeitete und ſpann um Lohn und gab armen Leuten, was ſie erwerben mochte. Sie ſpann ſo fleißig, daß ſie darüber krank wurde und bisweilen nicht mehr ſitzen konnte, und legte ſich auf ihr Bett und ſpann alſo liegend.

Als Andreas, der mächtige König zu Ungarn, Eliſabeths Vater, erfuhr, wie ſeine Tochter in ſo großer Armut lebte, da ſandte er einen Grafen namens Pavilas aus mit einem ſchönen reiſigen Zuge, ſie wieder nach Ungarn zu holen. Wie der Graf nach Marburg kam, da fand er ſeines Herrn Tochter St. Eliſabeth ſitzen und Wolle ſpinnen. Da ſegnete er ſich vor Verwunderung mit dem Zeichen des Kreuzes und ſprach: „Nun und nimmer hat man gehört, daß eines Königs Tochter mit

Digitized by Google

Wollespinnen sich nähren muß", und er hätte sie gern mit sich nach Ungarn geführt. Aber die heilige Frau wollte keine zeitliche Ehre noch Freude haben, und blieb bei den armen kranken Menschen, um ihrer im Spitale zu warten. Nachdem sie die Welt, ihre Freunde und auch ihre Kinder gelassen hatte, wollte Meister Konrad, daß sie auch ihre Dienstjungfräulein, die von Kindheit an bei ihr gewesen waren, nicht mehr um sich haben sollte. Und sie war ihm auch gehorsam, Isentrud und Jutta, die das graue Kleid mit ihr empfangen hatten, mußten sie auch verlassen, und sie schied mit Wehklagen und Weinen von ihnen. Statt ihrer mußte sie nun zufrieden sein mit einem dienenden Laienbruder, einer frommen, aber geringen Magd und einer adeligen Witfrau, die ganz taub und gar herben Gemütes war. Hierum gab sie sich in ihr Gebet zu Gott, und Gott gab ihr Geduld. So geschah es, daß sie zuletzt sprach: „Keine Kreatur hab ich mehr lieb, denn nur allein Gott, den Schöpfer aller Dinge."

Zu einer Zeit kam sie zu etlichen geistlichen Brüdern, die da Armut gelobt hatten zu halten. Und sah in ihrer Kirche etliche geschnittene Bilder, köstlich übergoldet, in großer Zahl. Da sprach sie zu denen, die dabei waren: „Das Geld, das ihr daran gelegt habt, hättet ihr nützlicher an eure Nahrung und Kleidung gewandt. Denn die Wahrheit der Bilder ist nützlicher im Herzen getragen und darin geschrieben, als mit solcher Kostbarkeit hierhergestellt. Denn es ist nicht glaublich, daß in güldner oder seidner Kleidung, herrlicher Kost und weichem Lager ein einziger Heiliger das ewige Leben habe erworben."

St. Elisabeth gab den Leuten so viel Almosen, daß Meister Konrad fürchtete, es möchte ihr an Leibesnahrung gebrechen, und verbot ihr soviel zu geben, und zuletzt durfte sie den Leuten nur noch einen Pfennig geben. Da gab sie aber so vielen Armen, daß er ihr das Geld verbot, und erlaubte ihr nur Brot zu geben. Da gab sie viel ganze Brote, so daß er ihr das auch verbot, und erlaubte ihr nur Stücke Brots zu geben. Oftmals, zumal in ihrer letzten Zeit, war sie in solcher großen Andacht und Kontemplation, daß Engel ihr im Gesichte erschienen Tag und Nacht. Dazu sah sie unseren Herrn Jesum Christum mit einer großen Schar der Himmlischen, der sie tröstete, stärkte und mit ihr koste. Dadurch ward ihr Angesicht verklärt, so daß von ihr Strahlen gingen so klar als die Sonne, die sahen fromme Menschen von ihr glänzen.

Zu dieser Zeit wurde Meister Konrad, ihr Pfleger, sehr krank, und die Trösterin aller Siechen und armen Leute besuchte ihn. Da redete er von seinem Seelgeräte mit ihr und sprach: „Meine liebe Frau und Tochter

Digitized by Google

Tod der Eliſabeth

in Gott, wenn ich ſterbe, wie wollt Ihr dann Euer Leben anſchlagen und gegen Gott ſchicken?“ Sie aber antwortete: „Ich ſterbe eher denn Ihr, und Ihr werdet bald geſund, ich aber verſcheide in kurzem“, und benannte ihm die Zeit ihres Todes.

Und den vierten Tag danach wurde ſie krank, und als ſie ſchon mehr als zwölf Tage gelegen hatte, geſchah es einmal, daß ihre Magd, genannt Equivoca, bei dem Bette ſaß und einen gar ſüßen Geſang hörte von St. Eliſabeth. Die aber hatte ſich gegen die Wand gelegt. Danach ſprach ſie zu der Magd: „Wo biſt du?“ Sie antwortete: „Fraue, ich bin allhier, und Ihr habt gar ſüße geſungen.“ Da ſprach St. Eliſabeth: „Haſt du das gehört?“ Sie antwortete: „Ja.“ Da ſprach St. Eliſabeth weiter: „Fürwahr ſage ich dir, zwiſchen mir und der Wand ſaß ein Vögelein, das ſang ſo wohl und ſo ſüße, daß ich mit ihm ſingen mußte.“

Als ſie ihr Ende nahe wußte, tat ſie ihre lautere reine Beichte dem Meiſter Konrad von Marburg, und bat ihn, daß er allen ihren Hausrat und was anderes ſie noch hätte, vollends unter die Armen austeilte, außer ihrem alten grauen Rock, darin wollte ſie begraben werden. Den ganzen letzten Tag brachte ſie in göttlicher Andacht zu und Geſpräch mit ihren Frauen. Und da ſie die Hähne hörte krähen zu Mitternacht, ſprach ſie von der Geburtsſtunde des Herrn Jeſu und redete ſo mit Freuden, als ob ſie nicht krank wäre. „Wiewohl ich ſchwach bin,“ ſprach ſie, „ſo fühle ich doch keine Schmerzen.“ Und befahl die, welche bei ihr ſaßen,

Digitized by Google

Gott vom Himmel und senkte ihr Haupt, als ob sie süß schliefe. Die geistlichen Frauen, die bei ihrem Abscheiden waren, nahmen den alten grauen Rock und zogen den heiligen Leichnam an, wie sie begehrt hatte. Da kamen die Priester und viel Volks und brachten den Leichnam in die Kapelle des Spitals, das sie gebaut hatte. Da war groß Wehklagen und Weinen der armen Menschen, da ihrer aller Mutter gestorben war. Es geschahen, da sie dort aufgebahrt lag, viele Wunder, desgleichen hernach an ihrem Grabe.

Die Heiligsprechung

Als vier Jahre darüber vergangen waren, erwirkte Landgraf Konrad, der hernach Meister des Deutschen Ordens wurde, bei dem Papste Gregorius dem Neunten, daß der Name der Elisabeth unter der Heiligen Namen gesetzt wurde.

Nach dem Grabe der Heiligen geschahen viele Wallfahrten, auch von fremden Völkern, sonderlich von den Ungarn, davon noch eine Straße den Namen Pilgramstein, oder, wie sie heut noch heißt, Pilgrimstein erhalten hat.

Der Bau der St. Elisabethkirche

Landgraf Konrad hat auch begonnen, ihr zu Ehren eine Kirche zu bauen, die Elisabethkirche zu Marburg. Das Volk aber erzählt, die Heilige selbst habe die Kirche noch erbaut oder noch begonnen, und es sollte ein Gotteshaus werden so herrlich, wie keines weit und breit. Es sollte oben auf einem Berge bei Marburg stehen, der seitdem die Kirchspitze heißt, und eine Glocke sollte dahinein kommen, die man bis ins Ungarland vernehmen könnte. Gott aber strafte den Hochmut der Elisabeth. Was am Tage gebaut war, fiel des Nachts wieder zusammen. Auch verwirrte sich der Verstand der Arbeiter, sie taten alles verkehrt. Die Stätte hatte keinen Segen. Da erkannte Elisabeth, daß es Gottes Wille nicht sei, daß sie die Kirche hier baue, und sie nahm einen großen Stein, ließ ihn von dem Berge hinab ins Tal rollen, und wo er liegenblieb, da sollte die Kirche stehen. Der Stein aber rollte zu Tal bis ans Ufer der Lahn, und blieb in einem Sumpfe stecken, welcher zu der Zeit dort lag, wo die Marbach in die Lahn mündet. Da wurde nun der Bau begonnen, und unzählige Baumstämme mußten in den Moorgrund eingerammt werden, ehe man die Gewölbe der Kirche darüber errichten konnte. Die einen erzählen, Elisabeth selbst habe den Beginn des Baues nicht mehr erlebt. Die anderen aber meinen, er sei noch bei ihren Lebzeiten in Gang gekommen. Elisabeth hatte eine offene Bütte mit Geld hinstellen lassen, daraus konnte jeder Werkmann so viel nehmen als er redlich verdient hatte. Doch wurde die Bütte niemals leer, und wer

Digitized by Google

mehr herausnahm als ihm gebührte, behielt es doch nicht. Von Engeln wurde nachts in die Bütte zurückgebracht, was er unrecht daraus genommen hatte, und anderes noch dazu.

Es wurde auch in der Elisabethkirche ein großer wollener Teppich aufbewahrt, worin die Geschichte des verlorenen Sohnes sehr künstlich gewebt war. Das Garn zu dem Teppich soll Elisabeth selbst gesponnen haben. Wenn das heilige Abendmahl in der Kirche gehalten wurde, so breitete man ihn vor dem Hochaltare aus.

Der Schröcker Brunnen

Eine Stunde Wegs von Marburg liegt der Schröcker Brunnen, „der vornehmste, berühmteste und edelste Brunn Hessenlands", wie ihn Winkelmann nennt. „Er wird auch der St. Elisabethenbrunnen genannt, weil die Heilige in ihrem Witwenstand ihn fleißig besucht, daselbst ihren Gottesdienst in der Einsamkeit zu verrichten, sich auch ein Bethaus dort gebaut hat, sich auch von Marburg aus bis zu dem Brunnen ein schönes steinernes Pflaster hat führen lassen (welches itzo mit der Erden bedecket, jedoch kann man die Steine an vielen Orten sehen. Er quillt an einem sehr lustigen, ganz mit Bäumen bedeckten Ort aus einem Felsen)." Noch heute erzählt das Volk davon, daß die Heilige oft dahin ging, um dort zu beten und in dem klaren Wasser ihr Weißzeug zu waschen. Wenn es rein gewaschen war, warf sie es nur in die Luft, da blieb es sogleich auf den Sonnenstrahlen hängen. Noch lange Zeit hernach gingen die Frauen und Mägde aus den nahen Dörfern hierher, besonders zur Pfingstzeit, und wuschen ihr Weißzeug am Schröcker Brunnen, denn sie sagten, ohne Seife wüsche das Wasser dieses Brunnens rein. Der Brauch bestand noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Einmal begegnete der heiligen Elisabeth ein Verbrecher, der zur Richtstätte geführt werden sollte. Ein paar Leute, die gerade des Weges kamen, bedauerten den Mann, aber Elisabeth sagte: „Er wird es verdient haben." Da fiel alsbald ihre Wäsche aus der Luft. Ein andermal wurde die heilige Frau, als sie durch den Wald zum Brunnen ging, von einem großen Wolf verfolgt. Da sprang sie schnell auf einen Stein, der unter einer dicken Eiche lag, und von dem Stein schwang sie sich auf den Baum und war gerettet. Von dem Sprung aber drückte sich die Fußspur der Heiligen in dem Stein ab und ist noch heute zu sehen, sie heißt Elisabethen-Fußtrappe oder Elfen-Trappe. An Festtagen kommen die Leute von Schröck hierher und schmücken die umstehenden Bäume mit Kränzen. Von dem Wasser, das sich in der Vertiefung des Steines gesammelt hat, schöpfen sie heraus und brauchen es als Heil- und Schutzmittel gegen Augenkrankheiten.

Digitized by Google

Grabmal des Hochmeiſter Konrad von Marburg
Eliſabethkirche zu Marburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Jahre 1232 forderte der Mainzer Bischof Siegfried von dem Abte zu Reinhardsbrunn eine Summe Geldes (zur Tilgung der Schulden, die der vorige Bischof hinterlassen), wie er auch von der Geistlichkeit in seinem Bistum tat. Als aber der Abt das dem Landgrafen sagte, verbot ihm der bei seiner Huld, dem Bischofe zu geben, denn seine Eltern hätten dem Bischofe zu Reinhardsbrunn keinen Zins gestiftet. Als nun der Abt dem Bischof die Abgabe verweigerte, tat ihn der in den Bann. Da zog der Abt, wie ihm von seinen Freunden geraten wurde, nach Erfurt zum Bischof und bat um Gnade. Der aber legte ihm zur Buße auf, daß er an dreien Tagen nacheinander kommen sollte mit bloßem Rücken in Gegenwart der Pfaffheit und sollte da der Weigerung halber sich mit Ruten streichen lassen. Zu der Zeit aber ritt Landgraf Konrad von der Naumburg nach Wartburg und herbergte über Nacht zu Erfurt und wußte von diesen Dingen nichts. Und des Morgens, als der Tag anbrach, da hieß der Landgraf die Pferde satteln, ging mit seinen Dienern zu unserer Lieben Frau in das Münster und wollte da Frühmesse hören. Da saß der Bischof mit den Pfaffen auf dem Kapitelhause zu Gericht, der Abt aber war in dem Kreuzgang, tat sich aus bis auf sein Hemd und nahm zwei Ruten, unter jeden Arm eine, und ging so vor den Bischof. Das sahen des Landgrafen Diener, liefen zu ihrem Herrn und sprachen: „Der Bischof von Mainz haut jetzt unseren Abt von Reinhardsbrunn auf dem Kapitelhause jämmerlich mit Ruten.“ Sogleich ging der Landgraf hin und sah, wie sein Abt nackend kniete vor dem Bischof mit den Ruten. Da ergrimmte er, zückte sein Messer, lief zu dem Bischof, griff ihn bei den Haaren und wollte ihm das Messer in die Kehle stoßen. Aber seine eigenen Mannen fielen ihm in die Arme und hinderten ihn daran. Die Pfaffen fuhren auf und das Kapitel ging auseinander. Der Landgraf aber lief zu seiner Herberge, saß auf seinen Hengst und ritt eilig zu seinem Bruder auf die Wartburg, klagte über den Bischof und bat, daß er es ihm rächen hülfe.

Landgraf Konrad verfeindet sich mit dem Mainzer Bischof

Zuhand wurde eine Heerfahrt gegen das Mainzer Erzstift gerüstet. Als der Bischof das vernahm, bemannte er seine Schlösser. Landgraf Konrad aber zog vor Fritzlar, das zu der Zeit auch mainzisch war, und brannte die Vorstadt ab, ließ die Mühlen zerschlagen und die steinerne Brücke über die Eder zerbrechen, und da ihn deuchte, daß der Schaden genug getan und sich wohl an dem Bischofe gerächt hätte, steckte er die Buden seines Lagers an und zog mit seinem Heere ab. Da liefen die gemeinen Weiber, die mit den Rinkgäuern (Rheingauern) dahingekommen waren, auf die Mauer der Stadt und hingen ihre nacketen Hintern über

Landgraf Konrad zerstört Fritzlar

Digitized by Google

die Zinnen und riefen den Landgräflichen zu, darin sollten sie herbergen. Als der Landgraf den schmählichen Spott sah, da hieß er sein Volk wieder umkehren, und sie lagerten sich zum zweiten Male vor Fritzlar, und er griff sie mit Geschoß an, stürmte mit Macht und verbrannte die Stadt samt den Kirchen. Und es verbrannten auch viele Leute, Frauen und Kinder und alles Gut, das darin war. So auch das Münster und Kloster, das vor der Stadt lag. Das geschah im Herbst nach dem Tag des heiligen Kreuzes.

Der Landgraf Konrad und die Buhlerin

Danach ritt der Landgraf mit Hartmann von Heldrungen und Theoderich von Grüningen, die mit ihm Fritzlar verbrannt hatten, auf sein Schloß Tenneberg bei Gotha. Als er sich da noch aufhielt, kam eines Tages ein verlaufenes Weib auf das Schloß, die sich mit allen Mannsleuten abgab, und sah gar elend und verkommen aus. Als der Landgraf ihr von ungefähr begegnete, fuhr er sie an, wie so eine greulich verwahrloste Dirne sich auf dem Schloß sehen lassen könne, und schalt sie hart um ihre Sünde. Das Weib aber weinte bitterlich und beteuerte, nur die höchste Not habe sie dahin gebracht, sich den Männern hinzugeben. Da jammerte den Landgrafen ihr Elend und er versprach ihr, für sie zu sorgen, wenn sie ihm gelobe, von der Unzucht zu lassen. Die Nacht darauf aber lag Konrad ohne Schlaf und es gingen ihm immerfort die strengen Worte durch den Sinn, die er dem Weibe gesagt, und dazu das, was er selbst an der Stadt Fritzlar gefrevelt hatte. Als er es am Morgen seinen beiden vertrauten Freunden sagte, war er nicht wenig verwundert, wie er hörte, daß auch sie die ganze Nacht vor solchen Gedanken nicht hätten schlafen können. Das schien ihnen ein Zeichen von Gott, sie fielen in Furcht und Reue, und zur Stunde machten sie

Wie Landgraf Konrad Buße tat

sich auf und gingen in Bußkleidern und barfuß nach Gladbach (Gladenbach?) zu der Kirche des heiligen Nikolaus. Da warfen sie sich demütig am Altare nieder, riefen Gott um Barmherzigkeit an und beichteten dem Pfarrer. Der aber riet ihnen, in den Deutschen Orden zu gehen. Indessen hatte der Erzbischof von Mainz, der wohl sah, daß er des Landgrafen im Felde nicht Herr werden könne, den Papst Gregor IX. in Rom angerufen und ihn dazu vermocht, daß er den Landgrafen in den Bann tat. Um wieder aus dem Banne zu kommen, zog Konrad nach Rom zu dem Papste, tat Buße und bat, daß er ihn löste von seinen Sünden. Und tat in Rom viel Werke christlicher Milde. So speiste er täglich während der ganzen Zeit zu Rom vierundzwanzig Arme, die bediente er mit eigner Hand. Endlich sprach ihn der Papst los von dem Banne und setzte ihm zur Buße, daß er sich mit dem Erzbischofe von Mainz und

Digitized by Google

seinen anderen Feinden sühnen sollte, und sollte sich in einen Orden geben, die Gotteshäuser reichlich begaben und zu Fritzlar anstatt des Münsters, das er verbrannt hatte, ein neues bauen, dazu endlich noch öffentliche Buße tun. Als Landgraf Konrad wieder im Lande war, tat er das alles, vergütete und ersetzte den Leuten zu Fritzlar den erlittenen Schaden aus seinen eigenen Zehnten von Dörfern und Gerichten. Und letztlich hielt er daselbst zur Buße eine Prozession mit bloßen Füßen und unbedecktem Haupte, eine Rute in der Hand, warf sich vor der Kirchentüre nieder, flehte das Volk um Vergebung an und reichte allen, die vorbeigingen, die Rute, daß sie ihn damit schlügen. Aber unter dem vielen Volke, das herbeigekommen war, fand sich nur ein altes Mütterchen dazu bereit, das nahm die Rute und gab ihm etliche Streiche damit.

Die Ketzerverfolgung

Zu derselben Zeit und schon vorher war im Lande viel neue Lehre aufgestanden gegen des Papstes Gewalt. Da befahl der Papst dem Meister Konrad von Marburg, diese Ketzerei zu vertreiben und auszurotten. Dabei verfuhren die geistlichen Richter sehr unbedachtsam und eilfertig. Wer um vermeinter Ketzerei willen, auch oft aus bloßem Argwohn, bei ihnen angegeben wurde und noch nicht geständig war, der mußte alsobald ein glühendes Eisen neun Schritte weit tragen oder über neun glühende Pflüge schreiten. Bestand er die Probe nicht, so wurde er der Ketzerei schuldig erkannt und auf dem Scheiterhaufen gerichtet. So wurden allein in Marburg bei achtzig Menschen verbrannt, und daher heißt auch eine Straße dort noch auf den heutigen Tag die Ketzerbach. Über diese Verfolgungen entstand großer Unwille im Lande.

Einst sollten auch einige Ketzer aus der Gegend von Lengsberg und Momberg vor das Gericht geliefert werden. Der Zug ging über Etzgerode und Speckswinkel zunächst auf Kirchhain zu. Voran schritt ein Bote Konrads, auch ein Priester, der die Ketzer hatte gefangennehmen lassen, und sie nun dem Gericht überantworten wollte. Dabei verspottete er die Gefangenen unterwegs und sang und jubilierte vor Freude über das, was mit ihnen geschehen würde. Das hörte schon von weitem der Herr von Etzgerode, der war gerade in seinem schönen Berggarten, dessen Hecke an die Straße stieß. Er erkannte gleich, was das bedeutete, und der Übermut des Priesters verdroß ihn. Er griff nach seiner Armbrust und legte einen scharfen Pfeil darauf. Als der Priester nahe genug gekommen war, schoß er und traf so gut, daß der Gehilfe des Meisters Konrad sogleich tot hinfiel. Nun rief er seinen Knechten und befreite die Gefangenen, und die zogen mit großem Dank wieder heim.

Digitized by Google

Das Kind von Brabant

Als Heinrich (Raspe), Landgraf zu Thüringen und Hessen, ohne Leibeserben gestorben war, da war mit ihm der landgräfliche Mannsstamm in den Landen Thüringen und Hessen ausgestorben, und ward große Zwietracht in den Landen und der Ritterschaft. Es suchten die edlen Hessen Fug, daß sie möchten bei dem edlen und heiligen Geschlechte der St. Elisabeth bleiben, deshalb besprachen sie sich untereinander und wurden endlich Rats, Botschaft nach Brabant zu schicken. Da war St. Elisabethen Tochter, Frau Sophia, und war dem Herzog von Brabant zur Ehe gegeben, von dem hatte sie Söhne und Töchter. Von dem Stamme gedachten die Hessen einen Herren zu erwerben. Etliche aber, sonderlich in Thüringen, wollten von dem von Brabant nichts wissen, weil er noch ein Kind von drei Jahren war, und verlangten den Markgrafen Heinrich von Meißen und dem Osterlande, der Landgrafen Ludwigs und König Heinrichs Schwestersohn war, zum Herrn zu haben. Die Boten, die aus der Ritterschaft nach Brabant gesandt waren, richteten ihre Werbung treulich aus, also, daß sich die Herzogin Sophia erhob mit ihrem jüngsten Sohne Heinrich, den man danach das Kind von Brabant geheißen hat, und kam mit den Gesandten nach Marburg in Hessen, nahm die Feste ein, und zog auch darauf nach Kassel. Die Hessen empfingen sie freudig und feierlich, mit Kerzen und Fahnen. In einem offenen Wagen, das junge Herrlein auf dem Schoß, fuhr sie durch das Land, von achthundert Gewappneten mit guten Helmen geleitet, und empfing die Huldigung für ihren Sohn.

Weil aber zu den Zeiten kein Kaiser war noch römischer König, so rieten der Herzogin Sophie die Herren und Rechtskundigen auf beiden Seiten, daß sie die Lande dem Markgrafen gäbe zu getreuen Händen, bis man wieder einen römischen König hätte. Es wollte sich aber das der Herzogin zu lange verziehen, und sie kam nach Eisenach mit ihrem Sohne und hielt eine Sprache mit dem Markgrafen Heinrich, daß er ihr das Land Thüringen wieder herausgäbe. Da antwortete der Fürst: „Gern, allerliebste Base, meine treue Hand soll dir und deinem Sohne unbeschlossen sein.“ Wie er so mit seiner Wasen zu reden stund, kamen sein Marschall Helwig von Schlotheim und sein Bruder Hermann, zogen ihn zurück und sprachen: „Herr, was wollt Ihr tun? Und wär es möglich, daß ihr einen Fuß im Himmel hättet und den anderen zu Wartburg, viel eher solltet Ihr den aus dem Himmel ziehen und zu dem auf Wartburg setzen!“ Also kehrte sich der Fürst wieder zu Sophien und sprach: „Liebe Base, ich muß mich in diesen Dingen bedenken und Rat meiner Getreuen haben“, schied also von ihr, ohne ihrem Rechte zu

Digitized by Google

Sophie nimmt die Huldigung entgegen

Federzeichnung in der Gerſtenbergſchen Chronik 1493

willfahren. Da ward die Landgräfin betrübt, weinte bitterlich und zog den Handſchuh von ihrer Hand und rief: „O du Feind aller Gerechtigkeit, ich meine dich Teufel. Nimm hin den Handſchuh mit den falſchen Ratgebern!“, und warf ihn in die Luft. Da wurde der Handſchuh weggeführt und nimmermehr geſehen. Auch ſoll von den Räten keiner hernachmals eines guten Todes geſtorben ſein.

Wie zu derſelben Zeit die Herzogin einmal, als ihr die Stadt Eiſenach verſchloſſen war, mit der Axt in St. Jürgentor gehauen hat, iſt ſchon in den thüringiſchen Sagen erzählt worden. Auch von dem Eiſenacher Bürger, genannt von Welspeche (Welsbach), der es mit dem heſſiſchen Teil gehalten, und den der Markgraf deswegen zweimal mit der Blide (Schleuder) über die Burgmauer hat werfen laſſen.

Der getreue Henrich von Baumbach

Um die Zeit ſind zwei Brüder von Baumbach geweſen, der eine hat Lotz, der andere Henrich geheißen. Lotz iſt gut thüringiſch geweſen und

Digitized by Google

hat es für und für mit dem Markgrafen von Meißen gehalten, Henrich aber soll allezeit dem Kinde aus Brabant feurig angehangen haben. Auf eine Zeit ist er mit dem jungen Herrlein weit herein in Thüringen gerumpelt, und ist der junge Landgraf in große Gefahr gekommen, erkannt zu werden. Da hat Heinrich von Baumbach mit seinem Herrn die Kleider gewechselt, und ist unterwegen, da man ihn für den Landgrafen Heinrich gehalten, entleibt worden. Henrichs Bruder Lotze soll vom Landgrafen seines Ungehorsams wegen von den in Hessen gelegenen Lehngütern derer von Baumbach ausgeschlossen worden sein. Wie er das aber seinem Herrn, dem Markgrafen, geklagt, soll ihm der eine Jungfrau des Geschlechtes von Farnroda gefreit und ihn und seine Getraute mit den Farnrodischen Gütern belehnt haben, und weil der Markgraf dem Lande Hessen so sehr feind war, soll er gewollt haben, daß Lotz seinen Namen Baumbach solle fallen und fahren lassen und sich von Farnroda schreiben.

Nachdem der Streit zwischen dem Kinde von Brabant und Heinrich von Meißen neun Jahre lang gewährt hatte, wurde er endlich geschlichtet. Die Herzogin von Brabant, Frau Sophie, und ihr Sohn taten auf das Land Thüringen Verzicht, und ließen sich an Hessen begnügen.

Wie die Landgrafen Heinrich und Ludwig freiten

Otto, der zweite Landgraf zu Hessen, hatte vier Söhne: Heinrich, Ludwig, Hermann, der blieb im ledigen Stand und starb jung, und Otto, sein vierter Sohn, der wurde ein Bischof zu Magdeburg. Heinrich und Ludwig, die zwei Gebrüder, die blieben Herren, und ein jeder hätte gern das Regiment behalten, denn sie waren beide jung, schön, stark und gerad. Darum wollte keiner dem anderen weichen; also fanden sie Rat und wurde beschlossen, sie sollten beide zugleich um ein Fräulein werben, und welchen die küren würde, der sollte Herr vom Lande sein und bleiben, der andere aber sollte einen Abscheid haben mit Grebenstein, Immenhausen, Nordeck und Allendorf an der Lumda und sechshundert Mark Silbers; und der sollte kein Eheweib nehmen, und sollte „Junker von Hessen“ genannt werden und nicht Herr. Daher kommt, daß man sprach: „mein Junker der Landgraf“. Danach rüsteten sich die zwei Brüder einer wie der andere an Kleidung, Pferden, Harnisch und Mannschaft aus, daß keiner einen Vorteil vor dem anderen hatte, und ritten miteinander nach Meißen. Da hatte Markgraf Friedrich der Freudige eine Tochter, die hieß Elisabeth, die war jung, schön und säuberlich, und Markgraf Friedrich der Ernste war ihr Bruder. Diese Jungfrau freiten sie beide und sie erkor den Landgrafen Heinrich. Der

Digitized by Google

blieb Herr und hielt Hof zu Kassel, und Landgraf Ludwig mußte sich mit dem Abschied begnügen lassen und wohnte zu Nordeck, besuchte auch je zuweilen andere Höfe.

Landgraf Heinrich gewann mit seiner Hausfrau Elisabeth zwei Söhne und eine Tochter. Der erste Sohn hieß Heinrich gleich dem Vater, der andere wurde genannt Otto nach seinem Großvater, und die Tochter hieß Elisabeth, die wurde dem Herzog Otten von Braunschweig zur Ehe gegeben. Heinrich der Eiserne

Es war sonst Landgraf Heinrich ein ernster und scharfer Herr, und so stark, daß er von freier Hand ein Hufeisen zerbrechen und mit der Waffe die stärkste Wehr und Rüstung durchhauen konnte. Und weil er seine Kraft so meisterlich zu gebrauchen wußte, wurde er der Eiserne genannt und von jedermann gefürchtet, wie denn auch ein Sprichwort von ihm umging:

Hüte dich vor dem Landgrafen zu Hessen,
Willst du nicht werden gefressen.

Ludwig, den man Junker zu Hessen nannte und der zu Nordeck wohnte, war stolz und freudig, ritt zu Höfen und Tänzen, stach und brach im Venusdienst manchen Speer entzwei. Zu der Zeit war eine Gesellschaft zu Köln, da ritt er hin, und da ersah er eine Jungfrau, das war eine Gräfin von Spanheim, die gefiel ihm so wohl, daß er gar wenig Ruh in großer Lieb vor ihr haben mocht; nicht anders erging es ihr, und brannten die beiden so lange mit Liebe zusammen, bis ihnen das Glück zueinander half und der Hesse die von Spanheim zur Ehe nahm und führte sie mit nach Nordeck. Wie das sein Bruder, Landgraf Heinrich erfuhr, wurde er zornig, daß Ludwig nicht gehalten, was zwischen ihnen beredet und verbrieft war. Aber Ludwig antwortete, „er hätte nicht die Gnade von Gott, sich eines Weibes zu enthalten; und wäre viel besser, er hätte ein fromm Eheweib, dann eine Bubin ohne Kinder. Und wofern ihn auch Gott beriete und ihnen Kinder bescherte, so sollten sie doch dem Landgrafen oder seinen Erben keinen Schaden zufügen. Jedoch möchte es sich auch also begeben aus der Vorsehung Gottes, daß seine Kinder noch möchten Land und Leuten zu Nutz erwachsen.“ Doch wurden die zwei Brüder darum uneins und war lange Zeit kein Friede zwischen ihnen. Aber Landgraf Ludwig ließ sich nicht irren durch seines Bruders Zorn und hielt sein Gemahl lieb und wert, und sie gebar ihm zwei Kinder, eine Tochter, die ward Agnesa genannt und wurde hernach Äbtissin in Eisenach zu St. Katharinen; und einen Sohn, den hießen sie Hermann und schickten ihn später nach Prag zur hohen Schule. Ludwig heiratet

Digitized by Google

Wie Otto der Schütz nach Cleve kam

Es war des Landgrafen Vorsatz, Heinrich, der erste Sohn, sollte Herr im Lande bleiben, und Otto sollte geistlich werden, darum sandte er ihn nach Paris auf die hohe Schule, mit reichlicher Zehrung, wie eines Fürsten Sohn eignet. Aber dem jungen Herrn war kein Pfaffenfleisch gewachsen, er machte sich zu Köln heimlich von seiner Gesellschaft, kaufte zwei reisige Pferde und einen guten Harnisch, dazu eine starke Armbrust und ritt ohne Wissen seines Herrn Vaters aus. Er kam nach langem Umherschweifen an des Herzogen von Cleve Hof, gab sich da für einen Bogenschützen aus und begehrte Dienst. Nun war er ein junger starker und stolzer Gesell, darum nahm ihn der Herzog gern. Denn die Bogen waren zu den Zeiten von starkem Eisen, und man spannte sie ohne Haken und dazu gehörten starke Leut. Und er verstand seine Kunst so gut und hielt sich so redlich und wohl, daß der Herzog ihm bald vor anderen vertraute, und machte ihn zum Hauptmann der Schützen, hielt ihm auch vier Pferde wie einem Edelmann. Das ganze Hofgesinde hatte ihn lieb und wert, den Herzog aber wollte es wohl zuweilen bedünken, es sei kein schlichter Knecht. Doch wurde er dafür gehalten, weil ihn anders niemand erkannte, denn wie er zu Hofe gekommen war, nämlich als ein reisiger Knecht; und hießen ihn alle Otto den Schützen.

Im Lande Hessen aber wußte niemand, ob er tot oder lebendig wäre.

Wie Ottos Mutter in Ungemach kam

Zu derselben Zeit begab es sich nun, daß seine Mutter, Frau Elisabeth, in großes Ungemach kam. Ein Edelknabe, von Dalwigk, hat seinem Herrn dem Landgrafen beigebracht, als ob seine Gemahlin ihm nicht treu wäre. Da tat der Landgraf im Zorn ein hartes Gelübde, er wollte sie von nun an nimmermehr berühren. (Ein ungenannter Chronist erzählt etwas anders: „es begab sich, daß Frau Elisabeth sich verschwatzt gegen Landgraf Henrichen, also daß er sprach, er wollte nimmermehr an ihren Leib kommen.“)

Wiewohl nun ihre Unschuld an den Tag kam und den Landgrafen das getane Gelübde reute, wollte er seinen Sinn doch nicht ändern und meinte, eines Fürsten Wort müsse wahr bleiben wie das heilige Evangelium, und es konnte ihn niemand bewegen, daß er sich wieder zu ihr tat. Zu einer Zeit hatte sich die Fraue gar schön geschmückt und trat vor ihn, der Zuversicht, er würde sie umfangen. Aber er sprach: „Elisabeth, du bist ein schönes Weib. Aber mein Wort wahr zu halten, komme ich nimmermehr an deinen Leib.“ Da nun ihr Bruder, der Markgraf Friedrich, solches erfuhr, ließ er sie zu Kassel holen und nach Eisenach bringen, da blieb sie bis an ihr Ende.

Digitized by Google

Als das geschah, da starb Ottens Bruder, der junge Herr Heinrich, der die Landgrafschaft hatte bekommen sollen, und waren keine Erben mehr zum Lande als des Landgrafen Tochter, die dem Herzog von Braunschweig zur Ehe gegeben war, der wartete nun begierig auf den Tod des alten Herrn. Der alte Landgraf aber lebte in großem Kummer. Das Land mußte einen Erben haben, so wollte er es seinem Tochtermann zuwenden. Die Landschaft aber hatte ein Mißfallen an dem Braunschweiger und hoffte noch auf ihren Herrn Landgrafen Otto.

Wie es Otto weiter erging

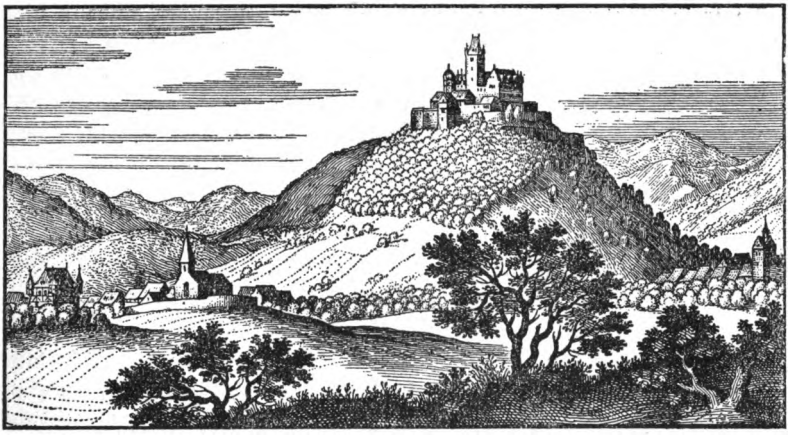
Mittlerweile war Otto der Schütz zu Cleve guter Dinge, hatte aber nichts von seiner fürstlichen Abkunft laut werden lassen. Nach etlichen Jahren fügte es sich, daß ein Edelmann aus dem Lande zu Hessen, Heinrich von Homburg, zu einer Wallfahrt nach Aachen ritt und auf dem Wege auch dem Herzog zu Cleve aufwarten wollte, dem er in seinen jungen Jahren gedient hatte. Wie er nun zu Cleve eintritt, begegnete ihm von ungefähr Otto der Schütz, der von Homburg erkannte ihn alsobald und neigte sich vor ihm, wie einem Fürsten gebührt. Das ersah der Herzog, welcher grade an einem Fenster stand, und verwunderte sich darüber nicht wenig, doch schwieg er bis zu bequemer Zeit und nahm dann Heinrich von Homburg auf ein Wort heimlich. So erfuhr er von ihm, wer Otto der Schütz wäre und wie die Dinge zu Hessen stünden und daß daselbst kein Erbe mehr sei, als einzig Otto. Dieweil nun Herr Heinrich weiterritt, bedachte sich der Herzog, wie er Otto dem Schützen seine Dienste könnte belohnen. Und eines Nachts, da er bei seiner Hausfrau lag, sprach er: „Frau, ich bin willens, unsere Tochter Elisabeth zu vergeben, wo rätst du hin?“ Die Frau antwortet: „Es sind viele Fürsten und Herren, die um sie geworben haben, wie Ihr wohl wißt. Darauf möget Ihr bedacht sein, welchem Ihr sie geben wollt.“ Der Herzog sprach: „Hausfrau, wie bedünkt Euch um Otto den Schützen, der hat uns treulich gedient, und ich will ihn ehrlich belohnen und ihm Elisabethen zu einem ehelichen Gemahl geben, so er es anders tun will.“ Die Herzogin erschrak, als sie des Herrn Ernst empfand, und konnte kaum die Zeit erwarten, mit der Tochter zu reden. Sie besorgte, sie hätte sich mit dem Schützen verworren, darum irgend der Vater Wissenschaft hätte, und sprach: „Liebe Elisabeth, hast du dich irgends mit einem verleumt (ins Gerede gebracht) mit Worten oder mit Werken, oder hast du jemand vor anderen am Hofe liebgehabt?“ Da sprach die Tochter: „Nein ach liebe Mutter, mit keinem Wort, bin auch keinem vor den andern günstig gewesen, ist eine Sach an sich selber. Otto der Schütz hat meinem Vater so redlich gedient, dazu ist er so züch-

Digitized by Google

tig, ſtark und grad, daß ich ihm vor andern hold bin, aber ich habe noch kein Wort heimlich mit ihm geſprochen.“ Die Mutter ſah die Tochter an und ſprach: „Eliſabeth, da gedenke nach, dein Vater will dich ihm zur Ehe geben.“ Die Tochter antwortete: „Das hoff ich nimmermehr, es ſind ſonſt Fürſten und Herrn genug, die mich zur Ehe begehren. Doch wenn er fürſtlichen Standes wäre und mir gleichbürtig, ſo ſollte mir wohl an ihm genügen, aber ſonſt nicht.“ Doch die Mutter ſagte darauf: „Du redeſt wohl, doch vernehm ich, du mußt Otto den Schützen haben.“ Die Tochter ſprach: „Liebe Mutter, das Kind ſoll ſeinen Eltern gehorchen und ſie ehren, das lehren die zehn Gebot.“

Als nun Henrich von Homburg von Aachen zurückgekommen war, ſchickte der Herzog ſeine Ritterſchaft und Mannſchaft nach Otto dem Schützen und ließ ſeine Tochter ſich auf das allerſchönſte ſchmücken mit ihren Jungfrauen. Sie traten in den Saal, da ſtand Otto der Schütz mit ſeinem kahlen beſchorenen Kopf, wie ein Schütz, nicht wie ein Fürſt, und meinte, ſein Herr wollte ihn etwa auf einen Ritt ausſenden. Der Herzog aber ſprach vor verſammelten Hofe, er wollte ſeine Tochter Eliſabeth vergeben, die Herrn ſollten dazu raten. Da ward hin und her gedacht und fielen viel unnütze Worte. Der Herzog aber fing an und ſprach: „Ich habe an meinem Hof einen Diener, der da gegenwärtig ſteht, Otto der Schütz, der hat mir ſo trefflich gedient, daß ich ihm lohnen will mit meiner Tochter, die will ich ihm zur Ehe geben, wenn er ſie begehrt.“ Das ward dem Herrn hoch verdacht und Otto der Schütz ſprach: „Wenn ich keinen beſſeren Lohn verdienet, denn mich zum Narren zu haben, ſo iſt mein getreuer Dienſt übel angewendet.“ Da nahm der Herzog ſeine Tochter und den Schützen Otto, und gab ſie zur heiligen Ehe zuſammen und ließ ſie alle auf die unnützen Worte die Nacht ſitzen. Den andern Morgen danach verſammelte der Herzog ſein Hofgeſinde wieder, die ein groß Verwunderns gehabt hatten und meinten, ihr Herr wäre narrigt und von Sinnen gekommen. Da eröffnete ihnen der Herzog, daß ſein Diener Otto der Schütz, dem er ſeine allerliebſte Tochter zur Ehe gegeben, von Geburt und Adel ſo gut und beſſer denn ſie ſelbſt ſei. Er ſei von dem königlichen Geſchlecht in Ungarn, im ſechſten Glied von St. Eliſabethen, ein geborener Landgraf von Heſſen. Und ſein Vater, der über achtzig Jahre alt ſei, habe keinen Erben außer ihm; auch erzählte er alles, was ſich mit Otto ſeit ſeiner Ausfahrt zugetragen. Da waren Mutter und Tochter und alle, die zugegen waren, hoch erfreut. Dann rüſtete der Herzog ſeinen Tochtermann einem Fürſten gleich und ward mit großen Ehren das Bei-

Digitized by Google



Schloß Spangenberg um 1650

Kpfr. von M. Merian

lager gefeiert. Der von Homberg aber ritt zu seinem Herrn dem Landgrafen, ihm anzuzeigen, wie sein lang verlorener Sohn Otto wiedergefunden wäre. Was ihm da für ein Botenbrot geworden, mag ein jeder nachdenken. Und auf den bestimmten Tag, der für die Heimkunft des jungen Herrn gesetzt war, zog Landgraf Heinrich nach Marburg; dahin kamen die Cleveschen und brachten Otto den Schützen mit seiner jungen Braut, zusamt einem fürstlichen Brautschatz. Sie wurden alle mit Freuden empfangen. Als nun zu Marburg Hof gehalten und das Fest vorüber war, da bedachte sich der alte Landgraf Heinrich, daß ein Vater viel besser zehn Kinder versorgen könnte, als zehn Kinder einen Vater, und behielt das Land und die Regierung und verordnete seinem Sohn Otto Spangenberg zur Residenz. Da hielt er mit seiner Gemahlin Hof, solange er lebte. Und Frau Elisabeth ließ brauen das alte Bier und salzen die Hirschziemer, da man noch zu Spangenberg von sagt. So erzählt der Chronist.

Als ein eifriger Weidmann hat Otto in den Wäldern von Spangenberg noch manchen Tag fleißig gejagt. Auch zeigte man zu Spangenberg lange seinen Bogen von Walfischbein mit einer Schlangenhaut überzogen und mit Balken und Kern von Elfenbein. Und als anderes Wahrzeichen war dort zu sehen eine viereckige hölzerne, überall mit Eisen beschlagene Brautlade, rot angestrichen und an allen Ecken um und um mit dem hessischen und cleveschen Wappen bemalt. Ein drittes Wahrzeichen war ein Buchsbaum. Der war gewachsen aus einem Zweig, den Landgraf Otto an seinem Hute von einer Reise nach Cleve mitgebracht hatte, als er dahin im Jahre 1353 eine Reise getan; den

Digitized by Google

hatte er in Spangenberg an die Schloßmauer gepflanzt und es wurde ein ſtattlicher Baum daraus. Landgraf Karl ließ ihn 1678, weil er verdorrt war, abhauen und Büchſenſchäfte daraus machen. An der Mauer, an der er geſtanden hat, ſteht eine ſteinerne Denktafel mit der Inſchrift:

Anno 1353 iſt durch Landgrave Otto Schuetzen
dieſer Buchsbaum gepflantzet

und darunter:

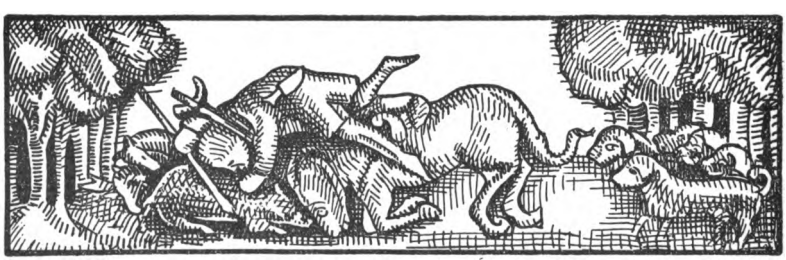
Hat geſtanden u. gegrünt dieſes Orts 325 Jahr
iſt hoch gewachſen 12 Schuh dick anderthalb
Schu iſt ao 1678 verdort abgehauen u. nach
Caſſel gebracht.

Im Jahre 1361 zog Landgraf Otto mit Markgraf Friedrich dem Freundholden über den Abt Heinrich von Fulda und gewannen ihm ab Hunnenfeld und plünderten es und behielten es acht Tage innen und führten das Heiligtum hinweg. Das war dem alten Landgrafen Heinrich, ſeinem Vater, ſehr leid, daß ſein Sohn den heiligen Mann beſchädigt hatte, und er ſagte: „Die Heiligen werden ſich rächen und ihr Wachs wollen wiederhaben.“ Doch machte er einen Tag gen Berka an die Wehre mit dem Abt von Fuld und vielen anderen Herren, da ward geteidingt, daß Hunnenfeld dem Stift und dem Abt mußte wiedergegeben werden.

In demſelben Jahre wurde dem Landgrafen Otto dem Schützen zu Spangenberg mit Gift vergeben, wie man geglaubt hat auf Anſtiften des Abtes von Fulda, und er ſtarb ohne Kinder.

Otto der Schütz auf der Saujagd

Nach einem Relief auf Schloß Spangenberg



Otto der Quade

Da wurde das Land zu Heſſen abermals erbelos und ſchien nun die Zeit gekommen für den Herzog von Braunſchweig, dem der Landgraf ſeine Tochter Eliſabeth gegeben hatte und den ſie den Quaden oder den tobenden Hund nannten. Den beſchrieb nun der Landgraf nach Kaſſel und wollte ihn ſeiner Tochter halb zum Erben einſetzen. Herzog Otto glaubte, der Erbfolge ſchon ganz gewiß zu ſein und hoffte alle

Digitized by Google

Stunde auf seines Schwähers (Schwiegervaters) Tod. Nun begab sich's, daß er einstmals mit mehreren Herren bei Felsberg jagte, da schüttelte er seine krausen Haare und sprach bedenklich: „Wären twee Ogen dod, so queme ick ut all miner Not und wollt ein rieker Forst sien!" Das hörte ein hessischer Ritter, Eckard von Rörenfurt, der verstand, worauf diese Worte geredet, und rief: „Herr, da behüte Euch der Teufel für, und Gott behüte uns unseren alten Herrn! Ich weiß einen näheren Erben zum Lande als Ihr seid." Und ritt vom Herzog hinweg nach Kassel zu seinem Herrn und sprach: „Herr, was wollt Ihr machen, daß Ihr Eurem Tochtermann das Land wollt zuwenden, der sich Eures Todes freut!" und sagte ihm die Worte, die der Quade gesprochen hatte, und fuhr fort: „Wir haben doch auch noch einen rechtmäßigen Erben, Eures Bruders Ludwig eheleiblichen Sohn, den Landgrafen Hermann; der zwar ein Domherr zu Trier und Magdeburg ist, aber noch nicht geweiht. Den wollen wir als getreue Hessen zum Herren haben, und mit den Großsprechern zu Sachsen nichts zu tun haben." Da antwortete der alte Landgraf zornig: „So mir Gott und die Frau St. Elisabeth (helfe), das Wort soll meinem Tochtermann das Land schaden (kosten)!" und sandte alsbald nach seines Bruders Sohne, Landgraf Hermann, und nahm ihn auf als seinen Erben, mochte der Herzog darüber zürnen oder lachen.

Der Junker Hermann hatte zu Prag studiert mit ganzem Fleiß und war ein Magister der freien Künste geworden. Dann hatte seines Vaters Bruder Otto, der Bischof von Magdeburg, ihn zu sich genommen und wollte ihm das Bistum zuwenden. Nun kam er und empfing die Landgrafschaft. Also haben die getreuen Hessen ihrem Lande wieder einen rechten Erben geworben. Der Herzog Otto aber, den das sehr verdroß, stiftete einen Bund, darin wohl zweitausend Mann schwuren, Grafen, Ritter, Edelleute und Knechte, die nannten sich die Sterner und trugen alle goldene und silberne Sterne. Das tat der Herzog dem Lande Hessen und den Städten zum Verdruß, auch wollte die Ritterschaft eigenherrisch sein. Diese Sterner wurden des Landgrafen Feinde und raubten und brannten im Lande, er aber wehrte sich so gut er vermochte. Zu der Zeit lebte der alte Landgraf noch und hat bis zu seinem Tode mitregiert, alle Verträge und was zum Regiment gehört mit unterschrieben, auch Lehenbriefe allein ausgefertigt. Endlich starb er in hohem Alter, ist hundertundvier Jahre alt geworden und zu St. Elisabeth in Marburg begraben.

Der Sterner Bund

Im Jahre 1375 ist Herzog Otto von Braunschweig mit seinem An-

Belagert Eschwege

Digitized by Google

Eschwege 1627

Kpfr. aus Meißner, Schatzkästlein

hange vor Eschwege gezogen, mit großer Rüstung, auf Sonnabend vor Judica, und hat die Stadt zum Sturm angelaufen. Wie er aber herankam, sind auf der Mauer, zwischen der Dünzebacher und der Mühlpforte, glühende Schwerter erschienen. Auch sollen sich an demselben Orte auf der Mauer den Bürgern etliche helleuchtende Gesichter gezeigt haben, wodurch die Bürger ermutigt worden und die Feinde mannlich zurückgeschlagen haben. Darum hat die ganze Gemeinde einen Eid geschworen, auf Judica einen Bettag zu halten und Gott zu loben und zu danken um solche Errettung. Aber es ist nun vergessen und verblieben. Auch sind damals zum Gedächtnis der wunderbaren Errettung auf der Mauer an der Stelle fünf Köpfe in Stein ausgehauen, die aber im Laufe der Zeit heruntergefallen und weggekommen sind.

Der Anschlag auf Hersfeld

Die Sterner taten unter anderem auch denen von Hersfeld großen Schaden; der Abt hielt heimlich zu den Sternern und hätte gern den Schlüssel zu den Pforten in Händen gehabt, die Bürger aber waren zumeist landgräflich.

Wie nun einstmals die Herren, Landgraf Hermann und Markgraf Balthasar von Meißen, miteinander vor Herzberg, zwei Meilen über Hersfeld, lagen — das hatte damals ein Freiherr von Lißberg, der auch in dem Bund der Sterner war —, da kamen die Sterner mit großer Macht und schlugen die Herren mit Gewalt zurück, also daß die Herren vor Hersfeld kamen und um Einlaß baten. Die Bürger von Hersfeld aber wußten des Abtes Untreue nicht und schickten zu ihm, ob sie sollten die Herren einlassen. Da schlug der Abt sein Schaphir (Scapulir) zurück, denn er trug einen verborgenen Stern, und sprach zu dem Boten: „Das sage deinen Ratsherren.“ Das tat der Bote, so stunden die Hersfelder

Digitized by Google

im Abenteuer. Und ließen die Herren von Thüringen und Heſſen ein. Die Feinde waren aber ſo nahe, wie die Pforte aufging, daß ſich ihrer viele zwiſchen den Toren erdrängten und tot blieben. Daß ſie aber die Herren von Heſſen und Thüringen eingelaſſen, das ſtak dem Abt im Kopf, und er dachte wider ſie Tag und Nacht. Er verhetzte wider die Bürgerſchaft die Ritter, die um Hersfeld ſaßen und in der Stadt Häuſer hatten, nämlich die von Buchenau, von Hune, von Nonnenrode, von Millnrodt, von Hattenbach, von Aldenberg und ſonſt viele Edle; die verkauften alle ihre Häuſer und gaben ſie ums halbe Geld und brachten ein falſches Geſchrei aus: die Stadt Hersfeld ſollte untergehen. Und wie ſie zur Stadt hinaus waren, wurden ſie allzumal derer von Hersfeld Feinde. Der Abt aber ließ ſich unterdes nichts Böſes gegen die Bürgerſchaft vermerken und gab ihnen einen Schöffen-Imbiß, wozu der Rat und die vornehmſten Bürger geladen wurden, gab auch für die übrigen was zum beſten und ließ allen feſt einſchenken, daß ſie trunken würden. Unterdeſſen hatte er aber mit den genannten Edelleuten und anderen Herren vom Sternerbund einen heimlichen Anſchlag gemacht, wenn die Bürgerſchaft berauſcht wäre, ihnen des Nachts die Stadt durch Verrat zu übergeben. Das Bad war bereitet, die Bürger ſollten alle ſterben, und die genannten Herrn gedachten ihre Behauſungen wieder einzunehmen ohne Geld. Nun war aber unter dem Sternerbund ein frommer Ritter, Simon von Hune (Haun), dem hatten die von Hersfeld viel Freundſchaft erzeigt, ſo daß ihm grauſte vor dem Anſchlage und dem unſchuldigen Blut, das vergoſſen werden ſollte. Der ſchrieb an die Stadt einen Feindsbrief: „Wiſſet ihr von Hirßfeld, daß ich Simon von Hune, Ritter, euer und der Eurigen Feind ſein will, mit all meinen Helfern und Bundesgenoſſen. Und will euch nicht allein nach dem Gut ſtehen, ſondern nach Ehr, Leib und Leben, und will das dieſe Nacht tun, danach habt euch zu richten. Datum unter meinem Inſigill auf S. Vitalis Abend A. D. 1378.“

Da die Hersfelder dieſen Fehdebrief bekamen, gingen ſie zu Rat, beſtellten ihre Wache und kamen durch Gottes Schickung alsbald hinter die Verräter, deren ſieben waren, die fingen ſie alle beiſammen in des Dechanten Kemenate und erfuhren des Abtes mörderlichen Anſchlag. Da die ſieben alſo auf warmer Tat befunden worden, nahmen die von Hersfeld ſie und ſchleiften ſie in der Stadt herum, und auf den Abend ließen ſie ihnen die Köpfe abſchlagen. Und wie des Nachts die Feinde kamen, wurden ſie ſo empfangen, daß ihrer viele wund und tot blieben und die anderen mit Schimpf und Schande abziehen mußten. Einer,

Digitized by Google

genannt Eberhardt von Engern, hatte zuvor neun Städte erstiegen, der ward mit einer Armbrust von der Mauer durch seinen eisernen Hut erschossen. Der Hut hing noch lange zum Gedächtnis dieser Verräterei am Rathause. Der Abt, der diesen Anschlag gemacht hatte, Herr Berlet von Volkershausen, tat hernach im Bunde mit den Sternern der Stadt noch großen Schaden. Später aber reute ihn seine Übeltat und Sünde, denn er wurde stichblind und man sagt, daß ihn Gott damit heimgesucht habe, wegen seiner Bosheit. Er mußte die Abtei übergeben und ging danach in dem Stift wie ein armer Mönch. Und alle, die da waren, spotteten sein und hatten ihn zum Narren. Dessen erkannte er sich selbst würdig, und wenn er einen Schüler kommen hörte, so sprach er: „Bist du ein Hersfeldisch Kind, so vergib mir die Übeltat um Gottes willen."

Ludwig der Friedsame

Als Landgraf Hermann starb, war sein Erbe Ludwig noch in den Kinderjahren und, so sagt eine alte hessische Reimchronik von ihm:

Weil er sehr weich und mager war,
Drang ihm der Vatter auf kein Lahr,
Mit Studiern ihn nicht wolt beschwern
Biß die Kräfft besser kommen wärn.
Und alß der nun sein Ende nam,
Er nie zu keiner Schule kam,
Weder Lesen noch Schreiben kundt.
Sonst war er ein rechter Ausbundt,
Erzogen zu Tugend und Ehr
Gerechtigkeit er liebet sehr.

Es wurde ihm geweissagt, er sollte fünfzig Jahre glückselig regieren. Derweil er aber noch ein Kind war, wurde er und sein Land viel angefochten mit Fehden.

In dieser Zeit starb auch der letzte Herzog von Brabant ohne Leibeserben. Es drängte sich aber Herzog Philipp von Burgund mit Gewalt in das Land. Da ritt Landgraf Ludwig mit vierhundert Pferden aus, kam nach Aachen und forderte das Land als ein rechter Erbe und wahrer Herzog aus Brabant. Aber da er in seinem Panier nicht das rechte brabantische Wappen, den goldenen Löwen, führte, so wurde ihm von den Burgundischen sein Recht bestritten.

Während Ludwig vor Aachen seine Sache führte, war dort ein Graf von Hengstberg oder Heinsberg, der war dem Landgrafen feind und gab ihn bei dem Rate von Aachen an, er wäre nur ausgezogen zu einem

Digitized by Google

Belagerung von Hersfeld im 14. Jhdt.

Handzeichnung a. d. 17. Jhdt. in der Kasseler Landesbibliothek. Ausschnitt

Digitized by Google

Digitized by Google

Anschlage gegen die Stadt und wollte sie mit Verrat in seine Gewalt bringen. Die von Aachen gaben dem Grafen schwachen Glauben, doch da er so viel und oft zu ihnen davon redete, sprachen sie den Landgrafen Ludwig darum an. Der antwortete ihnen voll Verwunderung: „Liebe Freunde, ich glaube nicht, daß es euer Ernst sei, und haltet mich nicht für den Mann, daß ich mit solchen Stücklein sollte umgehen.“ Doch wollte er den Verdacht nicht auf sich behalten und ging mit ihnen auf das Rathaus, wo der Graf war, und der mußte vor ihm alle Dinge wiederholen, deren er ihn bezichtigt hatte. Da schalt er zornig den Grafen von Hengstberg einen Verleumder und sprach: „So wahr du mir Unrecht tust, so helfe mir die heilige Frau St. Elisabeth und tue ein Zeichen: wer von uns unrecht hat, daß der tobend, wütend und rasend werde hier angesichts dieser frommen Leute!“ Und alsbald fing der Graf an zu wüten und zu toben und raste sich zu Tode. Da war des Landgrafen Unschuld dem Rate und der ganzen Stadt offenbar, sie baten ihn um Verzeihung und erwiesen ihm große Ehre mit Geschenken und anderem.

So sind die Hessen durch Versäumnis, Haß und Ungunst um Brabant, wie schon vorher um Thüringen, gekommen.

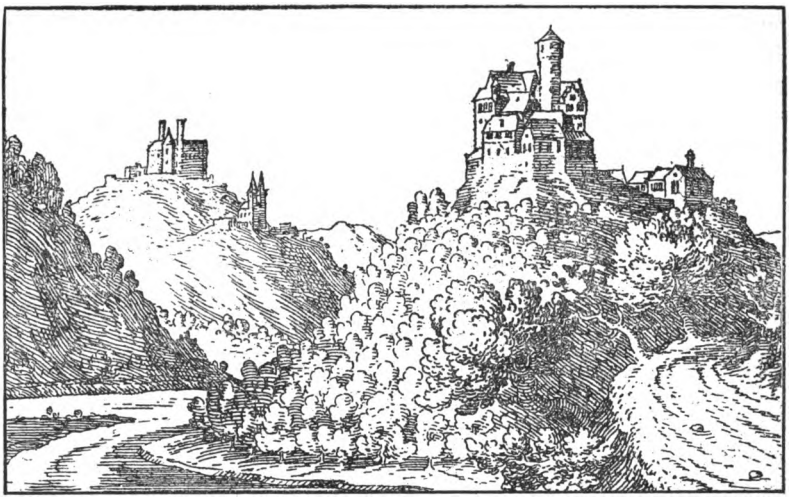
Johann der Große von Ziegenhain

Zur Zeit Ludwigs des Friedsamen lebte Graf Johann der Große von Ziegenhain, von welchem gesagt wird, daß er einstmals zu Frankenberg ein Fuder Wein samt dem Wagen, der ihm im Weg gestanden, beiseite gehoben habe. Als ihm nun seine Mutter, Grafen Friedrichs zu Eppstein Tochter, das verwiesen und ihn verwarnt, seine Leibesstärke und Mannheit um dergleichen geringfügige Ursachen nicht so liederlich zu mißbrauchen, sei er alsbald hingegangen und habe das Fuder Wein an seine vorige Stelle gesetzt.

Als Landgraf Ludwig über Meer zum Heiligen Lande fuhr, zog auch Graf Johann von Ziegenhain mit ihm. Nun hatte dieser Graf aber vordem einem Kaufmann aus Venedig großes Gut auf der Straße nehmen lassen, welches derzeit gar gemein war und mit einem anderen Namen Grempeln auf der Straße genannt wurde. Als nun der Kaufmann mit vielem Ansuchen, Bitten und Flehen nichts wiederbekommen konnte, wartete er des guten Wetters hinterm Zaun und vergaß den Handel nicht bis zu seiner Zeit. Es wurde auf der Wiederkehre des Landgrafen Ludwig nach Venedig dem Kaufmann verkundschaftet, daß Graf Johann mit dem Landgrafen gekommen wäre. Da sprach er ihn ernstlich an um Wiedererstattung des entwandten Gutes und der aufgelaufenen Schäden und drohte, wenn er ihn dessen nicht alsbald be-

Digitized by Google

Burg Ludwigstein um 1600



Kpfr. nach Zeichnung von Dilich

friedigen würde, so wolle er es an die Obrigkeit zu Venedig bringen und schleuniges Recht wider ihn begehren. Als nun Landgraf Ludwig merkte, daß es ernst wurde, schlug er sich in den Handel, erstattete dem Kaufmann seinen Verlust und rettete so dem Grafen das Leben; denn sonst wäre er gerichtet worden. Da sie nun heimkamen und der Fürst gedachte, er würde nicht mehr lange zu leben haben, wollte er wissen, wie ihm sein ausgelegtes Geld von dem Grafen sollte wieder werden, und mahnte ihn darum. Nun war der Graf Johann ohne Leibeserben, deshalb wäre der Landgraf gern hinter der Grafschaft gewesen. Zuletzt verglich er sich mit ihm, gab dem Grafen noch ein ziemlich Geld zu dem anderen und kaufte damit die Grafschaften Ziegenhain und Nidda mit dem Beding, es sollten der Graf und sein Gemahl, die eine von Waldeck war, Zeit ihres Lebens die Grafschaften inne haben, nach ihrem Tode aber sollten sie an Hessen fallen.

Wie der Ludwigstein erbaut wurde

Zu der Zeit, als Landgraf Ludwig mit denen von Hanstein und anderen damals verfehdeten Edelleuten gekriegt hat, hat er auf einem hohen runden Hügel oder Hain an einer Krümme der Werra gegenüber dem Hause Hanstein den Ludwigstein erbaut, und zwar soll er das mit Hilfe des leidigen Satans in einer Nacht zuwege gebracht haben, dessen zum Zeugnis (fügt der Erzähler Martin Zeiler in seinem Anhange zu Merians Topographie von Hessen bei) man, wie noch zu sehen sei, an einer Ecke des Hauses außerhalb nach dem Hause Hanstein zu einen großen monstrosischen abscheulichen Kopf und seltsames Gesichte in Stein

Digitized by Google

gehauen, welches des geschwinden Baumeisters Ebenbild sein sollte. Doch ist nicht zu glauben, daß ein solcher Fürst, den man den Frommen und Friedfertigen genannt, sich der Hilfe des Bösen sollte bedient haben. Dagegen ist von alten Leuten daselbst erzählt worden: „der Landgraf habe, weil die von Hanstein den Arbeitern am Tage nicht wenig Schaden und Hindernis zugefügt, meist des Nachts an dem Bau arbeiten, auch das Holzwerk dazu in dem nächstgelegenen Walde völlig zurichten und hernach bei Nachtzeit aufrichten lassen. Als nun seine Feinde gesehen, daß ihnen durch dieses feste Haus ihre Ausfälle ins Landgräfliche gesperrt, so hätten sie gesagt: Es hätte dieses Haus der Teufel bei Nachtzeit dahin salva renia geschmissen". — So ist auch ganz ohne Grund und nichtig, daß ein anderer Landgraf zu Hessen dies Haus von einer Frau von Adel für so viel Geld gekauft haben soll, als vier Pferde hätten ziehen können.

Der Tod des Landgrafen Wilhelms III.

Der Landgraf Wilhelm III. war ein großer Liebhaber der Jagd und kümmerte sich wenig darum, wie Land und Leute regiert wurden. Auch das rauheste und wildeste Wetter, Unfälle und Krankheiten irrten ihn in seiner Jagdlust nicht. Einmal bei Kölbe, unfern Marburg, stürzte er mit dem Pferde, brach den Arm und war einige Wochen bettlägerig, aber er ließ nicht von dem Reiten und Jagen.

Es geschah zu einer Zeit im Winter, daß er auf der Jagd bei Rauschenberg war und jagte einem Hirsch nach. Da stürzte er sich an einem wilden wüsten Orte des Burgwaldes zu Tode, und hat, so erzählt das Volk, lange Zeit dagelegen, ohne daß man ihn hat finden können. Das habe wohl ein halbes Jahr gewährt. Wie man nun endlich die Leiche gefunden, so wäre sie meistenteils verfault gewesen, und Schlangen und Würmer wären aus seinem Leib gekrochen. Da habe man dann die Überbleibsel nach Marburg gebracht und in die fürstliche Gruft beigesetzt. Es scheint aber, daß dieses Grabmal selbst zu dieser Sage Anlaß gegeben hat, indem man nicht recht verstanden, was der Bildhauer mit dem Bilde gemeint hatte. Der wollte ohne Zweifel nur den armseligen Zustand eines Menschen nach dem Tode, und wenn es auch gleich ein Fürst sei, vor Augen stellen, wie sein Leib da der Schlangen und Würmer Speise sei.

Tod des Erstgeborenen

In dem landgräflichen Geschlecht zu Hessen hat es sich vor ein paar hundert Jahren zugetragen, daß das erste Kind, ein Söhnlein, morgens bei der Amme im Bett tot gefunden wurde. Man verdachte sie, es absichtlich erdrückt zu haben, und ob sie gleich ihre Unschuld beteuerte, so

Digitized by Google

ward sie doch zum Tode verurteilt. Als sie nun niederkniete und eben den Streich empfangen sollte, sprach sie noch einmal: „Ich bin so gewiß unschuldig, als in Zukunft jedesmal der Erstgeborne dieses Geschlechts sterben wird.“ Nachdem sie dies gesprochen, flog eine weiße Taube über ihr Haupt hin; darauf ward sie gerichtet. Die Weissagung aber kam in Erfüllung, und der älteste Sohn aus diesem Hause ist noch immer in früher Jugend gestorben.

Von den Grafen in Nassau

Konrad Kurzbold

Als sich gegen den König Otto den Großen die Herzöge Eberhard und Giselbert erhoben im Bunde mit seinem eigenen Bruder Heinrich, und allenthalben die Großen im Reiche, Weltliche und Geistliche, von ihm abfielen, war unter denen, die ihm treu blieben, der Graf vom Niederlahngau, Konrad (Kuono). Sein Sieg über Eberhard und Giselbert gab eine glückliche Wendung in dem Kampfe um das Reich. Noch hundert Jahre danach sang und sagte man allenthalben im deutschen Lande von seinen Taten, und waren sie so bekannt, daß der Mönch Ekkehard IV. von St. Gallen, wo er von ihm spricht, nur wenig davon aufzuzeichnen für nötig befunden hat. Die Sage zu der Zeit machte Konrad schon zu einem Helden vom König Heinrich dem Finkler, dem Vater des Königs Otto, und weiß auch nicht mehr den rechten Ort, wo Konrad über die abtrünnigen Herzöge siegte. Dies geschah in Wirklichkeit bei Andernach; sie berichtet: Kuono war aus königlichem Geschlechte, klein von Gestalt, aber groß an Herz und Mut. Und weil er so kurz von Wuchs war, gab man ihm den Beinamen Kurzbold. Er hatte einen natürlichen Widerwillen vor Weibern und Äpfeln, und wo er auf eines von beiden stieß, war seines Bleibens nicht.

Als Giselbert von Lothringen und Eberhard von Franken ihr Heer bei Breisach übergeschifft hatten und selbst am Ufer Schach spielten, da überfiel sie der Kurzbold mit nur zwanzig Männern. Giselbert sprang in den Nachen, Kuono aber stieß seine Lanze mit solcher Kraft hinein, daß er den Herzog mit allen, die im Schiffe waren, versenkte. Den Eberhard schalt er mit harten Worten um seinen Treubruch und durchbohrte ihn am Ufer mit dem Schwerte. — Zu einer anderen Zeit war Kurzbold allein mit dem Könige und hielt einen Rat mit ihm, da brach ein Löwe aus dem Käfig aus. Der König, der ein großer Mann war, wollte dem Kuono das Schwert, das er nach der damaligen Sitte trug, entreißen. Aber jener sprang selber ihm zuvor auf den Löwen los und tötete ihn. Diese Tat erscholl weit und breit. Und einst, als der König

Digitized by Google

Grabmal von Landgraf Wilhelm III.
Elisabethkirche in Marburg

Digitized by Google

Digitized by Google

gegen die Slawen im Felde lag, kam ein Heide von riesenhafter Gestalt und forderte einen Deutschen zum Kampfe heraus. Da kam Kurzbold aus des Königs Lager und streckte ihn mit seiner Lanze nieder.

In seinen alten Tagen wohnte der Graf wohl zumeist auf der Lintburg (Limburg); er ließ dort bei seiner Burg eine Kirche erbauen, die dem heiligen Georg, dem Drachentöter, geweiht wurde, und dort liegt er auch begraben; diese Kirche Kurzbolds stand an der Stelle des heutigen Domes. Dem alten Helden hat man im Limburger Lande bis in die neue Zeit ein gutes Andenken bewahrt. Als man in der Fleischgasse, da wo früher das Gasthaus „Zum grünen Baum" stand, das heutige „Zur Stadt Limburg", baute, fand man beim Ausschachten einen Stein mit einer Inschrift, die besagt, daß der Kurzbold als ein Begründer oder Pfleger des Weinbaus der dortigen Gegend „von Weinaer bis nach Runkel" galt.

Trudwin von Laurenburg

Alte Stammgüter des Hauses Nassau lagen im Einrich- und im Engersgau: hier Laurenburg (Lurenburg), in der Herrschaft Esterau, und dort, im Einrich Lipporn (Litprunen, das ist lichter Born). Aus den Besitzungen um diesen letzteren Ort hat sich nachmals die Vogtei Schönau gebildet, die jederzeit bei dem Hause Nassau verblieben ist.

Im Kloster Schönau wurde eine alte Legende des heiligen Florin aufbewahrt, die hat von einer Mönchshand noch einen Anhang bekommen, eine Geschichte, die zweifellos in Schönau selbst zu Nutz und Frommen des Klosters hergerichtet worden ist und den Geschichtschreibern des Hauses und Landes Nassau viel zu schaffen gemacht hat. Da wird erzählt von einem Herrn Trutwin von Laurenburg, der ein treuer Kriegsgefährte des Herzogs Heremann gewesen sei. Dieser Heremann aber, ein Graf des Oberlahngaues, war noch von König Heinrich dem Finkler zum Herzog über Alemannien erhoben worden und ist dann selber neben seinem Bruder Udo und dem Grafen Konrad Kurzbold ein getreuer Helfer von Heinrichs großem Sohne Otto gewesen, als dieser in schweren Kämpfen um das Reich gegen unbotmäßige Herzöge und den eignen Bruder stand. Dem Herrn Trutwin waren die Taten des heiligen Florin zu Ohren gekommen, und da er zudem mit Hartbert, dem Kaplan des Herzogs Heremann befreundet war, so verhalfen ihm die beiden dazu, daß er ein Stück von dem Leibe des Heiligen erhielt, den Heremann selbst zuvor durch die Gunst des Königs erworben und dem Stift in Koblenz geschenkt hatte. Hartbert selber brachte das Heiltum in die Kapelle zu Lipporn, die Trutwin vorher dem Heiligen zu Ehren herrlich hatte zu-

Digitized by Google

richten lassen. Es war in der Vigilie des Peter- und Paulstages, als das Heiltum nach Lipporn kam, und noch am selben Tage geschahen Wunder dort, wurden Gichtbrüchige und andere Kranke geheilt.

Demselben Herrn Trutwin aber, als er einst von einem siegreichen Kampfe heimkehrte, lauerte ein Bauer auf in einem Busch bei Strüth und schoß einen Pfeil nach ihm, daß er zu Boden sank. Ehe er aber starb, verordnete er, daß auf der Stelle, wo er zu Tode getroffen war, von all seinen Gütern und der Siegesbeute ein Benediktinerkloster gebaut werden sollte. Das ist das Kloster Schönau, und dorthin wurden später die Reliquien des heiligen Florin von Lipporn überbracht.

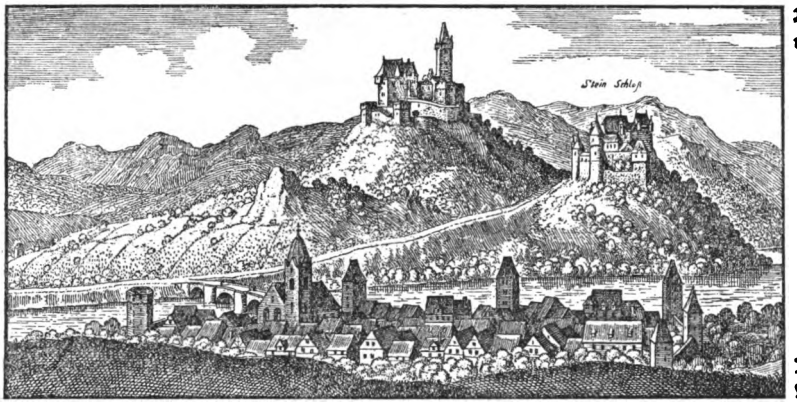
Im Eingange der Schönauer Kirche war bis vor etwa dreihundert Jahren an der Wand ein altes Gemälde. Darauf war diese Gründungsgeschichte zu sehen, und es standen deutsche Reime darunter, in denen es zum Schluß heißt:

Schonaw ein Kloster vff der Stadt (Stätte)
Stifft er, Da er durchschossen wardt.
Selig war das Graffen Truthwin,
Den Heiligen Patron Sant Florin
Vber all sein güth, gült auch Renth
Irbt in seinem letzten Testament (Setzte er zum Erben . . .)
Mann Schreib Datum, sag ich fürwar,
Dausend Hundert, zwanzig ser Jar.

Danach ist also der Mord an dem Herrn von Laurenburg und die Gründung des Klosters erst fast zweihundert Jahre später geschehen.

Zwei alte Urkunden berichten nun von einem Grafen von Laurenburg, der im zwölften Jahrhundert lebte: der erbaute auf einem Berge, welcher der Wormser Domkirche gehörte, die Burg Nassau — vielleicht hatte auch schon sein Vater den Bau begonnen. Und auch als die Wormser Geistlichkeit Einspruch erhob, baute er unbekümmert weiter und wurde darum in den Kirchenbann getan, ist auch als Gebannter eines jähen Todes gestorben. Aus Schönauer Überlieferungen geht hervor, daß er auch Trutwin hieß. Vielleicht war er derselbe, von dem die alten Reime und die Schönauer Klostersage erzählen. Er war vermählt mit Beatrix, einem der sieben schönen Fräulein von Arnstein (oder Schönberg; von ihnen wurde schon in den Rheinsagen erzählt). Den Ort, auf dem er die Burg erbaute, soll Graf Trutwin einst auf der Jagd gefunden haben. Er verfolgte einen Hirsch und kam dabei auf jene Höhe, da wurde das Tier gestellt und erlegt. Die Aussicht gefiel ihm gar wohl, und

Digitized by Google



Burg Naſſau um 1650

Kpfr. von M. Merian

ſchon in den nächſten Tagen ſchickte er ſeine Werkleute, um den Bau zu beginnen.

Nach ſeinem plötzlichen Tode gaben auch ſeine Söhne die Burg nicht auf. Der Biſchof von Worms führte Klage beim Kaiſer Lothar, und der ſprach den Grund und Boden dem Biſchof zu, ebenſo entſchied der Papſt und bedrohte die hartnäckigen Söhne gleichfalls mit dem Bann. Da legte ſich der Erzbiſchof von Trier ins Mittel, handelte das Stiftsgut, auf dem die Burg erbaut war, von Worms ein und gab es den Grafen von Laurenburg zu Lehen.

Adolf von Naſſau

In den letzten Jahren des Königs Rudolf von Habsburg entſtand am Niederrhein eine Fehde, in die faſt der geſamte Adel des Rheinlandes und Weſtfalens hineingezogen wurde. Bei Worringen wurde ſie ausgefochten und man hat noch jahrhundertelang von dieſer Schlacht geſagt. Reinald von Geldern und der Erzbiſchof von Köln mit vielen Herren von ihrem Anhange gerieten in Gefangenſchaft, darunter auch Graf Adolf von Naſſau. Als dieſer mit anderen Gefangenen vor dem ſiegreichen Herzog Johann von Brabant ſtand, fragte ihn der: „Wer ſeid Ihr, teurer Degen, der mir an dieſem Tage ſo große Feindſchaft erwies?“ Adolf erwiderte: „Ich bin der Graf von Naſſau, nicht Herr von großen Landen. Wer aber ſeid Ihr?“ — „Ich bin der Herzog von Brabant, den Ihr in der Schlacht unabläſſig verfolgt habt.“ — „Fünfmal, meine ich,“ erwiderte Adolf, „einen Herzog erſchlagen zu haben, der gleiches Wappen und gleiche Rüſtung trug wie Ihr. Es wundert mich, daß Ihr noch lebt.“ Die freimütige Antwort des Grafen gefiel dem Herzog ſo wohl, daß er ihn reich beſchenkte und ihm ohne Löſung

Digitized by Google

die Freiheit wiedergab. Das war wenige Jahre, bevor Adolf zum Könige gewählt wurde.

Als man zählte nach Gottes Geburt 1295, da war große Feindschaft zwischen dem König Adolf und dem Herzog Albrecht von Österreich, und das geschah um die Krone des Deutschen Reiches. Dem Herzog war es eine große Unbill und Schmach, daß seines Vaters, Rudolf von Habsburgs, Kaisertum nicht auf ihn, sondern auf Adolf übergegangen war. Ja auch Adolfs Vetter, der Erzbischof von Mainz, der ihn zuvor zu so hoher Würde erhoben, ward seiner überdrüssig und nahm die Partei des Herzogs Albrecht. Und er nebst drei anderen Kurfürsten und vielen Fürsten und Herren, zumal in den oberen Landen, schworen zusammen wider König Adolf. Adolf aber tat ein Gelübde, er wolle nicht eher ruhen, als bis er den Herzog Albrecht gedemütigt oder einer von ihnen beiden das Leben verloren hätte. Zu diesen Zeiten hat sich ein großer Komet gezeigt, darüber erschrak alles Volk, und viele glaubten, es sei ein Zeichen, daß der Streit für König Adolf kein gutes Ende nehmen würde.

Die Kurfürsten, doch ohne die Bischöfe von Trier und Köln und den Pfalzgrafen, wählten nun zu Mainz den Herzog Albrecht zum Römischen König. Die Wahl ist aber nicht gebührlicherweise vor sich gegangen, und nicht an dem von alters her verordneten Ort, das ist zu Frankfurt, sondern zu Mainz im Tiergarten bei dem Domstift auf St. Johannstag im Jahre 1298. Als dem König Adolf dies angesagt wurde, nahm er eilends sein Volk und zog dem Herzog, da er von Mainz fuhr, entgegen, denn er fürchtete, daß der Herzog ihm entginge. Aber auch Albrecht war willens, mit Adolf zu kämpfen, und auf den 2. Juli, da das Fest unserer lieben Frau in der Ernte und der Heiligen Prozessus und Martinianus war, bereitete man sich zur Schlacht. Herzog Albrecht tat zum Kampfe den Wappenrock und die Rüstung eines gemeinen Dienstmannes an, sein eigenes Abzeichen aber hieß er mehrere seiner Lehensleute tragen. Adolf dagegen zog in den Kampf in königlicher Rüstung, er trug einen goldenen Harnisch, und darüber einen Wappenrock von köstlichem Tuch in gelber Farbe, darin waren viele schwarze Adler gewirkt, und über sein Roß war ein Tuch von gleicher Farbe gebreitet.

Herzog Albrecht gebrauchte eine List, er ließ das Gerücht ausgehen, er wolle abziehen. Und wie nun König Adolf dem Herzog nur mit seinen Berittenen nachsetzte und sein Fußvolk zurückließ, da wendete sich auf dem Hasenbühel bei Göllheim das ganze Heer der Österreicher plötzlich

Digitized by Google

und stellte sich zur Schlacht. Als Adolf sah, wie sein Feind mit ganzer Macht heranzog, da erschrak er und erkannte, daß er mit seinem geringen Volk übel beraten war, und er sprach zu seinem Sohne Ruprecht: „Kehre um, denn sie werden mich nicht lebend davonlassen.“ Aber der Junker Ruprecht wich nicht von der Seite seines Vaters. Da hob sich ein grimmiger Streit, und währte wohl den halben Tag. Die Leute des Herzogs hatten gegen allen Kriegsgebrauch ihre Schwerter vorn zugeschliffen und stachen damit auf die Rosse ein, und die Bayern und Pfälzer, die im ersten Treffen des Königs standen, hatten große Not, sich der Kärntner zu erwehren. Als der König hörte, wie da die Schwerter so hell klangen, da war er nicht mehr zu halten, spornte sein Roß und wollte den Bayern Hilfe zuführen, da er aber sein Roß allzu jach antrieb, stürzte es, und er selbst tat einen harten Fall, daß alle Kraft von ihm wich und man ihn beiseite trug. Als er wieder zu sich gekommen war und man ihm wieder zu Pferd geholfen hatte, vermochte er doch den Helm noch nicht wieder aufzusetzen, hing ihn an die Kette, gab dem Pferd die Sporen und sprengte also barhäuptig mit verhängtem Zaum in den Kampf. Da begegnete ihm ein Ritter mit dem Wappen des Herzogs von Österreich. Adolf fiel ihn ungestüm an und erschlug ihn, es kam ein zweiter in gleichem Wappenrock, dem war großer Lohn verheißen, er griff den König mit dem Schwert an, beide stritten lange und hart widereinander, endlich erlag der Österreicher, fiel aus dem Sattel und ward von den Pferden zertreten. Als aber Adolf schon den Sieg in Händen zu haben glaubte, fiel eine frische Schar von Albrechts Heere den Königlichen in die Flanke, die hatte bis dahin im Hinterhalt gelegen (und man sagt, das Tal, in dem diese Ritter Albrechts ihre Zeit abgewartet, habe davon den Namen Rittertal bekommen). Da begann ein Teil von Adolfs Leuten zu verzagen und zu fliehen. Der König selbst aber und die, welche bei ihm blieben, stritten mit aller Macht weiter. Da gewahrte er endlich seinen Widersacher, den Herzog Albrecht selbst, drang auf ihn ein und redete ihn mit harten Worten an: „Du entkommst mir nicht, hier sollst du mir das Reich lassen.“ Darauf antwortete Albrecht: „Das steht noch bei Gott.“ Und traf den König mit dem Schwerte an den Kopf bei dem Auge. Gleich darauf wurde Adolf von dem Wildgrafen und anderen, die er verwundet hatte, vom Pferde gehauen, ein Knappe sprang vom Pferde, nahm dem König die Halsberge ab und durchschnitt ihm den Hals mit dem Dolche. Andere sagen, die Rauhen Grafen hätten ihn erschlagen, oder einer von ihnen. So soll auch Albrecht selbst nachher ausgesagt haben. Wieder andere

Digitized by Google

nennen den jüngeren Grafen von Zweibrücken, noch andere sagen: es sei irgendein Ritter gewesen, dessen Name man nicht wisse.

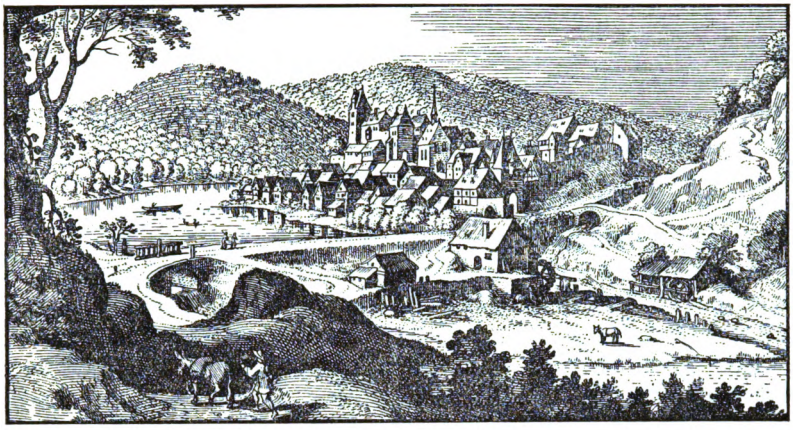
Nach des Königs Fall aber ging der Kampf noch etliche Stunden weiter. In der kleinen Schar, die um ihn geblieben war, stritt vor allem Eberhard von Katzenellenbogen, den man gemeinhin den Alten Grafen nannte. Er war der beste Mann im Rate König Adolfs gewesen, hatte auch den übereilten Angriff widerraten. Nun, da die Schlacht verloren war, schlug er sich noch an die drei Stunden mit den Leuten Albrechts, und als ihm sein Schwert zerbrochen war, lief er die Feinde mit dem Messer an, endlich, wie sie ihn von allen Seiten drängten, mußte er sich nach langem Ringen gefangen geben, mit ihm wurde auch Adolfs Sohn Ruprecht und noch sechzig Herren gefangen. In dem harten Streit ist der Bannerträger Herzog Albrechts, sein Vetter, der Graf von Ochsenstein, nachdem er viele Feinde niedergesprengt, vor Staub und Hitze im Helm erstickt, dabei aber, wiewohl schon tot, im Sattel sitzen geblieben. Sein Pferd hat ihn bald da-, bald dorthin getragen, und die Feinde glaubten, er sei noch am Leben, und wichen dem Toten.

Als gegen Abend der Herzog mit dem Erzbischof von Mainz über das Schlachtfeld ritt, fanden sie den blutigen und entstellten Leichnam des Königs, die Rüstung und Kleider waren ihm bereits abgezogen. Als der Bischof Gerhard den Sohn seines leiblichen Mutterbruders sah, den er selbst einst so hoch erhoben und dann zu Falle gebracht hatte, da wurden ihm wohl die Augen naß, und er sprach: „Wahrlich, da ist das tapferste Herz untergegangen." Aber bald danach ordnete er doch in Mainz an, daß der Sieg mit einem Freudenfeste gefeiert und der Tag alljährlich zum Andenken dieses Treffens festlich begangen würde. Die Getreuen Adolfs, welche in Gefangenschaft geraten waren, traten vor den neuen König und baten ihn, daß sie die Leiche ihres gefallenen Herrn nach Speyer führen dürften, um ihn dort bei den anderen deutschen Königen zu bestatten. Aber Albrecht schlug dies ab, indem er sagte, dem von Nassau gebühre diese Ehre nicht, da er schon bei Lebzeiten durch Rechtsspruch vom Reiche gestoßen sei. Und so wurde Adolf in der Kirche des nahe gelegenen Klosters Rosenthal begraben, ohne allen Schmuck und ohne alles Gepränge.

Imagina

Adolf hatte zum Weibe gehabt Imagina, eine Tochter des Herrn Gerlach von Limburg, und hatte mit ihr acht Kinder. Als nun Imagina auf so traurige Weise ihren Gemahl verloren, war sie in großen Sorgen um ihren Sohn Rupert, der in der Schlacht in Gefangenschaft geraten

Digitized by Google



Schloß Adolfseck, der Sage nach von Adolf von Nassau erbaut

Kpfr. von M. Merian

war. König Albrecht aber hielt noch in demselben Jahre einen großen Reichstag zu Nürnberg, mit solcher Herrlichkeit, als lange nicht im deutschen Lande geschehen, und dort empfing auch sein Gemahl, die Herzogin Elsbeth, die Krone. Da kam dorthin die Witwe des erschlagenen Königs, Imagina, um ihres gefangenen Sohnes willen. Sie fiel vor Albrecht und Elsbeth auf die Knie, und rief insonderheit die Königin um ihren Beistand an. Der Königin war das Herz bewegt von dem großen Leid der Frau, und sie bat ihren Gemahl gar sehr, daß er der Imagina den Sohn losgäbe; aber Albrecht hatte den Gefangenen schon in die Hände des Erzbischofs von Mainz gegeben, und sagte dies mit kurzen Worten, wiewohl es ihn hart ankam, daß er vor allen den Herren den beiden bittenden Königinnen nichts Besseres zu sagen wußte. Nun kannten aber alle des Erzbischofs Sinn, und als Imagina die Antwort vernahm, wandte sie sich hinweg mit kläglicher Gebärde und sprach zur Königin: „So schaffet beim Könige, daß er mir doch mein Kind gebe, auf daß Euch Gott an Euerem Herren solcher Mißwende überhebe, als ich arme an dem meinen empfangen habe.“ Zehn Jahre danach wurde Albrecht von seinem eigenen Neffen ermordet, und ist das von vielen als ein Gottesurteil angesehen worden, wie denn überhaupt im Lande die Rede ging, daß von allen, die wider König Adolf schwuren, keiner einen rechten Tod nahm. Der Erzbischof von Mainz fiel bei Tische plötzlich von seinem Sessel tot zu Boden. Der Graf von Haigerloch war schon zuvor bei Oberndorf erschlagen, der Herzog zu Sachsen wurde bei Albrechts Krönung in Aachen im Getümmel erdrückt, Herr Otto von Ochsenstein erstickte, wie schon vorher erzählt,

Digitized by Google

der Wildgraf wurde von seinen eigenen Leuten umgebracht, der reisige Knecht, der dem König zuletzt noch den Hals durchschnitt, wurde im Gewühl von den Pferden zertreten, der Graf von Zweibrücken ertrank in einem Wasser, das da heißt die Bliese, der Bischof von Straßburg ward vor Freiburg von einem Bauern, oder wie andere sagen, von einem Metzger erstochen, der Graf von Leiningen ward vor seinem Ende unsinnig. „So war König Adolf gerochen", schreibt der Chronist Jakob Twinger von Königshofen.

Graf Engelbert von Nassau

Graf Engelbert I. erwarb durch Heirat die Herrschaft Breda und andere große Güter dortzulande. So kam das Haus Nassau nach den Niederlanden. Sein Enkel, Engelbert II., erhielt bei der Erbteilung die Güter jenseits des Rheins und nahm Breda zu seinem Wohnsitz, hielt sich aber meist am Hofe Karls des Kühnen von Burgund auf, wurde hier auch Ritter des goldenen Vließes. Als der Herzog seinen unglücklichen Zug gegen Nancy unternahm, widerriet Graf Engelbert neben wenigen anderen dem Herzog die Schlacht und widerstand auch sonst seiner Unbesonnenheit und Ungerechtigkeit. Aber der jähzornige Herr war keines Widerspruchs gewohnt. Das Unglück war nicht mehr zu wenden. Karl fiel. Der Graf Engelbert tat sein Bestes, das Feld für die Burgundischen zu behalten. Noch zuletzt brach er mit einer Reiterschar in den eidgenössischen Heerhaufen ein, aber seine Leute ließen ihn zumeist im Stich, und nach der Schlacht wußte niemand mehr von ihm, manche glaubten, er sei auch gefallen. Als nun diese Botschaft der Gräfin von Nassau, Frau Zimburgis, überbracht wurde, da tat sie ein Gelübde, wenn ihr Gemahl noch am Leben wäre, so wollte sie der wundertätigen Mutter Gottes zu Eberhardsklausen bei Trier so viel Wachs stiften, als Herr Engelbrecht mit Waffen und Harnisch wiege. Nach drei Tagen der Ungewißheit kam ihr eine andere Botschaft, daß der Graf wohlbehalten in Straßburg sei als Gefangener. Die habgierigen Schweizer forderten fünfzigtausend Gulden Lösegeld und bekamen sie auch. Frau Zimburgis aber opferte nach Klausen, was sie versprochen. Und das war nichts Geringes, denn Herr Engelbert fand in Leibeslänge und Breite der Schultern nicht leicht seinesgleichen. Die Riesenkerze in Klausen hat weit über ein Jahrhundert geleuchtet. Da brachen einmal des Nachts Diebe in die Kirche ein, und um bei ihrer Arbeit besser sehen zu können, zündeten sie die Kerze an, vergaßen aber, als sie mit ihrem Raub abzogen, sie zu löschen. Als der Sakristan am Morgen in die Kirche kam, entdeckte er wohl den Raub, merkte aber nicht, daß die Kerze noch brannte. So brannte sie immerfort, bis man nach vier-

Digitized by Google

zehn Tagen zufällig den Schaden gewahr wurde. Die Flamme hatte nur das Wachs verzehrt, das um den Docht lag, das übrige war stehen geblieben und völlig ausgehöhlt, so daß die Kerze nicht weiter gebraucht werden konnte. —

Engelbert diente nun weiter mit gleicher Treue der Erbin der Tochter Karls, Maria von Burgund, und wurde bald auch einer der vertrautesten Räte ihres Gemahls, Maximilians von Österreich. Er half die Schlacht bei Guinegate gewinnen, wurde mit Philipp von Cleve Statthalter und Kriegsoberster in den Niederlanden, geriet aber in den folgenden Händeln mit Frankreich in eine Falle von dem verschlagenen Crevecoeur, dem französischen Feldherrn, und wurde nach tapferster Gegenwehr mit vielen anderen Herren abermals gefangen. Als er nun in Paris mehrere Jahre in Haft gehalten wurde, ließ König Karl von Frankreich, seines Namens der Achte, ihm sagen, er werde ihm eine so hohe Lösung auferlegen, daß seine Sippen sie mit einem Korbe auf dem Rücken zusammenbetteln müßten. Sowie aber Engelbert den Preis erfahren, ließ er sich das Doppelte beschaffen. Und nachdem er es erhalten, ließ er für sich und die Herren, die um ihn waren, Kleider machen, darin auf dem Rücken des Wamses ein Bettelkorb eingestickt war. Und alsbald ließ er dem König melden, er sei bereit, das auferlegte Lösegeld zu zahlen. Als er nun mit den Seinen an den Hof befohlen wurde, verwunderte sich der König über den seltsamen Aufzug, zumal über den Korb auf dem Rücken, und fragte, was das bedeuten sollte. Da antwortete der Graf: „Noch nie bis auf diesen Tag hat man einen König von Frankreich auf einer Lüge betroffen. Und es sei ferne von mir, daß ich den, der gegenwärtig regiert, einer solchen beschuldige, darum bin ich mit dem Korbe gekommen und bin bereit, ihn für immer herumzutragen.“ Zugleich bat er, die Majestät möge, wenn es ihr genehm sei, mit ihm darüber würfeln, ob ihm das Lösegeld ganz erlassen oder ob er es doppelt zahlen solle. Er habe bereits noch einmal soviel bei der Hand. Da erließ ihm der König das ganze Lösegeld.

Es wird noch weiter erzählt, daß Graf Engelbert die vornehmsten Herrn am Hofe und in Paris zu einem großen Gastmahl geladen habe. Nur der König wurde nicht dazu gebeten. Wie nun der König den Grafen fragte, warum er ihn nicht selbst mit eingeladen habe, gab der Graf zur Antwort: „Es deuchte mir unschicklich, Seine Majestät selbst einzuladen als einer, der weit geringeren Ranges ist; doch werde ich es als die höchste Ehre erachten, wenn Eure Majestät, wiewohl nicht eingeladen, dennoch kommen.“ Es steht nicht geschrieben, ob Karl diese

Digitized by Google

Einladung angenommen hat. Doch dachte er es dem Grafen heimzugeben, indem er allen Bürgern von Paris verbot, dem von Nassau Holz für seine Küche zu verkaufen. Doch Engelbert wußte sich zu helfen. Er ließ Süßholz, Zimt und dergleichen wohlriechende Hölzer in ganz Paris aufkaufen und damit den Küchenherd heizen. Da hat der König, da er das adlige Gemüt des Grafen erkannte, ihm nicht nur das ganze Lösegeld geschenkt, er hat ihm noch dazu ein Jahrgehalt aus dem königlichen Schatze ausgesetzt.

Weiteres von Herren, Ritterschaft und Burgen

Der Reinhardswald

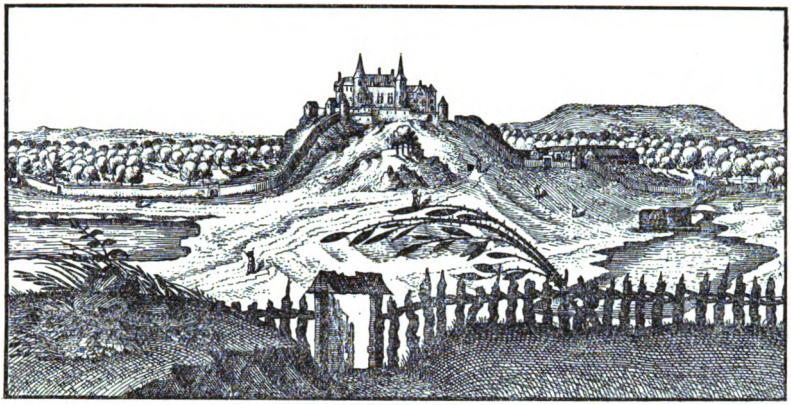
Man spricht zwar, wenn man von einer Sache redet, die sehr alt ist: sie sei so alt wie der Reinhardswald; doch wird auch von einer Zeit erzählt, wo es da noch gar keinen Wald gegeben hat.

Damals soll in dem Lande zwischen Weser und Diemel ein mächtiger Graf geherrscht haben, aber er war ein sehr gewalttätiger Herr und wurde endlich wegen des Grempelns, d. i. Straßenraubes, angeklagt und zum Tode verurteilt. Da er mit allem Bitten und Drohen seinen Hals nicht retten konnte, hat er zuletzt gebeten, man möge ihm nur so viel Frist geben, daß er noch einmal seine Hufen könnte bestellen und abernten lassen. Das wurde ihm auch seines Weibes und seiner Kinder wegen zugestanden. Da hat er aber seine Äcker mit Eicheln besät und sich nun weiter nicht um Richter und Henker bekümmert, denn er war gewiß, daß er schon längst zu seinen Vätern heimgegangen sein würde, ehe die Saat zur Ernte reif wäre. Und so steht auf seinem Grund und Boden noch heute der Wald und wird nach ihm der Reinhardswald genannt. — Andere erzählen, der Graf sei ein wüster Spieler gewesen und habe eines Abends seine ganze Grafschaft verspielt. Da habe er denn den Partner, an den er sie verloren, gebeten, daß er ihn noch eine Aussaat ernten lassen möge. Und wie der es zufrieden war, habe der Graf alle Dörfer niedergebrannt, die Bauern daraus vertrieben und überall Waldsamen ausstreuen lassen. Daraus sei der Reinhardswald gewachsen. An sehr vielen Stellen des Waldes sind noch die Spuren von früherem Ackerbau zu sehen; Mittelrücken und Scheidefurchen von ehemaligen Äckern wechseln auf große Strecken hin ganz regelmäßig und deutlich miteinander ab. Auch sind an manchen Waldorten noch die Namen der einstigen Dörfer und Hofstätten haften geblieben.

Sababurg, Bramburg und Trendelburg

Vorzeiten lebte im Reinhardswald ein mächtiger König, der hatte drei Riesinnen zu Töchtern, wovon die eine Saba, die andere Trenda und die dritte Bramba hieß. Der Vater baute jeder ein Schloß, für

Digitized by Google



Die Sababurg um 1650

Kpfr. von M. Merian

Saba die Sababurg, für Trenda die Trendenburg (jetzt Trendelburg) und für Bramba die Bramburg. Da wohnten sie und pflegten sich die Tage zu verkürzen, indem sie durch Sprachrohre von ihren Schlössern aus miteinander plauderten. Lange nachher zeigte man noch zu Sababurg das große Bett der Saba, ihre Betstube, den Brunnen, den Becher, woraus sie getrunken haben soll. Ihre Rippen, die man später wiederfand, sollen in die kurfürstliche Kunstkammer zu Kassel gekommen sein. Das Holz an der Bettspanne war fast ganz zerschnitzt. Jeder Besucher nahm sich einen Span zum Zahnstocher davon mit, denn man glaubte, wenn man bloß einen kranken Zahn mit dem Holze berührte, vergingen augenblicklich die Schmerzen. — In der benachbarten Göttinger Gegend erzählte man früher: Auf der Sababurg im Kurhessischen ständen drei Hünenbetten. Die müßten täglich frisch gemacht werden, wenn die Leute in der Burg Ruhe haben wollten. Geschähe das nicht, dann polterte des Nachts alles wild durcheinander und keiner könnte vor dem Lärm ein Auge zutun. In den Betten würde auch jede Nacht geschlafen. Das könnte man des morgens noch ganz deutlich sehen. Wer aber darin gelegen habe, dahinter wäre noch niemand gekommen.

Eine von den Riesenprinzessinnen, die Bramba, soll blind gewesen sein, aber doch zu Pferde den Weg durch die Weser nach der Bramburg gefunden haben. Ehe die Schwestern sich aber trennten, teilten sie ihr Gold und maßen es sich in einer Metze zu. Aber wenn die blinde Schwester ihren Anteil zugemessen bekam, wendeten die anderen beiden das Gemäß immer um und bedeckten nur den Boden mit Gold, so daß sie, wenn sie es betastete, meinte, sie hätte ein volles Maß bekommen. Daher kommt es, daß sie ihre Burg nicht fertigbauen konnte.

Digitized by Google

Die Saba wurde hernach von der Trendela in der „Mordkammer“ umgebracht.

Erbsen und Speck

Als die Trendelburg gebaut wurde, bekamen die Gesellen täglich acht Heller Lohn und wurden davon ganz stolz und übermütig. Und eines Tages, als die Frau eines Maurers ihrem Manne Erbsen und Speck zum Mittagessen brachte, da warf dieser entrüstet den Topf mitsamt dem Essen gegen die Mauer und rief: „Ist das auch eine Kost für einen Menschen, der täglich acht Heller verdient?“ Die Frau weinte, der Meister aber strafte den Hochmut des Gesellen damit, daß er ihn zwang, den zerbrochenen Topf nebst Erbsen und Speck auf einem Stein auszuhauen und diesen an der Mauer einzufügen. Dieser Stein ist auch bis heute noch zu sehen.

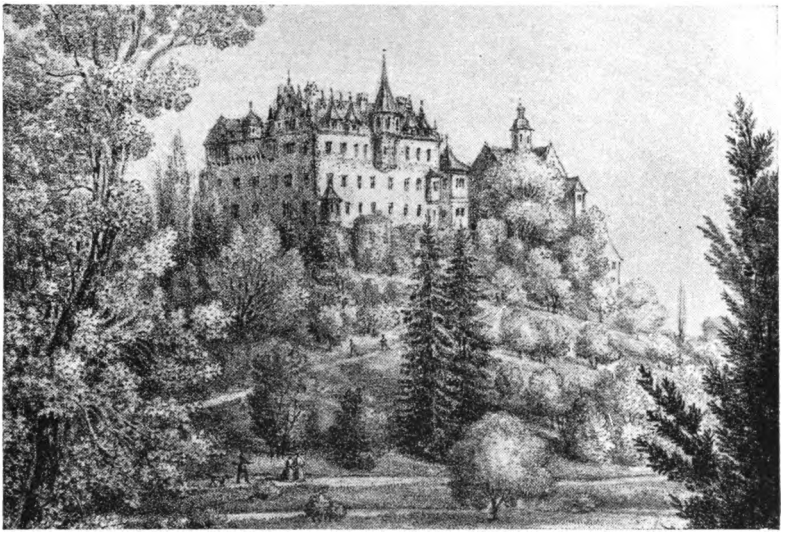
Ursprung der von Malsburg

Die von der Malsburg gehören zu dem ältesten Adel in Hessen. Davon erzählt man: Als König Karl mit den heidnischen Sachsen kämpfte und den Brunsberg erobert hatte, da gedachte er, wie nützlich und nötig es wäre, getreue und wohlversuchte Kriegsleute auf die Höhen des Landes zu setzen und so den Sachsen Widerstand zu tun. Deshalb berief er einen edlen Ritter namens Otto im Feld vor sich und sprach zu ihm: „Weil du mir so treulich und aufrichtig gedient hast, so erlaube ich dir, daß du den Fels und Berg auf jener Höhe ausmalest (eingrenzest, bezeichnest) und dahin für dich und deine Erben ein Burghaus bauest, auch den umliegenden Kreis und Wald mit den Auen und Feldern dazwischen zu deinem Unterhalt gebrauchest.“ Der Edelmann dankte dem Könige und bestieg alsobald den Felsen, um den Ort zu besehen, auszumalen und zu beziehen. Da findet er auf der Höhe einen Dornenstrauch mit drei weißen wohlriechenden Blumen. Die nahm er in acht als ein Mal-, Kenn- und Merkzeichen. Wie er nun alles genugsam besehen und sich wieder ins Lager begeben hatte, fragte ihn der König, wie ihm der Berg gefiele. Und erzählte ihm Herr Otto, daß er da oben einen Dornbusch mit drei weißen Rosen gefunden habe. Da sprach der König: „So sondere ich dir deinen güldenen Schild in zwei gleiche Teile. Im oberen güldenen Teil sollst du deinen roten gekrönten Löwen als deiner Voreltern Stammwappen behalten, im untern blauen Feld aber die drei weißen Rosen führen.“ Bald hernach hat Herr Otto den Bau auf dem Felsen angefangen und das feste Haus die Malsburg genannt. Dieser Name ist auch dem Geschlecht geblieben, und es führt auch noch den Schild, den ihm König Karl zugeteilt, bis auf den heutigen Tag.

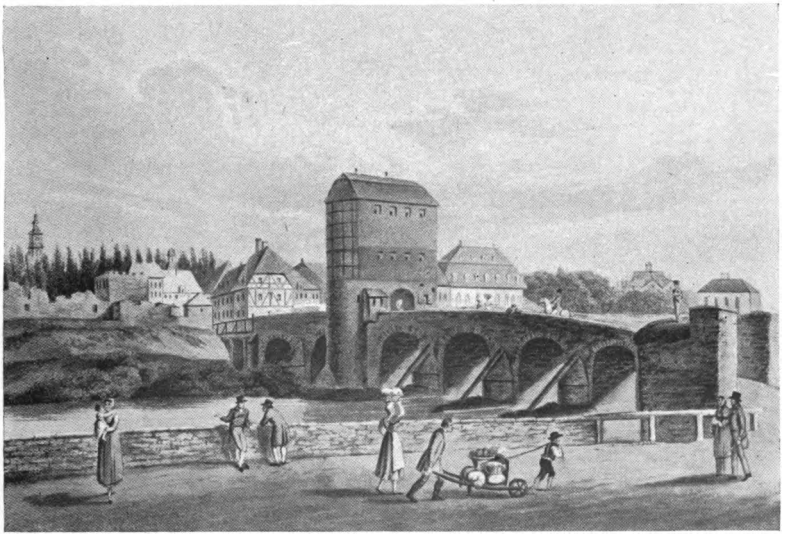
Die Hunde

Bei Niedenstein wohnte vorzeiten ein Edelmann, der ging fleißig auf die Jagd und hatte daheim ein schönes aber stolzes Weib. Nun geschah

Digitized by Google



Schloß Eiſenbach um 1800
Lithogr.



Die Kinzigbrücke in Hanau 1814
Farb. Kpfr.

Digitized by Google

Digitized by Google

es an einem Morgen, als sie allein zu Hause war, daß eine arme Frau an die Tür pochte, die hatte ein Kind auf dem Arme, ein zweites an der Hand, und ein drittes, das sah man ihr an, mußte bald noch dazukommen. Wie sie nun um ein Almosen bat, wies die Edelfrau sie mit harten Worten ab: „Packt euch!“ rief sie, „was braucht ihr armes Volk soviel Kinder zu haben, wenn ihr sie nicht ernähren könnt!“ Da verwünschte die arme Frau sie, indem sie ging und sprach: „Möchtet Ihr doch sieben auf einmal kriegen!“ — Wirklich kam die Edelfrau nicht lange hernach nieder und gebar sieben Knaben auf einmal. In der Angst ihres Herzens befahl sie ihrer Magd, sechs von den Jungen in einen Korb zu tun und ins Wasser zu tragen, ehe ihr Mann nach Hause käme; wenn unterwegs jemand frage, so solle sie nur sagen, sie habe junge Hunde im Korbe, die sollten ersäuft werden. Aber beileibe solle sie den Deckel nicht aufmachen. Die Magd tat wie ihr befohlen war, aber das Unglück oder Glück wollte es, daß der erste, der ihr begegnete, der Edelmann selbst sein mußte, der eben von der Jagd kam. Und er fragte auch gleich, was sie in dem Korbe hätte. Und als die Magd verlegen wurde und antwortete, wie die Burgfrau sie geheißen hatte, wollte der Herr die Hunde sehen. Sie mochte Ausreden machen und sich sträuben soviel sie wollte, sie mußte endlich den Korb öffnen. Da wußte der Edelmann vor Erstaunen erst nicht, was er sagen sollte, als er statt der Hunde sechs gesunde Knaben sah, die ihre Ärmchen nach ihm ausstreckten und ihn mit ihren großen blauen Augen ansahen. Dann aber nahm er die Magd ins Gebet, bis sie ihm das Geheimnis sagte, und nun mußte sie ihm schwören, daß sie daheim der Frau erzählen wolle, sie habe ihren Auftrag ausgerichtet. Er aber nahm den Korb und ging ins nächste Dorf zum Pfarrer. „Wollt Ihr mir sechs junge Hunde taufen?“ fragte er ihn. Der geistliche Herr war entsetzt und entrüstet über solche Zumutung und schickte den Edelmann wieder fort. Ebenso erging es ihm bei einem zweiten. Der dritte aber, zu dem er mit seinem Korbe kam, war der Pfarrer zu Metze, dem mochte wohl eine Ahnung kommen, daß das doch nicht so wörtlich gemeint sei, er sagte ja. Die Kinder wurden getauft und bekamen sämtlich den Beinamen „Hund“. Dem Prediger aber schenkte der Edelmann einen Zehnten, der verblieb auch seinen Nachfahren in der Pfarre und hieß der Hundezehnte.

Die sechs Knaben gab der Edelmann einzeln in Pflege, sorgte aber dafür, daß sie stets ebenso gekleidet gingen, als seine Frau zu Hause den siebenten kleidete. Als sie nun herangewachsen waren, ließ er sie eines

Digitized by Google

Tages alleſamt aufs Schloß kommen. Wie die ſtolze Frau die ſechs neben dem ſiebenten zu ſehen bekam, da erſchrak ſie ſehr, noch mehr aber, als ihr Eheherr ſie fragte, was wohl eine Mutter verdiene, die ſechs ſolcher prächtigen Jungen ins Waſſer werfen laſſe. Aber ſie wollte ſich nicht geben und antwortete keck: „Die verdient in ein Faß mit Nägeln geſteckt und den Berg hinabgerollt zu werden.“ — „Du haſt dein eignes Urteil geſprochen, denn das ſind deine Kinder, du hatteſt ihnen den Tod zugedacht; durch einen glücklichen Zufall konnte ich ſie retten.“ Und er ließ das Urteil an ihr vollziehen.

Die Burg derer von Hund, die Hundsburg, lag nicht weit von Kerſtenhauſen, am weſtlichen Ausgange des Löwenſteiniſchen Grundes, kaum zwei Stunden von dem Löwenſteine ſelbſt. Außerdem beſaßen ſie den Burgberg unweit Niedenſtein bei Kirchberg, ein altes Schloß zwiſchen dem Emſerberge und dem Falkenſtein, ſowie einen Erbanteil an dieſem ſelbſt.

Von dem Urſprunge dieſes Geſchlechts wird noch anders erzählt: Da iſt von der Edelfrau gar nicht die Rede, es begegnet dem Edelmann, der meiſt ſeine Zeit mit Jagen verbrachte, eine Frau mit einem großen verdeckten Korbe. Und als er fragte, was darin ſei, antwortete ſie: „zwei Hunde, die erſäuft werden ſollen“. Die beiden ſchönen Knaben, die der Edelmann darin findet, waren wohl die Kinder von zweien, die ſich heimlich liebhatten, und ſollten nun aus dem Wege geſchafft werden. Der Edelmann, da er kinderlos war, ließ ſie auf die Burg bringen und nahm ſie an Kindes Statt an. Ob er erfahren hat, weſſen Kinder es waren, davon wird nichts erzählt. Auch er ſchickt dann zu benachbarten Geiſtlichen herum, „ſie ſollten zwei junge Hunde taufen“, und erſt der dritte Pfarrherr — wieder heißt es, der zu Metze — geht darauf ein.

Das Herkommen derer von Riedeſel

Ein Kaiſer verirrte ſich eines Tages auf der Jagd im Walde und kam in große Not und Gefahr ſeines Lebens. Da ſah ihn noch zur rechten Zeit ein Ritter, erkannte ihn und brachte ihn auf den rechten Weg und zu ſeinem Gefolge. Zum Dank dafür ſchenkte ihm der Kaiſer ſo viel Land, als er in drei Tagen auf einem Eſel umreiten könne. Der Ritter ſaß ſofort auf, und es war kein geringes Stück Landes, was er auf dieſe Art erwarb. Von dem Ritt auf dem Eſel aber nannte ihn der Kaiſer Ritteſel (woraus ſpäter Riedeſel wurde), und gab ihm den Eſelskopf in ſein Wappenſchild. — Man erzählt auch, es ſei ein Landgraf von Heſſen geweſen, der einem Ritter für ſeine treuen Dienſte ſo viel von dem Walde um Ersroda geſchenkt habe, als er in einem Tage zu Eſel umreiten könne. — Andere wollen wiſſen: die Riedeſel ſtammten

Digitized by Google

aus Württemberg und ihr Ahnherr ist ein Müller gewesen, ein Spaßvogel, der es mit dem Herzog gut gekonnt hat. Eines Morgens ritt der Müller in die Stadt und mußte dabei am herzoglichen Schlosse vorbei. Der Herzog stand am Fenster und lachte, es sah so drollig aus, wie der Müller auf seinem Esel daherkam: „Wo reiten denn die beiden Esel hin?“ rief er herunter. „Am dritten vorbei!“ rief der Müller vergnügt hinauf. —

Die Kapelle zu Eisenbach

Zwei Brüder aus dem Geschlechte derer von Riedesel besaßen einst das Schloß zu Eisenbach gemeinschaftlich, und zwar war es so geteilt, daß der eine über des andern Gebiet mußte aus und ein gehen. Das hätte nichts zu sagen gehabt, wären beide verträglich gewesen, aber es war gerade das Gegenteil, sie warfen sich mit Steinen, wo sie einander nur sahen. Mit der Zeit wurde es so arg, daß der eine sich eine Ausfahrt durch die Kapelle brechen ließ, und so sah man denn das Unerhörte, daß täglich Pferde und Wagen durch den heiligen Raum gingen. Noch heute sieht man am Tore der Kapelle die Spuren, welche die Räder in der Schwelle hinterließen, als ein bleibendes Wahrzeichen von der maßlosen Feindseligkeit der beiden Brüder.

Der ungeborene Reinhard

Auf dem Weidelsberge zwischen Naumburg und Wolfhagen wohnte zur Zeit des Landgrafen Ludwig des Friedsamen der Ritter Reinhard von Dalwigk, vom Volke schlechtweg der ungeborne Reinhard genannt. Denn er mußte vor der Zeit aus dem Mutterleib geschnitten werden und ist bis zur Reife in den Leibern frischgeschlachteter Schweine warm gehalten worden. Nachmals, als er zum Manne geworden, wurde er gewaltig im Lande zu Hessen, wie hernach Hans von Dörnberg gewesen ist, und baute das feste Schloß auf dem Weidelsberge wieder auf, hielt sich wie ein Graf und hatte alle Wege zwei oder drei Edelleute in seinem Dienste und mehr als zwanzig reisiger Pferde. Da waren viele Edelleute im Lande, die ihm das neideten. Er wußte aber, wie man erzählt, seine Feinde dadurch lange zu täuschen, daß er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt aufnageln ließ. Da er aber dem Lande und Fürsten mit Rauben und Plündern samt seinen Freunden nicht geringen Schaden zufügte, so zog der Landgraf mit Heeresmacht vor den Weidelsberg. Als der ungeborne Reinhard nun da sehr hart belagert wurde und der Landgraf von der Belagerung nicht ablassen wollte, bis der von Dalwigk sich ergeben und gefänglich stellen würde, gebrauchte der Ritter eine List. Die Seinen mußten, als geschähe es ohne ihn, mit dem Landgrafen verhandeln und überein kommen, das Schloß mit allem an den Fürsten auszuliefern, wenn ihnen nur erlaubt würde, so viel mit-

Digitized by Google

zunehmen, als sie bei sich tragen und auf einem Esel herabführen könnten. Der Landgraf willigte auch ein, doch mit dem Bedinge, daß der Ritter sich als Gefangener stelle. Da ließ sich Reinhard in einen Sack stecken und auf den Esel legen und hieß seine Leute vorgeben, es seien ein paar Seiten Speck darin verwahrt. Als aber der Zug durch das landgräfliche Lager ging, machte der Sack Aufsehen. Der Landgraf hieß ihn auftun und so wurde der Ritter gefangen.

Weibertreue

Von der Belagerung der Weidelburg wird auch noch eine andere sehr bekannte Sage erzählt. Des Ritters Hausfrau Agnes, vom Volke die Nese benannt, sei vor den Landgrafen gegangen und habe durch Bitten und Tränen so viel bei ihm erwirkt, daß er ihr und ihren Jungfrauen und Mägden zugestanden habe, mit allem, was jeder lieb sei und sie tragen könne, frei aus der Burg zu gehen. Da sei sie dann herabgekommen mit ihrem Eheherrn auf dem Rücken, und ihre Frauen hätten die besten Kleider und Kleinodien getragen. Und der Landgraf nach anfänglichem Widerspruch habe durch solche Treue und Liebe sich besänftigen und sie mit ihrem Gemahle ziehen lassen. Dasselbe Beispiel der Weibertreue wird noch von vielen anderen Burgen in Hessen und Nassau erzählt.

Etwas anders aber lief es bei dem Ritter auf Hauneck, dem „wilden Haune" ab. Als seine Hausfrau den Landgrafen auch um freien Abzug bat für sich und alles, was sie in einer Bütte mitnehmen könnte, da sagte er ja; es solle aber eine andere die Bütte tragen, setzte er hinzu, denn er erriet, wie es gemeint war. Es war im Lager ein schlechtes Weibsbild, das schickte er mit auf das Schloß. Der Ritter mußte sich in die Bütte setzen, und das Weib trug ihn unter dem schallenden Hohngelächter seiner Feinde durch das Lager. Aber weder dieser Schimpf noch der Verlust seiner Burg besserten den wilden Haune. Er trieb das „Grempeln" auf der Straße nach wie vor, ward gefangengesetzt und starb im Kerker eines elenden Todes.

An einem Teile des Weidelsberger Schlosses, dem hessischen Bau, ist zwischen den beiden großen Fenstern ein Kopf in Stein gehauen, jedoch ziemlich verunstaltet, und die Leute in Ippinghausen behaupten, das sei der Kopf des ungeborenen Reinhard. Auch heißt es, der Ritter sei dazu verdammt, noch jetzt da oben umzugehen. Früher wollten ihm manche auf der Weidelsburg begegnet sein, und solange nicht ein unschuldiges Kind den Schatz im Burgkeller hebt, kann er nicht erlöst werden. Der Ritter und sein Knappe zeigen sich zuzeiten als Habichte. Auch seine drei Schwestern sind dort oben gesehen worden, bei Tage als Eulen, im Dunkeln aber in ihrer natürlichen Gestalt.

Digitized by Google

Ekbert von Grifte und die Landgräfin Margarete

Als dem Landgrafen Hermann dem Gelehrten seine erste Hausfrau starb, nahm er bald danach Frau Margarete, des Burggrafen Tochter zu Nürnberg, die regierte mehr denn der Herr. Der Bischof von Mainz, Gerlach von Nassau, war sein Feind, und tat ihm großen Schaden im Gericht Gudensberg. Als er nun vor der Stadt lag und die Mauer zerbrach, hätte er die Burgen, die Wenigenburg und die Obernburg, auch gerne gewonnen. Nun war auf der Wenigenburg ein Edelmann, der hieß Henne von Wehren, und die Wenigenburg war eine gute Feste. Aber der Bischof redete mit dem von Wehren so viel, daß er sie übergab. Da vermeinte der Bischof nicht abzuziehen, er hätte denn das rechte Schloß, die Obernburg, auch in seiner Gewalt. Aber der darauf Amtmann war, Ekbert (oder Engelbrecht) von Grifte genannt, der wollte es nicht zulassen, sondern er wehrte sich wie ein Held. Da kam die Landgräfin und forderte ihn, und wollte dem Bischof um des Friedens willen das Schloß übergeben. Der Amtmann sprach: „Gnädige Frau, hebt Euch nur bald hinweg, oder ich werde zu Euch einwerfen und schießen als zu dem Feind, und käme mein gnädiger Herr selbst, er sollte in dieser Not nicht herauf. Ich getraue zu Gott, dieses Schloß meinem Herrn wohl zu erhalten, bis es Frieden wird; alsdann will ich es wie ein Biedermann und nicht eher überlassen.“ So mußte der Bischof heimziehen.

Schloß Waldeck um 1650

Kpfr. von M. Merian

Heinrich der Eiserne von Waldeck

Als der Kaiser Wenzel nach seiner Krönung von Aachen wieder nach Böhmen heimreiste, kehrte er bei dem Grafen Heinrich auf Schloß Waldeck ein. Der Graf war nach seiner Gewohnheit ganz in Eisen gekleidet, auch jetzt, da er den hohen Gast bediente. Und als sich Wenzel darüber verwunderte, erwiderte Heinrich, daß er wollte lieber ohne Speise als ohne seinen Harnisch sein. Diese Antwort gefiel dem Kaiser so wohl, daß er den Grafen gern in seinen Dienst genommen hätte. Aber

Digitized by Google

er mochte ihm die glänzendsten Versprechungen machen und ihm zureden, wie er vermochte, es war alles vergebens, denn Heinrich sagte, hier auf seinem Schlosse sei er ein freier Degen, dort im Böhmerlande aber ein Kaisersknecht.

Der Igel von Fürstenberg

Einst kam derselbe Graf Heinrich zur Jagd auf Schloß Lichtenfels und machte reiche Beute. Am letzten Jagdtage verfolgte er einen starken Hirsch, konnte ihn aber nicht erreichen. So waren der Graf und der Hirsch dicht vor den Mauern Fürstenbergs angelangt, und eben öffnete der Wächter das Tor, um den Kuhhirten mit seiner Herde einzulassen, da drängte sich der Hirsch mit durch das Tor in die Stadt. Nun hatte die Stadtmauer eine niedrige Stelle, aber da war außerhalb ein Felsvorsprung, noch heute Klippe genannt, der jäh zum Hainbachtal abfiel. Der Hirsch jagte durch die Gassen. Plötzlich erblickte er die niedrige Stelle in der Mauer, mit einem Sprung setzte er über sie hinweg, Graf Heinrich hinterdrein. Auf einmal bäumte sich sein Roß und war nicht von der Stelle zu bringen. Der Graf stieg ab und sah, daß sein Pferd vor einem Igel scheute, der zu seinen Füßen lag. Von dem Hirsch war nichts mehr zu sehen. Da erst wurde er den furchtbaren Abgrund dicht vor sich gewahr und sah den Hirsch zerschmettert unten im Hainbachtale liegen. Hätte das Pferd nicht vor dem Igel gescheut, so wäre es dem Jäger ebenso gegangen. Der stolze Graf kniete nieder und gelobte für seine wunderbare Rettung eine Wallfahrt nach dem Heiligen Lande, die er auch später ausführte. Den Igel aber nahm er mit, bestieg wieder sein Pferd und setzte über die Mauer zurück in die Stadt. Dort ließ er den Bürgermeister rufen und befahl ihm, den Igel in Pflege zu nehmen. Gleichzeitig gab er ihm eine Summe Geldes, deren Zinsen der Wartung des Tieres dienen sollten. Auch bestimmte er, daß von dem Überschuß alljährlich am Tage seiner Rettung in Fürstenberg ein Volksfest gefeiert würde, wobei der Igel an einer goldenen Kette umhergeführt werden sollte, um allen Leuten zu zeigen, daß Gott selbst das geringste Tier als sein Werkzeug benutzt. Noch heute feiern die Fürstenberger in jedem Jahre zur Sommerszeit ihren Markt, aber viele wissen nicht, daß dies zum Gedächtnis an die wunderbare Rettung des Grafen geschieht.

Junker Hans von Dörnberg

Unfern Neustadt liegt der Hain, darauf hatte Junker Hans von Dörnberg ein Schloß und gebot über fünf Dörfer, die in der Gegend umherlagen. Aber er wünschte eine Stadt, machte darum ein Bündnis mit dem Teufel und ließ ihn vier Dörfer, obgleich sie eine hohe und

Digitized by Google

gute Lage hatten, zu dem fünften und größten in den Bruch hinabtragen. Weil der Teufel nun die Häuser bloß auf den Boden dahin gestellt hat, daher kommt's, daß keine Keller darunter sind. So ist Neustadt entstanden.

In die Stadt ließ dann Junker Hans den Teufel starke Bäume in den Sumpf rammeln zu einem Roste, und darauf baute er einen hohen dicken Turm zu seiner neuen Wohnung. Noch immer wird darin ein Stübchen gewiesen, wo er sich gewöhnlich aufhielt. Auch Roß und Wagen hatte er hoch oben im Turme, und ritt und fuhr immer auswendig das Gemäuer herab. Wollte er aber zurück, so durfte er nur die Hufeisen mit den Stollen nach vorne auflegen, so klotterte sein Roß sicher und leicht den Turm hinan. Wenn er über Land fuhr, so zog er ein Rad von der Kutsche ab. Denn der Teufel mußte nebenher laufen und den vierten Achsenschenkel halten; zugleich aber den Weg vorm Wagen mit den Steinen pflastern, die er immer hinten wieder ausbrechen mußte. Das war aber dem Teufel selbst allzu sauer und peinlich, so daß er dem Hexenmeister die Verschreibung gar gerne zurückgeben wollte und auf die Seele verzichten, nur um ihn bei Lebzeiten loszuwerden. Junker Hans ließ sich aber nicht bewegen.

Junker Hans und die Neustädter

Von dem Junker Hans und den Neustädtern wird noch anders erzählt: Die Bürger von Neustadt waren ehedem ein wildes unbändiges Volk und machten ihrem Herrn, dem Kurfürsten von Mainz, viel zu schaffen. Darum sprach der Kurfürst einstmals zu dem reichen Junker Hans von Dörnberg, dem gewaltigen Hofmeister von Hessen: „Höre, Hans, ich will dir die Neustädter verpfänden, damit du sie zähmst." Und Hans war das zufrieden und zahlte dem Kurfürsten ein gutes Stück Geld. Um aber Hansen den Besitz zu sichern, kamen beide überein, die Ablösung des Vertrages zu erschweren: nur dann sollte dem Kurfürsten der Rückkauf zustehen, wenn er die Pfandsumme in neuer und von ein und demselben Fürsten geprägten Münze erlege, einen kohlschwarzen Ziegenbock stelle, der auch nicht ein weißes Haar an sich habe; und zum dritten noch einen sieben Fuß langen Hagedorn liefere, von einem Schusse, ohne Äste. Hans nahm nun Neustadt in Besitz und baute den weiten, hohen Turm, der noch jetzt steht und Junker Hansens Turm genannt wird. In diesen Turm ließ Hans alle Bürger werfen, die seinem Willen nicht gehorchten, und hielt sie bei schmaler Kost. Und der Turm wurde voller von Tage zu Tage, so daß bald ein großer Teil der Bürgerschaft darin saß. Es wendeten sich zwar die Weiber an Hans und baten, daß er ihnen ihre Männer wiedergäbe, sie könnten sie nicht entbehren. Allein

Digitized by Google

alle solche Bitten waren bei dem strengen Junker vergebens. Den Neustädtern wurde dieses harte Regiment je länger je drückender, und der Rat der Stadt überlegte hin und her, wie man des Junkers ledig werden und wieder unter die Obhut des guten Kurfürsten kommen könnte. Allein sie mochten es noch so heimlich halten, von jeder Verhandlung, die deshalb auf dem Rathause gepflogen wurde, erfuhr der Junker alsbald und wußte sie stets zu hintertreiben. Die Neustädter konnten sich das zuletzt nicht anders denken, als daß der Teufel dem Junker dabei behilflich sei. Darum verlegten Bürgermeister und Schöffen ihre nächste Beratung ins offene Feld an eine Stelle, die noch heute der „Gute Rat" genannt wird. Hier faßten sie den Beschluß, den Junker abzukaufen, und um die schwierigen Bedingungen zu erfüllen, wurden drei Bürger gewählt, von denen der eine das Geld, der andere den Ziegenbock und der dritte den Hagedorn beschaffen sollte. Der letztere hatte noch die bequemste Arbeit. Er düngte einen Fleck in seinem Garten so gut er's nur vermochte, pflanzte einen Hagedorn dahin und pflegte ihn früh und spät. Die anderen beiden dagegen mußten sich auf die Wanderschaft begeben und durchzogen viele fremde Länder, ehe sie das fanden, was sie suchten. Der, welcher nach dem Gelde ausgezogen war, kam endlich nach der Schweiz und traf dort den Kaiser. Dem trug er sein Anliegen vor, und der Kaiser war auch so gnädig und ließ ihm so viel neue Münze, die von ein und demselben Fürsten, nämlich von ihm selber geschlagen war, einwechseln. Der andere aber fand erst in Ungarn einen Ziegenbock, wie er sein mußte. Als nun der mit dem Gelde und dem schwarzen Ziegenbock heimkehrten, da war inzwischen auch der Hagedorn so trefflich gediehen, daß er statt der nötigen sieben Fuß sogar neun Fuß hoch gewachsen war. So war denn alles zur Stelle, so wie es ausbedungen war, und die Neustädter zögerten nun keinen Augenblick mehr, das schwere Joch des Junkers Hans von ihrem Halse zu werfen.

Das Rangekorn

An dem Hofe des Landgrafen Wilhelm IV. erschien einst ein fremder Ritter, der war sehr groß und stark, prahlte aber auch so damit, daß es der Landgraf zuletzt nicht mehr mit anhören konnte. Als nun der Fremde wieder einmal bei Tafel das große Wort führte und sagte, er wäre der stärkste Mann im ganzen Lande, da wandte sich der Landgraf an den Herrn Ernst Balzer von Wallenstein, dem man auch große Kraft nachrühmte, und fragte ihn, ob er es nicht einmal mit dem Fremden im Ringen versuchen wollte, es dürften dabei aber weder Rüstung noch Waffen gebraucht werden. Wer den andern besiege, der solle all-

Digitized by Google

jährlich soundsoviel Korn bekommen. Dem Balzer von Wallenstein war es recht, aber er sagte, wenn nun einer von ihnen beiden dabei tot auf dem Platze bleibe, dann dürfte der Sieger nicht bestraft werden; auch das wurde gutgeheißen, und nun setzte man Zeit und Ort sowie unparteiische Richter für den Kampf ein. Der Tag kam, und die beiden Ringer wurden erst untersucht, und bei keinem etwas an Waffen gefunden. Nun faßten sie sich und rangen längere Zeit, ohne daß einer den andern zu Boden warf. Wallenstein, der von untersetzter Gestalt war, merkte, daß sein Gegner durch seine Größe im Vorteil war. Da nahm er sich vor, ihn so lange in der Schwebe hochzuhalten, bis er ohnmächtig würde. Er faßte ihn also um die Hüften, hob ihn von der Erde auf und drückte ihn so lange an sich, bis er merkte, daß seinem Gegner der Atem ausging. Da legte er ihn auf die Erde, aber der fing nicht wieder an zu atmen, sondern war und blieb tot.

Balzer von Wallenstein bekam sein jährliches Korndeputat, das wurde das Rangekorn genannt, und das bezogen die Gutsherren auch, als das Gut Binsförth, zu dem diese Gerechtsame gehörte, in andere Hände überging, immer noch. In der Kirche zu Binsförth ist unterm Altar eine Familiengruft der Herren von Wallenstein und von Baumbach, da liegen auch noch die Grabsteine des Ritters Ernst Balzer und seiner „edlen und tugendhaften Frau Katharin von Waldenstein geb. von Baumbach".

Der Obrist von Rolzhausen

Im Lande zu Hessen ist ein Edelmann gewesen, ein Rolzhausen von Geschlecht. Der ist in seiner Jugend sehr arm gewesen, also daß er bisweilen den Pflug selbst geführt hat. Endlich ist er das elende Leben überdrüssig geworden, und als er hört, daß eine Trommel gerührt und Werber da waren, hat er von seiner Mutter Abschied genommen. Da hat sie ihm achtzehn Turnes gegeben, welches eine Art Geld gewesen ist, und hat gesagt: „Lieber Sohn, ich habe nicht mehr, ziehe hin, Gott gebe dir Glück und Segen." Er ist ein tapferer Kavalier worden, und zu Zeiten Philipps des Großmütigen im Jahr 1562 mit einer Armee nach Frankreich gekommen. Da hat er sich sehr tapfer und männlich gehalten und bei Freunden und Feinden ein großes Lob erlangt. Man sagt, daß er viel Maulesel, mit Kronen beladen, hätte ins Hessenland geschickt. Daheim hat er ein Haus erbauen lassen, das ist damals Klein-Frankreich genannt worden. Hernach, als er wieder im Lande war, hatte einstmals ein Graf von Nassau in einer Krankheit die Einbildung bekommen, wenn er einen so wohlschmeckenden Roggenbrei hätte, wie ihn der hessische Obrist Rolzhausen, da sie miteinander in den französischen Krie-

Digitized by Google

gen gedient, bereitet hatte, vermeinte er wieder gesund zu werden. Der von Rolzhausen wird aus Hessen abgeholt und richtet zwar einen solchen Brei zu, allein er wollte Seiner Gnaden nicht schmecken. „Ja," sprach der von Rolzhausen, „Herr Graf, laßt uns zuvor vierzehn Tage Hunger leiden, wie damaln in Frankreich geschah, was gilt's, bittre Bohnen werden uns süße schmecken."

Ein Todesurteil zu Spangenberg

Auf dem Schlosse Spangenberg wohnte, lange bevor es Staatsgefängnis wurde, ein reicher mächtiger Herr, der ging viel auf die Jagd. Unterdessen aber suchte ein verliebter Edelknecht die junge und schöne Hausfrau zur Untreue zu verleiten. Lange blieb es dem Herrn verborgen, und als er es durch einen Zufall entdeckte, verwies er dem Knappen seine Zudringlichkeit, ohne ihn weiter zu strafen, gab aber insgeheim scharfe Acht auf ihn, und als er nach einer Zeit gewahrte, daß der Edelknecht immer noch der Burgfrau nachging, ließ er ihn in den Kerker werfen. Bald darauf lud er die Herren und Ritter der Nachbarschaft zu einer Jagd, und hernach, bei der Gasterei, tat er wie zum Scherz die Frage, was sie wohl dazu sagen und tun würden, wenn derweil daheim ein Knappe ihre Frau zu verführen suchte. Der eine sagte dies, der andere das, am besten aber gefiel allen und so auch dem Burgherrn die Antwort eines Gastes: er ließe den Burschen nackt ausziehen, mit Honig bestreichen und an der Turmspitze in einem Käfig aushängen. Und so tat auch der Burgherr mit dem Edelknecht. Als nun der Gefangene in dem Käfig steckte, kam eine ungezählte Menge von geflügelten Ameisen und setzte sich an ihn, so daß er am ganzen Leibe wie schwarz gemalt war, und er wurde von dem Kitzeln und Stechen, dazu von Sonnenbrand und Durst zu Tode gepeinigt. Seitdem ist alljährlich am Tage Laurentii (10. August) ein ganzer Schwarm dieser Tiere gekommen, hat wohl eine Stunde lang wie eine schwarze Wolke über dem Turme geschwebt und ist dann durch einen Schornstein in die Gemächer des Schlosses gefallen. Auch den Drahtkäfig hat man vor hundert Jahren noch auf dem Schlosse gesehen.

Der tiefe Brunnen zu Spangenberg

Merkwürdig ist der tiefe Brunnen auf dem Schlosse Spangenberg; das Wasser wird mit einem großen Rad, das zwei Esel in Bewegung setzen, heraufgewunden. Gießt man Wasser in den Brunnen zurück, so dauert es geraume Zeit, bis es auf dem Wasserspiegel angekommen ist. Vor langer, langer Zeit wohnte ein Ritter hier auf dem Schlosse, der einmal zwei Männer gefangenhielt; die wußten, daß oft Wassermangel auf der Burg war, und erboten sich, einen Brunnen zu graben, wenn der Burgherr ihnen alsdann die Freiheit schenken wollte. Der

Digitized by Google

nahm sie beim Wort; und sie gruben darauf den noch vorhandenen Brunnen und wurden dadurch frei.

Der letzte Bilsteiner

Auf einem mächtigen Felsen im Höllental (das gegenüber dem Schlosse Fürstenstein in das Tal der Werra mündet) stand vor vielen hundert Jahren die Stammburg der Grafen von Bilstein. Gegen den letzten Herrn aus dem Geschlecht verbündeten sich viele Feinde und legten sich vor die Burg, vermochten sie aber weder mit Gewalt noch mit Hunger zu bezwingen. Die Belagerten waren immer guter Dinge und dachten nicht an Übergabe. Bis schließlich die Feinde einen unterirdischen Gang entdeckten, der von der Mühle am Fuß des Burgberges zum Schlosse führte; auf dem Wege hatte der Müller die Burgleute immer mit allem versorgt. Jetzt hörte diese Zufuhr auf, und die Feinde glaubten, den Grafen nun bald in ihre Gewalt zu bekommen. Da sahen sie an einem Morgen, daß es oben auf den Mauern lebendig wurde, wie lange nicht. Ein Wagen wurde auf die Mauer gebracht, ein Roßgespann davor geschirrt, der Graf stieg ein mit seinem Weibe und seiner Tochter, er trieb die Pferde an, und Gespann und Wagen und Insassen stürzten an der Stelle, wo der Schloßberg fast senkrecht abfällt, in die Tiefe.

Das Raubnest auf dem Mörderkopfe

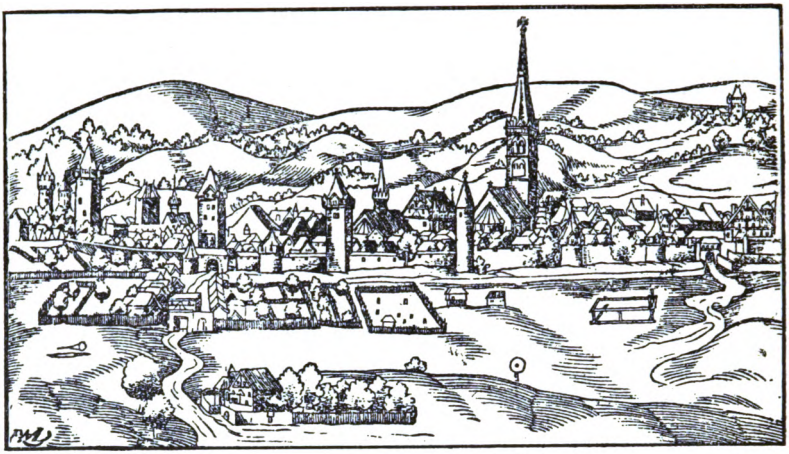
Auf dem Mordkopfe oder Mörderkopfe bei Adorf soll ehemals ein adliges Haus gestanden haben, namens Wingehausen oder Winnighausen. Das soll früher ein Raubnest gewesen sein, und von da gaben sie sich Zeichen mit den Rittern auf dem Pattberge und Weidelsberge. Einst zog ein reicher Bremer Handelsherr auf der alten Straße, die von Frankfurt nach Bremen führte, und die auch durch Waldeck ging. Er hatte seine schöne Tochter bei sich, die er über alles liebte. Als der Wagenzug an den Zollhäusern bei Winnighausen glücklich vorbei war und weiter durch den finsteren Wald fuhr, da brach plötzlich der Räuber hervor, riß die Tochter des Handelsherrn vom Pferde und schleppte sie fort auf eine Burg, ehe die Diener es hindern konnten. Der Handelsherr bot dem Räuber alle seine Schätze, um sein Kind wiederzubekommen. Aber nur Hohn und Spott war die Antwort. Da verfluchte er den Raubritter zu ewiger Strafe. Der muß nun um Mitternacht auf einem Schimmel in der Lehmkuhle bei Flechtdorf Wache halten, damit niemandem, besonders keinem jungen Mädchen, ein Leid geschieht.

Das Fräuwechen von England

Zwischen Leinefelde und dem Hilfenberge, bei dem Dorfe Lengenfeld, liegt das Schloß Bischofstein. Auf einer Kuppe gleich dahinter hat die alte Burg Stein gestanden, auch schon Bischofstein genannt, weil sie mainzisch war; ein Burgmann oder Vogt hatte dort seinen Sitz. Einst kam ein König von England oder ein englischer Feldherr, nur von

Digitized by Google

Fulda
um 1550

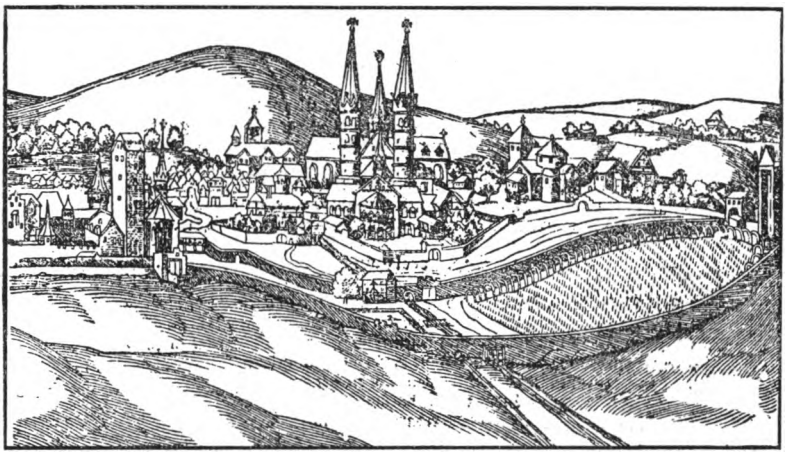


Holzschnitt
aus Sebastian
Münster,
Cosmographie

einem Diener begleitet, über das Eichsfeld, und kehrte eines Abends im Dorfe Flinsberg, weil kein Gasthaus da war, bei dem Küster ein. Der taufte gerade ein Kind, hatte schon Gäste da und lud den Fremden dazu. Unter den Gästen war aber der Burgmann vom Bischofstein, und wie der gewahr wurde, daß der Fremde viel Geld und Kostbarkeiten bei sich führte, lauerte er ihm des anderen Tages, als er weiterreiste, mit einigen seiner Leute auf, erschlug und beraubte ihn. Das geschah bei Ascherode. Der Diener entkam, kehrte nach England zurück und überbrachte seiner Herrin die Trauerbotschaft. Die Frau aber machte sich nicht lange danach auf mit reisigem Volk, nahm auch den Diener mit, kam nach dem Eichsfelde, und da der Diener nur ungefähr den Ort, wo sein Herr ermordet war, zu finden und zu sagen wußte, der Name habe sich auf „rode" geendigt, so zerstörte die Frau kurzer Hand alle Dörfer der Gegend, die solche Namen hatten. Endlich erfuhr sie, der Mörder sei auf dem Bischofstein. Alsbald rückte sie vor die Burg und wagte sich selbst bis dicht unter die Mauern, daß der Vogt sich über ihre Kühnheit verwunderte. Bis er erfuhr, daß sie einen silbernen Panzer trage, der fest sei gegen Hieb, Stich und Schuß. Da schoß er nach ihr mit einer silbernen Kugel, nicht größer wie eine Erbse, die war auch gefeit, und traf sie ins Herz. Ihre Leute begruben sie mit großem Trauern — der Ort heißt seitdem „Frauenruh" —, dann aber erstürmten sie die Burg, hieben alles nieder und rissen die Mauern ein.

An das „Fräuwechen von Engeland" hat man auf dem Eichsfelde noch lange gedacht, schreibt ihm auch noch allerlei Wunder- und Sonder-

Digitized by Google



Fulda
um 1550

Holzschnitt
aus Sebastian
Münster,
Cosmographie

bares zu. Auf der Höhe von Beberstedt floß einst ein Strom, dessen Bett ist noch zu sehen. Das Fräuwechen von Engeland aber stieg durch eine Öffnung in die Erde und zog den Strom hinab. Bei Reifenstein an der Sonder sieht man noch die Ankersteine aus jener Zeit, und dieses ehemalige Kloster steht selbst auf einem unterirdischen Wasser, über dem es an Ketten befestigt ist.

Die Ermordung des Abtes von Fulda

In der Zeit des Zwischenreiches, als nach dem Untergang der Staufen Raub und Fehde im Lande überhand nahmen, verschworen sich etliche von der fuldischen Ritterschaft gegen ihren Herrn, den Abt Bertho, genannt Fingerhut. Der hatte einem der ihren, dem Ritter Hermann von Ebersberg, zu Fulda den Kopf abschlagen lassen. Auch hatte er die Burg auf dem Ebersberg oder Ebereszwackel (sie lag unweit Poppenhausen) sowie andere feste Häuser mit gewaltiger Hand genommen und zerstört. Die Ritter kamen zusammen an dem Brunnen bei Steinau, welches im Fuldischen an der Haune liegt; nach anderen war ihre Zusammenkunft auf dem Wachtküppel oder Losberg. Es waren die Herren von Ebersberg, Brandau, Steinau, Spala, von der Tann, Aura und viele andere. Dort haben sie gelost oder gewürfelt, wer von ihnen den ersten Stoß gegen den Abt führen sollte, und das Los traf einen von der Tann, und zwar von der schwarzen Linie (es gibt auch eine rote, gelbe und blaue Linie). Als nun der Abt einmal in der St. Jacobskapelle Messe las, überfielen sie ihn, warfen ihn nieder und töteten ihn mit vielen Stichen. Der Abt erkannte den von der Tann, der ihn zuerst angriff, und sprach sterbend einen Fluch über ihn aus. Bald danach wurden die Mörder selbdreißig

Digitized by Google

zu Kirchhasel oder Haselstein über dem Kirchenraube ergriffen. Ein Teil wurde niedergemacht, zwei Ebersberger in Frankfurt auf Befehl des Kaisers gerädert. Die Ebersberger und die Steinau mußten drei Räder in ihr Wappen aufnehmen. Den von der Tann aber hat sein Pferd, ein schwarzer Hengst, wie er eines Tages über die Ulster sprengte, abgeworfen, daß er ins Wasser fiel. Man hat ihn nicht wiedergefunden, denn der Teufel hat ihn bei Haut und Haaren geholt, und das Loch, worin er ertrunken, wurde seitdem das „Teufelsloch" genannt. Mit diesem von der Tann ist die schwarze Linie ausgestorben. Auf dem Rasen an dem Steinauer Brunnen, wo die Ritter das Bündnis gegen den Abt gemacht hatten, wuchs von Stund an kein Gras mehr.

Das Hufeisen in der Florengasse zu Fulda

Ein andrer Fürstabt zu Fulda, ein streitbarer Herr, auf den hatte das adlige Raubgesindel auch einen großen Haß, weil er es oft auf die Finger schlug. Einmal nun tat er, nur von einem Diener begleitet, einen Ritt in die Nachbarschaft. Wie er aber in die Nähe von Kunzell kam, brach auf einmal eine ganze Schar jener Raubritter hervor, denen war der Ritt wohl vorher verraten, und sie dachten, ihm seinen Heimweg abzuschneiden und ihn zu fangen. Der Abt aber, wie er es gewahrte, riß sofort sein Pferd herum und jagte zur Stadt zurück, die Feinde ihm dicht auf der Ferse. Dabei hat des Abtes Roß ein Hintereisen losgetreten und mit solcher Gewalt emporgeschleudert, daß es in der Florengasse in eines der Häuser dort beim zweiten Stockwerk zum Fenster hinein flog, und der Wirt des Hauses hat das Eisen zum ewigen Gedächtnis vor jenem Fenster ausgehängt. Vor hundert Jahren soll es noch da gehangen haben.

Wie ein Abt von Fulda den Raubrittern entkam

Einst jagte der Fürstabt von Fulda in dem Tiergarten, nicht weit von seinem Schlosse Bieberstein. Er war aber damals mit mehreren Rittern verfeindet, und die lauerten ihn mit ihren Knechten auf, überfielen ihn und brachten ihn gebunden auf das feste Schloß der Milseburg. Wie nun der geistliche Herr hier eine Zeit in schwerer Haft lag, ging das einer armen Magd namens Katharina, sehr zu Herzen, welche ihm täglich die kärgliche Kost bringen mußte. Sie nahm sich vor, ihn zu retten, nur wußte sie noch nicht wie, denn die Burg wurde scharf bewacht. Eines Tages aber, als ein ganzer Trupp jener adligen Räuber in die Burg eingeritten war, erlauschte die Magd, wie die Ritter beschlossen, den frommen Herrn am anderen Tage in Öl zu sieden. Sowie sie es nur vermochte, hinterbrachte sie es dem Abte und erbot sich, ihn in einer großen Butte ins Freie zu schaffen. Der Abt ging sogleich darauf ein, schrieb in aller Eile noch einen Brief nach Fulda, den die

Digitized by Google

Katharina durch einen zuverlässigen Boten bestellen ließ, befahl sich in Gottes Schutz, verspeiste seine Galgenmahlzeit und wartete getrost, was nun mit ihm werden würde. Damit niemandem ein Verdacht käme, ging noch am selben Tage die schlaue Magd mit der Butte auf dem Rücken nach dem Brunnen, der draußen vor der Burg lag, um dort ihr gesponnenes Garn auszuwaschen, wie sie sagte. Und so kam sie auch am anderen Morgen, als sie den geistlichen Herrn mit Garn gut zugedeckt in der Butte hatte, wieder ungehindert durch die Burgpforte. Als sie glücklich hinaus und so weit weg waren, daß keiner sie von der Burg aus sehen konnte, stieg der Abt aus der Butte und machte sich mit der Magd so schnell er konnte nach dem nahen Walde. Dort hatte sich während der Nacht eine starke Schar Fuldischer verborgen, die empfingen nun ihren Herrn mit großer Freude, und als die auf der Milseburg die Flucht des Abtes gewahr wurden und ihnen nachsetzten, wurden sie doch von den Reisigen so lange aufgehalten, bis ihr Herr mit der Magd die Stadt erreicht hatte. Das Raubnest auf der Milseburg wurde hernach zerstört, die brave Magd aber so reichlich vom Abte beschenkt, daß sie von dem Gelde das Katharinenstift und -kirchlein zu Fulda bauen konnte.

Der Schwerttanz zu Weißenstein

Unfern Marburg auf dem Spitzenberg bei dem Dorfe Wehre (Wehrda) soll vorzeiten ein festes Raubhaus, der Weißenstein, gestanden haben. Von dieser Burg hatten die Umliegenden viel zu leiden. Weil man ihr nun wegen der Feste und Höhe nicht hat beikommen können, haben sich die Bauern aus Wehre einen listigen Anschlag erdacht. Ein Trupp von ihnen hat sich eines Tages als Schwerttänzer angetan; heimlich aber haben sie zu den Schwertern sich mit noch allerhand Wehr und Waffen versehen. So sind sie zur Burg hinaufgestiegen und haben am Tore angegeben, sie wollten den Herren einen Schwerttanz bringen. Wie sie nun sind eingelassen worden, haben sie tapfer zur Wehr gegriffen und die Besatzung niedergemacht, die Edelleute aber mit dem Schloß in ihres Landesfürsten Hand geliefert.

Wie die Glauburg genommen wurde

Die Glauburg in der Wetterau war einst eine starke Feste, die Burgleute aber darin trieben viel Räuberei. Da beschloß der Kaiser, Rudolf war es wohl, sie dafür zu züchtigen und die Burg zu zerstören. Aber die Glauburger wehrten sich tapfer, und mit Gewalt konnte man ihrer nicht Herr werden. Das Kriegsvolk des Kaisers lag bereits in das dritte Jahr vor der Feste. Da ersannen sie eine List. Sie fingen eine Menge Krebse, steckten jedem ein Lichtlein auf und ließen sie bei Nacht nach der Mauer zu kriechen. Als die Belagerten die Lichter sahen, glaubten

Digitized by Google

sie, es sei da ein Angriff im Werke, und alle zogen sich nach der Seite, wo die Lichter sich zeigten. Die Belagerer aber erstiegen die Mauer auf der anderen Seite.

Das eingemauerte Kind

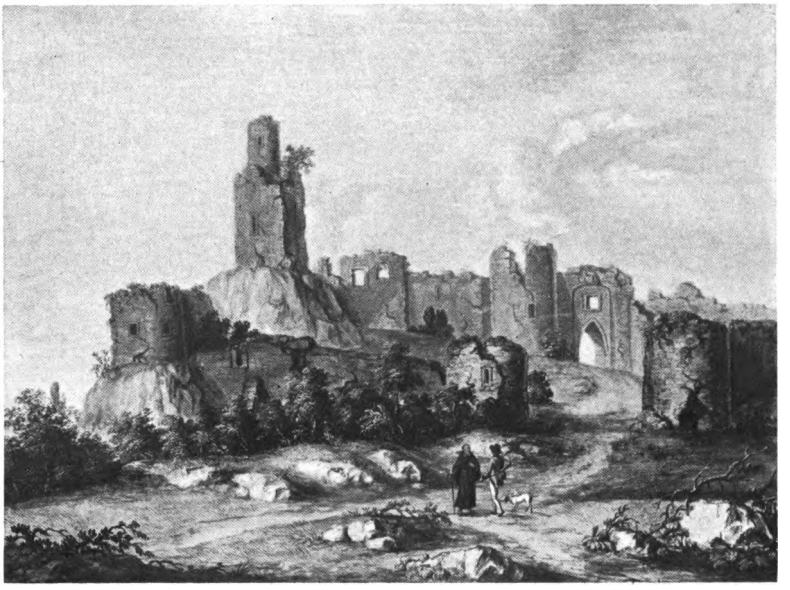
Unterhalb der Mengshäuser Kuppe liegt das Dorf Holzheim (im Kreise Hersfeld) und in seiner Mitte zwischen tiefen Wallgräben ein gewaltiger viereckiger Turm als einziger Überrest einer Ritterburg. Der Turm, dessen Mauern über zwei Meter dick sind, hat unheimlich große und finstere Böden, die noch heute die „Herrenböden" heißen. Denn da mußten die leibeigenen Bauern des Dorfes und der Umgegend den Getreidezehnten für die Herrschaft „schütten". An der Ostseite des Turmes springt hoch oben ein kleiner, halbrunder Erker aus der Wand hervor, darin steht ein abgestorbener „Veelsbärstruch" (Vogelbeerstrauch), der noch 1901 grünte und blühte. In die Sandsteinquadern der Nordostkante des Turmes sind drei Köpfe eingemeißelt: der Kopf eines weinenden Mannes, einer lächelnden Frau und eines lieblichen Kindes. Von diesem Bau- und Bildwerk erzählt man: Als die Herren von Romrod die Burg in Holzheim zu bauen anfingen, wollten sie ein lebendiges Kind einmauern, damit das Bauwerk ewig stehe. Aber niemand wollte den Bauherren ein Kind verkaufen. Schließlich fanden sie aber doch arme Leute, die auf den Handel eingingen. Die Ritter überredeten zuerst die Mutter und boten ihr eine gehäufte Metze Silbergeld für ihr Kind. Der Vater wollte es erst nicht. Als er aber das viele blanke Geld sah und an seine Not dachte, willigte auch er ein. Das Kindchen wurde in den Erker eingemauert, man gab ihm noch einen halben Wecken und ein Täßchen Milch mit. Als man nun den Eltern den Kaufpreis übergab, weinte der Vater bitterlich und bereute seine Tat, die Mutter aber lachte leichtfertig. Aus dem Grabe des eingemauerten Kindleins wuchs ein Ebereschenstrauch, an dessen roten Beeren sich im Herbst die Vögel sättigten.

Braunfels

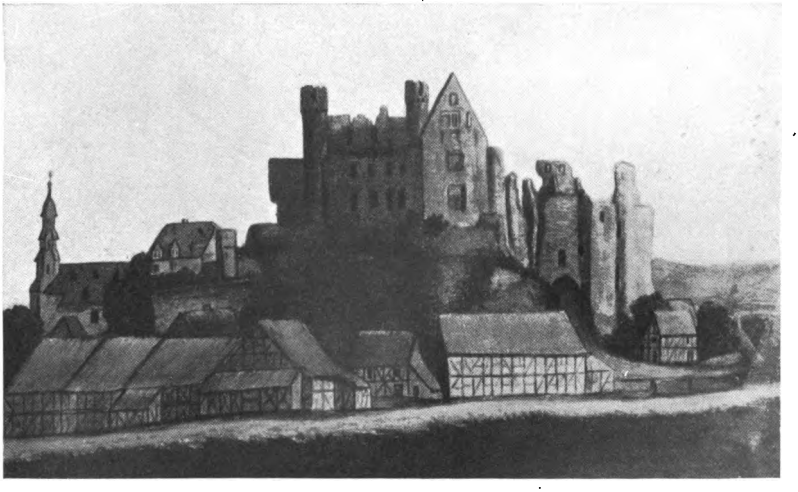
Als Graf Heinrich von Gleiberg einst in Unfrieden von seinem Bruder geschieden war, ritt er über Land, eine Stätte für eine neue Burg zu suchen. Da kam er an einem Schäfer vorbei, der mit seiner Herde unter einem großen Baume lagerte. Der Graf hielt sein Pferd an und sprach: „Sage mir, Mann, wo soll ich hier wohnen?" Der Schäfer sagte: „Dort auf dem braunen Felsen schlagt Eure Burg auf!" Der Graf tat nach dem Rate des Schäfers, und so entstand Braunfels.

Auf einer felsigen Anhöhe zwischen dem Altkönig und dem Staufen

Digitized by Google



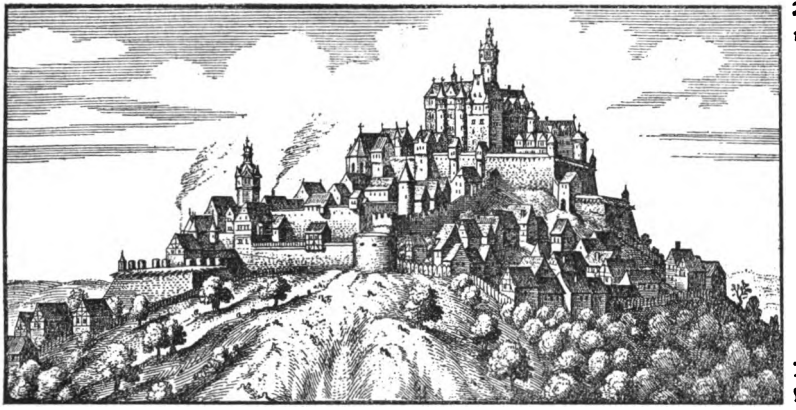
Burg Falkenstein um 1820
Farbige Zeichnung



Schloß Beilstein 1824
Farbige Zeichnung

Digitized by Google

Digitized by Google



Braunfels um 1650

Kpfr. von M. Merian

Die Gründung von Eppstein

wollte der Ritter Eppo sich eine Burg bauen. Aber was seine Werkleute den Tag über gebaut hatten, das zerstörte ihm des Nachts immer wieder ein Riese, der in der Nähe hauste. Mit Gewalt war da nichts auszurichten, da erdachte Eppo eine List, wie er dem Riesen beikommen könnte. Er legte um die Mauer heimlich ein eisernes Netz und lauerte nun dem Riesen auf. Und es glückte ihm auch. Als der Riese des Nachts wieder heranschlich, fing er ihn darin. Nun ließ er mitten auf dem Burgplatze einen hohen und starken Turm bauen, und den Riesen dahinein sperren. Der fing nun fürchterlich an zu toben, aber die dicken Mauern konnte er nicht sprengen; da hob er das Dach ab, sprang hinunter und brach das Genick. Ein paar von seinen Knochen hat man zum Andenken an einem Tore der Burg angeschmiedet.

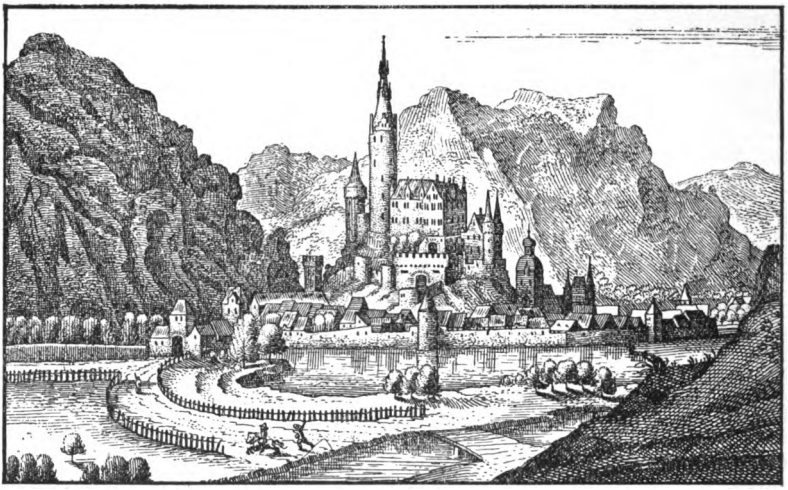
Hattstein und Reifenberg

„Da man schrieb von Christes Geburt 1363 Jahr", so erzählt die Limburger Chronik, „auf den Montag zu Pfingsten, da wurde Friedrich von Hattstein, der wohlgeborne Knecht, der ein Hauptmann war der Stadt zu Limburg, erschlagen an der Lahn unter dem Steine, da man geht von Greifenpforten in die Halde. Das taten die von Reifenberg. Die waren Feinde der Stadt Limburg zu der Zeit und manche Zeit. Und die Herren und die Stadt zu Limburg verloren ihn zumal ungern. Denn er war ihnen dienlich und nützlich. Auch war er groß von Leibe und stark, also daß er eine Ohm Weines aufhub und trank aus dem Sponten (Spundloch)."

Die von Reifenberg hatten ihr Schloß tief im Gebirge, nicht weit vom Feldberg, in einem Tal, wo oft noch im Sommer Schnee zu finden ist. Als einer aus diesem Hause vom Mainzer Erzbischof aufgefordert wurde, seine Burg von ihm in Lehen zu nehmen, gab er zur

Digitized by Google

Schloß Eppstein um 1650



Kpfr. von M. Merian

Antwort, der Bischof solle eher auf dem Rücken des Feldbergs sich reife Trauben pflücken können, als daß er sein Dienstmann werde. Nun tat ihn der Bischof in Acht und Bann, aber der Ritter achtete des nicht, denn mit ihm war die ganze benachbarte Ritterschaft und namentlich die Ritter von Kloppenheim, die um seine drei Töchter freiten. Da der Bischof nun nichts gegen sie ausrichten konnte, unterstanden sich die aufständigen Edeln gar, an den Main zu ziehen und den Bischof, von dem sie wußten, daß er von Frankfurt aus nach Mainz zurückkehrte, zu überfallen und womöglich gefangenzunehmen. Doch er entkam ihnen. Als er aber nun mit starkem Heer gegen die Burg vorrückte, gelang es ihnen, den Sturm abzuschlagen. Da stellte sich der Bischof, als wenn er sich mit dem Ritter von Reifenberg versöhnen wollte, versprach ihm sicheres Geleit und lud ihn zu einer Unterredung auf dem Feldberge ein. Der Ritter vertraute seinem fürstlichen Wort und ritt in Begleitung nur eines Reisigen auf den Feldberg. Dort ließ ihn der Bischof sofort umringen und auf des Ritters Frage, ob das sein fürstlicher Schwur sei, entgegnete er: Einem Ächter brauche er sein Wort nicht zu halten und für ihn seien die Trauben jetzt reif, nur werde ihm (dem Ritter) der Wein wohl etwas sauer schmecken. Da riß der Reifenberg sein Schwert aus der Scheide und rief: Er sei bislang ein freier Mann gewesen und als solcher wolle er auch sterben. — Seine Töchter verteidigten Reifenberg, bis aller Vorrat verzehrt war. Dann steckten sie die Burg in Brand und entflohen des Nachts nach Kloppenheim. Da ihr Va-

Digitized by Google

ter keinen Sohn hinterließ, fielen die Reifenbergischen Güter ihren Freiern zu.

Die Burg Falkenstein war in alter Zeit fast unzugänglich, nur ein einziger schmaler steiler Fußpfad führte hinauf. Einst warb ein Ritter von Sayn um die Tochter des Burgherrn. Der aber wollte ihn nicht zum Tochtermann haben, führte ihn an eines der Fenster, wies auf den schmalen Bergpfad und sagte: „Ich will Euch meine Tochter geben, wenn Ihr mir einen Weg in den Felsen hauen laßt, daß man künftig zur Burg heraufreiten kann. Aber in einer Nacht muß die Arbeit getan sein.“ Nun besaß der Ritter von Sayn selbst ein Bergwerk, und wie er nach Hause zurückgekehrt war, ließ er sogleich seinen alten Obersteiger kommen und stellte ihm die Sache vor. Allein der sprach, das sei rein unmöglich. Wenn auch alle seine Bergleute Hand anlegten. Da ging der Ritter traurig wieder aus dem Schacht heraus und setzte sich in schweren Gedanken auf einen Stein davor. Auf einmal stand ein altes Männchen vor ihm und sprach: „Ritter von Sayn, ich habe alles gehört, was du mit deinem Steiger gesprochen hast; wir wollen dir helfen, aber du mußt uns dafür etwas versprechen!“ Der Ritter, ohne sich zu besinnen, rief, er wolle alles tun, was er von ihm verlange. Da sagte das Erdmännchen: „Laß deinen Schacht hier nicht weitertreiben, wir müssen sonst der Berg verlassen. Ich will dir aber eine Rute geben, damit du andere Gänge findest. Die streichen von Abend in den Morgen. Wir Berggeister aber wohnen überall in die Mitternacht hinein.“ Das Fräulein von Falkenstein saß indessen ganz traurig zu Hause, sie wußte um die Werbung des Ritters und die Antwort ihres Vaters, und sie war dem Ritter sehr zugetan. Da hörte sie um Mitternacht, wie sie noch keinen Schlag fand, vom Schloßberg herauf ein Hämmern und Brechen. Und als sie noch verwundert und halb furchtsam darauf hinhörte, trat ihr Vater in das Zimmer und schalt auf den Ritter von Sayn, der wohl närrisch geworden sei und ihm seinen Burgweg zuschanden haue. Doch als er zum Fenster hinaussehen wollte, erhob sich plötzlich ein Wirbelwind, daß das Fenster zersprang. Als es eben Tag wurde, hielt schon der Ritter von Sayn zu Roß vor der Zugbrücke und begehrte Einlaß. Und als er vor dem Burgherrn stand, erinnerte er ihn an sein Versprechen, und der Burgherr mußte ihm nun seine Tochter zur Frau geben. Ebenso treulich hielt der Ritter von Sayn den Erdmännlein sein Wort und ließ die Schächte, die gegen Mitternacht lagen, eingehen. Falkenstein

Vorzeiten lebte eine Frau von Stein, deren beide Söhne Ritter waren. Außer den Söhnen hatte sie noch vier Töchter, von denen eine jegliche Die Frau von Stein

Digitized by Google

auch einen Ritter zum Mann hatte. Der erste Ritter war einer von Reifenberg, der zweite von Hattstein, der dritte von Bubenheim und der vierte von Allendorf. Und es gebürte sich (trug sich zu), daß die obengenannten vier Ritter bei ihrer Schwiegerfrauen in ihrem Haus waren, und die beiden Ritter v. Stein, ihre Söhne, waren auch bei ihr. Da sie nun zu Tisch beieinander saßen, hatte die Frau sechs Ritter an ihrer Tafel sitzen, deren waren vier ihre Eidame und zwei ihre Söhne, und ihr Mann war auch ein Ritter gewesen. Und als sie so beisammen an der Tafel saßen, da sagte die Frau insgemein: „Dieser Ehren ist zuviel." — Darauf hatte niemand kein Acht. Sehr kurze Zeit danach stehet die Frau auf und gehet heimlich ihre Straßen weg, daß nie kein Mensch die Wahrheit hat erfahren können, wohin sie kommen wär.

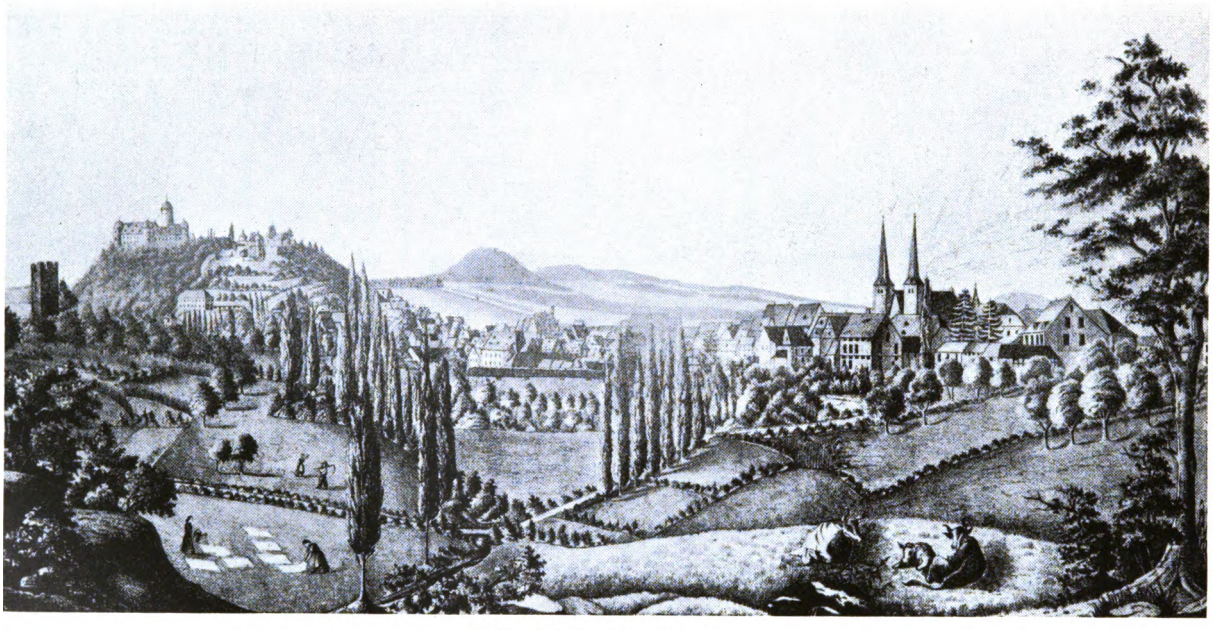
Der Eselsklöpfel auf der Burg Stein

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges lebte auf dem Burghause Stein Ludwig von Stein, der sich zuerst Freiherr nannte. Er hing eifrig der evangelischen Sache an, hielt demnach zu Gustav Adolf und war 1632 auch im Lager der Schweden vor Koblenz. Nachmals, als die Kaiserlichen und die Metterniche im Erzstift Trier siegreich waren, geschah ihm darum mancherlei Ungemach. Er mußte landflüchtig werden. Bevor er aber die Burg verließ, nahm er als Pfand seines fortgesetzten Eigentums den Türklopfer von der Pforte, einen metallenen Eselskopf, zu sich, und trug ihn nach Montabaur, da gab er ihn im Franziskanerkloster ab, aber gegen einen Empfangschein. Es vergingen zehn Jahre, da gelang es dem Freiherrn endlich, beim kaiserlichen Hofe in Wien sich zu rechtfertigen und zu erwirken, daß die Beschlagnahme seiner Güter aufgehoben wurde. Da ging er nach Montabaur und ließ sich von den Mönchen seinen Türklopfer wiedergeben. Vergabte aber zugleich an sie, zum Dank für die treue Aufbewahrung, einen Malter Korn als immerwährende Jahresrente. Die ist von seinen Nachkommen auch pünktlich entrichtet worden, bis das Kloster aufgehoben wurde. Fast zwei Jahrhunderte später, als sein Nachfahre, der preußische Minister, von Napoleon geächtet und sein Besitz eingezogen wurde, da hat alsbald der Rentbeamte auf dem Hause Stein neben dem Silber und Leinenzeug, den Bildern und Büchern, auch als Pfand und Zeichen des unbeweglichen Besitzes, wieder den Eselsklöpfel von der Haustür in Sicherheit gebracht.

Montabaur

Als der König Friedrich der Zweite, der Enkel des Barbarossa, mit dem Welfen Otto dem Vierten um das Reich stritt, stand der Erzbischof von Trier, Dietrich der Zweite, auf der Seite der Hohenstaufen.

Digitized by Google



Montabaur in Nassau
Lithogr. von W. Blum

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Graf Heinrich von Nassau aber und andere Herrn vom Westerwald hielten es mit den Welfen. Brachten sogar den Bischof in ihre Gewalt und erst nach zwei Jahren kam er frei. Da nahm er sich vor, eine starke Burg gegen die Westerwälder zu bauen. Wie er nun sein Grenzland durchzog, den Ort für die Feste zu suchen, und in die Gegend von Humbach kam und dort den Fels auf der Höhe sah, wo heute Montabaur liegt, da war es ihm, als sähe er wieder den Berg vor sich, den er einst in seinen jungen Jahren, als er im Heiligen Lande war, voller Andacht erblickt hatte, den Berg Tabor, auf dem Christus vor seinen Jüngern verklärt wurde. Der Berg dünkte ihm gut, eine Burg darauf zu bauen, und Mons Tabor sollte sie heißen. Und den heiligen Namen ehrten auch seine Widersacher, die Westerwälder Herrn, und schlossen einen Frieden mit ihm und trugen nie mehr die Waffen gegen den Ort.

Ritter Gerhards Mantelfahrt

Im Dorfe Holenbach (Holbach bei Montabaur) lebte ein Ritter namens Gerhard, der liebte und verehrte den heiligen Apostel Thomas so innig vor allen andern Heiligen, daß er keinem Bedürftigen, der ihn im Namen des Apostels um ein Almosen bat, ein solches abschlug. Auch noch in anderer Weise, durch Gebete, Fasten, heilige Messen bezeigte er dem Heiligen seine Verehrung. Eines Tages pochte mit Gottes Zulassung der Feind aller Guten und Frommen, der Teufel, in Gestalt und Kleidung eines Pilgrims an der Pforte des Ritters und bat im Namen des heiligen Thomas um eine Nachtherberge. Er wurde sofort eingelassen; da es aber sehr kalt war und der Teufel tat, als ob ihn grimmig friere, schickte ihn Ritter Gerhard seinen eigenen guten Pelzmantel zum Zudecken. Am Morgen aber war der angebliche Pilgrim samt dem Mantel verschwunden. Die Frau des Ritters war sehr aufgebracht darüber und sagte: „Wie oft bist du schon von solchen Landstreichern betrogen worden, und immer willst du von deinem Aberglauben nicht lassen.“ Aber Gerhard erwiderte ruhig: „Mache dir keine Sorge darum. Der heilige Thomas wird mir den Schaden schon ersetzen.“ Der Teufel aber hatte auf diese Weise den Ritter zur Ungeduld reizen und die Liebe zum heiligen Apostel in seinem Herzen ersticken wollen; aber der Ritter hing fortan nur noch mit größerer Verehrung an seinem Heiligen. Nach einiger Zeit nahm er sich vor, eine Pilgerfahrt zum heiligen Thomas zu machen, und als er von seiner Frau Abschied nahm, brach er seinen goldenen Ehering in zwei Stücke, gab das eine Stück seiner Frau und behielt das andere für sich. Dann sprach er: „Diesem Zeichen mußt du vertrauen; ich bitte dich, warte fünf Jahre auf meine Rückkehr, sind

Digitized by Google

ſie umgelaufen, ſo nimm dir einen andern Mann.“ Sie verſprach es. Er ging lange, lange Wege und gelangte endlich nach vielen Koſten und Mühſeligkeiten zur Stadt des heiligen Thomas. Hier wurde er von den Bürgern ſo ehrerbietig begrüßt und mit ſolcher Liebe aufgenommen, als wäre er einer der Ihrigen und ihnen ſchon längſt bekannt. Er ſchrieb dem heiligen Apoſtel dieſe Gunſt zu, ging in deſſen Kirche und betete dort inbrünſtig und empfahl ſich, ſein Weib und alles Seinige dem Heiligen. Da gedachte er plötzlich jener Friſt, und als er nachrechnete, fand er, daß jene fünf Jahre vorüber waren und rief: „Wehe mir, jetzt nimmt ſich mein Weib einen andern Mann!“ Wie er noch ſo traurig daſtand, ſah er plötzlich den Teufel, der mit ſeinem geſtohlenen Mantel auf und ab ſpazierte. „Kennſt du mich noch, Gerhard?“ frug er. — „Dich nicht,“ entgegnete der Ritter, „wohl aber den Mantel.“ — „Ich bin es,“ fuhr der Teufel fort, „der dich im Namen des Heiligen um eine Nachtherberge bat und dir den Mantel ſtahl, wofür ich aber gehörig leiden mußte. Ich bin der Teufel und habe den Befehl erhalten, dich, bevor ſich die Leute zur Ruhe legen, in dein Haus zurückzubringen. Deine Frau will ſoeben einen andern heiraten, und man ſitzt bereits beim Hochzeitsmahle.“ Damit hub er den Ritter auf, trug ihn von Indien nach Deutſchland, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, und ſetzte ihn dann wohlbehalten, während noch der Abend dämmerte, in ſeinem Hofe ab. Als er wie ein Fremder ſein Haus betreten hatte und ſeine Frau neben dem Bräutigam erblickte, trat er näher und warf ſo, daß ſie es gewahren mußte, das Stück ſeines Ringes in ihren Becher. Kaum hatte ſie dies geſehen, ſo zog ſie raſch das ihrige hervor, fügte es an das andere und erkannte ſo ihren heimkehrenden Gemahl. Sie ſtürzte in ſeine Arme und rief laut: „Es iſt Gerhard, mein totgeglaubter Mann!“ Sofort gab ſie ihrem Bräutigam den Abſchied. Der höfliche Ritter aber behielt ihn noch über Nacht bei ſich.

Dietrich von Dern

Der Ritter Dietrich von Dern war mit den Kreuzfahrern in das heilige Land gezogen und dort in einer Schlacht von den Sarazenen gefangengenommen worden. Als er ſchon manches Jahr im Kerker gelegen hatte und ihn, wie ſchon ſo oft, das Heimweh überfiel, da tat er ein Gelübde, wenn er je wieder nach Hauſe kommen würde, ſo wollte er an der Lahn auf dem heiligen Steine, wo die Gebeine des St. Lubentius ruhten, eine Kirche erbauen. Indem er ſo andächtig betete, fiel er in Schlaf und ſchlief ſo feſt und gut, wie lange nicht. Als er erwachte, war er mitten in einem grünen Walde, und um ihn ſangen die Vögel. Er wollte ſeinen Augen nicht trauen. Da kamen Leute vorbei,

Digitized by Google

die redeten die Sprache seiner Heimat. Er sprang auf, lief ihnen nach und fragte, wo er wäre. Die sahen ihn verwundert an und sprachen: „Ihr seid in dem Walde von Dern.“ Da eilte er auf sein Schloß und hielt ein fröhliches Wiedersehen mit seiner Hausfrau und seinen Kindern, die ihn schon lange totgeglaubt hatten. Dann aber gedachte er seines Gelübdes und erbaute auf der Höhe, die man den Herrenberg nennt, die Dietrichskirche von Dietkirchen. Darin wurde das Bild des Rittersmannes mit Schwert und Schild an der Wand in Stein ausgehauen, und daneben die schweren Hand- und Fußfesseln aufgehängt.

Das Petermännchen in Westerburg

Der Erbauer des Schlosses Westerburg war ein Ritter mit Namen Peter, ein reicher, aber wilder und gewalttätiger Herr. Seine Hausfrau grämte sich sehr über das wüste und gottlose Leben, das er führte, aber sie suchte vergebens, ihn davon abzubringen, und starb kurz nach der Geburt eines Sohnes. Auf dem Sterbebette bestimmte sie noch, daß der Knabe im Kloster erzogen werden sollte. Das geschah auch, aber sonst trieb es der Ritter noch schlimmer als zuvor. Und da ihm sein Geld und Gut noch nicht reichte, sein wildes Leben weiterzuführen, verschrieb er sich dem Teufel. Der verpflichtete sich, ihm als Knecht zu dienen auf eine gewisse Zeit und jeden seiner Befehle auszuführen. Wenn aber die Zeit um wäre, sollte die Seele des Ritters ihm gehören. Außerdem aber sollte Peter sein ganzes Geld sofort im Schlosse vermauern lassen und die Stelle geheimhalten, daß nicht etwa hernach damit gute Werke könnten getan werden zum Nachteil des Teufels. Der Ritter tat auch danach, und der Maurer, den er dazu genommen hatte, mußte mit einem furchtbaren Schwur geloben, die Stelle niemandem zu verraten. Er hielt sein Wort und starb, ohne das Geheimnis verraten zu haben. Der Teufel aber diente dem Herrn Peter während der ausbedungenen Zeit in allen Dingen. Als nun die Zeit heranrückte, da der Teufel mit dem Ritter abfahren sollte, ließ der seinen Sohn aus dem Kloster kommen, welcher damals zwanzig Jahre geworden war, und sprach zu ihm: „Ich werde nun bald sterben, und du wirst nach meinem Tode das Schloß überall kahl und leer finden. Aber suche unter dem siebenten Hund —“ Er wollte weiterreden und wohl den Ort des vergrabenen Schatzes beschreiben, aber der Teufel schnürte ihm den Hals zu und fuhr mit seiner Seele davon. Gleichzeitig waren auch alle Gerätschaften, alle Kostbarkeiten aus dem Schlosse verschwunden, und die Wände standen überall kahl und leer, wie es der Ritter vorausgesagt hatte.

Die untere Halle in dem alten Flügel des Schlosses ruht auf einer Anzahl kleiner Säulen, deren Kapitäle Hundeköpfe bilden. Der junge Herr

Digitized by Google

dachte also, und so dachten alle, denen er die letzten Worte seines Vaters sagte, daß der verschwundene Schatz unter einer von den Säulen vermauert liege. Aber dieser Säulen sind nur fünf, wo sollte demnach der siebente Hund sein? Und wenn auch sieben vorhanden wären, sie stehen in einem Kreise alle gleich weit voneinander. Wo sollte man anfangen und aufhören zu zählen, um den siebenten zu finden? Der junge Ritter ließ am Fuße jeder Säule die Steinplatten und das Mauergefüge untersuchen. Da er aber bei keiner etwas Besonderes fand, so gab er alles weitere Nachforschen auf. Die Burgleute waren froh, statt des gottlosen Vaters nun den frommen, gerechten Sohn zum Herrn zu haben, und halfen ihm aus mit allem, was dem Schloß fehlte. Und bei dem guten Regimente gelangte er auch bald so zu einem behaglichen Wohlstand, der sich bei seinen Nachkommen im Lauf der Jahrhunderte bis zu dem jetzigen Reichtum und der jetzigen Macht des Hauses gemehrt hat.

Die Seele des gottlosen Ritters Peter kann aber keine Ruhe finden, weil er den Schatz vermauert hat und die Stelle, wo er liegt, seinem Sohn nicht mehr sagen konnte. Oft muß er zurückkehren. Er erscheint dann in verschiedener Gestalt, häufig im Schlosse selbst, häufiger jedoch auf dem Kattenstein, wo er den Teufel angerufen und ihm seine Seele verschrieben hat. Manchmal geht er stumm und schattenhaft einher, manchmal redet er die, welche ihm begegnen, an und fordert sie auf, zu suchen unter „dem siebenten Hund". Mehr darf er über den Schatz und den Ort nicht sagen. Allmählich ist seine Erscheinung mit dem Namen Petermann oder Petermännchen belegt worden, und immer ist es eingetroffen, daß, wenn er sich sehen ließ, der gräflichen Familie irgendein Unglück drohte. Den Schatz aber, der unter dem siebenten Hund liegt, kann nur ein Jüngling heben, der das zwanzigste Jahr zurückgelegt und noch keine Schuld auf dem Gewissen hat.

Es soll wirklich im Schlosse zu Westerburg ein Schatz vergraben sein, von dem Grafen Reinhard dem Dritten, dem Tollen oder Ungeratenen (1574—1632), der in seinem Alter ganz kindisch wurde und den Ort nicht mehr angeben konnte, wo er ihn vergraben hatte. Bis heute hat man den Schatz aber nicht finden können und man glaubt, daß ihn der Kammerdiener des Grafen schon gehoben hat.

Dreiherrnstein bei Quirnbach

Oberhalb des Dorfes Quirnbach an einer abgelegenen Waldecke stießen in alter Zeit die Länder von Kurtrier, Wied und Sayn-Hachenburg zusammen. Einst kamen die drei Herren in Streit wegen der Wild- und Jagdgerechtigkeit, und taten einander alles erdenkliche Herzeleid an. Zu einer guten Stunde aber trafen sie einander an jener Ecke, hatten eine

Digitized by Google

friedliche Aussprache und wurden wieder eins. Da wurde denn der Versöhnungstag mit einem gemeinsamen Mahl beschlossen. Drei Tafeln wurden im Dreieck just auf der Grenze so aufgestellt, daß jeder der Herren auf seinem eigenen Grund und Boden tafelte. Später wurde an der Stelle ein Denkstein aufgerichtet, der heißt noch heute der Dreiherrenstein.

Wie Hohenselbach genommen wurde

Vorzeiten stand im nördlichen Westerwald auf dem Hohenselbachskopf eine Burg, die war sehr fest, und die Herren auf Hohenselbach kümmerten sich wenig um den allgemeinen Landfrieden, der damals ausgeschrieben war, und nannten sich Gottes Freunde und aller Welt Feind. Da wurde der Erzbischof Balduin von Trier von der kaiserlichen Majestät dazu verordnet, dem Unwesen Einhalt zu tun. Ein Jahr hatte Balduin vor der Burg gelegen und ließ nicht von der Belagerung ab. Der Burgherr aber und seine Hausfrau vermaßen sich, so wenig der Buchenbaum vor ihrem Haus zu einem Stein würde, so wenig sollte es möglich sein, daß Balduin Hohenselbach gewönne. Aber Balduin hat Hohenselbach gewonnen und die Buche ist zu einem Stein geworden (wovon noch etliche Stücke Jahrhunderte lang in dem Geschlechte Selbach aufbewahrt worden, und Wilhelm von Selbach zu Zeppenfeld hat im Jahre 1567 dem Grafen Johann zu Dillenburg eine Probe davon geschickt). Denn bei Gott sind alle Dinge möglich, die bei den Menschen unmöglich sind. Als nun bei der Belagerung die Frau von Hohenselbach verloren Spiel gesehen hat, da hat sie gebeten, daß man sie ihren Brautschatz mitnehmen ließe. Die Trierischen dachten, sie meinte ihre Kleinode, und erlaubten es ihr, aber nicht mehr, als soviel sie tragen könnte. Sie aber hat ihren Mann genommen und hinweggetragen bis hinunter in den Grund zu Zeppenfeld. Da haben sie gedacht, es helfe ihnen kein Berghaus mehr, und haben sich dort im Grund eins gebaut. Noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts sollen Trümmer der Burg gestanden haben. Jetzt sind sie ganz verschwunden. Aber nachts sieht man zu gewissen Zeiten wieder die ganze Burg, wie sie einst war, und ein Reiterzug kommt den Burgweg herauf, voran der Ritter und seine treue Hausfrau. Sie suchen die frischbelaubte Buche vor dem Burgtore, finden aber die steinerne. Und so schnell wie er gekommen, verschwindet der ganze Spuk.

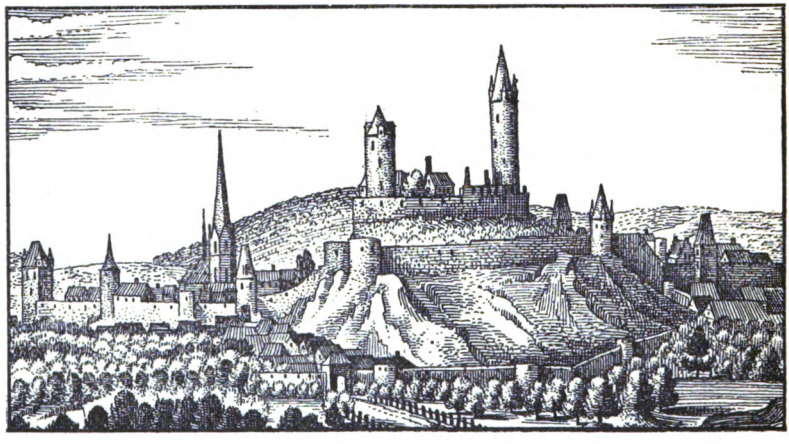
Wie ein Westerwälder Graf menschlich wurde

Es war ein Graf auf dem Westerwald, der war seinen Untertanen ein harter strenger Herr, und ließ sie schwer fronen, im Sommer auf seinen Äckern und Weiden, im Winter auf seinen Tennen und in seinen Wäldern; dazu nahm er noch ohne Gnade den Zehnten von ihrem Eig-

Digitized by Google

nen. Die Bauern ſeufzten oft unter dem harten Joch, aber er ließ ihnen nicht das geringſte nach. So hatten es auch ſchon ſein Vater, Großvater und Urgroßvater gehalten und alle ſeine Vorfahren. Einmal im Herbſt ſpät abends war er auf dem Heimweg zu ſeiner Burg, da hörte er lautes Fuhrmanngejohle. Und dann kam ein rieſiger Wagen, hochbeladen mit Garben, den zogen drei Rappen, ſie lagen keuchend in den Sielen, daß der Rauch ihnen aus den Nüſtern ſtieß und der Schweiß ihnen vom Felle troff. Der Fuhrmann aber war ein kleines graues Männchen. Bei dem Grafen hielt es plötzlich an. „Guten Abend!“ ſagte es. „Guten Abend!“ erwiderte der Graf, „wer biſt du und was haſt du für ein wunderliches Gefährte?“ Da ſagte der Kleine: „Ich bin des Teufels Pate; die drei Hengſte aber ſind deine Vorfahren: der da iſt dein Urgroßvater, daneben dein Großvater, der aber vorne allein zieht, dein Vater. Und ich will nicht Fix heißen, wenn ich dich nicht auch einſt anſchirren werde.“ — Hüh! ſchrie er dann und der Wagen flog nur ſo dahin. Der Graf war ganz blaß geworden vor Schrecken; nein, der ſoll mich nicht anſchirren! dachte er. Und fortan behandelte er ſeine Untertanen gut, erließ ihnen die harten Frondienſte und hatte doch mehr als genug für ſich, um gut zu leben. Dafür aber hatten die Bauern ihn jetzt auch gern und ſah er frohe Geſichter; und die Furcht wich von ihm, der nächtliche Fuhrmann würde auch ihn einmal vor ſeinen Wagen ſpannen.

Schloß Münzenberg um 1650



Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

Der Feldberg hat ein' großen Wald — Der Wald und der Bauer
Um ſich, der iſt gar ſehr verſtalt' (verſtaltet),
Dann niemand iſt, der ſein verſchont,
Und wird ihm ſehr übel gelohnt
Sein'r Miltigkeit, damit er ſich
Selbſt hat verderbt. Den Handel ich
Will nacheinander zeigen an
Aufs kürzſt', auf daß man mög' verſtahn,
Wie ſich die Sach' begeben hat.
Den Wald vorzeiten fleißlich bat
Ein Bauer aus der Schelmenzunft,
Der hieß mit Namen Unvernunft;
Er ſprach zum Wald: „Ich bitte dich,
Mein lieber Wald, gar fleißiglich,
Ich bitt' dich um ein' klein' Gab',
Du wöllſt mich laſſen hauen ab
Ein Arthelm, das will ich fürwahr
Verdien', du wirſt's noch wohl gewahr."
Der Wald ſtund dick, und darum er
Sein ſelbſt nicht achtet allzuſehr,
Und ſich beſorget keiner Fahr,
Er dacht', ich wachs doch alle Jahr.
Zur ſelben Zeit hatt' er ein' Mund
Und wie ein Menſch gereden kunnt.
Er ſprach: „Ja, liebes Männlein mein,
Was du mich bittſt, das ſoll ja ſein."
Der Bauer dacht', es wird noch gut,
Er treib ein' großen Übermut,
Und ließ nicht bleiben bei ein' Helm,
Sonder' er hielt ſich wie ein Schelm,
Das Helm dem Schelmen Urſach' gab,
Daß er bei hundert Stämm' hieb ab.
Kein' beſſern Dank der Wald empfing,
Drum kunnt er nicht ſein guter Ding,
Und für Schrecken mit ſeinem Mund
Nicht ein Wort mehr gereden kunnt,
So gar erſtarb er von dem Schall,
Die ander' Bauern kamen all,
Die war'n auch aus der Schelmenzunft,
Daher der Wald iſt alſo ſehr
Zerhauen, daß er nimmermehr

Digitized by Google

Sich kann erholen, das ist doch Schand',
Daß man kein' Ordnung hält im Land.
Doch, wär' der Wald nur eines Herrn,
Man würd' die Bauern anders lehr'n.

Schmisse

In Oberkalbach, Elben und anderen Orten haben sie die Kirmes verschmissen, d. h. sie haben es so wüst gemacht und solche Schmeißereien gehabt, daß ihnen die Kirmes auf immer verboten wurde. Und bei Kürzell auf dem Felde liegen neun merkwürdige Steine, darunter sind ebensoviel Kirmesburschen begraben. Die waren auf der Kirmes zu Datterode gewesen und hatten die Datteröder Burschen so gereizt, daß die sie hinausjagten und verfolgten. Und als es dann draußen von neuem eine Schlägerei gab, blieben die neun dabei tot.

Ungedanken und das Bier am Büraberge

Wohl mancher hat schon daran herumgeraten, woher das Dorf Ungedanken seinen Namen haben mag, das, wenn man von Fritzlar kommt, so versteckt hinter dem Büraberge liegt. Der Marburger Professor Vilmar schlug vor — und das hat mir am besten gefallen — den Namen vom alten „ungedanc" abzuleiten, das bedeute Geistesabwesenheit, Unsinn, Unbesonnenheit. Es müsse wohl einmal unter den Bürgern zu Fritzlar derartige unsinnige Händel und Schmisse gegeben haben, daß ein Teil auswanderte und sich da am Büraberge anbaute und das Dorf gründete.

Am Büraberge standen Hopfengärten, und der Vikar der dortigen Kirche, der neben seinem geistlichen Amte es verstand, sich noch allerlei zu verdienen, legte auch eine Bierbrauerei an und rechnete besonders darauf, daß an Festtagen und bei Prozessionen seine Ware gut abging. Einst schrieb er in sein Tagebuch: Am zweiten Ostertage war das Wetter zwar sonst gut, aber doch so kalt, daß das Bier nicht ganz getrunken wurde; aber am dritten Ostertage kamen die Ungedanker und tranken es rein aus.

Tanz und Kindtaufe

In den Kreuzbergsdörfern auf der Rhön (so sagten früher die Nachbarn), da ist solche Armut, da tanzen sie in hölzernen Schuhen. Darum brauchen sie für zwei Wirtshäuser nur eine Musik. Denn wenn der Tanz im Gange ist, hört man vor Holzschuhgeklapper von der Musik nichts mehr, und dann geht die in das andere Wirtshaus, und bringt da auch den Tanz in Gang.

Ein Rhönbauer brachte einmal zur Winterszeit Zwillinge nach Weid zur Taufe, und zwar im „Büchseranze". Als er im Pfarrhaus angekommen war, stellte er ihn nieder und sagte: „Da hun ech äbbes Kenn ze taife" (ein paar Kinder zu taufen). Wie er sie aber hervorholte, war das eine erfroren. „Da, no eß des ei a'gestanne", brummte er.

Digitized by Google

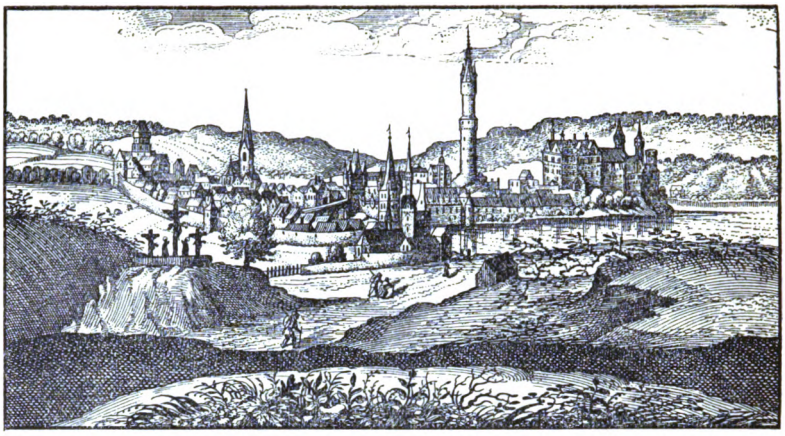
Einſt ging ein Brautpaar von Kreuzeber (auf dem Eichsfelde) nach Mühlhauſen, um dort bei einem Goldſchmiede die Trauringe zu beſtellen. Es war mitten im Winter, der Weg war verſchneit und mühſam. Um die Mittagszeit kamen ſie in Mühlhauſen an und beſorgten dort alles, dann machten ſie ſich auf den Heimweg. Aber der war noch beſchwerlicher, denn es war inzwiſchen neuer Schnee gefallen. Als ſie ein paar Stunden gewandert waren, konnte die Braut vor Müdigkeit nicht mehr weiter, wiewohl der Burſch ihr half, ſoviel er nur vermochte. Da kamen ſie an eine Hecke, wo ſie vor Wind und Schnee geſchützt waren. Und weil ſie ſo über die Maßen müde waren, ſetzten ſie ſich dort nieder, um ein wenig auszuruhen. Aber es dauerte nicht lange, da waren ſie eingeſchlafen, und ſind nicht wieder aufgewacht. Am anderen Tage fand man ſie tot beiſammen ſitzen, die Hände ineinander gelegt. Die Hecke, hinter der ſie den Tod gefunden hatten, wurde Brauthecke genannt, und noch heute heißt das Ackerſtück „Bi der Bruthecken“. Die Brauthecke bei Dingelſtädt

Die Wattenbacher bauten einmal eine Kirche. Da ſollte es möglichſt wenig koſten, und ſo mußten die Arbeiter reihum bei den Bauern im Dorfe eſſen. Nun waren gerade in dem Herbſte die weißen Rüben gut geraten, und der Bürgermeiſter, bei dem die Bauleute zuerſt zu Tiſche kamen, dachte: das beſte iſt, du läßt einen tüchtigen Topf mit weißen Rüben für die Leute aufſetzen. Am folgenden Tage kam der Nachbar daran und er dachte gerade desſelbe. Ebenſo ging es am dritten und vierten Tage, und zuletzt hatten die Geſellen zu Wattenbach nichts weiter geſehen und gegeſſen als weiße Rüben. Da war nun ein Schalk unter ihnen, er ſprach: „Wißt ihr, was ich glaube, die Wattenbacher ernten nichts weiter und eſſen auch das Jahr nichts weiter als weiße Rüben. Wir müſſen ihnen zum Andenken auch eine an ihre Kirche ſetzen.“ Und er meißelte eine ungeheure Rübe aus Stein und mauerte ſie gleich neben der Türe in die Kirche ein. Sie ſteht auch noch da bis auf den heutigen Tag. Und wenn ſich einer von Wattenbach irgendwo blicken läßt, ſo ſagt man: „Aha, von Wattenbach, wo die dicken Rüben wachſen.“ Die weißen Rüben zu Wattenbach

Solche Redensarten und Schwänke, mit denen eine Ortſchaft die andere uzt, hat man natürlich in Heſſen und Naſſau, wie überall in Deutſchland eine ganze Menge. Die Melſunger konnte man früher ſehr ärgern, wenn man ſie Bartenwetzer nannte. Sie hatten nämlich die Gewohnheit, ihre Barten (Äxte) an der ſteinernen Brüſtung der Fuldabrücke zu wetzen, das gab mit der Zeit tiefe Furchen an den Stein- Andere Ortsneckereien

Digitized by Google

Idſtein
um 1650



Kpfr. von
M. Merian

platten. — Die Hersfelder werden Mückenſtürmer genannt, weil ſie einmal einen Mückenſchwarm am Kirchturm für eine Rauchwolke gehalten und die Feuerglocke gezogen haben. — Die Waldkappeler heißen die Ullenfänger; man ſagt, es habe eine Zeit gegeben, wo ſie dort noch keine Eulen kannten, und als einmal eine auf dem Kirchturm niſtete, fingen ſie das Wundertier mit vieler Mühe, ganz Waldkappel lief zuſammen und beſtaunte es, und man beſchloß endlich, es nach Kaſſel in das Muſeum zu ſchicken. Ebenſo machten es die Elberberger mit einem Hufeiſen, das ſie vor ihrem Dorfe fanden. Sie kannten ſo ein Ding auch noch nicht. —

Die Eſchweger haben den Spitznamen Tütemännerchen, entweder weil ſie ihren Turmwächter den Tütemann nannten, oder von dem metallenen Männchen an der Schloßuhr, das jedesmal, wenn eine Stunde um war, aus einer Niſche hinter der Uhr hervortrat und ſovielmal tutete, als die Glocke war. —

In Naſſau redet man von den Heftricher Struwweln. In Heftrich nämlich, dem vormaligen Freiflecken bei Idſtein, gab es eine Zeit — es iſt aber ſchon viele Jahre her —, da beſaß kein Menſch einen Kamm. Jeder nahm zum Kämmen nur den Herrgottsrechen, die fünf Finger. Da kam ein Schultheiß, der ſehr klug und ſehr ſparſam war, auf den Gedanken, eine Art Gemeindekamm anzuſchaffen. An dem Wege nach Idſtein ſtanden viele Schlehdornbüſche. Durch den größten davon ſchlug er ſehr künſtlich einen Gang, und da kroch nun jeden Morgen die ganze Gemeinde durch, voran der Schultheiß, und alle wurden von den überhängenden Zweigen gekämmt.

Digitized by Google

Ein Bürger aus Offheim kam einmal nach Limburg und hörte da erzählen, es wäre eine Zigeunertruppe von Limburg nach Elz unterwegs, denen wäre ein Bär durchgegangen und nach Offheim zu entlaufen. Nun hatte der Offheimer schwere Angst, nach Hause zu gehen. Er kaufte sich erst im Wirtshaus Courage, infolgedessen aber sah er gerade auf dem Nachhausewege den Bären, lief, was er konnte, kam über und über schwitzend in Offheim an, sprang ins erste Haus und erzählte, was ihm begegnet war. Da bewaffneten sich alle Offheimer mit Äxten, Sensen und Heugabeln und begaben sich auf die Bärenjagd, kamen auch auf den Platz, wo der Mann den Bär gesehen haben wollte. Wie sie aber genauer nachsahen, war da nur ein Baumstumpf. Seit der Zeit heißen sie die Offemer Bären. Die Offheimer Bären

Das hessische Schilda ist Schwarzenborn. Aber man kennt alle diese schönen Stückerchen schon, wie sie Käse säten, woraus Ochsen aufgehen sollten; wie der Bürgermeister am Knüllköpfchen das Pferdeei ausbrüten sollte; wie sie den Gemeindeochsen auf die Stadtmauer zogen zum Grasen; wie sie das Tor bauen wollten und das Wort verloren hatten und es mit Hacken und Schippen am Schwarzenborner Teich gesucht haben; und wie sie das Tor, als sie es fertig hatten, wieder abrissen, weil der Heubaum nicht quer durchging; wie sie einen Brunnen graben wollten und für die ausgeworfene Erde ein neues Loch gruben; wie sie die Tiefe des Brunnens messen wollten, indem sich einer an den anderen hängte und der erste dann, als es ihm zu schwer wurde, erst mal in die Hände spucken mußte; wie es einmal viele Tage ununterbrochen regnete und sie darüber beratschlagten und beschlossen, die Sache auf eine Woche zu vertagen, und da nach acht Tagen der Bürgermeister vorschlug, nun wollten sie noch vier Wochen warten, dann aber, wenn es noch so weiter regnete, die Sache gehen lassen wie der Himmel wolle. Eins muß noch erzählt werden, nämlich, wie der Landgraf einmal in der Nähe jagte und der Stadt Botschaft schickte, er gedächte in Schwarzenborn einen Imbiß einzunehmen. Darüber war große Freude in der Stadt und der Rat beschloß, den Herrn im großen Rathaussaale zu bewirten. Zwölf Schüsseln mit mancherlei Braten, jungem Gemüs und süßem Kuchen wurden in Eile bereitet, jeder Ratsherr sollte eine davon auftragen. Als nun der Landgraf mit seinem Gefolge an der Tafel saß, da fragten die Ratsherren den Bürgermeister: „wie sollen wir es machen?“ und der Bürgermeister antwortete: „ich gehe mit der ersten Schüssel voran, seht nur auf mich; wie ich es mache, so macht ihr es alle.“ Also nahm er die Schüssel und schritt voran. In der Tür des Schwarzenborn

Digitized by Google

Saales stolperte er über die Schwelle und ließ die Schüssel fallen, der Hintermann stolperte vorschriftsmäßig nach und warf seine Schüssel zu der ersten, der dritte tat desgleichen und so fort, bis alle zwölf herein waren. Fast hätte den Bürgermeister der Schlag gerührt und seine Mitratsherren waren schon in Sorge, daß sie das dann auch machen müßten. Er stotterte ein paar Entschuldigungen, der Landgraf aber, der lachend zugesehen hatte, sagte: „Wir haben zwar samt und sonders leere Mägen, und die schönen Gerichte würden uns gut getan haben, aber Schwarzenborn wird wohl noch etwas anderes für unseren Hunger haben", und wie die Stadtväter noch immer verlegen dastanden, setzte er hinzu, er hätte ja nun ihren guten Willen gesehen, sie sollten nur geben, was sie hätten, und wenn es auch nur ein halb Viertel Käse wäre, ein Weidmann wäre auch mit einfacher Kost zufrieden. Nun liefen die Ratsherren, holten sich jeder einen Korb, gingen von Haus zu Haus und sammelten Käse ein. Nach einer halben Stunde aber erschienen sie ganz bedeppert vor dem Landgrafen und sagten, sie hätten allen Käse aus ganz Schwarzenborn zusammengebracht, aber so viel, wie der Herr gewünscht, hätten sie nicht beschaffen können. Der Landgraf tröstete sie und sagte, sie möchten nur bringen, was sie gefunden hätten. Da schafften die Ratsherren sieben und eine halbe Metze Käse herein, sie hatten nämlich nach Fruchtmaß gerechnet, wobei sechzehn auf ein hessisches Viertel gehen. Da der Landgraf sich nun mit einem halben Viertel Käse begnügen wollte, so hatten sie geglaubt, darunter wären acht Metzen zu verstehen.

Weiteres von Ortsnamen

Die Freienseener werden auch die Frääsch genannt oder die Frääschkieker. Und das ist so zugegangen. Früher war da, wo jetzt das Pfarrhaus steht, eine Burg, die war rings von Wasser umgeben und eine Menge Frösche saßen darin. Nun übernachtete einmal ein deutscher Kaiser da, man sagt, es sei Barbarossa gewesen; der konnte vor dem lauten Quaken keinen Schlaf finden. Da kamen die Freienseener mit Stöcken und Stangen und schlugen in das Wasser, daß die Frösche stille waren und der müde Kaiser ruhig schlafen konnte. Der Kaiser soll den Freienseenern zum Danke dafür einen goldenen Frosch geschenkt haben, wenigstens wurde ein solcher früher in der Kirche gezeigt. Auch befreite der Kaiser den Ort, der damals nur Seen hieß, von allen Abgaben, und davon hat er den Namen Freienseen.

Im Nassauischen war vorzeiten einmal ein Dorf gebaut, das hatte noch keinen Namen. Da ließ der Schulze die Glocke ziehen, die ganze

Digitized by Google

Gemeinde kam zusammen und fing an zu beratschlagen. Der eine sagte dies, der andere das, aber sie konnten sich nicht einig werden. Da wurde beschlossen, das erste Wort, das jetzt einer sagte, das sollte der Name sein. Jetzt aber war auf einmal alles stumm und blieb stumm. Und so standen sie, ich weiß nicht wie lange, bis der Schulze endlich die Geduld verlor und er rief: „Maul off, ihr Leut!“ Also hieß das Dorf: Mauloff.

Viel wäre noch von den Ortsnamen zu sagen, zumal von denen, die es im östlichen Hessen in und um Rhön und Spessart gibt; hier nur noch zwei Geschichten von Rückers, Gomfritz und Sterbfritz:

Es sollte einmal ein Bauer auf seinem Wagen ein Kreuz von Fulda nach Hünfeld bringen, das mußte noch am selben Tage dort aufgestellt werden. Unterwegs aber fuhr er sich an einem Felsblock fest und konnte nicht wieder los, soviel er sich auch abquälte. Da sah er auf einmal einen Fremden neben sich stehen, den sprach er um Hilfe an: „Rück er's, wenn er kann, er verdient sich Gottes Lohn.“ Der Fremde lachte zwar bei den letzten Worten höhnisch, griff aber doch das Felsstück an, um es wegzurücken. Wie er aber das Kruzifix auf dem Wagen liegen sah, prallte er zurück, lachte boshaft und rief: „Rück er's selber!“ Damit verschwand er. Der Bauer wußte nun, mit wem er es zu tun gehabt hatte, kniete nieder und betete inbrünstig zum Herrn und seinen zwölf Aposteln um Hilfe. Und wie er jetzt das Felsstück wieder anpackte, kriegte er es leicht beiseite und kam noch rechtzeitig nach Hünfeld. Später entstand an der Stätte der wunderbaren Begebenheit ein Dörfchen, das heißt danach Rückers.

Einst kehrte ein Reiter in die Heimat zurück, nachdem er lange im Kriege gewesen war. Er mußte aber zu Fuß marschieren, sein Pferd war so klapperig und schwach geworden, daß er es am Zügel hinter sich her führte. Die zwei strebten dem Kinzigtale zu. Es ging langsam und immer langsamer, alles gute Zureden und alles gute Futter wollte nicht mehr helfen. Als sie nun auf den Rasenberg steigen wollten, wollte der Gaul gar nicht mehr vom Fleck. Da nahm ihm der Soldat noch den Mantelsack mit allerlei Beutestücken, den das Pferd bisher getragen, vom Rücken, streichelte und lockte es: „Komm Fritz, komm Fritz.“ Mit Müh und Ach kamen sie noch bis an die Kinzig, da aber brach das Tier zusammen. Da streichelte sein Herr ihm den Hals, schaute ihm in die Augen und sagte: „Sterb Fritz, kannst doch nicht mehr weiter, armer Kerl.“ Und das getreue Tier streckte sich und starb. Von dem Zuruf des Reiters haben die zwei Dörfer Gomfritz und Sterbfritz ihre Namen.

Digitized by Google

Von dem Dorfe Kriftel bei Hofheim soll einmal der schwarze Bach bei Hochwasser den untern Teil fortgerissen und bis an den Main getragen, dort aber am Ufer vor einem Walde abgesetzt haben. Eine alte Frau hat das mit angesehen und gerufen: „O Kriftel!“ Davon hat das neue Kriftel, das da am Main entstand, den Namen bekommen.

Der Teufel trägt ein Dorf weg

Zwischen Goßfelden und Wetter lag vormals ein jetzt ausgestorbenes Dorf Elbringhausen. Die Bauern lebten darin so üppig, daß der Teufel Gewalt über sie bekam und beschloß, sie aus ihrer guten Erde auf einen sandigen Boden zu versetzen, den die austretende Lahn jährlich überschwemmt. Er nahm also eines Tages das ganze Dorf in seine Kötze und trug es durch die Lüfte, dahin, wo jetzt Sarnau liegt, und fing an, die einzelnen Häuser der Reihe nach aufzustellen. Unversehens stürzte ihm die Kötze um und der ganze Plunder fiel bunt durcheinander zur Erde. Daher kommt's, daß zu Sarnau die sechs ersten Häuser in gerader Gasse stehen, alle übrigen aber bunt durcheinander.

Wie das Dorf Güll entstanden ist

Vorzeiten lebte in der Stadt Grüningen ein Mädchen mit Namen Gille. Die wurde eines Tages beschuldigt, daß sie sich mit einem Holzheimer Burschen, dem Kuhl Hans, zu weit eingelassen habe. Der Kuhl Hans stammte aus einer reichen Familie in Holzheim und er mochte die Gille gern leiden. Darüber aber hatte sich die Bürgermeisterstochter in Grüningen geärgert, weil sie ihn selber gern haben wollte, und da er nicht nach ihr fragte, soviel sie ihm auch schöne Augen machte, so brachte sie das arme Ding ins Gerede und setzte es bei ihrem Vater, dem Bürgermeister, durch, daß Gille ausgewiesen wurde. Das Mädchen hielt sich nun eine Zeitlang dort verborgen, wo heute die Seemühle liegt. Da war zu der Zeit ein großer Sumpf, und in dem hohen Schilf fand sie ein Versteck. Als der Kuhl Hans hörte, wie es ihr ergangen war, hatte er keine Ruhe mehr und machte sich auf die Suche nach ihr. Ein Mönch aus dem Kloster Arnsburg half ihm endlich auf die Spur. Der hatte, als er spät abends an dem Sumpfe vorüberkam, noch jemand reden gehört, und wie er dem Tone nachging, fand er die Gille, wie sie da kniete und betete. Nun beschloß der Kuhl Hans, das Mädchen wieder zu Ehren zu bringen, indem er sie heiratete, und der Mönch hieß das gut. Da aber seine Eltern dagegen waren, verließ er sein Heimatdorf, ging mit der Gille in das Kloster Arnsburg und ließ sich dort mit ihr trauen. Der Abt des Klosters war den Grüningern feind und nahm das Paar ihnen zum Verdruß in seinen besonderen Schutz. Er gab den beiden die Erlaubnis, sich am Sumpfe anzubauen. Kuhl Hans

Digitized by Google

und Gille fingen nun an, Hühner zu ziehen und taten sonst mancherlei Arbeit für das Kloster, so daß sie nicht Hunger zu leiden brauchten. Auch bekamen sie von dem Kloster ein Stück Land, das sie urbar machten. Sie bekamen Kinder, es siedelten sich auch Werkleute des Klosters und andere dort an, die das Paar von früher her kannten, so daß bald ein kleines Dorf entstand. Die Dorfstätte war aber ungesund und hatte von Überschwemmung zu leiden. So verließ man den alten Platz und baute etwas weiter nördlich, wo heute das Dorf Güll liegt. In der neuen Ansiedlung stand die Gille in hohem Ansehen und ihr zu Ehren hat man auch das Dorf benannt.

Wober die Elzer Musikanten stammen

Ein armer Bursche aus Elz ist einmal in den Türkenkrieg gelaufen und hat sein Mädchen zu Hause sitzen lassen. Fünf Jahre hat sie auf ihn gewartet, da kam eines Tages ein Stelzfuß die Dorfstraße daher, mit einer Drehorgel auf dem Rücken. Das war ihr Schatz. Wie er zu ihr hereinkam, machte er ein sehr trauriges Gesicht und sagte, jetzt könnten sie nicht mehr heiraten, er wäre ein Krüppel und hätte keinen Pfennig Geld. Aber die Braut sagte, sie wollte nur ihn und keinen anderen. Und da lachte er mit einem Male über das ganze Gesicht und erzählte ihr, daß er sich ein gut Stück Geld auf der Heimreise verdient und erspart habe. Im Türkenkriege hatte er den rechten Fuß verloren, und wie er einigermaßen kuriert war, hatte er sich von dem Rest der Kriegsbeute eine Drehorgel gekauft und sich durch ganz Österreich und Deutschland durchgeorgelt bis nach Elz. Nun kauften sie sich von dem Geld Haus und Hof und heirateten, und die Kinder wurden wieder Musikanten usw. und von denen stammen die Musikanten in Elz ab.

Die Hicken

Die Leute im Hickengrund zwischen Betzdorf und Gießen, in den vier Ortschaften Ober- und Niederdresselndorf, Holzhausen und Lützeln, die sind von einem fremden Volksstamm und in der Vorzeit hier eingewandert. Sie bauten sich im Tal des Weierbaches an und zogen um ihren Gau eine Hecke, so hoch und dicht, daß weder Raubtier noch Feind zu ihnen kam. Das Ländchen blieb für sich und hieß der Heggers- oder Hegengau, später Hickengrund. Die Leute waren an Gestalt, Mundart und Sitte anders als die Nachbarn. Ihre Art hat sich auch lange rein erhalten, sie heirateten nicht mit denen andrer Landstriche. Es war ein schöner gerader Menschenschlag. Dabei sehr wanderlustig, die Männer in früheren Zeiten meist Fuhr- und Handelsleute, mancher hatte acht und mehr Pferde, sie kamen weit herum, bis nach Sachsen, Brabant und ins Braunschweigische. In der Franzosenzeit ist einmal ein feindlicher General vorübergezogen, der hat die Dörfer erst entdeckt, als er schon dar-

Digitized by Google

an vorbei war und sich so darüber geärgert, daß er die Hecken abhauen ließ. Seitdem blieb der Hickengrund offen.

Die Entdeckung von Laimbach

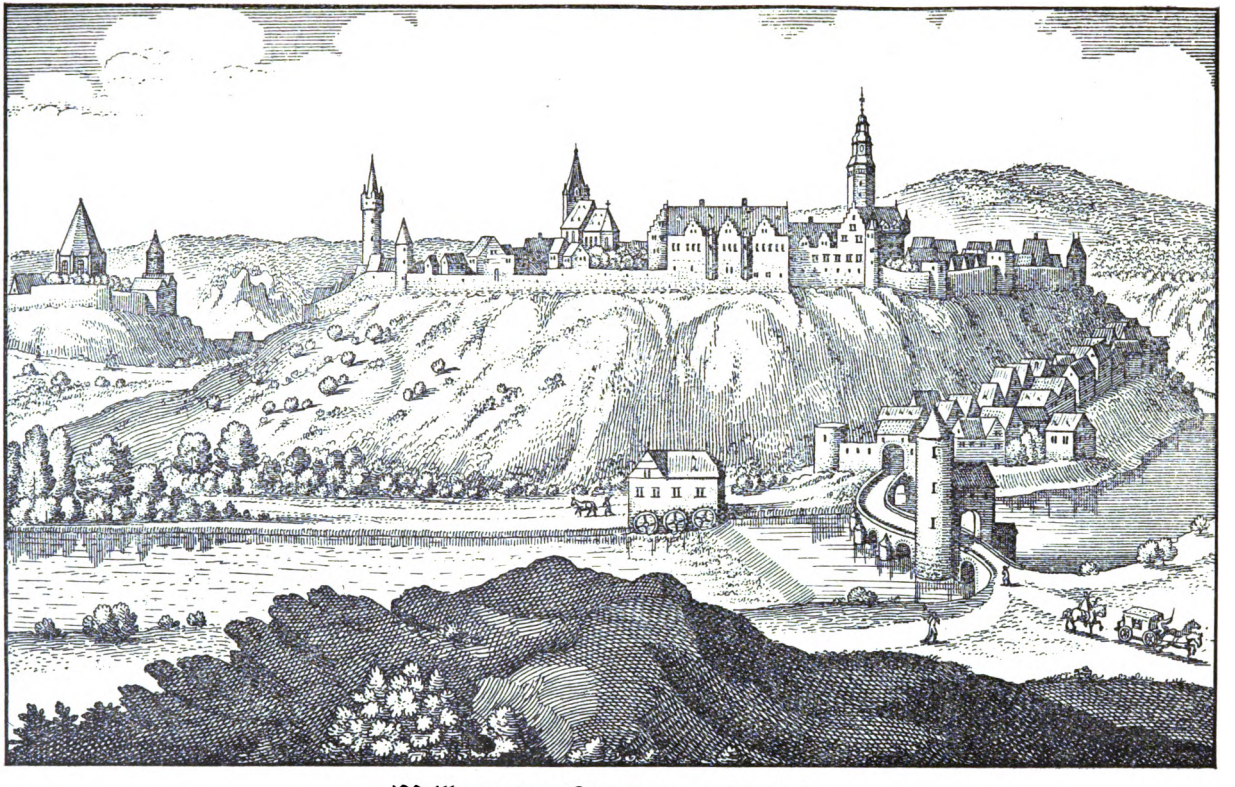
Wer hat in alten Zeiten etwas von Laimbach gewußt? Noch vor zweihundert Jahren kannte es draußen in der Welt niemand. Als der Fürst von Weilburg einmal am Tiergarten auf der Jagd war, war sein Hofnarr Lumpri auch mitgegangen, dem machte das Schießen aber keinen Spaß und er erging sich in den umliegenden Wäldern. Auf einmal kommt er zurück und ruft: „Durchlaucht, ein Dörfchen entdeckt!“ Da war der Fürst und mit ihm die ganze Jagdgesellschaft sehr erstaunt. „Kommt und seht,“ sprach Lumpri. Und alle zogen mit. Wirklich, da lag ein Dorf, das war allen den Herren ganz neu und unbekannt. Da lobte der Fürst seinen Hofnarren und sagte: „Das Dörfchen sollst du haben, samt allen Zehnten und Steuern.“ Lumpri nahm feierlich Besitz von dem Dörfchen, ließ sich huldigen, ließ die Wälder umher ausroden, pflanzte Nußbäume und Pflaumenbäume und setzte Zehnten und Steuern fest. Er richtete sich auch eine Kanzlei ein und danach nannte man das Dörfchen auch Lumpriskanzlei. Und noch heutigen Tages, wenn einer nach Laimbach geht, pflegt er zu sagen: ich will auf die Kanzlei. Aus jenen Kanzleizeiten stammt auch der weithin berühmte Laimbacher Pflaumenmarkt, der auf den 13. September fällt, sowie die Sitte, daß beim Begräbnis eines Reichen mit allen Glocken geläutet wird, beim Begräbnis eines Armen aber nur mit einer. Das Schönste aber war, nach Lumpris Tode ging Laimbach abermals verloren und war lange Zeit verschollen, bis es ein Kasseler zum zweiten Male entdeckte.

Untergegangene Dörfer

In der Gemarkung des Dorfes Würges findet man noch Spuren von dem Orte Alsdorf, das vormals da gelegen hat. Die Bauern sollen sehr fleißig und wohlhabend gewesen sein. Der Ort, sagt man, ist in einem großen Kriege untergegangen, aber die Alsdorfer haben sich dabei tapfer gewehrt. Die Feinde haben ein paarmal vergebens versucht, das Dorf im Sturme zu nehmen, schließlich haben sie es in Brand gesteckt. Da hat ein tapferer Alter die Männer versammelt zu einem letzten Ausfalle. Und sie haben sich mit den Feinden geschlagen, bis der letzte Alsdorfer tot war. Da sollen aber auch von den Feinden nicht mehr allzu viele übriggeblieben sein.

Auch von der Alsdorfer Kirche und dem Kloster ist nicht mehr übriggeblieben als der Name „Klosterhecke“ und eine alte Nonne, die im Alsdorfer Hohl spukte. Früher sagte man, wenn in den Nachbardörfern

Digitized by Google



Weilburg um 1650. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

die Glocken zum Ave läuteten, habe man auch das Alsdorfer Geläut hören können, und um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hat der Bauer Bender aus Würges auf seinem Acker beim Pflügen eine Glocke gefunden, die kam erst nach Würges, und weil sie für den Kirchturm zu groß war, vertauschte man sie nach Camberg. Seitdem ist es in der Alsdorfer Gemarkung stille.

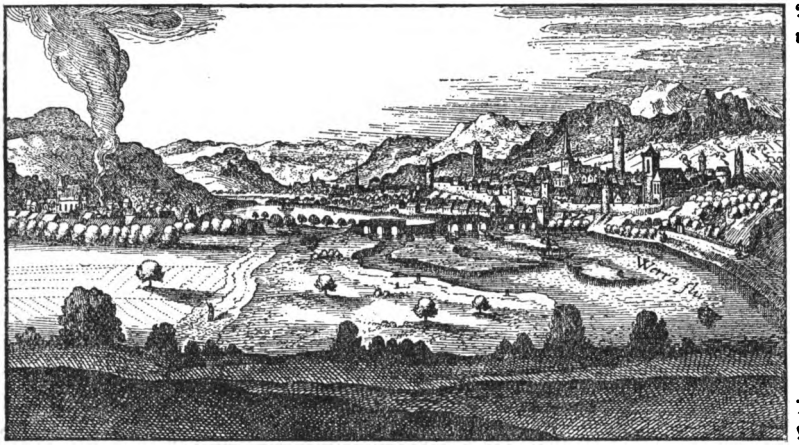
Zwischen Schotten und Laubach, da lagen ehedem sieben Dörfer, die sind ausgegangen, und ist nachher da lauter Wald gewachsen. Sie wurden vorzeiten von einem raubgierigen Grafen von Solms in einer einzigen Nacht in Asche gelegt. Auch Freienseen war das zugedacht, doch zum Glück ging es stark auf den Morgen los, und ein bellender Hund verscheuchte ihn. Damals stand von Laubach nichts, als das Schloß und eine einzige Mühle. Die armen abgebrannten Leute aber wurden gezwungen, sich nun in Laubach anzubauen und des Grafen Dienstmannen zu sein. Er nahm aber auch ein böses Ende. Es fraßen ihn zur Strafe seiner Untat die Maden bei lebendigem Leibe.

Im Westerwalde haften an vielen Orten noch die Namen von Dörfern, von denen keine Spur mehr zu sehen ist. So lag in der Nähe von Oberrod früher das Dorf Holzmennigen, und man erzählt dort noch von einem großen Hof am Walde und von dessen Besitzer, dem „Holzmännchen". Er muß sehr reich gewesen sein, war aber ein fleißiger Kirchgänger und fehlte keinen Sonntag beim Gottesdienst in Elsoff, das war eine Stunde von seinem Hofe. Als er zu alt war, um den Weg noch zu machen, stiftete er eine Glocke nach Elsoff, dafür hatte er lauter Petermännchen gesammelt. Das ist eine Silbermünze, die früher in Kurtrier geprägt wurde mit dem Bilde des hl. Petrus darauf. Die Glocke konnte er bis zu seinem Hofe herauf hören, und so wußte er immer, wenn Kirche war. Als er starb, zersprang die Glocke, später hat man aus dem Glockensilber eine größere gegossen, die hängt noch in Elsoff und soll einen schönen Klang haben.

Die Bethlehemsdörfer ziehen in die Stadt Allendorf

Im Tal zum Hain, auch Altenhainer Tal genannt, bei Allendorf, lagen einst zwei Dörfer, Ober- und Unterbethlehemsdorf. Die soll Bonifatius gegründet haben. Die Leute dort hatten viel auszustehen von den Rittern auf dem Bodenstein, die das Volk deshalb bloß die „von der bösen Rotte" nannte. Daraus soll der Name von Biesenrodt entstanden sein, den nachmals freilich auch mancher tapfere hessische Offizier in Ehren getragen hat. Endlich aber riß den Bauern die Geduld. In einer Nacht, als die Raubritter von einem reichen Beutezug

Digitized by Google



Allendorf um 1650

Kpfr. von M. Merian

zurückgekehrt waren und beim Zechgelag saßen, erstiegen die Bauern die schlecht bewachte Burg, schlugen alles tot, was nur Lebendiges darin war, und brannten das Raubnest aus. Nur einer von den Rodensteinern entkam, der hetzte nun die benachbarte Ritterschaft gegen die Bauern auf. Da wußten sich diese nicht mehr zu helfen und baten die Allendörfer, sie in ihre Stadt aufzunehmen. Das wurde ihnen auch gewährt, die flüchtigen Bauern mußten sich in der Unterstadt niederlassen, wo später die heilige Kreuzkirche für sie erbaut wurde, und mußten dort eine neue Stadtmauer aufrichten. Es baute nun jeder Haushalt für sich ein Mauerstück, der eine aus rotem, der andere aus weißem Sandstein, wie solches bis auf unsere Tage namentlich vor dem Brüdertor nach der Kirche hin geblieben ist. Die beiden Dörfer hatten die Bauern, ehe sie wegzogen, selbst niedergebrannt, die Kirchen aber blieben stehen, weil sie Wallfahrtsorte waren. Die Felder der Bauern bedeckten sich zuerst mit Unkraut und Gestrüpp und wurden zuletzt zu Wald. Sie blieben aber im Besitz ihrer ehemaligen Herren, die jetzt Bürger von Allendorf waren. Daher stammt der große Privatwaldbesitz der Allendörfer, dessen Teile hier „Gelänge" heißen.

Die Erbauung von Zierenberg

Die Stadt Zierenberg ist sogar ganz von Dorfleuten erbaut, nämlich von den Einwohnern der Dörfer Rorbach, Leutzenwarthen und Hilleboltzen. Nachher kamen noch andere hinzu, wie Hedewissen, Horkenhausen usw.

Die Rorbacher, Leutzewarther und Hilleboltzer hatten dem Landgrafen Heinrich bei der Belagerung der beiden Gudenburgen große Dienste geleistet und dafür verschiedene Gerechtsame von ihm bekommen. Er er-

Digitized by Google

laubte einem jeden einmal im Jahre bei einer festlichen Gelegenheit sich einen Hasen zu fangen. Auch schenkte der Landgraf ihnen nachmals den Bärenberg und die beiden Gudenberge. Bei Erbauung der Stadt und der Kirche wurden die Steine der zerstörten Burgen geholt und mit verwendet. Daher kommt es, daß außer den Umwallungen von den letzteren keine Spur mehr zu sehen ist.

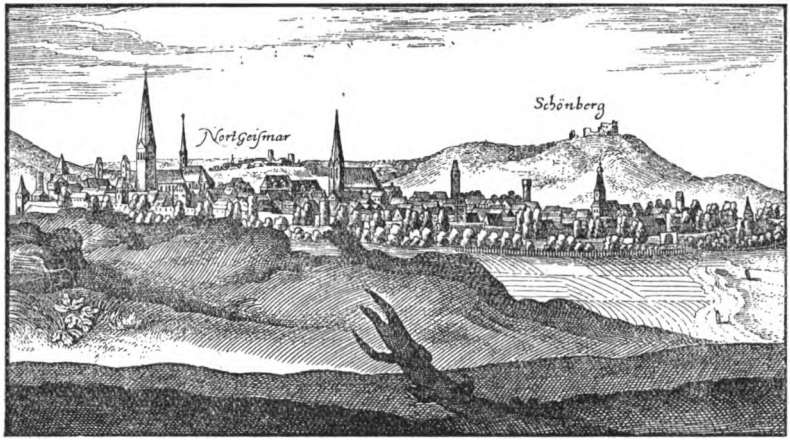
Die Entstehung von Helmarshausen

In uralter Zeit stand auf einem Berge hoch über der Diemel ein Städtchen, Alten-Köllen genannt. Nach anderen soll es sogar eine große Stadt gewesen sein und viel älter als Köln am Rhein. Unten aber am Ufer hatte sich ein Fischer namens Elmeri angebaut, bei dem aßen die Leute aus der Stadt manchmal gerösteten Fisch und tranken dazu, alles nur für wenig Geld. Und manchen gefiel es so gut, daß sie Lust bekamen, auch da zu wohnen. Nach und nach bauten sich noch sieben Männer neben Elmeri an und lebten einträchtig und in Wohlstande gleich ihm. Da brach ein schwerer Krieg in das Land. Alten-Köllen wurde zerstört, da die wehrhaften Männer beim Heere waren, und was von den Leuten aus der Stadt entkam, Greise, Weiber und Kinder, suchte Zuflucht bei den Fischern am Flusse. Als nun die Männer von Alten-Köllen aus dem Kriege zurückkamen, wollten auch sie in der zerstörten Stadt nicht mehr bleiben und erbauten sich aus den Trümmern neue Wohnungen unten am Flusse bei Elmeri. Und nach ihm nannten sie auch den neuen Ort. Die Häuser Elmeris und der anderen Fischer wurden zum Dank für ihre Guttaten auf ewige Zeiten von Zehnten und Diensten freigesprochen.

Der Würfelturm von Hofgeismar

Früher war die Stadt Hofgeismar größer als jetzt. Da hat sie einmal Krieg gehabt mit vielen Herren, die wollten die Stadt ausbrennen. Sie kamen mit ihren Leuten und nahmen die ganze Feldmark ein, legten sich vor die Tore und ließen niemand aus noch ein. Die Kühe hatten sie auch von der Weide geholt und die Schweine weggetrieben und alles Vieh, das mit Hirten geht. Auf dem Feld hatten sie alles abgemäht und streuten die Frucht unter die Pferde. Sie schlachteten das Vieh und wollten nichts anderes essen als Fleisch und Schmalz und Gebratenes mit Salat. Wie aber nun alles verzehrt war, hatten die vielen Leute vor der Stadt nichts mehr zu essen. In der Stadt war es aber auch nicht besser. Die Bürger drinnen mußten Hunger leiden und wußten nicht mehr, wovon sie leben sollten. Da war mancher, der drei Kühe gehabt und hatte nun keine einzige mehr. Da sind beide Parteien einig geworden, sie wollten zwei Mann, einen aus dem Lager, den anderen aus der Stadt, miteinander würfeln lassen und sehen, wer den höchsten Wurf

Digitized by Google



Hofgeismar um 1650

Kpfr. von M. Merian

täte. Der Würfler aus dem Lager warf siebzehn. Da bekam der, den sie aus der Stadt geschickt hatten, einen großen Schrecken, er dachte, nun wäre alles verloren. Doch würfeln mußte er auch, und er warf — achtzehn. Da lachten die Bürger von Geismar die großen Hänse aus, weil die Dicketuer nun mager abgehen mußten und die Stadt in Frieden lassen. Dem Bürger aber, der so gut gewürfelt hatte, haben sie in der Stadt ein Denkmal gesetzt auf dem Turm, bei dem er gewürfelt hatte. Man hat drei große Steine so ausgehauen wie Würfel sind, und hat sie auf die unterste Mauer des Turmes gelegt, und darauf sind achtzehn Augen zu sehen gewesen. Davon hieß der Turm: Der Würfelturm. Er stand in der Stadtmauer zwischen dem Mühlentor und dem Pulverturm, es sind nun aber schon mehr als hundert Jahre her, daß er abgebrochen wurde. Der Straßenteil dort hat noch den Namen behalten.

Der Jungfernturm in Grebenstein

Einer von den alten Türmen in Grebenstein heißt der Jungfernturm. Eine blinde Gräfin soll ihn erbaut haben, zu welchem Zwecke, weiß niemand mehr zu sagen. Als der Turm vollendet war, fühlte die Blinde ein großes Verlangen, ihn einmal zu sehen, und sie bat den lieben Gott, ihr auf kurze Zeit das Augenlicht wiederzugeben. Und sieh, da teilte sich plötzlich die Haut, die auf ihren Augen lag, sie sah den Turm und lobte seinen guten und festen Bau und — ihre Augen schlossen sich wieder und die Gräfin war blind wie zuvor. Aus Dankbarkeit für die Gnade, die ihr der Himmel erwiesen, setzte sie den armen Kindern der Stadt ein Vermächtnis aus, wonach sie in den Gemächern des Turmes freien Schulunterricht erhielten.

Digitized by Google

Die weiße Frau in Homberg

Einst wurde die Stadt Homberg hart belagert, und es fanden sich sogar unter den Bürgern Verräter, die es mit den Feinden hielten. Auch der Türmer auf dem Schloßberge gehörte dazu. Von seiner Wohnung aus konnte er am ersten alles beobachten, was die Belagerer anfingen, und hätte getreulich zu jeder Zeit die Bürger in der Stadt warnen sollen. Er hatte sich aber von den Feinden bestechen lassen, und in der Nacht, wo der Sturm auf die Mauern der Stadt geschehen sollte und die Feinde schon dazu bereitstanden, da blies er nicht in sein Horn. Und die Stadt wäre verloren gewesen, wenn nicht seine Magd gemerkt hätte, was im Werke war, und so lange und so laut ins Horn geblasen hätte, bis die Bürger erwachten. Sie konnte zwar nur auf der einen Seite vom Schloßturm blasen, die anderen drei Seiten hatte der Türmer verschlossen, und weil sie nun den bösen Anschlag vereitelt hatte, stürzte er die Magd in den vierundzwanzig Klafter tiefen Schloßbrunnen. Aber die Feinde mußten unverrichteter Sache abziehen. Seit dieser Zeit erschien sie alle sieben Jahre auf dem Schloß als weiße Frau, und der Türmer durfte nur auf drei Seiten des Turmes die Stunde abrufen. Wenn er es wagte, auch auf der vierten Seite zu blasen, dann hätte ihm die weiße Frau den Hals umgedreht.

Liebenau

Das Städtchen Liebenau an der Diemel hieß ursprünglich Marienau oder Mergenau. Vorzeiten, wie es noch den alten Namen führte, war einmal der Landgraf dort. Der Feind erfuhr davon und kam mit vielem Kriegsvolk heran, berannte die Stadt und wollte den Herrn fangen. Da wurden eilig Boten ausgesandt um Hilfe. Aber der Feind stürmte Tag und Nacht, und die Männer von Liebenau, deren nicht viele waren (noch heute ist Liebenau eine von den kleinsten Städten in Hessen und ganz Deutschland), wurden zuletzt müde vom langen Streit. Da traten die Weiber an die Seite der Männer und fochten mit. Und die alten, die keine Wehr tragen konnten, die schütteten siedendes Öl und glühendheißen Roggenbrei auf die Feinde, die schon auf den Leitern die Mauern ersteigen wollten. Und so wehrten sie den Feind so lange ab, bis Hilfe kam. Zum Danke für die treuen Dienste der tapferen Frauen gab der Landesherr nun der Stadt den Namen Liebenau.

Karl d. Große u. Melsungen

Wenn man über die Steinbrücke durch die Melsunger Vorstadt geht, kommt man in den Karlshagen, und der Waldabhang zur Rechten am östlichen Abhang des Hügels heißt Kaisersau. Und über dem Dorfe Kirchhof liegt der Heerhagen. Man sagt, daß Karl der Große zur Zeit der Sachsenkriege hier durchgezogen sei. Auf dem Karlshagen habe er ein Lager gehabt und eine Brücke über die Fulda geschlagen.

Digitized by Google

Ein junger Burſch und eine Bürgerstochter in der Stadt Spangen- Der
berg liebten ſich herzlich. Aber die Eltern des Mädchens wollten lange Liebenbach
Zeit nicht zu ihrer Verheiratung einwilligen; ſie waren reich, und Geld will zu Geld, ſie wollten auch einen reichen Eidam haben. Endlich gaben ſie nach unter der Bedingung, daß der Hochzeitstag erſt dann gefeiert werden ſollte, wenn beide Liebende den guten und friſchen Born vom Berge drüben ganz alleine herbeigeleitet hätten. Dadurch möchte die Stadt gutes Trinkwaſſer erhalten, woran ſie bislang Mangel gelitten hatte. Da fingen beide an, den Bach zu graben, und arbeiteten ohne Unterlaß. So haben ſie vierzig Jahre geſchafft. Als ſie aber fertig waren, ſtarben beide im gleichen Augenblick, eins in des andern Armen, eben als ſie von den Bürgern zur Kirche geführt und vor dem Altare angelangt waren. Die Spangenberger begruben ſie mit großem Trauern und nannten das Waſſer, das die beiden der Stadt zugeleitet hatten, den Liebenbach. Man ſagt auch, wer davon trinke, ziehe damit den Wunſch ein, in Spangenberg ewig zu bleiben.

Der Abt von Fulda beſchloß, eine große ſteinerne Brücke über die Fulda Fulda
zu bauen; da meldeten ſich zwei Meiſter, die das Werk auszuführen verhießen. Weil nun aber keiner von beiden gemeinſchaftlich mit dem anderen arbeiten wollte, ſo verdingte der Abt den Bau an den Mindeſtfordernden, und der führte denn auch die Brücke zu des Abtes größter Zufriedenheit aus. Darüber erboſte aber der andere Meiſter dermaßen, daß er ſich des Nachts nach der Brücke ſchlich und von dieſer alle ſcharfen Ecken abſchlug. Aber der Abt ließ nach dem Miſſetäter fahnden, ihn gefänglich einziehen und vor ein Gericht ſtellen. Dieſes erkannte: Dem Frevler ſei durch den Henker die Hand mit dem Beil abzuhauen, und Hand und Beil zum ewigen Gedächtnis in einem Steine der Brücke einzumeißeln. Und ſo geſchah es und iſt heute noch auf der langen Brücke in Stein gebildet zu ſehen.

Am Rathausbrunnen in Fulda hielten die Mägde ihre Klatſchgeſellſchaften, bis ſpät am Abend waren hier ihre böſen Zungen im Gange. Die aber, welche ihre Verleumdungen nicht widerriefen, mußten nach ihrem Tode die Rathaustreppe mit ihrer Zunge abſcheuern, wozu ihnen der Teufel leuchtete. Um's aber recht ſauber zu machen, nahmen ſie zuvor am Brunnen das Maul voll Waſſer. Daher kam es auch, daß man oft morgens die Treppe ganz feucht ſah, und dies galt ſtets als ein ſicheres Zeichen, daß wieder ein böſes Maul büßen mußte.

Unter dem Schultor zu Fulda hängt ein altes Bild der Muttergottes, die ihres Sohnes Leiche auf dem Schoße hält. Das Volk erzählt ſich: In

Digitized by Google

Kriegszeiten geschah es einst, daß ein unbekannter Reiter um Mitternacht an das Tor kam und tobend und fluchend Einlaß begehrte. Als ihm der Pförtner nicht gleich öffnete, schlug er mit dem Säbel nach dem Bilde und brannte zuletzt sein Gewehr darauf ab. Darüber ist aber das Pferd scheu geworden, hat sich gebäumt und ihn abgeworfen. Am andern Morgen fand man ihn mit gebrochenem Genick unter seinem toten Pferd liegen. Seitdem sieht man ihn jede Mitternacht in schwarzer Rüstung und auf schwarzem Pferd zum Tore sprengen, sobald er aber das Marienbild erblickt, muß er schnell wieder umkehren.

Nidda

In der Gegend, wo jetzt Nidda liegt, erzählte man früher viel von einer Gräfin, die hatte das Gelübde getan, an der Stelle, wo ihr Esel zuerst mit ihr stehenbliebe, wollte sie ein Schloß bauen. Und als nun der Esel in einer ganz sumpfigen Gegend stehenblieb, da hat sie gerufen: „Nit da! Nit da!“ Aber das hat nichts geholfen, der Esel ist nicht von der Stelle gegangen, und so hat sie das Schloß da gebaut und die Stadt hat daher ihren Namen. Auch soll eine Wiese da den Namen Eselswiese gehabt haben.

Störche helfen löschen

Im Jahre 1597 ist in der Stadt Homberg an der Ohm, wie vor alters aufgezeichnet worden, ein Feuer aufgegangen, und fast der halbe Teil gegen der Stadtpforten von der Untergasse an bis hinaufwärts gegen das Schloß eingeäschert worden, wobei dann dieses besonders notabel, daß die Störche in währendem Brand zu einem Haus, worauf sie ihr Nest gehabt, Wasser im Mund herbeigeführet und in den Brand abgespeiet, gleichsam dadurch ihr Herberg zu salvieren.

Friedberg

Friedberg war vorzeiten eine große Stadt und reichte bis nach dem Galgenberg. Einst aber entstand ein großer Brand, der die ganze Stadt zerstörte. — Von dem Augustinerkloster bis zur Stadtkirche führt ein unterirdischer Gang. Darin sind die zwölf Apostel ganz von Silber aufbewahrt. Es hat schon manchen danach gelüstet, aber es hat sie noch keiner gefunden.

Der Judengraben in Schlitz

In Schlitz ist vorzeiten einmal ein junger Bursche gewesen, der hat ein Judenmädchen liebgehabt. Damals hatten nun die Juden einen Anschlag gemacht, sie wollten die Christen während der Kirche überfallen und umbringen. Das Mädchen verriet das aber seinem Liebsten, und nun vertrieben die Christen alle Juden aus Schlitz. Die Juden flüchteten sich in den Wald. Da wurde einer ergriffen und totgeworfen. Davon hat der Judengraben seinen Namen. Seit der Zeit durfte kein Jude mehr in der Herrschaft Schlitz wohnen.

Digitized by Google

Friedberg um 1650. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

Zerstörung und Wiedererbauung von Höchst

„Im Jahre 1396", schreibt der Limburger Chronist, „ward Höchst auf dem Main, gelegen zwischen Mainz und Frankfurt, ein säuberlich Städtlein, das gehöret in den Stift von Mainz, erstiegen und gewonnen und zumal verbrannt. Das taten die von Kronenberg und gewannen darinnen reisiger gesattelter Pferde mehr denn sechzig. Der Bischof von Mainz, genannt Herr Konrad, war geboren von Weinsberg, und stund ihm baß ein Röcklein denn ein Panzer." Ihm folgte im Bistum Johann von Nassau, ein junger, rascher und anschlägiger Herr, der begann die Burg in Höchst wiederaufzubauen „mit solchem Fleiß, daß er die Stein, Kalk und dergleichen auf seinen Schultern zugetragen, und mit solchem Exempel auch seine Edelleute und Freiherren zu dem Werk angetrieben hat".

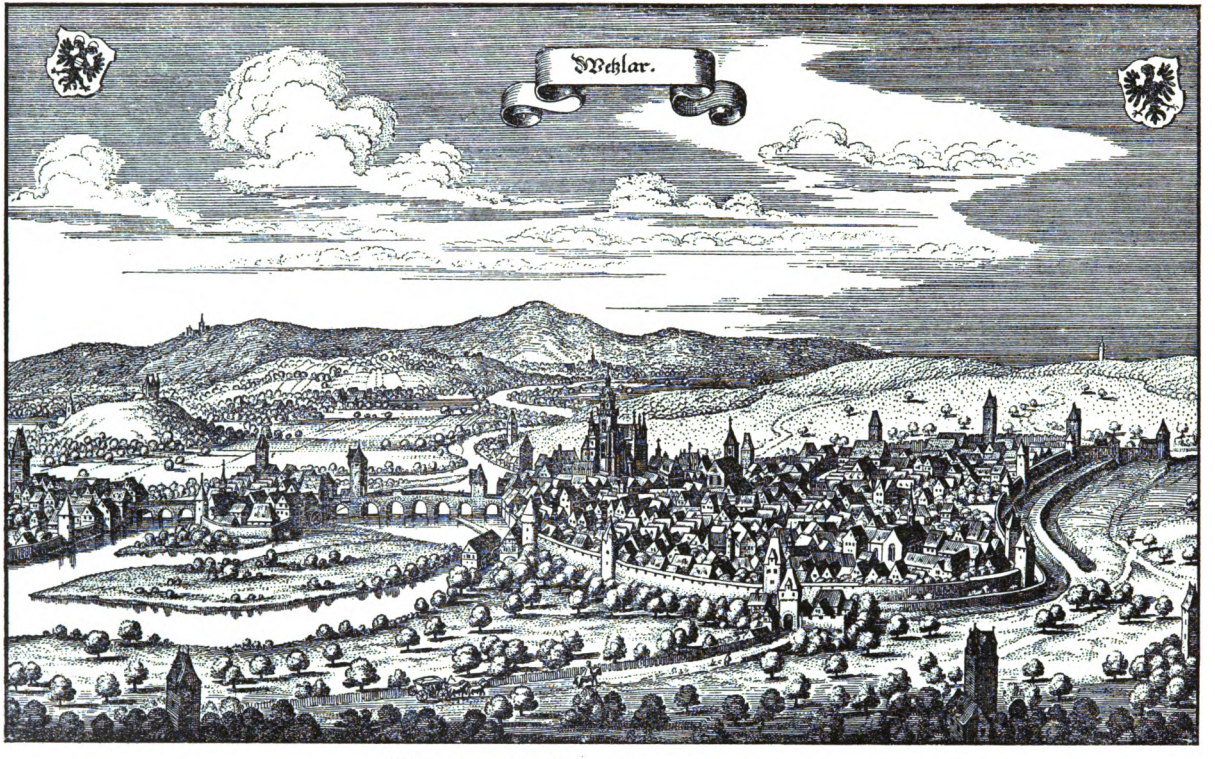
Der falsche Kaiser Friedrich zu Wetzlar

Zur Zeit des Königs Rudolf von Habsburg hat sich in den rheinischen Landen ein falscher Kaiser aufgeworfen, der vorgab, er sei Kaiser Friedrich der Zweite (welcher damals doch schon über dreißig Jahre tot war). Er ist dem vorstorbenen Kaiser Friedrich an Gestalt, Worten und Gebärden sehr ähnlich gewesen, hat auch um viele geheime Dinge des Reiches und die Sitten des kaiserlichen Hofes gute Wissenschaft gehabt, und vorgewendet, er habe sich aus Überdruß an den Welthändeln mit Vorwissen einiger weniger vom Hofe entfernt, sei dreißig Jahre lang in der Gestalt eines geringen Pilgers durch die Welt gereist und habe insonderheit auch eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande und Heiligen Grabe getan, sei aber dort in die Gefangenschaft der Türken geraten und habe darum nicht eher wieder ins Reich kommen können. Er hat sich auch gerühmt, magische Künste und Wissenschaft zu besitzen. Und es ist ihm gelungen, verschiedene Vornehme, Fürsten und Städte an sich zu ziehen. Eine Zeitlang soll er auch auf dem Kalsmunt, einer Burg bei Wetzlar, Hof gehalten haben. Wie er aber sich erkühnte, an den Kaiser Rudolf selbst zu schreiben, daß er die Krone niederlegen und ihm huldigen sollte, zog Rudolf vor die Stadt Wetzlar, wo sich der angebliche Kaiser Friedrich zu der Zeit aufhielt. Nachdem sich die Bürger anfänglich geweigert, den Mann auszuliefern, hat Rudolf ihn zuletzt doch, indem er mit Sturm drohte, in seine Gewalt gebracht und bei der Stadt verbrennen lassen an einem Orte, welcher danach den Namen Kaisersgrund behielt.

Vom Kammergericht

Zu der Zeit, als das Reichskammergericht in Wetzlar noch bestand, war dort einmal ein junger strebsamer Advokat, der heiratete die Tochter eines alten Kollegen. Der Alte gab ihm als Mitgift einen Prozeß in die Ehe. Der Junge wollte zeigen, was er konnte, und trat schon nach

Digitized by Google



Wetzlar um 1650. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

einigen Jahren in die Stube des Schwiegervaters und rief stolz: „Der Prozeß ist gewonnen!“ Da bekam der alte Herr vor Zorn einen ganz roten Kopf und fuhr ihn an: „Sie Esel, von dieser Sache hätten Sie Ihr ganzes Leben lang Ihre Familie erhalten können!“

Der Hund zu Weilburg

Am Schlosse zu Weilburg sieht man an einem Gesims das Bild eines kleinen Hundes in Stein ausgehauen. Ein Fürst von Nassau-Weilburg, der in dem Schlosse wohnte, hatte einst ein Hündchen, das er sehr liebte und das ihm nie von der Seite wich. Einmal aber war er doch ausgeritten, ohne es mitzunehmen, das Tier war vergessen worden und in einem Zimmer oben im Schloß eingeschlossen. Niemand hörte es und ließ es heraus. Es lief von der Tür zum Fenster und vom Fenster zur Tür, alles war umsonst. Da sah es auf einmal durch das offene Fenster seinen Herrn im Tale auf der anderen Seite der Lahn daherreiten, und es war ihm, als ob sein Herr riefe, es sprang hoch vom Schloß herab in den Fluß, schwamm bis ans Ufer, lief auf den Fürsten zu, bellte und wedelte mit dem Schwanz. Aber kaum hatte sein Herr es gestreichelt, da sank es von der übergroßen Anstrengung tot vor ihm nieder. Dem Fürsten ging der Tod des treuen Tieres sehr nahe, und zur Erinnerung ließ er das Bild des Hündchens an jenem Platze aufstellen, wo sich das Tier vom Fenster herab auf das Gesimse geschwungen hatte.

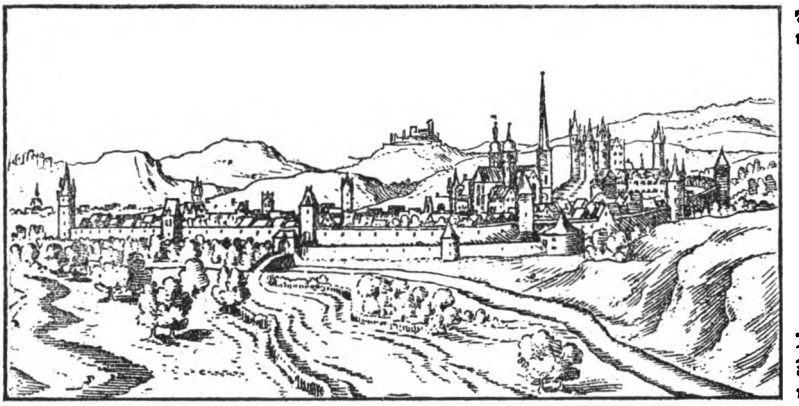
Rambergs Rettung

Das Städtchen Ramberg im Emstal lag einst in Fehde mit dem benachbarten Ritter von Walsdorf. Am Dreikönigstage 1357 feierten die Bürger den Gründungstag ihrer Stadt durch ein fröhliches Fest. Als das Fest vorbei war und alles im tiefen Schlaf lag, kamen die Feinde, um die Stadt zu überfallen. Schon hatten einige den Wall erstiegen, da flog auf einmal ein ungeheueres Heer Elstern, die hier gerastet hatten, auf und weckte durch ihr gellendes Geschrei die Bürger. Dadurch wurden die den Überfall gewahr und konnten ihre Feinde in die Flucht treiben.

Entdeckung der Schlangenbader Quellen

Vor nahezu dreihundert Jahren sollen durch einen Zufall die Schlangenbader Quellen entdeckt sein. Ein Hirt hütete in der Gegend eine kleine Herde. Darunter war ein Rind, das gar nicht gedeihen wollte. Eines Tages war es verschwunden, bis es nach Wochen plötzlich wieder ganz verändert zurückkam. Die Rippen mit Fleisch überzogen, hell die Augen, die Haut weich, wie die eines Maulwurfs und die Euter schwer von Milch. Der Hirt wollte nun wissen, wie das gekommen war, und er entdeckte, daß jeden Abend das Tier in den Wald zu einer Quelle lief, von der bis jetzt niemand etwas gewußt hatte. Dort trank

Digitized by Google



Herborn um 1600

Kpfr. nach Zeichnung von Dilich

es und lief dann nach dem Tal zurück. Das alles hatte man schon wieder beinahe vergessen. Da wurde ein junges Mädchen in der Nachbarschaft krank und alle Pflege der Eltern und alle Kunst der Ärzte half nichts. Zufällig hörte der Hirt von dem Kummer der guten Leute. Er ging zu ihnen und erzählte von der Quelle. Und die Kranke wurde dahin gebracht, trank davon und wurde gesund. Das sprach sich herum und andere glückliche Kuren folgten.

Herborn

Herborn hat seinen Namen von einem Born, der am Wege nach Uckersdorf rechts vom Johannisberge liegt. Eine Frau aus Uckersdorf, die schon lange krank war, hat ihn entdeckt, als sie einst auf dem Wege nach Hause war und vor Müdigkeit und Durst kaum weiter konnte. Das Wasser löschte ihr nicht nur den Durst, ihre Schmerzen ließen nach, es gab ihr frische Kraft. Und lange war ihr der Weg nach Hause nicht so leicht gefallen. Seitdem trank sie jedesmal aus dem Born, wenn sie des Weges kam, und wurde zuletzt wieder ganz gesund. Das erzählte sie ihren Nachbarn und bald wallfahrteten viele Kranke nach dem Quell und man hieß ihn den Guten Born. Und seit auch die Herren von Dillenburg dahin kamen, nannte man ihn auch den Herrenborn. Und danach bekam die Stadt, die dort entstand, den Namen Herborn.

Die Ratsherrn zu Montabaur

Zu Montabaur waren einst vier Ratsherren, die führten ihr Amt unredlich und nahmen von dem Gelde, das der Stadt zukam. Aber einer von ihnen meinte dabei zu kurz gekommen zu sein. Sie gerieten in Streit und es kam vor den Bürgermeister und das Gericht. Da gingen die drei über die Schriften und Rechnungen und änderten und fälschten daran, um ihre Schuld zu verdecken. Da ihnen das aber nicht gelingen wollte, trugen sie die Bücher und Urkunden, durch die es an den Tag gekom-

Digitized by Google

men wäre, heimlich zum Marktbrunnen und versenkten sie darin. Da konnte das Gericht ihnen nicht allen beikommen und mußte dreie lossprechen. Der vierte kam an den Galgen. Der Brunnen aber, in den die Schriften versenkt waren, hatte vier Röhren und seit dem Tage gab eine von den vier Röhren des Brunnens kein Wasser mehr. Die anderen dreie sahen für den Rest ihrer Lebenszeit keine guten Tage mehr. Ihr Gewissen nagte an ihnen immerfort. Und als sie endlich starben, da versiegten auch die übrigen Röhren des Brunnens. Und aus dem Grunde fischte man die versenkten Akten auf. Die drei toten Ratsherrn aber trieb es um Mitternacht immer wieder zu dem Brunnen. Da warfen sie Netze hinab, zogen dicke Bücher herauf und ließen sie wieder hinabfallen. Und das mußten sie allnächtlich die ganze Geisterstunde hindurch.

Frankfurt

Entstehung von Frankfurt und Sachsenhausen

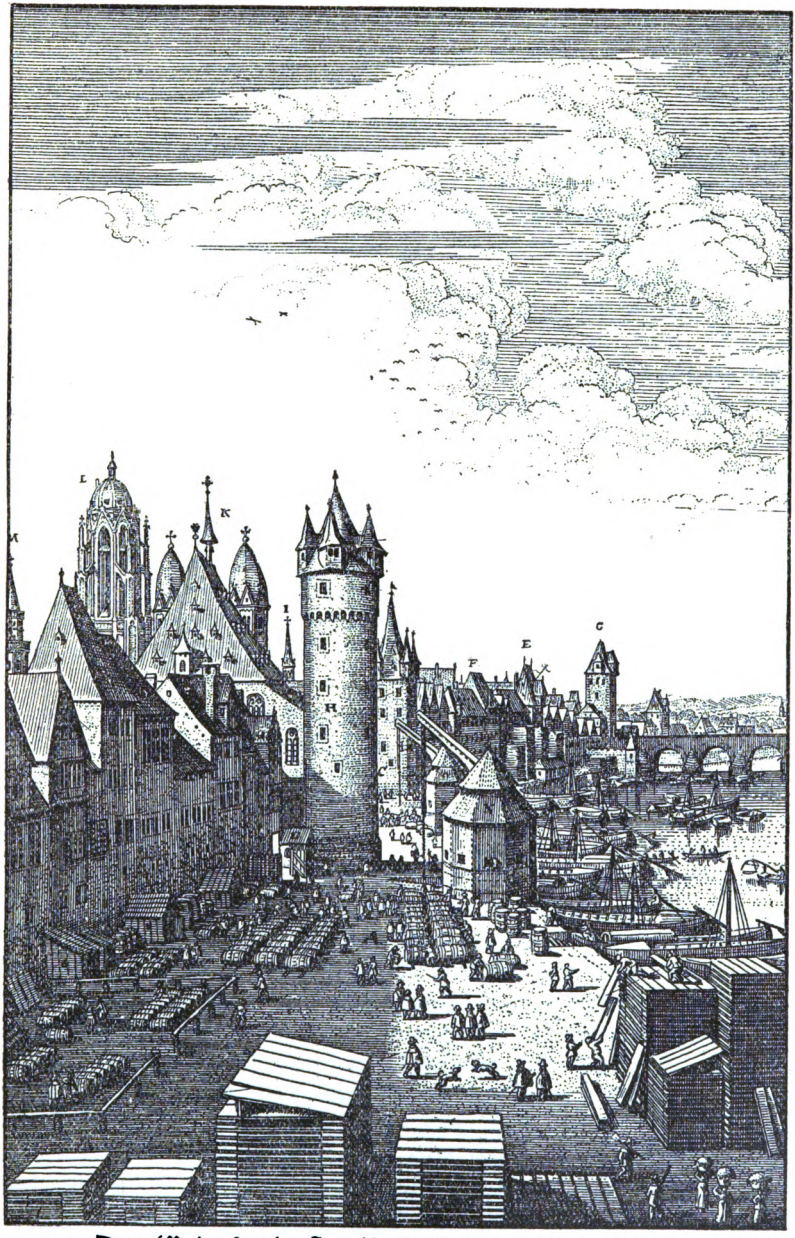
Als König Karl geschlagen wurde und auf der Flucht zum Main kam, wußten die Franken die Furt nicht zu finden, wo sie über den Fluß und sich vor ihren Feinden retten könnten. Da soll plötzlich eine Hirschkuh erschienen, ihnen vorangegangen und eine Wegweiserin geworden sein. Daher gelangten die Franken über den Main, und seitdem heißt der Ort Frankenfurt.

In der Chronik der Sassen wird erzählt, die Sachsen hätten, als sie den König Karl bis zum Main verfolgten, da eine Feste gebaut und die Sachsenhausen genannt. Ein hessischer Chronist aber meint, man würde in keinen glaubwürdigen alten Historien finden, daß König Wittekind sich so weit durch das Hessenland und über den Main sollte gewagt haben. Das aber sei glaub- und erweislich, daß Kaiser Karl ein festes Haus gegen Frankfurt über jenseits des Mains gebaut und viele edle Sachsen oder Westfälinger dahin zu besserer Verwahrung gepflanzt habe. Nämlich solche, die sich seiner Herrschaft nicht beugen wollten und sich immer wieder empörten. Nach einer alten Handschrift ist, wie es in einer Frankfurter Chronik heißt, „Sachsenhausen erbaut worden von den Edelleuten und Grafen, die da haben gewohnt im Rittergarten, und haben die Edelleute die Sachsen geheißen".

Der Bau der Sachsenhäuser Brücke

Als die steinerne Brücke zwischen Sachsenhausen und Frankfurt gebaut werden sollte, hatte der Baumeister versprochen, das Werk in einer bestimmten Zeit zu vollenden. Als diese herannahte, sah er, daß es unmöglich war, und wie nur noch zwei Tage übrig waren, rief er in der Angst den Teufel an und bat um seinen Beistand. Der Teufel erschien und erbot sich, die Brücke in der letzten Nacht fertigzubauen, wenn ihm

Digitized by Google



Das Mainufer in Frankfurt 1646. Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

der Baumeister dafür das erste lebendige Wesen, das darüber ging, opfern wolle. Der Vertrag wurde geschlossen, und der Teufel baute in der letzten Nacht, ohne daß ein Menschenauge in der Finsternis sehen konnte, wie es zuging, die Brücke ganz richtig fertig. Als nun der erste Morgen anbrach, kam der Baumeister und trieb einen Hahn über die Brücke vor sich her und überlieferte ihn dem Teufel. Dieser aber hatte eine menschliche Seele gewollt, und wie er sich also betrogen sah, packte er zornig den Hahn, zerriß ihn und warf ihn durch die Brücke. Davon entstanden zwei Löcher, und es ging die Sage, daß sie nicht zugemauert werden könnten. Denn in der Nacht sei immer alles wieder zusammengefallen, was am Tag daran gearbeitet worden. Andere erzählen, der Teufel habe die zwei Löcher vor Wut mit seinem Fuß hineingestampft, oder auch: er habe die Brücke sogleich wieder zerstören wollen, von dem nahegelegenen Mühlberg zwei gewaltige Felsstücke abgerissen und sie auf die Brücke geschleudert, und würde wohl noch mehrere hinterdrein geworfen haben, wenn nicht alsbald die Geistlichkeit in feierlicher Prozession gekommen wäre und die Brücke eingeweiht hätte. Danach habe denn der Teufel keine Macht mehr über das Werk gehabt. Zum Wahrzeichen dieser Geschichte steht noch auf der Brücke ein vergoldeter Hahn auf einer Stange über einem Kreuze. Von diesem Hahn sagt man auch, allemal, wenn ein Jahrhundert herum sei, so verkünde er das um Mitternacht mit lautem Krähen.

Die beiden großen Löcher auf der Brücke dienten zur Verteidigung; sie wurden erst im Jahre 1840 zugemauert. Bis dahin waren sie mit Balken zugedeckt, und diese wurden allemal in Kriegszeiten weggenommen, damit die Feinde nicht über die Brücke konnten.

Die Turmkrone

Zu derselben Zeit wie die Sachsenhäuser Brücke wurde der Dom gebaut. Da wettete der Meister vom Dome mit dem, der die Brücke baute, wer zuerst fertig würde. Der Dombaumeister war seiner Sache sehr sicher; das Geld, worum sie wetteten, hätte er gar nicht bezahlen können. Aber als an dem Pfarrturme immer noch die Spitze fehlte, war die Brücke bereits fertig. Da stürzte sich der Dombaumeister aus Verzweiflung und Scham vom Dom herunter. Und so hat der Pfarrturm unvollendet stehenbleiben müssen. Denn keinem späteren Meister gelang es, den Turm bis zur Spitze auszubauen. Und er bekam dann nur die runde Kappe als Abschluß.

Doch erklären sich manche diese Turmkuppel auch noch anders. Als der Turmbau so weit war, daß nur noch die schlanke Spitze aufgesetzt werden mußte, hat man mit dem Bau eingehalten, weil man vorahnte,

Digitized by Google

wozu diese Kirche bestimmt sei. Weil sie einmal eine Krönungskirche sein sollte, so sollte sie auch gekrönt werden. Und so hat man dem mächtigen Turm die Kaiserkappe des Heiligen Römischen Reiches aufgesetzt. Ganz oben im Turme hing das Gimperlein oder Lärmglöckchen, das wog vier Zentner, soll aus purem Silber gewesen sein und wurde geläutet, wenn Feinde im Anzuge waren.

Im Jahre 1848 wurde dann auf die Turmhaube noch eine gläserne Laterne gesetzt, die war so groß, daß mehrere Menschen darin Platz hatten; damit sollten bei Aufruhr und ähnlichen Notfällen Feuersignale gegeben werden. Die Frankfurter tauften dies Ding „Reichslaterne".

Wie der Heiratszwang aufgehoben wurde

In Frankfurt und noch drei anderen wetterauischen Städten, nämlich Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen, war bis ins dreizehnte Jahrhundert ein seltsamer Brauch, der wurde erst durch den König Heinrich (den Sohn des Kaisers Friedrich II.) abgeschafft. Wenn einer von den Dienstleuten des Kaisers eine schöne und reiche Bürgerstochter ersah und sie zur Ehe haben wollte, brauchte er weder bei den Eltern noch bei dem Mädchen selbst darum zu werben, er bat nur den Kaiser darum; der schickte dann seinen Marschall vor das Haus des Mädchens und ließ ausrufen:

Höret zu ihr Herren überall,
Was gebeut der König und Marschall!
Was er gebeut und das muß sein:
Hier ruf ich aus N. N. mit N. N.
Heut zum Lehen,
Morgen zur Ehen,
Über ein Jahr
Zu einem Paar!

Nun war unter den Hofleuten des Königs auch einmal einer, der verliebte sich in die Tochter des Johann von Goldstein und verlangte sie zu ehelichen. Der König ließ sie auch auf die bisherige Art für seinen Dienstmann fordern. Da nun der von Goldstein seine Tochter nicht gern von sich gab, trat er selbst vor den König und wußte mit so guten und verständigen Gründen seine Sache zu führen, daß der König seine Tochter dieser gezwungenen Ehe lossprach, und den vier Wetterauischen Städten einen Freibrief erteilte; danach sollten hinfür alle Eltern von dergleichen gezwungenen Ehen ihrer Kinder befreit sein. Es scheint, so fügt der Frankfurter Chronist Lersner hinzu, der dies berichtet, ob seye von diesem Gebrauch / das noch heut zu Tag gewöhnliche Lehen außruffen der Kinder / auff den ersten Tag May / in einem grünen Wäg-

Digitized by Google

lein / damit sie von Hauß zu Hauß herumfahren / und oben gedachte Wort / wie wohl was unteutsch und gebrochen / mit hellem Halse ruffen / über geblieben.

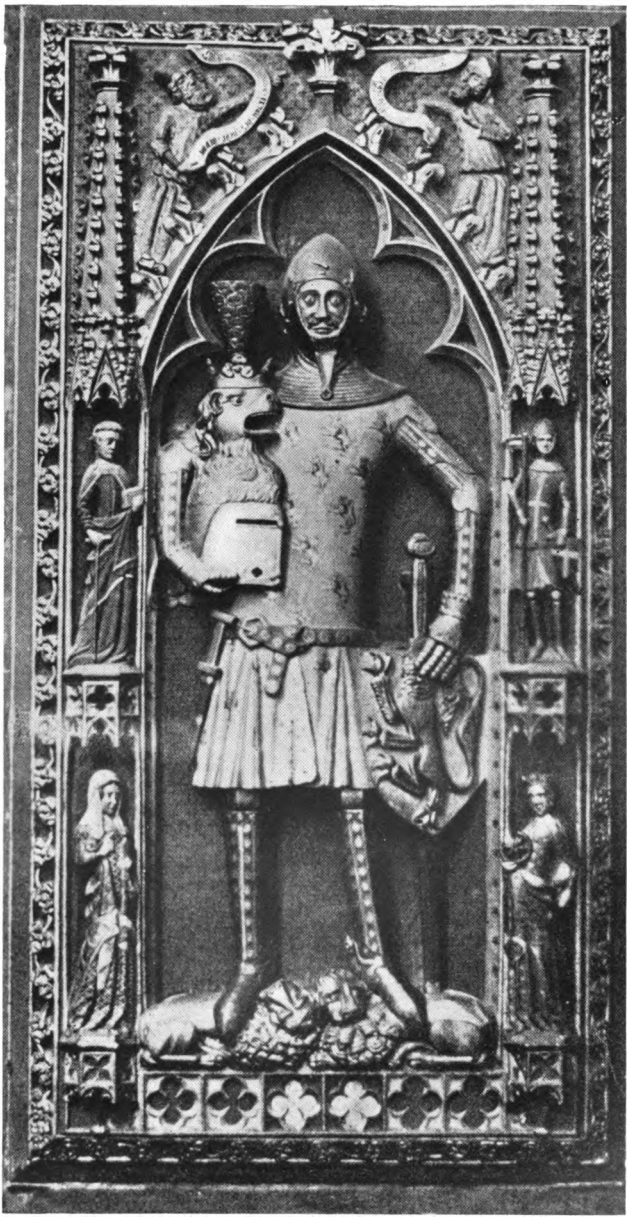
Wie Günther von Schwarzburg vergiftet wurde

Als im Jahre 1347 Kaiser Ludwig der Bayer starb, wurden von den Kurfürsten zwei römische Könige gekoren. Ein Teil wollte den Sohn des blinden Königs Johannes von Böhmen haben, der andere einen Grafen Günther von Schwarzburg aus Thüringerland. Diesem fielen alle zu, die es zuvor mit dem Kaiser Ludwig gehalten gegen den Papst und den Sohn des böhmischen Königs. Als man nun vor Frankfurt liegen sollte nach Gewohnheit des heiligen Reiches, und der König Günther in die Stadt einziehen wollte, verweigerten es ihm die Bürger und verschlossen ihm die Stadttore. Sie beriefen sich auf verbrieftes Recht, daß sie nicht schuldig seien, einem Kaiser, der in Zwiespalt erwählt, die Tore zu öffnen, er hätte dann seinen Widerpart überwunden oder sich mit ihm gütlich verglichen, oder sechs Wochen und drei Tage im Felde gelegen, ohne von ihm überwunden zu sein. Die Kurfürsten wußten jedoch die Bürger zu bereden, so daß sie nach sieben Tagen Günther einließen und als römischen Kaiser empfingen. Sein Widersacher, Karl von Mähren, aber gab das Spiel noch nicht verloren, tat freilich mehr mit List und Ränken als mit Waffen. Ehe der Streit im Felde zum Austrag kam, erkrankte Günther auf den Tod. Man sagte, er sei vergiftet worden, und viele haben geglaubt, es sei auf Anstiften Karls geschehen. Ein Arzt aus Frankfurt sollte es getan haben mit Namen Freidank (Lersner sagt, er sei des Königs Leibmedikus gewesen). Der sollte dafür das Bistum zu Speyer haben. Als er aber dem Könige den Trank, den er ihm reichte, zu sehr lobte, traute ihm Günther nicht und hieß ihn, selber anzutrinken. Und als er ihn getrunken hatte, ist er nach drei Tagen Todes verfahren. So ist auch König Günther von dem Rest, den er getrunken, gestorben. — Andere wollten wissen, daß den Trunk ein Mönch, Jakob genannt, vom Dominikanerorden, zubereitet, und der Arzt selbst von dem Gift, das darin war, nicht gewußt habe. Wieder andere sagen, des Arztes Diener sei dazu angestiftet worden, den Trank zu vergiften. Heute bezweifelt man, ob Günther überhaupt vergiftet, ob er nicht vielmehr an der Pest gestorben ist, die damals grassierte. Jedenfalls ist urkundlich erwiesen: wenn ein Arzt den König vergiftet hat, so kann es nicht der Meister Freidank gewesen sein, da der schon mehrere Monate vor Günther gestorben und in der St. Bartholomäuskirche beigesetzt ist.

Die Schlacht bei Kronberg

Im Jahre 1389 auf St. Bonifatiustag zogen die von Frankfurt aus

Digitized by Google



Kaiſer Günther von Schwarzburg
Grabdenkmal im Dom zu Frankfurt

Digitized by Google

Digitized by Google

gegen die Herren von Kronberg. Es waren der Frankfurter bei zweitausend zu Roß und zu Fuß, wohlgerüstete Leut, mit Hauben, Harnisch und Beingewand. Da haben sie denen von Kronberg Dörfer und Höfe niedergebrannt und vor Mutwillen sogar die Bäume im Wald geschält und abgehauen. Die Herren von Kronberg aber machten sich auf mit ihren Helfern, wollten ihren Wald beschirmen und boten dem Feind die Spitze. Aber die von Frankfurt überwanden sie, fingen viele der Herren und wollten mit Sieg wieder heimfahren. Doch die Kronberger sammelten Hilfsvolk aus der ganzen Gegend, setzten den Frankfurtern nach und ereilten sie bei Eschborn. Wie nun beide im besten Schlagen waren und keiner weichen wollte, da kam der Pfalzgraf Horst, der zu Oppenheim war, mit anderthalb hundert Gläven (Lanzen) denen von Kronberg zu Hilfe. Dazu kehrten auch die um, die am Morgen gefangen waren, und schlugen auf die von Frankfurt mit ihren eigenen Waffen. Und wiewohl der Frankfurter noch viermal soviel waren als derer von Kronberg, fingen sie doch an zu fliehen, das Stadtpanier wurde zerbrochen, und mancher Frankfurter Mutter liebes Kind blieb da tot, wohl sechshundert wurden gefangen. „Also schlug", sagt die Limburger Chronik, „der kleine Hauf den großen Haufen nieder. Das war nit Wunder, denn der große Haufe flohe, und der kleine streite. Oh, Frankfurt, Frankfurt gedenke dieser Schlacht! Und gaben die von Frankfurt für ihre Gefangenen mehr denn siebzigtausend Gulden." Das Feld bei Eschborn, auf dem die Schlacht geschah, hieß seitdem das Haderfeld.

Nachdem das Stadtbanner so schmählich verlorengegangen, nahm die Stadt ein neues Wappen an, den weißen Adler in rotem Felde.

In neuerer Zeit erzählte man dann: dem einen der Herren von Kronberg sei in der Schlacht das Pferd von einem Pfeil getroffen worden. Da sei der Ritter abgestiegen und habe das Tier, das ihm lieb gewesen, aus dem Getümmel zum Walde geführt. Es sei nun aber, ehe dies geschehen, ein Bauer mit einem Esel unversehens in die Nähe der Walstatt geraten und alsbald in das Korn geflüchtet, den Esel aber habe er zurückgelassen. Den habe nun der Herr von Kronberg gefunden, ihn bestiegen und sei darauf in die Schlacht zurückgeritten. Die Frankfurter, eines solchen Feindes ungewohnt, hätten gestutzt. Diese Verwirrung aber hätten die Kronberger benutzt, sie mit letzter Kraft angegriffen und in die Flucht geschlagen. Zum Gedächtnis des Sieges, den er mit dem Esel gewonnen, habe der Herr von Kronberg die Eselsohren als Helm und Wappenzier angenommen.

Bechtram von Vilbel

Unter den Rittern der Nachbarschaft haben wohl wenige der Stadt

Digitized by Google

Frankfurt so viel Überlast und Schaden getan, wie Bechtram von Vilbel, der auf einer Burg an der Nidda saß. Die Stadt hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben und es sich viel kosten lassen, ihn zur Ruhe zu bringen. Sie hat ihn zweimal als Hauptmann in ihren Dienst genommen, aber das blieb er nicht lange; dann wieder ein Bündnis mit ihm geschlossen und ihm viel Geld geliehen, das er nie zurückzahlte; hat ihn ausgelöst, als er in einer Fehde der Stadt gefangen wurde, und ihm noch hundert Gulden obendrein gegeben; hat zusammen mit Philipp von Falkenstein und Ulrich von Hanau, den Landesherren über Vilbel, die Burg Bechtrams gebrochen; danach wieder Versöhnung mit ihm gesucht. Es war alles vergebens, immer wieder kam Klage über ihn, daß er jedermann, ob arm oder reich, auf der Straße angriff. Im Jahre 1420, nachdem er eben auf eine Ladung der Stadt in Frankfurt gewesen und der Stadt versprochen hatte, „daß er ihrer und der ihren und der gemeinen Straßen schonen wollte und darauf nit greifen oder schädigen, sonderlich die Gäste und Kaufleute, die zur Messe kämen", hatte er selbdritt auf des Reichs Straßen den Kaufmann Konrad Schwarz, genannt Schwäbele, den Diener des Kaufherrn Ulrich Arzt zu Augsburg, gefangengenommen, nach Neufalkenstein geführt und ihn da gezwungen, daß er einen Brief an den Wirt zum Einhorn in Frankfurt, hinter dem Barfüßerkloster, schrieb (es war am St. Bartholomäustag): Der Wirt solle ihm, dem Konrad Schwarz, Geld (oder Ware, die er bei ihm liegen hatte) schicken. Aber der Wirt traute nicht und schickte nichts. Den Montag danach, als Bechtram zum Dreieichenhain zu einem Tag reiten wollte, hielten des Rats Diener beim Gutleutehof und anderswo oberhalb der Stadt, denn es war in der Meßzeit. Und wie nun Bechtram mit zwei Knechten dort nahebei einen Kaufmann, genannt Heinz Ducke, angriff, fingen die Stadtknechte alle drei auf frischer Tat und führten sie nach Frankfurt. In der Nacht, als Bechtram auf dem Turme lag, redeten die Bürgermeister mit ihm, daß er einen Brief an seine Hausfrau schrieb, er sei gefangen, und sie solle den Konrad Schwarz laufen lassen. Auf den Brief wurde nun Konrad Schwarz, das Schwäbele, des Dienstags früh der Kerkerhaft ledig und kam wieder nach Frankfurt, auf denselben Dienstagmorgen aber trat der Rat zusammen und ließ den Ritter Bechtram richten. Das geschah auf der „Schütt" vor dem Bockenheimer Tor. Da war ein schwarzes Tuch ausgebreitet, und es standen darauf ein Kreuz, zwei Lichter und seine Leichkar (Sarg) auf der Bahre. Bechtram sah dies alles, denn er hatte sich die Augen nicht verbinden lassen, er trat auf das Tuch, und man schlug ihm zur Stunde das Haupt ab. Auch seine zwei

Digitized by Google

Knechte wurden geköpft, aber an dem gewöhnlichen Richtplatz. Danach trug man den Bechtram nach der Kirche zu St. Katharinen und begrub ihn da. Als es aber kund wurde, daß der Ritter im Banne wäre, ließ der Rat bei Nacht den Leichnam wieder herausnehmen und in dem Gänsgraben (dem späteren Baugraben) untertun.

Der Ritter hat im Grabe keine Ruhe gefunden, und in der Nacht des 27. August (der Nacht nach dem Tage, an welchem er gerichtet worden war) soll oftmals ein geharnischter Mann zu Pferde vor den Römer gekommen sein und sein abgeschlagenes Haupt anklagend emporgehalten haben.

Springenblech und der Messerschmiede Wappen

Zur Zeit des Kaisers Sigismund ist ein Messerschmiedsgesell gewesen mit Namen Georg Springenblech. Der hat neben seinem Handwerk die Fechterkunst gelernt, ist auch darin so wohl geübt gewesen, daß er bald zu einem Meister des langen Schwertes ist gemacht worden. Weil er aber ein mutiger Mensch gewesen, hat er Lust bekommen, in den Krieg zu gehen, hat auch darin sein Schwert in die siebzehn Jahre geführt und manch Scharmützel, Sturm und Schlacht ausgestanden. Nun wurde zu der Zeit der Kaiser von den Tartaren (Türken) hart bedrängt und eine offene Feldschlacht mit ihnen zu tun genötigt. Weil aber der Feind zu mächtig war, wurde durch Gottes Schickung das kaiserliche Heer geschlagen, der größte Teil fiel, dazu wurden viele gefangengenommen. Im deutschen Heere kämpfte auch Georg Springenblech, und wie er nun gesehen, daß sein Leben schier in der Feinde Hände war, hat er sich freimütig herfür gemacht, sein Hemd in der Entleibten Blut getunkt und auf eine lange Pike gesteckt, und mit hellem Rufen sich gebärdet, als ob noch ein Hinterhalt von den Kaiserlichen vorhanden wäre und die nun herbeikommen sollten. Wie sich nun etliche wenige Überbliebene, die sich aus Furcht verborgen gehabt, zu dem Messerschmiedsgesellen gemacht, und die Feinde das ersehen, sind sie zurückgewichen, er aber ist ihnen mit ernstem Mute nachgedrungen. Das nahmen etliche andere Kriegsknechte vom kaiserlichen Heere wahr, kehrten um und jagten auch den Feinden nach, so daß sie gänzlich geschlagen wurden. Und ist also nächst Gott durch diesen Helden die Schlacht erhalten worden.

Nach erlangtem Siege begehrte der Kaiser ihn zu sehen. Der Messerschmiedsgesell wurde ihm alsobald vorgestellt. Darauf hat ihm der Kaiser eine (Wappen?) Krone als Siegeszeichen verehrt und ihn vor allen Fürsten und Herren zum Ritter geschlagen und mit Schild und Helm begabt. Endlich begehrte er von dem Gesellen, er sollte noch eine Bitte tun; sofern es möglich wäre, sollte es ihm gewährt werden. Da be-

Digitized by Google

dachte sich der Ritter kurz, und weil er keine Leibeserben gehabt, hat er nichts anderes begehrt, als daß er, und nach seinem Tode alle Messerschmiede und deren Kinder, ein adliges Wappen führen möchten, nämlich die kaiserliche Krone, durch welche drei Schwerter gehen, dazu einen offenen Schild und Helm, und zur Seite zwei Greifen. Das hat ihm der Kaiser gern bewilligt und ihm und seinen Nachkommen noch dazu kräftige Briefe und Siegel gegeben. Letzteres ist noch Jahrhunderte danach vorhanden gewesen und in dem Petschaft des löblichen Handwerks der Messerschmiede geführt worden. — Georg Springenblech hat, als er altershalben des Krieges müde geworden, als Ritter an des Kaisers Hof sein Leben beschlossen, und liegt zu Prag auf der kleinen Seite in der St. Thomaskirche im Kreuzgang begraben, an demselben Orte haben noch lange hernach die Messerschmiede ihr Begräbnis gehabt.

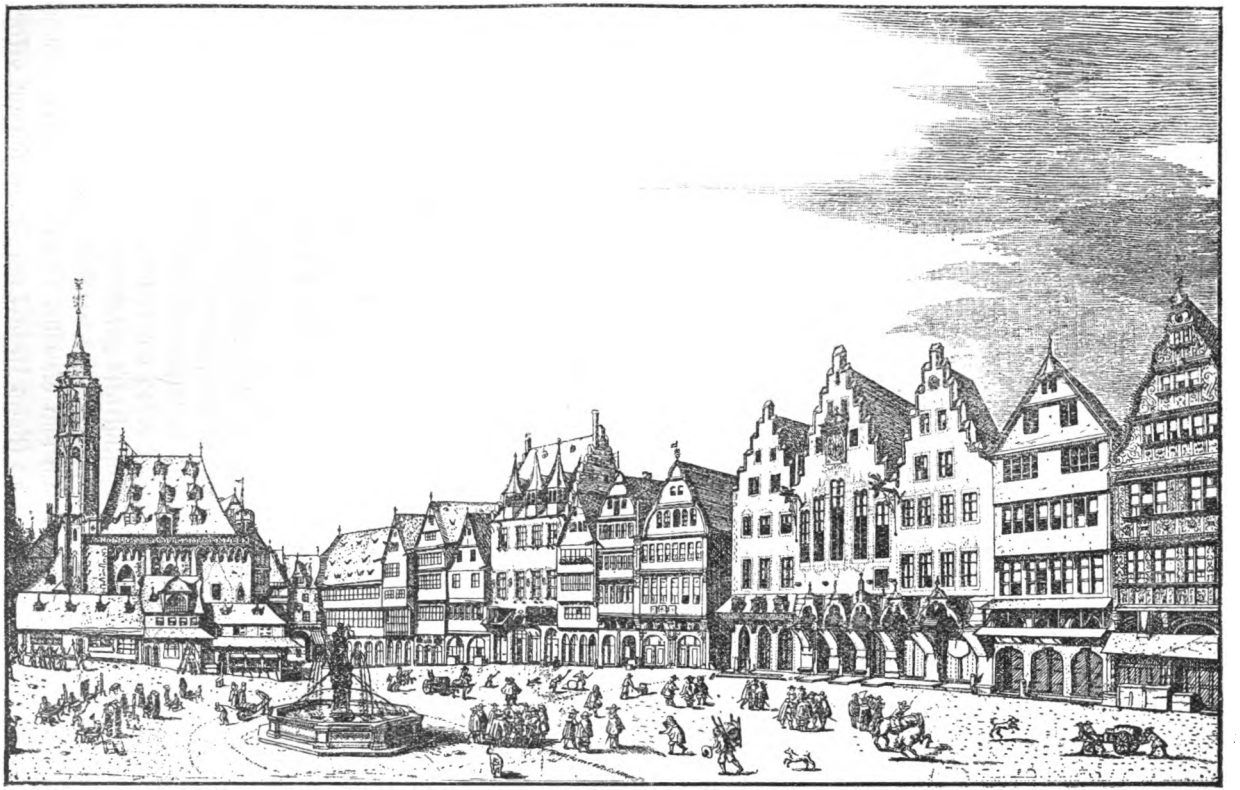
Peter Lump zum Paradies

Im Jahre 1471 wurde auf dem Römerberg zu Frankfurt ein Turnier gehalten mit großer Pracht. So hat Ort Zumjungen, der aus einem alten adligen Haus der Stadt war, turniert mit Hans von Rhein, und kostete sein Turnier- und Stechgezeug vierzig Gulden, der Helm elf Gulden und das Stechen auf vierzig Gulden. Am meisten aber hat man geredet von einem Herrn, der ganz lumpig aufgezogen kam in altem Harnisch und Gewand. Der verstand zu rennen und zu stechen wie kein anderer und hob die glänzenden Ritter einen nach dem anderen aus dem Sattel. So daß es den Pfalzgrafen, der das Turnier angeordnet hatte, verdroß und er rief: „Wer ist der Lump, der so manchen Dank davonträgt?“ — „Peter Marpurg zum Paradies“, bekam er zur Antwort. Und der Ritter, von dem der Pfalzgraf so geredet und der es wohl vernommen hatte, grüßte dabei höflich zu ihm hinauf, und nannte sich seit diesem Tage Peter Lump zum Paradies. Auch sein Sohn führte diesen Beinamen noch weiter. Die zum Paradies gehörten gleich den Zumjungen zu den adligen Geschlechtern des Hauses Limpurg, und noch heute bewahrt die Paradiesgasse in Sachsenhausen den Namen.

Der Rattenpfennig

Ein paar Jahrzehnte danach berichten die Chroniken wieder von einem großen Fest: Im Jahre 1498 hat in Frankfurt der junge Landgraf Wilhelm zu Hessen mit Fräulein Elisabeth, des Pfalzgrafen am Rhein Tochter, mit großer Pracht und Herrlichkeit Beilager gehalten. Da waren viel Fürsten und Herren, auch sehr viele Fürstinnen und Gräfinnen und andere edle Ritter und Knechte in großer Zahl, über die Maßen köstlich geziert mit Kleidung und Kleinod und anderm Zierat, dergleichen in Menschengedenken hierzuland nit gesehen worden. Drauf hat man wun-

Digitized by Google



Der Römerberg in Frankfurt a. M. um 1700. Kpfr. von Joh. Andr. Graff

Digitized by Google

derbarliche Turnier-Rennen und -Stechen gehalten, auch schöne Tänze und Reigen geführt bis zu Mitternacht in einem sonderlichen Haus, das aus vielen Brettern aufgerichtet war und welches die von Frankfurt in ihrer Rüstkammer aufbewahrt. Es soll einer von Glauburg, Ambrosius, mit dem Herzog von Braunschweig turniert, ihn gefällt haben und gleich mit ihm zu Ehren gefallen sein.

Einen Juden kommt ein Gelüst an, den Fürstentanz anzusehen, zieht deswegen in einem samtnen Kleid aufs herrlichste daher, wird auch unerkannt durch die Bürger eingelassen. Letztlich aber wird er erkannt, gegriffen und um groß Geld gestraft. Das Geld hat man den Juden zum Spott dazu verordnet, der Rattenplage, die eben damals großen Schaden getan, abzuhelfen. Davon gibt man noch heutigestags, schreibt Lersner Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, den Rattenpfennig auf der Brücken / Wann einer eine Ratze bringt / hauet der Mann so auf der Brücken dazu bestellet / ihr den Schwanz ab / wirft's in Main / und gibt einem einen Frankfurter Heller davon.

Wie einer nicht mit Erbsen zahlen konnte

Vor viereinhalb Jahrhunderten trug sich ein wunderlicher Pferdehandel in Frankfurt zu zwischen dem Weinschenken Wolf Steinmetz und einem namens Hederich. Davon erzählt Lersner in seiner Chronik:

Anno 1478. Verkaufft Hederich Wolff Steinmetzen einem Wein-Schencken ein Pferd / ware 12 fl. werth / vor Erbsen / in dergestalt / als ob das Pferd hätt 4 Huff-Eyssen / und jeglich Eyssen 8 Nägel währen 32 Nägel / sollt ihm allein die Nägel bezahlen; also daß er vor den ersten Nagel solt geben eine Erbs / für den zweyten zwo / für den dritten 4. vor den vierdten 8. und so fort zu duppliren / so lang biß er hätte die 32 Nägel zahlt / und nahmen darzu Zeugen deß Kauffs und trancken Weinkauff darüber. Da sie nun die Erbsen rechneten / brachten sie mehr dann 5000 Achtel heraus / worüber sie vor Gericht kommen sind / und ist endlich durch ihr derer Parthien Freund und Doctores die Sach verglichen und gütlich hingelegt worden / also daß Hederich für sein Pferd statt der Erbsen 80 fl. bekam / und hat der Wolff Steinmetz noch drüber 20 fl. Unkosten und Geschenck angewendet / welches ihm jedermann wohl gönnete / dann er ware ein armer Steinmetz gewesen und durch Weinschencken sehr reich worden.

Der Rabe im Römer

In der Zeit vor dem großen Krieg vor dreihundert und mehr Jahren war zu Butzbach bei dem Hosenstricker Jakob Schregel ein Geselle, Hans Reible geheißen, aus Eckelshausen. Der verging sich mit seines Meisters Frau, und sie versprach ihm die Ehe, wenn er den Meister umbrächte. Da hat Hans Reible seinem Meister aufgepaßt, ihn auf offener

Digitized by Google

freier Straße niedergeschlagen und für tot liegen lassen. Er selbst ist flüchtig geworden. Gott aber half dem Meister davon, freilich ist ihm der Arm zweimal entzweigeschlagen gewesen. Wie er also verwundet nach Haus gekommen, erschrickt seine Frau darüber, daß sie auf den Tod erkrankt. Und auf dem Sterbebette bekannte sie im Beisein zweier Herrn vom Rat und eines Pfarrherrn von Butzbach ihre Schuld. Darauf hat der Meister den Gesellen in der Herbstmeß 1606 allhier zu Frankfurt gefänglich einziehen lassen und Fuß bei Fuß gehalten zwei ganzer Jahr, bis dem Täter auf genugsames Zeugnis die Tortur zuerkannt wurde. Als man ihn vor das Gericht führte, den 2. September morgens zwischen sieben und acht Uhr, leugnete Hans Reible die Tat zuerst und erbot sich, seine Unschuld zu beschwören. Da kam ein Rabe zum Schornstein herab durch den Kamin in den Saal, flog in der Zeit, da er den Eid leistete, über ihm herum und verschwand dann zum Fenster hinaus. Nunmehr hat der Täter alles ohne Folter freiwillig bekannt, ist zum Tode verurteilt und der Stab über ihn gebrochen worden, im Beisein zweier Prediger, welche zu Morgens auf den Römer zu ihm gingen. Von dem Römer ist er sogleich gebunden durch den Henker zum Galgen geführt und exekutiert worden, was bei Menschengedenken nicht geschehen. Diese Begebenheit mit dem Raben wurde abgemalt oben im Gerichtssaal, und war ein Wahrzeichen der Stadt.

Der Schwedenschuß

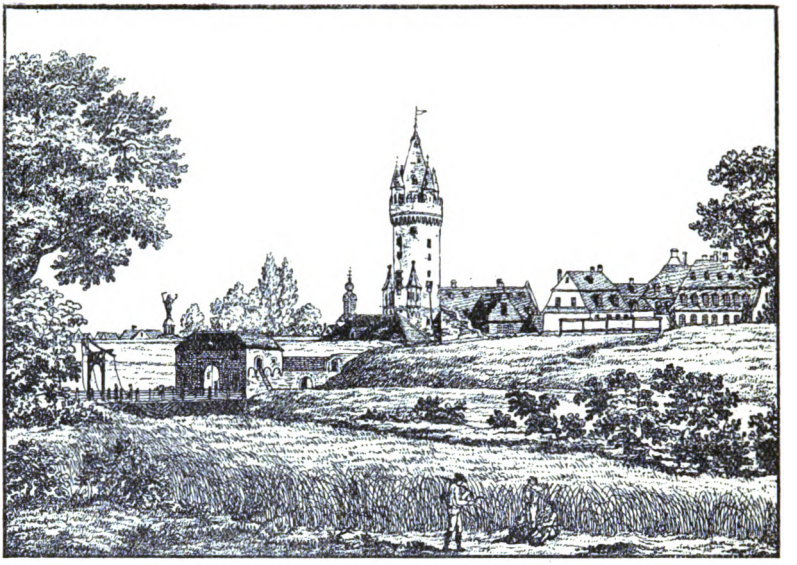
Als im Jahre 1635 die Schweden Sachsenhausen genommen hatten, kam es auf der Sachsenhäuser Brücke zwischen ihnen und den Frankfurter Feuerröhrern zu einem hitzigen Gefecht. Die Schweden drangen mehrmals bis zu dem eisernen Kreuz vor, das mitten auf der Brücke steht. Aber weiter kamen sie nicht. Da hat ein schwedischer Soldat gemeint, daran sei das Christusbild schuld, das an dem Kreuz hing, und in seiner Wut tat er einen Schuß danach. Die Kugel traf die rechte Wade des heiligen Bildes, prallte aber sofort wieder zurück und dem Schweden gerade ins Herz. Die Delle, welche das Bild von der Kugel bekommen hat, ist heute noch zu sehen.

Der Eschenheimer Turm

Wenn man früher einen Handwerksburschen prüfen wollte, ob er Frankfurt kenne und über die Wahrzeichen der Stadt Bescheid wisse, dann fragte man ihn: es hat fünf Spitzen und sticht doch nicht, was ist das? Das ist nämlich der Eschenheimer Turm mit seinen fünf Turmspitzen. Am Turme wächst auch ein alter Efeustock, der klettert immer höher und höher hinauf. Der Turm sollte schon oft abgerissen werden; es geht aber die Sage, es könne nicht eher ein Stein von ihm wegge-

Digitized by Google

Der Eschenheimer Turm in Frankfurt a. M. um 1820



Kpfr.

nommen werden, als bis die Efeuranken die Wetterfahne auf dem größeren Mitteltürmchen erreicht hätten.

Der Neuner in der Wetterfahne

In dem Eschenheimer Turm hat einmal Hans Winkelsee gefangen gesessen, der Meisterschütze. Das war zu der Zeit, als dem Frankfurter Rat die Wilddiebe im Stadtwald viel zu schaffen machten. Der gefährlichste unter ihnen ist Hans Winkelsee gewesen; er soll sogar einen Förster erschossen oder nach ihm geschossen haben. Aber er ließ sich lange Zeit nicht fangen, soviel auch die Häscher Jagd auf ihn machten. Endlich aber faßten sie ihn doch. Und er wurde in den hohen Eschenheimer Turm gesperrt, ganz oben in eine Kammer unter dem Dach, und von da sollte er nur wieder herauskommen, um an den Galgen gehängt zu werden. Das war ihm hart und ungewohnt, daß er da festsaß und nicht mehr hingehen konnte wo er wollte. Und daß man ihn erst lange zappeln ließ, ehe man ein Ende mit ihm machte, das kam ihm erst recht grausam vor; so hatte er's mit dem Wild nie gemacht, da war es immer schnell gegangen. Neun Tage und neun Nächte mußte er da oben sitzen, und die rostige Wetterfahne über ihm auf dem Dache hat immer so gekrischen und geknarrt, daß er kein Auge hat zutun können. Da hat er sich in den schlaflosen Nächten was ausgedacht, wie er den Frankfurtern zeigen wollte, mit wem sie es zu tun hätten, und wie er in der Wetterfahne ein Wahrzeichen hinterlassen und sich selber vielleicht da-

Digitized by Google

von helfen könnte. Und er hat dem Kerkermeister gesagt, wenn sie ihn losließen, so wollte er mit neun Kugeln einen Neuner in die Wetterfahne schießen, zum Andenken an die neun schlimmen Nächte, die er im Turm zugebracht habe.

Der Kerkermeister hat es gleich dem Rat gemeldet und die Ratsherren waren es zufrieden, sie dachten, vielleicht würden sie den Winkelsee so auf gute Art los, denn sie trauten ihm nicht recht; vielleicht stand er mit dem Bösen im Bunde und konnte der Stadt gefährlich werden. Aber dem Gefangenen ließen sie sagen, wenn auch nur eine einzige Kugel fehlginge, so müsse er doch noch an den Galgen.

Hans Winkelsee wurde aus dem Turm herausgeführt, und als er seine Büchse wieder in die Hand bekommen, da hat er sie geküßt vor Freude und weil er gewußt hat, jetzt gilt es. Hat sie fest und sicher gefaßt, angelegt und geschossen — da war ein rundes Löchlein in der Fahne. Und wieder geschossen — ein zweiter Treffer dicht neben dem ersten. Dann ein dritter, ein vierter und so fort, und alle neun Schüsse saßen und gaben den schönsten Neuner; die Ratsherren und all die vielen Bürgersleute, die zuschauten, sahen es ganz deutlich. Alles jubelte ihm zu. Mancher aber auch dachte im stillen nun erst recht, daß der Wilderer mit dem Teufel im Bunde sei. Die Ratsherren aber sprachen nun Hans Winkelsee nicht nur los, sie erboten sich sogar, ihn zum Stadtschützenhauptmann zu machen. Das war ganz klug gedacht; aber Hans schlug es aus, ihm war die Freiheit in den Wäldern lieber. Er warf seine Büchse über die Schulter und ging zum Tore hinaus.

Am Eschenheimer Turm ist am Schlußstein des spitzen Torbogens nach der Stadtseite zu ein kleiner Menschenkopf ausgehauen. Man sagt, er sei plötzlich einmal dagewesen, ohne daß man wußte, wo er hergekommen war. Das soll aber Hans Winkelsee sein.

Der große Judenbrand

Im Jahre 1711, am 14. Januar auf einen Mittwoch, ist in der Judengasse in Frankfurt (der jetzigen Börnestraße) ein Feuer ausgebrochen, und ist der Brand angegangen auf der rechten Seite der Gasse, wenn man zum Bornheimer Tor hineingeht, nicht ganz in der Mitte der Gasse in dem Hause des Rabbiners Naphtali Cohen. Dieser war einige Zeit zuvor aus Polen gekommen und mit vielen Kutschen und großem Pomp eingeholt worden, denn er war ein großer Kabbalist und grundgelehrter Mann. Wie das Feuer nun ausgekommen ist, weiß man nicht recht, die einen sagen, er habe seinen Leuten zeigen wollen, wie er als ein Kabbalist Feuer löschen könne, und daher ein solches in seiner Wohnung mitten in der Stube selbst angezündet. Es seien ihm aber dabei die

Digitized by Google

kabbalistischen Bilder, die er in den Brand werfen wollte, zerbrochen. Andere erzählten, er habe in der Eile und Verwirrung geirrt und den Feuerengel statt des Wasserengels beschworen, und damit sei der Brand nur immer größer geworden, also daß er in vierundzwanzig Stunden, wie nachmals einige Juden scherzten, die ganze Gasse gelehrt (geleert) gemacht. Es ging auch eine andere Rede unter den Leuten, wonach der Rabbi mit Hilfe seiner geheimen Wissenschaft mit einem gewissen Baron L., der auf einem Dorfe in der Nachbarschaft wohnte, einen Schatz habe graben wollen, an einem Ort auf dem Westerwald. Daher sei der Baron oft bei dem Rabbi gewesen und der Rabbi auch mit ihm auf dem Felde. Da habe nun einmal zu solchem Zweck der Rabbi in seinem Hause eine Beschwörung vorgenommen, dabei aber wohl irgend etwas versehen, und sei der böse Geist zwar erschienen, habe ihm aber die Wahl vorgelegt, ob er lieber sich gleich von ihm den Hals wolle brechen lassen oder verschaffen, daß die ganze Judengasse verbrenne. Da habe er dann das letztere erwählt. Doch wurde das schon damals von ernsthaften Männern für ein unbegründetes Geschwätz unter den gemeinen Juden gehalten.

Die letzte Kaiserniſche

An den langen Seitenwänden des Kaisersaales im Römer sind Nischen, die nach oben in Spitzbögen zulaufen; darin kann man alle deutschen Kaiser der Reihe nach sehen, welche das Reich seit Karl dem Großen gehabt hat; schon vor Jahrhunderten hatte man mit diesen Bildern angefangen und jedesmal, wenn ein neuer Kaiser in Frankfurt gewählt wurde, fügte man sein Bild hinzu. Als die Nischen im fünfzehnten Jahrhundert gebaut wurden, dachte man sicher nicht daran, ob es mehr deutsche Kaiser oder mehr Nischen geben würde. Als sich aber immer mehr Nischen mit Kaiserbildern füllten, mochte sich doch wohl mancher gute Deutsche Gedanken darüber machen, wo man denn mit den Kaiserbildern hin solle, wenn alle Nischen besetzt seien. Endlich blieb nur noch eine einzige leer. Das war, als der Kaiser Franz zur Regierung kam; im Jahre 1806 legte er die deutsche Kaiserkrone nieder, er war der letzte Kaiser im alten Reich, sein Bild kam in die letzte Nische. Trotzdem nun kein Platz mehr für ein neues Kaiserbild war, wollten im Jahre 1849 die Deutschen zu Frankfurt doch einen Kaiser wählen, und wählten auch einen. Als aber bei der Verkündigung der Wahl alle Glocken in der Stadt geläutet wurden, da soll die Karolusglocke auf dem Pfarrturm, die zu Ehren Karls des Großen so heißt, einen gewaltigen Sprung bekommen haben.

Digitized by Google

Von Kirchen und Klöstern

Die weißen Hirsche bei Meiches

Als das Christentum im Vogelsberg ausgebreitet wurde, sollte auch in der Gegend von Meiches eine Kirche gebaut werden. Jeden Morgen aber fand man die Steine und Holzstämme, die dazu herbeigeschafft waren, auf dem Platze der heutigen Totenkirche liegen. Um hinter das Geheimnis zu kommen, wachte ein Mann auf dem Bauplatze. Da kamen in der Mitternacht hehlingerweise zwölf weiße Hirsche, die trugen stillschweigend die ganzen Steine und Hölzer auf ihren Geweihen die Höhe hinauf. Man sah dies als einen Fingerzeig der Gottheit an und baute an dem gewiesenen Platz das Heiligtum.

Vom Dom zu Fulda

An der Südwestseite der Domkuppe zu Fulda ist unter dem heiligen Michael ein Bild des Satans in Stein ausgehauen, das wird der weiße Teufel genannt. Es gilt als ein Wahrzeichen der Stadt und man erzählt davon, der Teufel wäre vor Ärger blaß geworden, als er gesehen habe, wie der Dombau so herrlich gelungen war.

In dem nämlichen Dom sieht man über dem nördlichen Eingang der Grabstätte des heiligen Bonifatius das unscheinbare Bild einer Reiterin. Es wird gemeinhin die Kaiserin genannt, und man erzählt davon: Einst wurde ein deutscher Kaiser samt seiner Gemahlin von dem Papste in den Bann getan. Was die beiden verbrochen haben, das weiß wohl heute niemand mehr, denn es ist schon zu lange her. Auf seiner Bußfahrt kam das Paar nun auch nach Fulda, um hier an dem Grabe des Heiligen zu beten. Als sie aber todmüde vor dem Kloster anlangten und um Einlaß baten, wurde ihnen nicht aufgetan. Nun gingen sie zum Dom und baten hier um Einlaß, aber auch hier wurden sie zurückgewiesen. Gebannte dürften nicht an der heiligen Stätte beten, und zudem dürfe kein weiblicher Fuß die Schwelle zum Grabe des heiligen Winfried überschreiten. Da rief die Kaiserin voll Zorn und Hohn: „Gut, so werde ich zu Roß hereinkommen, darauf steht ja wohl kein Verbot!“ Und wie sie gesagt hatte, tat sie wirklich. Kaum aber war sie über die Schwelle geritten, da schlugen Flammen überall aus dem Fußboden, es war, als wenn die ganze Kirche im Feuer stände und das Gewölbe einzustürzen drohte. Da entsetzte sich die Kaiserin, rief Gott um Erbarmen an und gelobte, den Schaden, den sie angestiftet, tausendfach zu ersetzen und ihr ganzes Gut daran zu wenden, daß alles viel köstlicher hergerichtet würde, als es zuvor gewesen. Da erloschen alsbald die Flammen. Die Kaiserin hielt, was sie gelobt hatte, und aus ihrem reichen Schatze soll auch das große goldne Rad herrühren, von

Digitized by Google

dessen Ursprung aber vorher schon eine andere Sage erzählt worden ist.

Die Linden bei der Gemündener Kirche

Bei der Kirche in Gemünden steht eine alte Linde — manche meinen, sie sei so alt wie die Kirche selbst, also tausend Jahre; aber wenigstens vor 400 Jahren wurde sie schon in Urkunden genannt. In alten Zeiten stand dort noch eine zweite Linde, die wurde gefällt, als die große Orgel für die Kirche gebaut wurde, und das Holz dem Meister gegeben, daß er sie zu seinem Werke nähme. Und noch jetzt, sagt man, wenn die Orgel in der Kirche gespielt wird, fängt die Linde, die noch draußen steht, auch wenn gar kein Wind geht, an zu beben und ganz leise zu rauschen.

Die Glocken zu Hilmes

Die Glocken zu Hilmes läuten schöner als die Glocken aller Kirchdörfer des Landecker Amtes, und die Landecker Leute sagen, die Hilmeser Glocken hätten Stimmen wie Menschen und riefen: Susanne-Marie ... Susanne-Marie! ... Alte Leute dort wissen auch noch, warum die Glocken so rufen. Als einst die Kirche zu Hilmes gebaut wurde, fehlten nur noch die Glocken. Da kam ein fremder Glockengießer des Weges, der wollte der Gemeinde aus dieser Not helfen. Er war noch jung, verstand aber seine Kunst sehr wohl. Als er fleißig bei der Arbeit war, kam von der nahen Burg Landeck ein schönes, reiches Ritterfräulein herab, das hieß Susanne-Marie. Sie trug die Schürze voll Silber- und Goldgerät und schüttete alles in die Glockenspeise. Dazu tat sie auch ihr goldenes Halskettlein und ihre silbernen Armspangen. Der Glockengießer freute sich der köstlichen Gaben; denn er wußte, Gold und Silber geben den Glocken einen guten Klang. Und als die Glocken glücklich oben hingen und geläutet wurden, da klangen sie so wundersam, als riefen sie: Susanne-Marie ... Susanne-Marie!

Das Kehrwiederläuten

Im Waldecker Land hat sich vor langen Jahren einmal zur Winterszeit ein Mönch aus Adorf, der heim wollte, in den Bergen dort verlaufen und ist in ein solches Schneegestöber geraten, daß er nicht aus noch ein gewußt hat, ist auf die Knie gefallen und hat um Rettung gebetet. Da hört er eine Glocke klingen, der geht er nach und kommt glücklich nach Adorf. Seitdem wird dort im Winter jeden Abend um acht Uhr die Kehrwiederglocke geläutet, die hat schon manchem Wanderer auf den rechten Weg geholfen.

Die Klus bei Hüpstedt

Ein Bauer aus Hüpstedt auf dem Eichsfelde ging einmal im Winter über Land; alles lag in tiefem Schnee und damals standen an den Straßen noch keine Bäume; er kam vom Wege ab und lief bis tief in die Nacht hinein umher, ohne sich zurecht zu finden. Da gelobte er in

Digitized by Google

seiner Not, der Mutter Gottes eine Kapelle zu bauen an der Stelle, wo er das erste Licht sehen würde. Dann nahm er alle Kraft zusammen und stapfte getrost weiter. Plötzlich sah er ein Licht schimmern. Er steckte an der Stelle, wo er in dem Augenblick war, seinen Knotenstock in den Schnee, ging auf das Licht zu, und als er näher kam, sah er, daß es in seinem eigenen Hause war. Seine Frau war aufgewacht, hatte auf einmal eine große Unruhe um ihren Mann gekriegt, das Licht angezündet und ans Fenster gestellt. Kaum war es Tag geworden, so ging der Bauer vors Dorf und suchte seinen Gehstock, fand ihn auch, und als der Sommer kam, erbaute er dort eine Kapelle und stellte eine Mutter Gottes mit dem Kinde darin auf. Die Kapelle steht noch und wird von den Leuten die Klus genannt.

Die Gründung von Marienstatt

Der Abt zu Heisterbach sandte Mönche aus, um auf dem Westerwalde, wo der Glaube noch roh und ungeschliffen war, ein Kloster zu bauen. Sie erhielten Grund und Boden bei Kirburg. Hier war es den Mönchen aber zu kalt, und sie wollten schon wieder zurück, da erschien nachts ihrem Abte die Jungfrau Maria und zeigte ihm eine andere Stelle, an der stand ein blühender Dornstrauch. Es war Februar. Der Abt aber glaubte der Offenbarung und am andern Morgen machte er sich auf, um den Ort zu suchen. Und ihm geschah nach seinem Glauben, er fand mitten im Schnee in der Nähe der Nister einen blühenden Dornstrauch. Sofort ging er zu dem Grafen von Sayn und erzählte ihm das Wunder. Der aber glaubte ihm nicht und wies ihn ab.

Am andern Tage ging der Graf auf die Jagd. Bald hatte er einen Hirsch aufgespürt, den hetzte er und achtete nicht des Wegs. Plötzlich war er im Tale der Nister und sah dicht vor sich den Hirsch auf einer Felsplatte, da lag er ruhig und sah ihn freundlich an. Erstaunt sah sich der Graf um und gewahrte mitten im Schnee einen blühenden Dornstrauch. Sofort verfügte er die Schenkung dieses Grundes an die Mönche. Die bauten ihr Kloster und konnten es schon 1226 beziehen.

Die Nonne von Dierstein

Zu einer Zeit, als in dem Benediktinerinnen-Kloster Dierstein sich die Zucht gelockert hatte, lebte dort eine junge schöne Nonne aus edlem Geschlecht, die war Pförtnerin des Klosters. Einst um die Fastnachtszeit ließ sie sich verleiten, mit zu einer Mummerei zu gehen. Dort sah sie einen Junker aus dem Elsaß. Die beiden verliebten sich ineinander, und die Nonne vergaß ihr Gelübde so, daß sie sich zuletzt von ihm bereden ließ, aus dem Kloster zu entfliehen und mit ihm nach dem Elsaß zu gehen. Ehe sie fort ging, trat sie noch einmal vor das Bild der heiligen Jungfrau, legte den Kranz zu ihren Füßen nieder, den sie bei

Digitized by Google

ihrer Einsegnung getragen hatte, goß noch frisches Öl auf die ewige Lampe, kniete nieder und betete von ganzem Herzen zu der Mutter Gottes, daß sie ihr vergeben und sie beschützen möchte. Darauf zog sie mit dem Junker nach Straßburg und verlebte eine Zeitlang in Glück und Freude mit ihm. Dann aber wurde sie gewahr, daß er ihr nicht treu blieb, und zu solchem bitteren Leid kam nun die Reue über sie darum, daß sie das Gelübde gebrochen hatte. Heimlich verließ sie Straßburg und wanderte nach ihrem Kloster zurück. Als sie an einem Morgen in aller Frühe die Schelle zog, tat ihr eine Klosterfrau auf, die war gar mild und hehr von Angesicht; es war die Himmelskönigin. Die Nonne fiel vor ihr nieder auf die Knie, die Mutter Gottes aber kannte ihres Herzens Not und sprach: „Stehe auf, du hast viel gesündigt, aber viel wird dir verziehen, weil du viel geliebt hast. Ich habe die zwei Jahre lang deinen Dienst getan. Niemand weiß, daß du fort warst; gehe hin und tue, was deines Amtes ist.“ Ihre Zelle fand die Nonne genau so vor, wie an dem Tage, da sie daraus geflohen war. Schnell tat sie ihr Klostergewand an, ging in die Kirche und läutete zur Frühmesse. Eine Nonne nach der anderen kam und alle nickten ihr freundlich zu.

Sie lebte nun fortan still und eingezogen, und versah ihren Dienst so gut, daß man sie einst sogar zur Äbtissin machen wollte. Sie aber wollte Pförtnerin bleiben bis an ihr Lebensende. Als ihre letzte Stunde kam, bekannte sie dem Beichtvater ihre Sünde und die große Gnade, die ihr widerfahren war, und starb eines seligen Todes.

Vom Kloster Altenberg

Die heilige Elisabeth gab ihr Töchterlein Gertrud, als es anderthalb Jahre alt geworden war, nach Altenberg an der Lahn in das Kloster, und als sie von ihren Beamten und Edelleuten darum gescholten wurde, antwortete sie, dies Kloster sei ihr vom Himmel für ihre Tochter geoffenbaret worden. Als sie wenige Jahre darauf in Marburg starb, sagte zu derselben Stunde die kleine Gertrudis: „Ich höre zu Marburg das Totenglöcklein läuten und wird in diesem Augenblick meine liebe Frau Mutter verschieden sein.“ In der nämlichen Nacht sah das Kind die Mutter in großer Klarheit, mit köstlichen Gewändern angetan an ihrem Bette stehen. Solange das Kloster Altenberg bestand, wurde die Kammer, worin dieses geschehen, und die Bettstatt des Kindes in hohen Ehren gehalten. Noch heute zeigt man im Schlosse zu Braunfels den Trauring der Elisabeth, eine silberne Kanne von ihr und ihren Brautrock, welches alles früher dem Kloster Altenberg gehörte. Als ein kostbares Heiltum bewahrte man ferner dort das Hemd der Heiligen, und wenn eine Frau in Kindesnöten war, so war ein gemeiner Brauch,

Digitized by Google

auch bei den Unkatholischen, daß sie um dieses Hemd der St. Elisabeth baten und es anzogen. Mit 21 Jahren wurde Gertrudis zur Meisterin des Klosters gewählt. Sie hatte große Gnaden von Gott und hat mancherlei Wunder gewirkt. So hat sie durch ihren Spruch und Gebet die Motten und anderes Ungeziefer für alle Zeit aus dem Refektorium gebannt. Auch wird von ihr ähnlich wie von ihrem Vater, dem Landgrafen Ludwig, ein Abenteuer mit einem Löwen erzählt, den hatte sie wie einen Wachhund an der Kette liegen vor ihrer Kammer, man sagt, sie habe ihn von ihrem Vater geerbt. Einst haderten nun zwei geistliche Frauen des Klosters bitterlich miteinander, und wie Gertrudis sie kräftig zum Frieden ermahnte, wurde sie gewahr, wie ihr Löwe sich von ungefähr losgerissen hatte und frei umherlief. Alsbald rief sie ihn im Namen Jesu zu sich. Das Tier kam gelaufen und legte sich ihr zu Füßen nieder, die Meisterin aber wies die zankenden Jungfrauen auf das Beispiel der unvernünftigen Kreatur. Da schämten sich die beiden und vertrugen sich miteinander.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges war in Altenberg eine Klosterfrau, Christina Bayerin mit Namen, ist auch zehn Jahre Meisterin gewesen. Die hat wegen ihrer Schönheit große Anfechtung von gar vielen adeligen und unadeligen, auch Standespersonen zu erleiden gehabt. Am hessischen Hof hieß sie die schöne Küchenmeisterin, und wenn man von der Schönheit einer Frau Rühmens machen wollte, so verglich man sie mit ihr. Einer von Trarbach, reicher Leute Sohn, doch unkatholisch, der zu Marburg die Rechte studierte, schickte ihr Verehrungen haufenweis, um sie zu der unehelich und unehrlichen (das ist ungesetzlichen, wider das Gelübde verstoßenden) Heirat zu bereden. Einstmals kam er bei der Nacht oder abends zu der alten Linde am Sommerhaus, die noch von Gertrudis gepflanzt war. Ex licentia ging sie allein zu ihm. Er gebärdete sich, als wollte er sich erstechen, dem Teufel ergeben, wenn er sie nicht bekäme. Sie aber antwortete ihm, die Mutter Jesu wäre ihr so lieb, und wenn sie schon auf der Mauer wäre und hätte schon einen Fuß hinüber gesetzt, so wollte sie doch den Fuß wieder zurückziehen und verbleiben im Kloster der Mutter Jesu wegen, wenn sie schon sonst nichts mehr dazu bewegte. — Ein andermal kam ein Leinenkrämer ins Kloster. Er wurde in das Sprechzimmer geführt, das war durch eine Wand mit dem Sprechrad in zwei Hälften geschieden. Die Meisterin kam mit einer anderen Jungfer ans Rad, und wie er sie sieht, ist er ganz und gar in eine unehrsame Liebe entzündet worden. Hat ihr wer weiß was gesagt und versprochen und sie zuletzt

Digitized by Google

gebeten, sie sollte ihm zum wenigsten ein Härchen von ihrem Haupt geben, verhieß ihr dafür eine gute Wiedergabe von Tuch. Sie ging von ihm hinweg und versprach ihm das, ging in die Küche, nahm ein härenes Sieb, da das Gewürz durchgerieben wird, nahm etliche Haare daraus, rieb sie geschmeidig, als wenn sie Menschen- oder ja von ihres Hauptes Haare wären, und brachte sie ihm. „Er war froh," so heißt es in der Klosterchronik weiter, „ging ein wenig von dem Gerems hinweg, im Besehen der Haar sprach er einige Wort, ging wieder zu dem eisern Gerems, redete mit ihr: sehe und sehe, sehe, sage abermals, und sehe; in dem Reden nach dene über die Haar gesprochene Wort fing das Sieb, aus welchem sie die Haar gezogen hatt, in der Kuchen an sich zu bewegen, zu springen und laufen aus der Kuchen den Kreuzgang hinauf durch den Schulgarten, in den neuen Bau, die Trapp hinauf in die lange Kammer (das Sprechzimmer) und durch das Rad die Wand herauf zu dem Krämer zu gehen und aufzusteigen, fangt der Krämer alsobald an zu fluchen, daß er also betrogen worden, sagend, sie, die schönste Jungfer sollte sich nicht haben können erhalten (halten, enthalten), wenn er einiges Härlein von ihrem Leib hätte können empfahend werden. Er ward verschempft, fortgejagt, ausgelacht wegen seiner Incantation (Zauberei) und ihm geschehenen weislich und pillichen Betrugs."

Gottsbüren

Im Jahre 1331, oder kurz vorher, wurde mitten im Reinhardswalde der heilige Leichnam des Herrn, unversehrt und unverwest, noch mit blutigen Tropfen bedeckt, aufgefunden und nach Gottsbüren gebracht, wo das Kloster Lippoldsberg einen Hof hatte. Bald erzählte man das allerorten im Diemel- und Weserlande, und nicht nur da, in ganz Deutschland, und Pilger strömten in Scharen herbei, das große Wunder zu schauen und an der begnadeten Stätte ihre Andacht zu verrichten. Die dargebrachten Opfer waren so groß, daß davon die schöne geräumige Kirche zu Gottsbüren nebst Wohnungen für die Geistlichen, sowie die Zapfenburg (später Sababurg genannt) zum Schutze des Wallfahrtsortes (und der mainzischen Besitzungen) gebaut werden konnten. Das Kloster zu Lippoldsberg, vordem zerrüttet, kam wieder in Flor, ein Teil der Nonnen siedelte sogar von dort nach Gottsbüren über. Auch die Stadt Hofgeismar hob sich durch den starken Zulauf, den das nahe Heiligtum hatte, und ließ, zur Bequemlichkeit der Wallfahrer, den morastigen Weg nach Gottsbüren pflastern.

Klostergänge

Auf dem Heiligenberg bei Felsberg soll ein Mönchskloster gestanden und von da ein unterirdischer Gang nach dem Augustiner-Nonnenkloster Eppenberg geführt haben. Auch von den Benediktinern in Breitenau

Digitized by Google

wird erzählt, sie hätten sich einen solchen Gang bis zum Eppenberge bauen lassen, und hätten, als der fertig gewesen, die Bauleute ermordet, damit die Sache nicht verraten würde. — Zu Stockhausen in Oberhessen, auf der nördlichen Seite der alten Kirche, soll ein Kloster gestanden haben, das mit dem zu Blankenau durch einen unterirdischen Gang in Verbindung war. Da ist einmal bei der verbotenen Zusammenkunft eines Stockhäuser Mönchs mit einer Blankenauer Nonne auf der Grenze zwischen beiden Orten der Teufel dem Mönch zuvorgekommen. Erst nach dem Betrug aber gingen der betörten Nonne die Augen auf, sie erkannte den unsauberen Gast an seinem Pferdefuß, und vor jähem Schreck ist sie gleich tot gewesen. Und als der zu spät gekommene Buhle sie so fand, erstach er sich an demselben Platze; dieser hieß seitdem „der Zweiflungsgraben" und man setzte ein steinernes Kreuz dahin, worin ein langes Messer eingehauen wurde. — Aus den Trümmern des ehemaligen Nonnenklosters zu Nordshausen hat man um Mitternacht eine Laterne über die Wiesen huschen und hinter den Bäumen verschwinden sehen, da spukt ein Mönch aus dem Kloster Weißenstein. Und zur Adventszeit hat sich dort oft eine Jungfrau ohne Kopf gezeigt, das ist eine Nonne, die zur Strafe für ihren unsittlichen Wandel keine Ruhe im Grabe hat.

Aus der Zeit der Glaubenskämpfe

Der Schneider zu Hatzfeld

Zu der Zeit, als Doktor Luther gegen den Ablaßhandel aufgestanden war, lebte in Hatzfeld ein Schneider, der war gegen die gewöhnliche Schneidernatur ein wilder, boshafter, gefährlicher Mensch. Sein Beichtvater hatte ihm, weil er nicht gehörige Beichte und Buße tun wollte, die Absolution verweigert. Der Schneider aber wollte sie dem Beichtvater abtrotzen und überlief ihn einmal um das andere mit bösen und groben Worten. Doch der Geistliche ließ sich nicht irremachen, sondern wusch ihm nur um so derber den Kopf. Da wurde schließlich der Schneider so wütend, daß er sich an dem Geistlichen vergriff und ihn totschlug. Man tat ihn sofort in den Bann und fahndete nach ihm, um ihn dem Henker zu überliefern, und er mußte landflüchtig werden. Er wußte sich aber zu helfen; er zog nach Rom und log daselbst, er habe zwei Menschen erschlagen, begehrte Ablaß, und erhielt ihn auch, da er reichlich Geld zahlte. Wer konnte auch in Rom wissen oder sich darum bekümmern, wie die Sache eigentlich stand. Nun ließ er sich sicheres Geleit geben und kam, bewaffnet mit seinen zwei Ablaßbriefen, guten Muts in die Heimat zurück. Niemand wagte ihn anzugreifen. Damit

Digitized by Google

aber noch nicht genug, er prahlte, er habe noch einen Ablaßbrief zugute, und so dürfe und werde er ehestens noch einen totschlagen, und zwar zunächst wieder einen Pfaffen, sowie ihn einer nur verkehrt ansähe oder ihm ein ungerades Wort sage. Und so mußten nicht allein alle Nachbarn, sondern zumal alle schutzlosen und wehrlosen Dorfpriester um Biedenkapp und Battenberg in beständiger Angst vor diesem Wüterich sein und wohl gar durch Geld und gute Worte sich seine Gunst erkaufen. Der Schneider von Hatzfeld wurde der Schrecken der ganzen Gegend.

Das dauerte mehrere Jahre, bis die Reformation nach Hessen kam, die von Geistlichen und Laien mit großem Eifer angenommen wurde. Da galten seine Ablaßbriefe nichts mehr und er war seines Lebens nicht mehr sicher. So machte er sich zum zweiten Male aus dem Staube und man hat nachher nichts wieder von ihm gehört.

Die Nonnen auf dem Hülfenberg

Zu derselben Zeit trug es sich einmal zu, daß einer Bäuerin ihre Kuh krank wurde. Da gab sie ihrer Tochter zwei junge Hühner, die sollte sie zu den Nonnen auf dem Hülfenberg tragen bei Wanfried, daß die Kuh wieder gesund würde. Unterwegs aber begegnete das Mädchen einem Nachbar, der hatte schon was von der neuen Lehre angenommen, die sich damals in Hessen verbreitete, und war ein lustiger Bruder. Der gab ihr den Rat, sie sollte lieber für die Hühner gutes Einbecker Bier kaufen und mit ihm trinken. Das Opfer bei den Nonnen nützte doch nichts. Der Rat gefiel dem Mädchen gut und es machte sich mit ihm einen lustigen Tag. Abends, als das Mädchen zu der Mutter kam, fragte die, um welche Zeit sie den Nonnen die Hühner gegeben hätte. — „Um elf," sagte das Mädchen. „Hm," antwortete die Mutter, „gerade um dieselbe Zeit wurde meine Kuh besser. Da siehst du, wieviel die Fürbitte der Nonnen vermag. Hüte dich ja, den alten Glauben zu verlassen. Mich soll, solange ich lebe, niemand davon abbringen."

Die erste evangelische Predigt in Hessen, so sagt man, hat Landgraf Philipp zu Immenhausen halten lassen, und zwar von dem Pfarrherrn Johann von Campis. Es ist aber glaublicher, daß es Bartholomäus Riseberg gewesen ist aus Gardelegen, der in Wittenberg studiert hatte und früh ein Anhänger Doktor Luthers geworden war. Im Kruge zu Wansleben war er an einen Mann aus Hessen geraten, der ihn mit in seine Heimat nahm. Zu Immenhausen in Hessen predigte er anfangs im Hause, nachmals in der Kapelle. Endlich wurde er vom Rate der Stadt zum Prediger in der Pfarrkirche berufen. Vormittags predigte ein Mönch, der wies die Leute auf den Papst, nachmittags predigte Rise-

Digitized by Google

berg und verwies die Leute auf Christum. Einstmals, weil er sich mit dem Predigermönch gar nicht stellen konnte, redete er ihm unter der Predigt ein und sagte: „Lege die Schrift recht aus!“ Damit legte jener dem Rate daselbst die Schlüssel vor die Füße, ging davon und verklagte Riesebergen. Und zuletzt schickte der Landgraf von Hessen einen Hauptmann mit etlichen hundert Reitern, die nahmen ihn aus der Kirche weg, führten ihn nach Grebenstein und legten ihn da in einen festen Turm gefangen. (Denn der Landgraf war damals noch nicht zu dem Entschluß gekommen, evangelisch zu werden.) Dreierlei Ratschläge gingen wider Riseberg: Ob man ihn wollte verhungern lassen oder ob man ihn wollte verbrennen oder ob man ihn wollte dem Papst zuschicken. Dies kam ihm zu Ohren, und nachdem er fünf Wochen gesessen, machte er sich wieder los und entkam ungeschoren. Es geschah dies aber so. Ein Weib kam zum Gefängnis und bot ihm alle Hilfe an zu seiner Befreiung. Die mußte ihm ein Messer und Bohrer in Brot gebacken zubringen. Damit machte er sich los. Denn die Hellen (Helden, Fesseln) und Eisen konnte er von den Händen abstreifen, so war er verhungert. Danach arbeitete er an der Tür, bis er sie in der Nacht offen kriegte. Als er die Treppen hinuntergehen wollte, da segnete er sich und sprach: „Das walt Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, Bartholomäe, nimm was dein ist und geh.“ Er kam durch die verfallenen Mauern und den ausgetrockneten Stadtgraben fein davon und ging alle Zeit außer der Heerstraße seines Weges. In der Stadt Grebenstein aber ward er allenthalb in Häusern und Scheunen gesucht, doch vergebens. Hierauf kam er gen Wittenberg zum Luther, klagte und erzählte ihm seinen Zustand; der empfahl ihn nach Schweinitz, einem Städtlein bei Wittenberg. Da ward er Kaplan.

Das blaue Ländchen

Wie die Lehre Luthers sich immer weiter ausbreitete, lernten auch die Weber aus Lorch sie kennen, die zu den Messen nach Frankfurt kamen, und wollten sie auch nach ihrer Heimat verpflanzen. Aber die Stadt Lorch ließ nicht von der alten Kirche und dem Papsttum, und zuletzt kam es dahin, daß die ganze Weberzunft, dreihundertundfünfzig Stühle stark, aus der Stadt vertrieben wurde. Sie wandten sich nach der Herrschaft Katzenellenbogen, die damals dem Landgrafen Philipp dem Großmütigen gehörte; der nahm sie auf. Und dort haben die Weber das schöne blaue Tuch gewebt, das dann die Leute in der Gegend trugen, und wonach der Teil von Katzenellenbogen das blaue Ländchen geheißen wurde.

Landgraf Philipp und die Bauersfrau

Landgraf Philipp pflegte unbekannterweise in seinem Lande umherzuziehen und seiner Untertanen Zustand zu forschen. Einmal ritt er auf

Digitized by Google

die Jagd und begegnete einer Bäuerin, die trug ein Gebund Leinengarn auf dem Kopfe. „Was tragt Ihr, und wohin wollt Ihr?“ frug der Landgraf. Die Frau, die ihn nicht erkannte, weil er schlechte Kleider trug, antwortete: „Ein Gebund Garn, damit will ich zur Stadt, daß ich es verkaufe und die Schatzung und Steuer bezahlen kann, die der Landgraf hat lassen ausschreiben; des Garns muß ich wohl selber an zehn Enden entraten,“ und klagte erbärmlich über die böse Zeit. „Wieviel Steuer trägt es Euch?“ sprach der Fürst. „Einen Ortsgulden,“ sagte sie. Da nahm er sein Säckel, zog soviel heraus und gab ihr das Geld, damit sie ihr Garn behalten könnte. „Ach, nun lohn's Euch Gott, lieber Junker,“ rief das Weib, „ich wollte, der Landgraf hätte das Geld glühend auf seinem Herzen.“ Der leutselige Fürst ließ die Bäuerin ihres Weges ziehen, kehrte sich gegen sein Gesinde um und sprach mit lachendem Munde: „Schauet den wunderlichen Handel! Den bösen Wunsch habe ich mit meinem eigenen Gelde gekauft.“

Landgraf Philipp und der Bauer

Als der Landgraf einmal auf der Jagd war und in der Karthause Eppenberg unter anderem einen feisten Hirsch zerlegen ließ, sagte er: „Das Tier hat viel Weiß.“ Da antwortete ein Bauer aus Hilgershausen: „Ja, gnädiger Herr, das kostet uns unsere guten Körnlein, die sie uns im Feld abäsen.“ Darauf hat der Landgraf wieder gesagt: „Es ist wohl zu erbarmen, daß ich Eure Kühe lasse in meine Wälder gehen und Ihr weigert mir, daß meine Kühe in Eure Felder gehen.“ Gleichwohl ließ er dem Bauern durch den Rentschreiber zu Felsberg zwei Viertel Korn an seinen Zinsen absetzen.

Konrad Heß und der Kanzler Johann Feige

Landgraf Philipp hat einen Kanzler gehabt, der hieß Johann Feige und ist ein gar kluger und gelehrter Mann gewesen. Und gar reich worden. Dieser Johann Feige hat andere Leute gern geuzt. Als nun einstmals auf einem Landtag der Landgraf seine vornehmen Räte, Feldhauptleute und andere vom Adel zur Tafel gehabt hat und Konrad Heß von Wichdorff dem Kanzler gegenübergesessen, hat dieser ihn um seinen Namen und Stand aufziehen wollen und gesagt: Die Hessen (er meinte die Heß von Wichdorff) wären unter den Edelgeschlechtern im Hessenland mit die ältesten; wie es doch zugegangen sei, daß sie nit mehr so reich und mächtig wären wie andere? (Womit er auf den Riedesel gezielt, der neben ihm gesessen.) Da hat Konrad flugs geantwortet: „Wir Hessen sind ein alt knorricht Steineichengeschlecht, so gar kärglich und zäh auf den Bergen gewachsen, sind dahero nit so geil aufgeschossen, als die Feigenbäum in den Hofgärten.“ Darob hat männiglich gelacht, daß auch der Landgraf für Lachen den Wein verschüttet hat und hat

Digitized by Google

Landgraf Philipp der Großmütige (1504—1567)
Holzschnitt von Hans Brosamer

Digitized by Google

zum Kanzler gesagt: „Siehst du, Johann, diese Eichenart hat auch gar scharfe Dörn, daran man leichtlich hängen bleibt.“ Der Kanzler hat danach eine Weile mit Konrad gezürnt, sind aber bald wieder Freund worden.

Von einem, der gut hessisch war

In Friedens- und Kriegszeiten hat es dem Landgrafen an treuen Dienern nicht gefehlt, und wer gut hessisch war, hat allezeit zu ihm gehalten. So wird auch wohl er in der Sage gemeint sein, die noch vor hundert Jahren alte Leute in Hachborn erzählten, ohne seinen Namen dabei zu nennen: Ein hessischer Landgraf hatte sich einst verkleidet in eine feindliche Festung geschlichen, um sie auszukundschaften. Er wurde aber von einem Wachtposten, einem geborenen Hessen, auch in der Verkleidung erkannt. Der sprach ihn leise an, verriet ihn aber nicht, wiewohl er in Feindes Sold stand, sondern half ihm, daß er unerkannt davonkam. Der Landgraf schenkte ihm einen kostbaren Ring und sagte zu ihm: „Wenn du je in Not geraten solltest, so komm nur zu mir!“ Viele Jahre danach kam eines Tages ein Fremder in sehr ärmlichen Kleidern nach Kassel, und verlangte, allein vor den Landgrafen gelassen zu werden. Die Wache hielt ihn für einen gefährlichen Landstreicher und wies ihn zurück. Da er aber immer wieder darum anhielt und gar nicht loszuwerden war, wurde er endlich vor den Landgrafen gebracht. Der erkannte ihn anfangs nicht, wie ihm der Mann aber den Ring zeigte, den er einst von dem Herrn empfangen hatte, da wurde ihm das Herz bewegt, er reichte ihm voller Freude die Hand und schenkte ihm das Kloster Hachborn, das soeben säkularisiert worden war. Der, welcher ihn einst gerettet und dem er es so lohnte, war ein von Scheuernschloß, der aus Armut fremde Kriegsdienste hatte suchen müssen. —

Als aber einst zu der Zeit, da die vielen schönen Klostergüter eingezogen wurden, ein anderer von seinen Edelleuten nach einem solchen Lust bekam und den Landgrafen darum anging, er möge es ihm doch für seine langen treuen Dienste geben, sprach der Landgraf: „Wie könnten wir dazu kommen, daß wir dir solches Gut schenkten? Ist es doch nicht unser, sondern Gottes und seiner Kirche. Sollten wir es nun Gott nehmen und dir geben? Diese Güter müssen wieder hingegeben werden, wo sie hergenommen sind, zu Kirchen und Schulen und zur Steuer der Armen und Kranken. Ist dir etwas vonnöten, so warte so lange, bis daß ein weltlich Gut, das unser ist, los wird, und bitte darum, so wollen wir deiner Bitte und deines Dienstes nicht vergessen.“

Hinrich von Baumbachs Gesicht von kommendem Unheil

Seit Hinrich von Baumbach zu seinen mannbaren Jahren gekommen, hat er für und für bis an sein Ende dem Landgrafen Philipp gedient.

Digitized by Google

Als im Jahre 1546 der Landgraf mit seinen Schmalkaldischen Verbündeten für die evangelische Freiheit gegen Kaiser Karl V. zu Felde zog und der Krieg bei Ingolstadt bereits geglimmert und angehen wollen, ist Hinrich vom Landgrafen nach den schwäbischen Städten abgefertigt worden. Da ist ihm etwa Wunderliches begegnet. Sein Pferd ist ihm unterwegs lahm geworden, daß er es mit seinem Diener hat zurücklassen müssen. Wie er aber auf seines Dieners Gaul nichtsdestoweniger des Nachts auf Ulm zugeritten ist, sind ihm die ganze Nacht so teuflische Gespenster erschienen, daß er gesagt, er könne und wolle dies nit alles erzählen, und nur dies haben seine guten Freunde von ihm erfahren: ihm seien Bäume vorgeschoben worden, daß er weder ein noch aus habe kommen können, und ihrer viere hätten eine Totenbahre mit einem langen Leichentuch behängt vor ihm hergetragen. Da aber der Tag anbrechen wollen, sei einer wie in Engelsgestalt aus einer Wolke kommen und habe dem teuflischen Gespenst mit einem Zepter gewinkt. Da sei urplötzlich alles verschwunden und er habe gesehen und erkannt, wo er gewesen, welches er die ganze Nacht nicht habe wissen können. Es muß ihm gewißlich hart zugesetzt haben, denn er ist in der Nacht eisgrau worden, da er sonst noch ein junger Gesell gewesen ist. Als er wieder zu Haus gekommen, hat er sich mit elf oder zwölf Pferden gerüstet und ist dem Landgrafen damit in den Oberländischen Krieg zugezogen mit vielen anderen von Baumbach mehr, hat für den Landgrafen das seine drangesetzt und gewagt. Da aber dieser Krieg unglücklich ausgelaufen, hat er sich heftig darüber bekümmert, ist unterwegen krank geworden, hat seine Pferde und Gesinde nach dem Tannenberg geschickt, er aber hat sich nach Aschenburg zu dem alten Junker Ewald von Baumbach, dem mainzischen Rat, führen lassen, und ist daselbst im Herrn verschieden im Jahre 1547.

In Ketten aufhängen

Während Landgraf Philipp von Hessen bei dem Kaiser gefangensitzen mußte, überschwemmte mittlerweile das Kriegsvolk seine Länder und schleifte ihm alle Festungen, ausgenommen Ziegenhain. Darin lag Heinz von Lüder, hielt seinem Herrn rechte Treue und wollte die Feste um keinen Preis übergeben, sondern lieber sich tapfer wehren. Einst erschien Graf Reinhard von Solms als kaiserlicher Kommissarius vor Ziegenhain und forderte den Hauptmann auf, die Festung zu übergeben, wie der Landgraf dem Kaiser versprochen habe. Da antwortete Heinz, das wüßte er nicht, und wenn auch wirklich ein Versprechen geschehen wäre, so sei es erzwungen und nicht freier Wille. Sein Herr, der Landgraf, habe als freier Reichsfürst ihm diese Feste anvertraut, der Kaiser

Digitized by Google

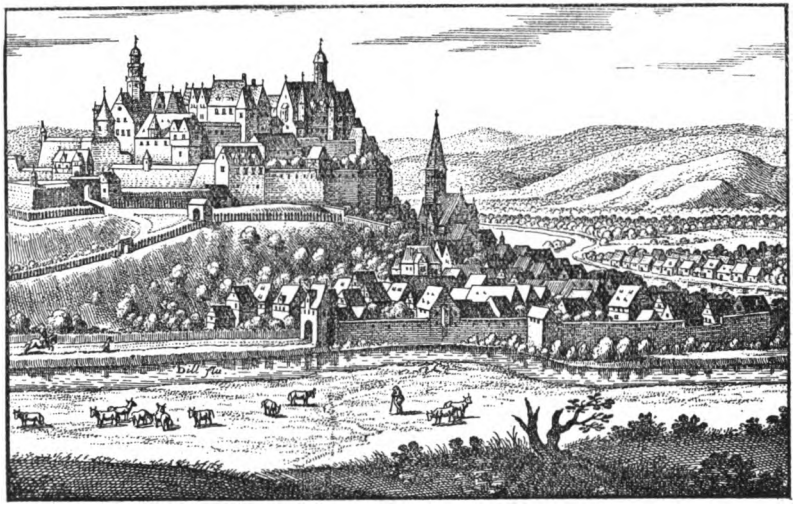
möge den Landgrafen auf freien Fuß stellen, was der ihm alsdann befehle, dem wolle er getreulich nachkommen. Für jetzt möge der Graf das allzu nahe Anrücken einstellen, das zuwider dem Kriegsbrauche sei, und sich nach Treisa zurückziehen, oder er wolle ihm, wenn das nicht bald geschehe, den Weg mit den großen Karthaunen weisen. Als der Landgraf nun endlich seiner Haft ledig wurde, hatte er dem Kaiser versprechen müssen, sobald er nach Hessen zurückkehren würde, diesen hartnäckigen Heinz von Lüder unter dem Ziegenhainer Tore in Ketten aufhängen zu lassen, und zu dem Ende wurde ein kaiserlicher Abgeordneter als Augenzeuge mitgegeben. Philipp, nachdem er zu Ziegenhain eingetroffen, versammelte den Hof, die Ritterschaft und des Kaisers Gesandten. Da nahm er eine güldene Kette, ließ seinen Obersten daran an einer Wand, ohne ihm wehe zu tun, aufhängen, gleich wieder abnehmen und verehrte ihm die goldene Kette unter großen Lobsprüchen seiner Tapferkeit. Der kaiserliche Abgeordnete machte Einwendungen, aber der Landgraf erklärte standhaft, daß er sein Wort, ihn aufhängen zu lassen, streng gehalten und es nie anders gemeint habe.

Es ist dieser Heinz von Lüder klein und mager gewesen von Leib, aber in Händen wie auch in Gemüt stark und groß. Als ihn einstmals zu Ziegenhain im Schloß einer von Reckenrodt, ein großer, starker Mann von Adel, vexierte, er wäre doch eine kleine unfertige Kreatur, was er auch machen wollt? schwieg er still, und als sie von Tisch aufgestanden, erwischt er den großen Mann ungewarnter Sachen und wirft ihn unter sich, dessen sich jedermann verwundert hat. Er hat sich auch der Hospitalien treulich und ernstlich angenommen. So oft er nach Heina und anderen Hospitälern vorging, hat er sich allemal aus den Armen ihrem Topf geben lassen, nicht besser oder mehr. Den Wein, den er getrunken, hat er wohl kontentiert und gesagt: „Wenn ich sterbe, werden mich etliche Hofschranzen einen Heiligenfresser heißen", wie es geschehen ist. Er hat sich frisch und ernsthaftlich gegen jeden gezeigt und bewiesen. — Die goldene Kette ist bei dem Lüderschen Geschlecht in Ehren aufbewahrt worden und als der Mannesstamm erlosch, an das adlige Haus Schenk zu Wilmerode gekommen.

Die Wilhelmslinde in Dillenburg

Als in der Reformationszeit die Niederlande von den Spaniern unter Alba hart bedrängt wurden, sandten sie eine Abordnung nach Dillenburg zu Wilhelm von Oranien, der dort geboren und zu der Zeit auf dem Schlosse bei seiner Mutter und seinen Brüdern war. Sie fanden ihn im Schloßhofe unter einer Linde. Dort klagten sie ihm ihre Not und er gelobte ihnen Hilfe. Mit aller Macht wurde gerüstet. Seine Ver-

Digitized by Google



Dillenburg um 1650

Kpfr. von M. Merian

wandten gaben alles, was sie an Gold und Silber hatten, und aßen aus hölzernem und zinnernem Geschirr. Viele Westerwälder zogen damals mit in den Krieg und vergossen ihr Blut für die Freiheit der Niederlande. Der Lindenbaum, unter dem Wilhelm die Boten empfing, steht noch auf dem Schloßberg, unfern des 1875 erbauten Wilhelmsturmes, und wird die Wilhelmslinde genannt.

Von den Söhnen Philipps des Großmütigen

In seiner letzten Lebenszeit, als Philipp der Großmütige mit sich zu Rate ging, wie er sein Land unter seine Söhne teilte, soll er zu seinem dritten Sohne, der den Namen des Vaters trug, gesagt haben: „Lips, du sollst St. Goar und Rheinfels haben, denn du trinkst gern.“ Philipp von Rheinfels war ein guter Herr, so wird von ihm erzählt, wie er oftmals Streitigkeiten unter den Bürgern St. Goars geschlichtet und hernach beide Parteien bei sich zu Tische behalten habe. — Aber er wußte nicht hauszuhalten, war zu freigebig und baute zuviel.

Landgraf Wilhelm der Weise hingegen ist ein trefflicher Haushalter gewesen. Als ihm nun einmal sein Bruder, Landgraf Philipp, sein Leid klagte, er könne nicht zurechtkommen, es mangele ihm in Küche und Keller, im Marstall, in der Rentkammer und allenthalben, da antwortete ihm Landgraf Wilhelm: Es sei eine sehr teure Zeit, danach solle er Hof und Haus halten, sonderlich aber nebst seiner Gemahlin darauf sehen, daß ihm der weiße Sperling nicht zuviel enttrage. Und dazu erzählte er ihm die folgende Geschichte:

Digitized by Google

Es ist vorzeiten ein Edelmann gewesen, der hat, obschon er sich für seine Person eingezogen und sparsam gehalten, auf keinen grünen Zweig kommen mögen. Nun ist er einst zu einem alten Freunde gekommen und hat ihn um guten Rat gebeten. Da hat der geantwortet: „Bei dir fliegt ein weißer Sperling in Küche, Keller, Fruchthäusern und anderen Orten aus und ein. Es wird bei dir nicht besser werden, ehe du den gefangen hast. Deshalb trachte morgens früh und abends spät mit allem Fleiß danach, daß du den Sperling fängst.“ Der gute Mann ging heim und suchte nun morgens und abends in Küche, Scheuern, Kellern, Backhaus mit allem Fleiß hin und her, ob er den Sperling fangen könnte. Wie er nun sucht, findet er an denselben Orten allerlei Unrat und Unfleiß des Gesindes, wovon er vorher nicht gewußt hatte, und sah nun von Tag zu Tag darauf, das abzustellen. Als nun nach einiger Zeit sein Freund ihn besuchte und fragte, wie es jetzo um seine Sache stünde, berichtete er, es stünde ziemlich wohl, aber den Sperling hätte er noch nicht gefangen. Darauf hat ihm sein Freund geraten, er sollte noch ein Jahr suchen.

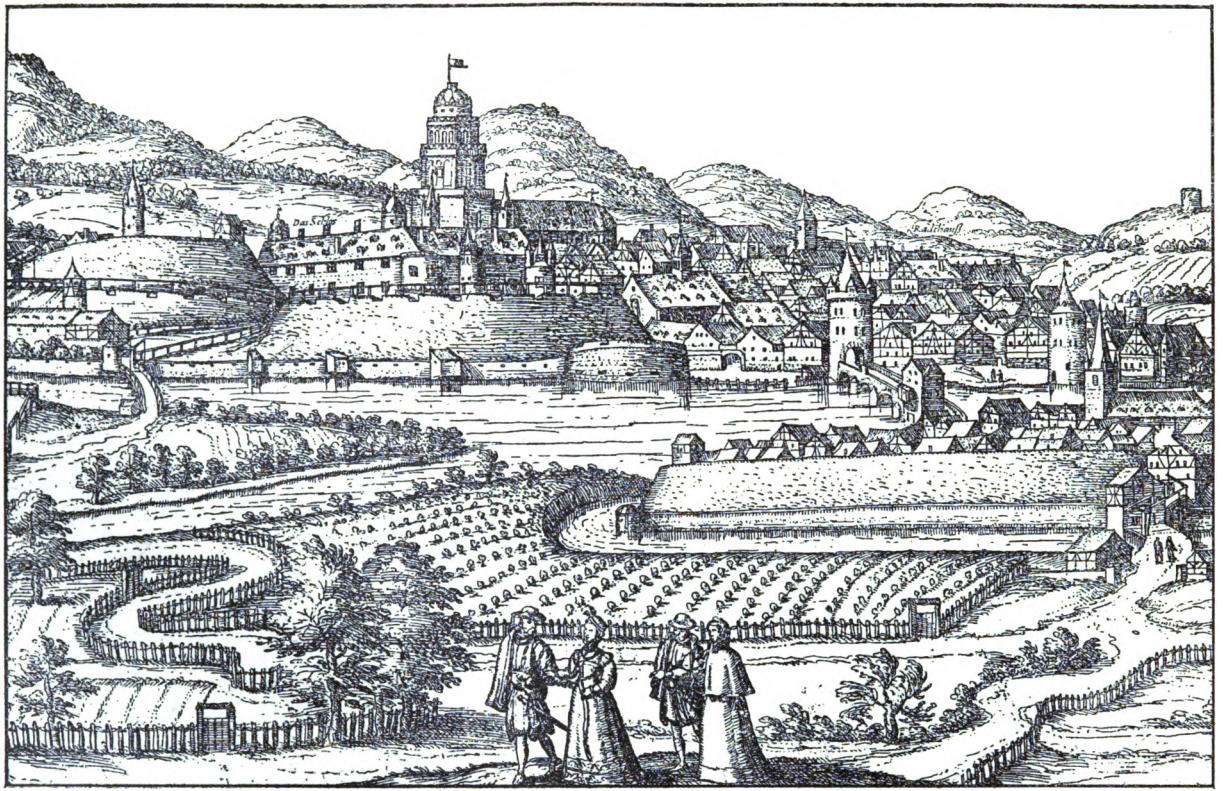
Das hat er dann getan und mit fleißiger Aufsicht in Küche und Keller und anderen Orten seiner Haushaltung, da er zuvor alles dem Gesinde überlassen, hat er endlich den weißen Sperling gefangen und ist auf einen grünen Zweig kommen.

Er für seine Person, sagte der Landgraf Wilhelm, hätte auch ein oder anderthalb Jahr den weißen Sperling zu suchen unterlassen. Als er ihn aber wieder zu suchen angefangen, hätte er befunden, da er sonst eine Woche mit vierzig Vierteil Korn hätte zukommen können, seien die Zeit her in der Woche über sechzig bis achtundsechzig Vierteil aufgegangen, und das hätte alles der weiße Sperling weggetragen, nämlich viel unnützes Gesinde, welches sich mit der Zeit in seinem Hof eingeschlichen, also, daß ein jeder Küchen- und Hausjung ein Weib hätte und mit Austragen ernähren wollte. Deswegen sei er bedacht gewesen, das abzuschaffen und seinen Hofstaat zu ringern. Demselben Beispiel rate er auch Seiner Liebden nachzufolgen.

Wecke und Terkäse

Dieser Wilhelm der Weise könnte auch gut der Vater der Prinzessin gewesen sein, von der die folgende Geschichte erzählt: Die Tochter eines Landgrafen von Hessen (welcher es war, weiß man nicht mehr), die aß für ihr Leben nichts so gerne als Wecke und Terkäse und ließ alle anderen Speisen dafür stehen. Wenn nun die armen Leute zum Landgrafen kamen und ihre Not klagten und sagten, sie hätten kein Brot, um ihren Hunger zu stillen, dann antwortete stets die Prinzessin: „Ei,

Digitized by Google



Kassel mit Landgrafenschloß um 1580. Kpfr. aus Braun-Hogenberg

Digitized by Google

wenn ihr kein Brot habt, so esset doch Wecke und Texkäse.“ — Einst war sie mit auf der Jagd, und ihr Vater hatte mit Fleiß geboten, daß der Küchenwagen nicht zu rechter Zeit da sein sollte. Denn es grämte ihn, daß sie so hartherzig gegen die Armen war. Da sie nun Hunger bekam und sich endlich beschwerte, daß die Speisen und Getränke noch nicht zur Stelle wären, rief der Vater ihr zu: „Ei, wenn du Hunger hast, so iß doch Wecke und Texkäse!“ — „Ach, wenn ich die doch hätte!“ seufzte die Prinzessin. — „Ja,“ entgegnete der Landgraf, „siehst du, so geht es meinen armen Untertanen auch.“

Zu der Zeit als Landgraf Wilhelm zur Regierung gekommen war, ist ein hessischer Edelmann, Melchior Heß von Wichdorff, in die Welt gezogen und hat merkwürdige Dinge erlebt; ist damit auch nach seiner Heimkehr an dem Hofe zu Kassel, bei dem Nachfolger Wilhelms, Moritz dem Gelehrten, wohl aufgenommen worden. Seine Nachfahren haben seine Geschichte aufbewahrt:

Melchior Heß von Wichdorff zieht in die Türkei

Im Jahre 1568 reiste Melchior Heß von Wichdorff mit Christoffel von der Malsburg, Hans Scheurnschloß und mehr anderen Junkern nach Mainz, sich allda umzusehen. Nahmen daher keinen sonderlichen Abschied von daheim, ist aber erst nach vierundvierzig Jahren wiederkommen. Denn da er nach Mainz kommen, hat ihn der alte Erzbischof, der sein Vetter gewesen und Daniel Brendell geheißen, gar gnädig aufgenommen und in seinen Dienst genommen. Nach etlichen Jahren ist er in kaiserlichen Dienst gangen und mit nach Welschland gezogen, wo er auch sechs Jahre blieben. Alsdann ist er mit nach Ungarn marschiert, allwo die Türken eingefallen. Daselbst ist er als ein Rittmeister an vielen Orten gelegen. Endlich ward er Anno 1589 auf einem Streifzug gefangen, da die Türken einen Hinterhalt gelegt, und haben ihn die Türkenhunde für einen Sklaven verkaufen wollen. Es ist aber da ein fürnehmer Türk gewesen, Eljan Bassa geheißen, dem hat Melchior als ein gar stattlicher Kriegsmann wohl gefallen, so hat er ihn zu sich und mit nach seinem Schloß, in der Türkei drinnen, genommen, mit Namen Karadagk, nit gar weit von Hadrianopolis. Allda ist's ihm wohl gangen, er ist bald des Bassen Stallmeister worden, und der Bassa hat ihm alles unter Handen geben, also, daß er dessen Majordomus und bester Freund gewesen, hat ihm auch seine Tochter zum Weib geben wollen samt großem Gut, wenn er von dem wahren Gott abfallen und sich zu dem großen Lügenpropheten Mahomed bekehren wollte. Das hat aber Melchior nit getan, und da zum Glück bald darauf die Tochter gestorben, ist er der Sache ledig worden. Die Jahr sind darauf allgemach

Digitized by Google

verflossen und hat er sich drein ergeben, daß er sein Vaterland und die Seinen nit wiedersehen würde. Gott der Herr hat es aber geschickt, daß der Bassa, als er todkrank worden, Melchior auf seinem Sterbebette losgesprochen und vor allem Hofgesind verordnet hat, daß man ihn nach seinem Tode frei und unbehindert wieder in sein Vaterland ziehen lasse, ihm auch für seine langjährigen treuen Dienste eine Verehrung von tausend Dukaten auszahlen sollte, samt dem besten Roß, das er sich erwählen würde. Da nun Anno 1610 Eljan Bassa im Herbst verstorben, hat Melchior das alles getreulich empfangen, ist über Konstantinopel zu Schiff nach Venedig gereist, hat sich allda wohl umgesehen und wieder rittermäßig equipiert, ist alsdann übers Gebirge nach Augsburg gezogen, weiter nach Ulm und von da nach Darmstadt. Da, wie auch darauf in Mainz, hat er die Dinge sehr verändert gefunden und nach viel Fragens und mit vieler Müh etliche gefunden, die er vordem gut gekannt, die sich seiner aber kaum besinnen konnten. Wie er nun von dort nach Hause geschrieben, hat er erst nach etlichen Wochen Antwort erhalten, daraus er hat abnehmen können, daß man Mißtrauen hegte. Nach Rat seiner Freunde hat er sich nun auf Fulda begeben, wo der Abt, ein geborener Herr von Schwalbach, sein naher Vetter gewesen ist. Der hochwürdige Herr hat sich bei Jörgen von Haarstal, dem alten Hattenbach und vielen andern, die der Sachen Bescheid gewußt, wohl erkundigt, danach auch, als Melchior wohl erkannt worden und nit mehr zu zweifeln gewesen, dessen Brudersohn kommen lassen. Der aber hat gar fremd getan und sich anfänglich gar nit wollen finden lassen.

Da nämlich Melchior Heß von Wichdorff nit mehr von sich hat hören lassen und für tot ist gehalten worden, ist sein Erbe auf seinen Bruder Daniel und nach dessen Tode auf dessen Sohn Daniel Wilhelm kommen. Da nun dieser bei seines Vaters Tode auch schon lange in französischen Diensten fortgewesen und auch schon für tot gesagt worden ist, hat er, als er Anno 1595 aus Frankreich heimkommen, nur mit großer Müh das Erbe erhalten können. Wird ihm daher hispanisch fürkommen sein, da sich auch der alte Ohm noch eingestellt und sein Erb hat von ihm haben wollen, hat aber doch sein müssen und haben sie sich auf einen Tag zu Gudensberg auf einen Abschied vertragen.

Hernach ist Melchior vom Landgrafen Moritz gen Hof beschieden worden, hat ihm seine Kriegeläufte erzählen müssen, und der Landgraf hat ihn gar gnädig gehalten, ihm auch ein Amt geben wollen. Hat aber der leidige Teufel sein Spiel gehabt und alles verdorben. Und ist's damit also zugangen:

Digitized by Google

Landgräfin Juliane und der Juncker von Eckersperg

Landgraf Mauritius hat damals in seinem zweiten Ehestand gelebt mit Frau Juliane, einer geborenen Gräfin von Nassau, die noch jung und gar wollüstig gewesen, und da ihr Eheherre mehr nach den Sternen geschaut denn nach ihr, also hat sie dafür mit anderen karessieret. Insonderheit mit einem Hofjunker, der Eckersperger geheißen. Dem hat sie einstmals einen Kuß gegeben, aber der Hofmarschall Friedrich von Hertinghausen soll es gesehen und dem Landgrafen verraten haben. Darum hat der Eckersperger dem Marschall vorm Schloß zu Kassel aufgepaßt und ihn mit seinem Rohr durch den Leib geschossen, daß er des Todes hat sein müssen. Worauf ihn dann Landgraf Mauritius alsbald greifen, vor Gericht stellen und gar unmenschlich grausam hat justifizieren lassen, also daß jedermann darob ein Abscheu gehabt. Das ist dem Landgrafen gar sehr verdacht worden, und weil Melchior Heß von Wichdorff sich auch soll haben verlauten lassen, er hätte solche Justiz kaum in der Türkei zu sehen bekommen, hat der Landgraf ihn darob schelten wollen. Melchior hat sich aber solches nit gefallen lassen, dem Fürsten gar ernstlich ins Gewissen geantwortet und von Stund an den Hof quittiert, ist also in Ungnaden abgezogen. Es hat ihn aber der Kurfürst von Mainz erstlich zu einem Hauptmann in Amöneburg, alsdann zu einem Amt- und Hauptmann in Naumburg bestellt. Hier hat sich Melchior mit Frau Anna von Boyneburg, genannt Hohenstein, einer noch jungen Wittib, verheiratet.

Wie Herr Melchior Hochzeit hielt

Da nun Herr Melchior zu Wichdorff Hochzeit gehalten und viele Gäste dagehabt hat, ist abends spät der Wein auf die Neige gegangen. Da hat Melchior die alte Magd, die Meckel, mit der großen Schlaufkannen geschickt, auf die alte Kemenate nach Niedenstein zu laufen, um geschwind noch Wein allda zu langen. Die Magd ist ein gutwilliges, aber nit gar kluges Mensch gewesen, hat ihn unrecht verstanden und ist anstatt nach dem Unterhof zu Stadt Niedenstein, wie ihr Herre gemeint, hinauf auf den alten Niedenstein gelaufen, allda den Wein zu holen. Kommt vor die Pforte, die damals noch vor dem wüsten Gemäuer gewesen, pocht und ruft und flucht endlich, man soll doch in des Teufels Namen aufmachen, denn sie hätte keine Zeit. Endlich wird auch aufgetan und kommt ein klein bucklicht Männlein, des weißer Bart bis übern Gurt gangen, in einem roten Wams herfür, den sie noch nit gesehen. Nimmt ihr die Kandel ab und bringt sie voll Weins wieder, hat das Trinkgeld für seine Müh nit genommen, aber der Magd verboten, sie soll nit sagen, wo sie den Wein geholt. Als sie nun die Kandel ins Hochzeitshaus bringt, ist's ein gar köstlicher Wein gewesen, daß

Digitized by Google

sich alle darüber gefreut und tapfer darüber hergangen. Aber soviel sie auch getrunken, der Wein in der Kandel hat nit abgenommen, daß sich endlich alle verwundert. Da nun letztlich der Hausherre fragt, wie das zuginge und wo der Wein her wäre, hat die Magd erst nit mit der Sprach herausgewollt, auf ernstlich Zureden aber endlich erzählt, wie es zugegangen. Alsobald hat sie aber mitten im Saal von unsichtbarer Hand eine dermäßige Maulschelle empfangen, daß sie zu Boden gefallen ist, hat auch bis an ihr End einen schwarzen Backen behalten. In der Kandel ist aber kein Tropfen Weins mehr gewesen, hat also die Zech ein End gehabt, und ist auch den Gästen der Durst vergangen.

Landgraf Moritz und der Soldat

Eine wunderbare Sache hat auch der Landgraf Moritz mit einem seiner Soldaten erlebt. Der ging, obgleich er nur ein Gemeiner war, gar wohlgekleidet und hatte immer Geld in der Tasche; und doch war seine Löhnung nicht so groß, daß er sich, seine Frau und Kinder so stolz hätte davon halten können. Nun wußten die anderen Soldaten nicht, wo er den Reichtum herkriegte, und sagten es dem Landgrafen. Der Landgraf sprach: „Das will ich wohl erfahren"; und als es Abend war, zog er einen alten Linnenkittel an, hing einen rauhen Ranzen über, als wenn er ein alter Bettelmann wäre, und ging zu dem Soldaten. Der Soldat fragte, was sein Begehren wäre? „Ob er ihn nicht über Nacht behalten wollte?" — „Ja," sagte der Soldat, „wenn er rein wäre und kein Ungeziefer an sich trüge", dann gab er ihm zu essen und zu trinken, und als er fertig war, sprach er zu ihm: „Kannst du schweigen, so sollst du in der Nacht mit mir gehen, und da will ich dir etwas geben, daß du dein Lebtag nicht mehr zu betteln brauchst." Der Landgraf sprach: „Ja, schweigen kann ich, durch mich soll nichts verraten werden." Darauf wollten sie schlafen gehen; aber der Soldat gab ihm erst ein rein Hemd, das sollte er anziehen und seines aus, damit kein Ungeziefer in das Bett käme. Nun legten sie sich nieder, bis Mitternacht kam; da weckte der Soldat den Armen und sprach: „Steh auf, zieh dich an und geh mit mir." Das tat der Landgraf, und sie gingen zusammen in Kassel herum. Der Soldat aber hatte ein Stück Springwurzel, wenn er das vor die Schlösser der Kaufmannsläden hielt, sprangen sie auf. Nun gingen sie beide hinein; aber der Soldat nahm nur vom Überschuß etwas, was einer durch die Ehle oder das Maß herausgemessen hatte, vom Kapital griff er nichts an. Davon nun gab er dem Bettelmann auch etwas in seinen Ranzen. Als sie ganz in Kassel herum waren, sprach der Bettelmann: „Wenn wir doch dem Landgrafen könnten über seine Schatzkammer kommen!" Der Soldat antwortete: „Die will ich dir auch wohl

Digitized by Google

weisen; da liegt ein bißchen mehr als bei den Kaufleuten." Da gingen sie nach dem Schloß zu, und der Soldat hielt nur die Springwurzel gegen die vielen Eisentüren, so taten sie sich auf; und sie gingen hindurch, bis sie in die Schatzkammer gelangten, wo die Goldhaufen aufgeschüttet waren. Nun tat der Landgraf, als wollte er hineingreifen und eine Handvoll einstecken; der Soldat aber, als er das sah, gab ihm drei gewaltige Ohrfeigen und sprach: „Meinem gnädigen Fürsten darfst du nichts nehmen, dem muß man getreu sein!" — „Nun sei nur nicht bös," sprach der Bettelmann, „ich habe ja noch nichts genommen." Darauf gingen sie zusammen nach Haus und schliefen wieder, bis der Tag anbrach; da gab der Soldat dem Armen erst zu essen und trinken und noch etwas Geld dabei, sprach auch: „Wenn das all ist und du brauchst wieder, so komm nur getrost zu mir; betteln sollst du nicht."

Der Landgraf aber ging in sein Schloß, zog den Linnenkittel aus und seine fürstlichen Kleider an. Darauf ließ er den wachthabenden Hauptmann rufen und befahl, er solle den und den Soldaten — und nannte den, mit welchem er in der Nacht herumgegangen war — zur Wache an seine Tür beordern. „Ei," dachte der Soldat, „was wird da los sein, du hast noch niemals die Wache getan; doch wenn's dein gnädiger Fürst befiehlt, ist's gut." Als er nun dastand, hieß der Landgraf ihn hereintreten und fragte ihn: warum er sich so schön trüge, und wer ihm das Geld dazu gäbe? „Ich und meine Frau, wir müssen's verdienen mit Arbeiten," antwortete der Soldat und wollte weiter nichts gestehen. „Das bringt soviel nicht ein," sprach der Landgraf, „du mußt sonst was haben." Der Soldat gab aber nichts zu. Da sprach der Landgraf endlich: „Ich glaube gar, du gehst in meine Schatzkammer, und wenn ich dabei bin, gibst du mir eine Ohrfeige." Wie das der Soldat hörte, erschrak er und fiel vor Schreck zur Erde hin. Der Landgraf aber ließ ihn von seinem Bedienten aufheben, und als der Soldat wieder zu sich selber gekommen war und um gnädige Strafe bat, so sagte der Landgraf: „Weil du nichts angerührt hast, als es in deiner Gewalt stand, so will ich dir alles vergeben; und weil ich sehe, daß du treu gegen mich bist, so will ich für dich sorgen", und gab ihm eine gute Stelle, die er versehen konnte.

Die Dukaten in der Bibel

Der Landgraf Moritz versäumte es selten zur Herbstzeit, am Habichtswalde und am Langen Berge ein paarmal zu jagen, namentlich den Langen Berg und die weite Feldmark um ihn herum liebte er. Wenn dann der Abend kam, so fand er bei dem Pfarrer zu Großenritte ein Nachtlager und freundliche Bewirtung und ritt am anderen Morgen

Digitized by Google

Landgraf Moritz von Cassel 1572 (92) – 1627 (32)

Digitized by Google

Digitized by Google

wieder dem Walde zu. Der Pfarrer brauchte dabei keinen besonderen Aufwand zu machen, der Landgraf nahm vorlieb mit dem, was es gerade gab. Eines Morgens, wie er wieder aufbrechen wollte, dachte er, du mußt doch dem Pfarrer auch dafür einmal einen besonderen Dank machen, nahm einen schönen neuen Dukaten und legte ihn in die große Bibel des Pfarrers; da würde der ihn am ersten finden, dachte er und ritt davon. Im nächsten Jahre, als er wieder bei Großenritte jagen ging und in dem Pfarrhaus einkehrte, schlug er die Bibel auf. Da lag das Goldstück noch an derselben Stelle. Der Pfarrherr hatte also während dieser ganzen Zeit auch nicht ein einziges Mal seine Bibel zur Hand genommen.

Ankündigung des großen Krieges

Es begab sich im Jahre 1618, daß ein Mann zu Schiffelbach, beim Städtchen Gemünden an der Wohra, seinem Knaben vier Mesten Korn maß, sie aufs Pferd legte und ihn damit nach Marburg schickte, da sollte er sie um zwei Gulden verkaufen. Wie nun der Knabe vor Marburg bis Dorf Wehrda kommen ist, hat ein vornehmer, hochgewachsener Mann ihn angesprochen und gefragt, wie teuer er's geben solle, ihn auch vermahnt, er solle die Meste nicht geringer, denn für einen Weißpfennig hingeben, und ihm also gehorchen bis er weiteres mit ihm zu reden komme. Der Knabe hat also das Korn um vier Albus verkauft, die in seinen Beutel getan und sich wiederum nach Hause gewendet. Da ist ihm jener Mann an derselben Stelle wie vorher wieder begegnet, und hat vom Knaben vernommen, daß er ihm gehorsam gewesen sei. Hat ihn dann unter seinem (des Mannes) linken Arm durchsehen heißen. Da hat er viele Spieße und blutige Degen erblickt. Darauf hat er ihn geheißen unterm rechten Arm durchgucken. Da hat der Knabe viel Totengebeine und Schädel gesehen. Nun hat der Mann geweissagt, es solle ein arges Blutvergießen und solches Sterben geschehen, als noch nie zuvor erhört sei. Nach diesem hat jener noch in des Knaben Geldbeutel geblasen, viel Geld beschert und geboten, er solle alles so seinem Herrn ansagen und das Geld bringen. Der Knabe ist am dritten Tag danach gestorben.

Die Fahrt der Landgräfin Juliane

In der ersten Zeit des Krieges übernachtete einmal die Landgräfin Juliane, des Landgrafen Moritz Gemahlin, auf der Plesse. Da die Gegend rings von Feinden unsicher gemacht wurde, war sie frühmorgens — am 5. März — wieder auf, bestieg mit ihrer Tochter den Reisewagen und ließ den Schloßberg hinunterfahren. Aber der ganze Berg war mit Glatteis überzogen, so daß die Pferde nicht festen Fuß fassen konnten

Digitized by Google

und ausglitten. Der Wagen rutschte den Abhang hinab und stürzte in die Tiefe. Aber ein Wunder rettete die Fürstinnen. Die Pferde lagen tot unter den Trümmern des Wagens, die beiden Damen aber standen unversehrt auf und wanderten zu Fuß nach dem nahen Dorfe Edigehausen. Hier setzte Juliane zum Dank für ihre wunderbare Rettung den Armen eine jährliche Spende von sieben Malter Roggen aus, auf den 5. März; und der Pastor mußte dann jedesmal eine Gedächtnisrede halten, wofür er einen Malter Roggen bekam.

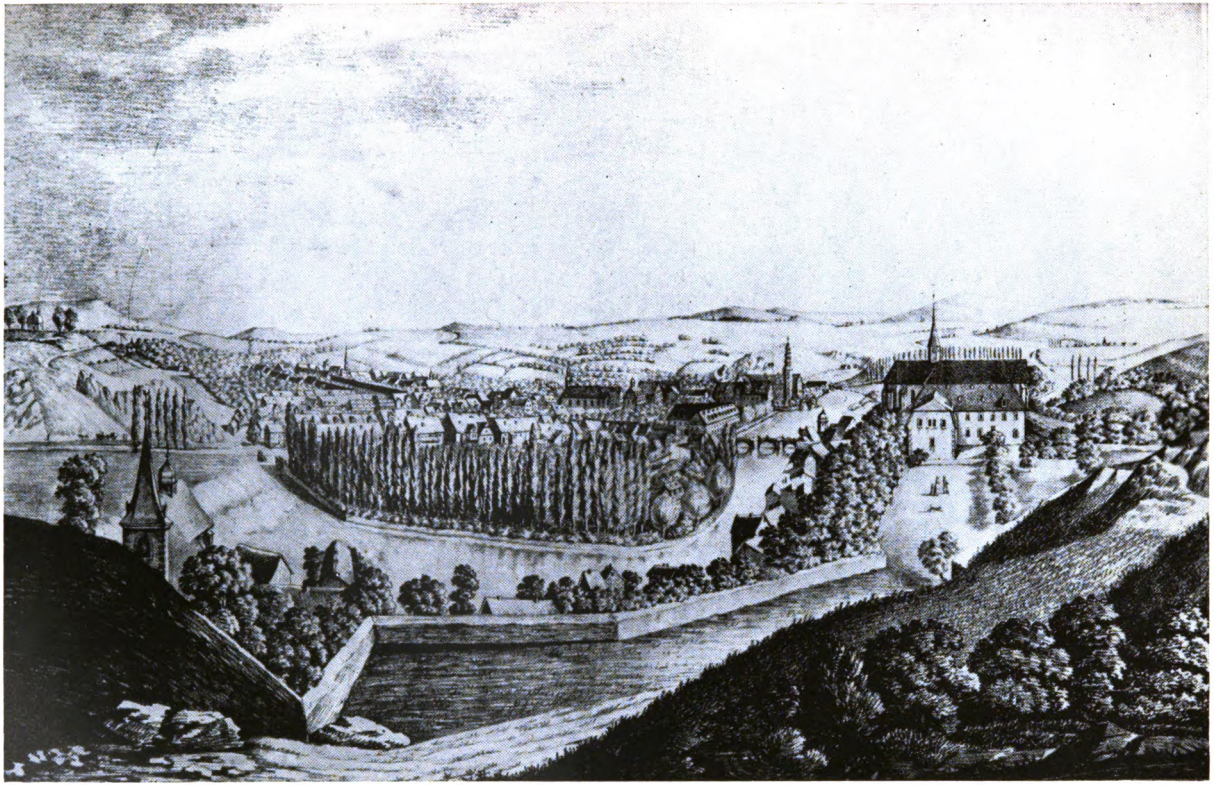
Früher wurde der Roggen auf der Domäne in Edigehausen (oder Eddiehausen) verteilt, später geschah dies auf dem Amte in Bovenden. In neuerer Zeit war einmal die Verteilung unterblieben, da hörte man um diese Zeit auf dem herrschaftlichen Kornboden in Eddiehausen immerfort ein gewaltiges Schaufeln.

Der steile Absturz an der Plesseburg, dessen Tiefe man nicht ohne Schwindel übersehen kann und wo die Landgräfinnen auf solche Art Glück im Unglück hatten, heißt seitdem das Fürstenloch.

Weiteres von Melchior Heß

Melchior Heß von Wichdorff, von dem schon vorher erzählt wurde, hat in dieser Kriegszeit noch viel Unglück gehabt. Da er jetzt in mainzischen Diensten war, ist er mit dem Landgrafen wegen der Lehnsfolge, zu der dieser seine Vasallen aufgeboten, vollends auseinander gekommen. Man hat ihm, wiewohl fälschlich, vorgeworfen, daß er Felonie geübt und auf der Seite der Kaiserlichen gefochten habe. Als er Anno 1626 auf Crucis-Abend von Marburg, wo er Geschäft gehabt hatte, wieder nach Amöneburg hat reiten wollen, ist er hinter Weidenhausen aus dem Hinterhalt ins Knie geschossen worden, daß er acht Monate in Marburg hat liegen müssen und lahm blieben ist. Nun hatte, wie man sagt, dieser Herr von Wichdorff aus Welschland einen Spiritus familiaris mitgebracht, ein wunderbar feurig Wesen, in einen Kristall eingegossen und so gefaßt, daß man den bequemlich an einem Riemlein am Hals hat tragen können. Doch hat es Melchior nit viel anhängen mögen, weil es ein schier ungeheurlich Ding gewesen ist. Wenn Gutes bevorgestanden, hat es zwar ein hell freundlich Licht von sich gegeben, wenn aber Übles zu gewarten war, war es gar greulich anzuschauen. Auch ist allerhand bös Gespuk darumher zu spüren gewesen, daß seiner Hausfrau davor gegraut hat. Weil nun immer ein Unglück übers andere kommen ist und solcher Teufel nichts dagegen geholfen hat, sondern wohl gar daran schuld gewesen ist, so hat sie ihn, da ihr Eheherre hinter Weidenhausen den Schuß empfangen und gar lang zu Marburg daniedergelegen, in den tiefen Brunn zu Naumburg geworfen, ihn damit loszuwerden. Aber

Digitized by Google



Hadamar in Nassau

Lithogr. von W. von Strevesandt. Gez. von Fr. Schulz

Digitized by Google

Digitized by Google

zur ſelben Stund hat er ſich bei Herrn Melchior zu Marburg eingefunden, daß der ſich gar höchlich darob verwundert, iſt ihm aber von Stund an beſſer geworden und hat er ihn hernach wieder nach Vacha gebracht. Da hat ihn Frau Anna in der heiligen Nacht im Keller in eine Ritze gebannt und mit Kalk eingegoſſen. Nachmals iſt ſie von da nach Eiſenach, fürder nach Schmalkalden gezogen und hat ſein ſchier vergeſſen. Als man aber ſpäter in dem Burgkeller zu Vach eine Treppe verlegt, iſt er wieder herfürkommen und der Gefeiung ledig worden und unverſehens in Schmalkalden auf der Edelfrauen Tiſch geſtanden, daß ſie faſt zu Tode erſchrocken iſt. Tags darauf ſind die Schweden eingerückt und haben geplündert, wobei ein Kornett, Tubaldus geheißen, den Spiritus familiaris gefunden, ihn mit großer Freude umgehängt hat und davongezogen iſt. Als er aber etliche Täg darauf in der Ruhlen beim Trunk geſeſſen, den Kriſtall ſeinen Kameraden gewieſen und darob ſeinen Spott getrieben hat, iſt ihm der Kriſtall aus der Hand gefallen und zerbrochen; alſogleich hat der ††† Tubaldo den Kragen umgedreht und iſt mit ihm davongefahren. Hat ſich nie wieder ſehen laſſen und iſt die Familie ſeiner erlöſt geweſen. —

Die Glocke von Hadamar

Als der General Tilly über den Weſterwald zog, rückte er von Montabaur auch gegen die Burg Walmerod. Der Herr der Burg, Baron von Walmerod, war gerade auf dem Heimwege von Hadamar, als er es vernahm; eilig ritt er auf vertrauten Seitenwegen nach ſeiner Burg, voller Sorge um ſein Weib, die Baronin Sophie, die weit und breit als die ſchönſte Frau galt. Er verſchloß dem Tilly ſeine Burg, und der lag eine Zeitlang davor, in den Wäldern der Montabaurer Höhen verbargen ſich ſeine Scharen. So zog es ſich hin bis St. Gertrudis, da verlor Tilly die Geduld und er ſprach: „Wenn in der Frühe wieder die Glocken der Abtei von Hadamar läuten, dann ſoll die Burg fallen und der Kopf des Barons.“ Das Wort kam auch der Baronin zu Ohren. Die Angſt um den Gemahl ließ ihr keine Ruhe, in der Nacht entwich ſie aus der Burg, kam auf Waldwegen nach Hadamar und zur Abtei auf dem Mönchsberge, ging zum Glockenturm und ſtieg zur Glocke hinauf. Sie umſchlang den Klöppel mit aller Kraft, er ſollte nicht läuten. Unterdeſſen hatte Tilly die Burg Walmerod im Sturm genommen. In die Kugeln hatte er Perlen vom Roſenkranz gießen laſſen, daß ſie ſicher träfen. Der Baron wurde gefangengenommen und der Henker wartete auf den erſten Glockenſchlag von der Hadamarer Abtei. Der Mönch, deſſen das Glöckneramt war, zog das Seil, die Glocke aber gab keinen Klang. Wie er verwundert hinaufſah, tropfte es rot hinab,

Digitized by Google

das Glockenseil färbte sich blutig. Er zog mit aller Kraft, da tat es von oben einen furchtbaren Schrei, und ein weiblicher Körper stürzte herab. Jetzt klang die Glocke, und als man sie in Walmerod vernahm, tat der Henker sein Werk.

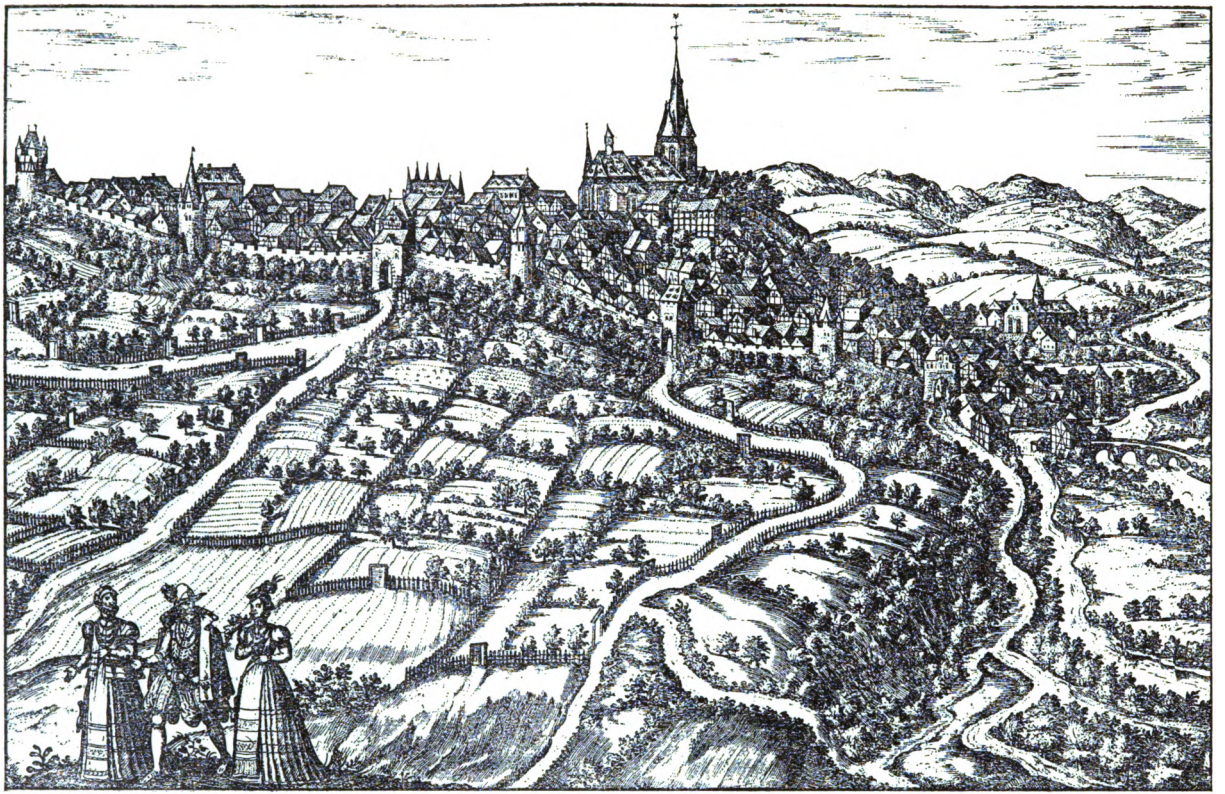
Kriegsnot, Flucht und Rettung

Wie von vielen anderen Orten heißt es auch von dem Dorfe Friedigerode, fast alle Leute wären in diesem Kriege umgekommen. Eine Frau aus dem Dorf war in das Dickicht über dem Schillborn und dem Roth geflüchtet. Dort war eine Höhle, in die man noch jetzt bequem hineinkriechen kann, aber es liegt ein mächtiger Basaltblock davor. In dieser Höhle wohnte die Frau, bis der Krieg zu Ende war. Seitdem heißt die Felskluft das Frauenhaus. — Ein Schuster aus einem Dorfe bei Wolfhagen hielt sich in der Hermelid, einer Schlucht dort, versteckt in einer Höhle, die deshalb den Namen „Schusterloch" bekam. Das Dorf soll Ischenhagen geheißen haben und damals gänzlich zerstört sein. —

Einmal rückte ein Trupp katholischer Soldaten gegen das Dorf Röhrenfurt an der Fulda bei Melsungen. Da holten in ihrer Angst die Einwohner ihren Heiligen, den sie schon beiseite gestellt hatten, wieder hervor und trugen ihn in Prozession dem Feinde entgegen, und der hielt sie nun für Glaubensgenossen und verschonte das Dorf. Der Fürst aber, als er später davon hörte, bestrafte sie schwer für die Verleugnung ihres Glaubens.

In Oberkalbach erzählte man noch vor einigen Jahrzehnten: Hier flüchtete auch alles vor den Schweden. Teils versteckten sich die Leute in dem Gestrüpp am Schwarzenberg, teils in den Dornhecken am Jägerhaus, die damals fast undurchdringlich waren. Die Schweden machten alles nieder, was sie von den Leuten erreichen konnten. Im Hause, wo jetzt der Bürgermeister wohnt, lag ein Kind in der Wiege. Ein Schwede wollte es töten. Da es ihn aber gar so freundlich anlächelte, dauerte ihn doch das arme Wurm, und er nahm ein Kissen und warf es ihm über, wahrscheins, damit es keiner von seinen Kameraden sähe. Aber gleich darauf kam ein anderer, der nicht so mitleidig war. Der durchspießte das Kissen mitsamt dem Kinde. So ging es da her. Sie machten ordentlich auf die Menschen Jagd. Einen Jungen verfolgten sie bis an die Dornhecken am Jägerhaus. Da mußten sie ihn aber aufgeben, weil sie irr wurden. Sie meinten, wo so viele und dichte Spinnweben hingen, da könnte unmöglich jemand durchgekrochen sein. Denn kaum war der Junge in die Dornhecke geschlüpft, so waren auch die Spenn (Spinnen) gekommen — offenbar auf Eingebung von unserm Herrgott — und hatten ihre Gewebe an die Dörner gesponnen. Daher hatten

Digitized by Google



Frankenberg um 1580. Kpfr. aus Braun=Hogenberg

Digitized by Google

die Alten in Oberkalbach eine besondere Verehrung für die Spinnen, die anderswo so gescheut und nur mit Ekel angesehen werden.

In einem Dorfe bei Frankenberg, das vor langen Jahren im Kriege zerstört und nicht wieder aufgebaut worden ist, war auch einmal große Not. Der Feind war in der Nähe und die Bauern fürchteten alle ihre Habe zu verlieren. Nun stand eben zu der Zeit ein Toter über der Erde. Da verfielen sie auf den Gedanken, alles, was sie an Geld und wertvollen Sachen besäßen, in den Sarg zu tun und den in Prozession nach dem Kirchhof zu tragen. Gedacht, getan! Der Pfarrer stellte sich an die Spitze und die Bauern folgten dem Sarge, als ob sie einen verstorbenen Nachbarn zu Grabe trügen. Der Feind ließ den Zug ungehindert vorüber. Als er auf dem Kirchhofe anlangte, sprach der Pfarrer das Gebet und die Träger versenkten den Sarg in das Grab, das für den Toten bestimmt war. Das Dorf wurde zerstört, doch die Bauern hatten ihren Schatz gerettet. Aber für die Entweihung des Grabes mußten sie schwer büßen, denn der Leichenzug, wie er damals war, ist seitdem manchem begegnet, der bei Nacht an der wüsten Stätte des Dorfes vorüberkam.

Die Frauen von Salmünster

Einst belagerten die Schweden Salmünster. Aber alle ihre Angriffe wurden von den Bürgern abgeschlagen. Da versuchten sie es mit einer List. Sie taten, als ob sie der Belagerung müde wären und zogen ab. Die Bürger, als sie es sahen, jubelten, machten sich einen vergnügten Tag und legten sich dann schlafen. So hatten es die Schweden sich gedacht. Um Mitternacht kehrten sie heimlich zurück, legten die Leitern an die Mauern und wollten die Stadt im Sturm nehmen. Aber ein Turmwächter merkte es doch, stieß ins Horn, die Bürger sprangen aus den Betten, griffen zu den Waffen und liefen, halb angezogen, auf den Wall. Aber der Feind stürmte immer wütender, und die Stadt schien verloren. Da kamen die Frauen mit Bienenkörben gelaufen, trugen sie auf die Mauer und warfen sie auf die Feinde herab. Die Bienen schwärmten wild um die Schweden herum und stachen dermaßen, daß die ganz verwirrt wurden; und jetzt machten die Bürger einen Ausfall und schlugen die Feinde vollends in die Flucht.

Der General Breda und Velten Muhly

Viel hat dann das Treffen bei Riebelsdorf, in dem der kaiserliche General Breda gefallen ist, von sich reden gemacht. Etwa fünfzig Jahre danach hat der Metropolitan Schönfeld zu Neukirchen aufgeschrieben, was er von glaubwürdigen Leuten darüber hörte: Auf der andern Seite der Stadt Ziegenhain liegt Riebelsdorf. Da ist auf dem Feld, der Hoherod genannt, am Ziegenhainer Weg ums Jahr 1637 ein starker Kampf zwischen den Kaiserlichen und Hessischen vorgefallen, da es sehr scharf

Digitized by Google

hergegangen. Es hat sich aber, wie die gemeine Sage geht, so zugetragen: Als der Erzherzog Leopoldus mit der kaiserlichen Armee bei Kirchhain stand, hat der Obriſter Roſe, wegen ſeiner Kühnheit der tolle Roſe genannt, ein Regiment kaiſerlicher Reiter in Allendorf zwiſchen Neuſtadt und Kirchhain angegriffen und geſchlagen. Dies zu rächen oder Ziegenhain zu nehmen, kam der General Breda mit einiger Reiterei über Alsfeld nach Riebelsdorf. Sein Volk hat ſich überm Ort ins Feld gelagert, er aber ſelber das Quartier im Dorf genommen, in Bornhanſens Haus, und ſoll an deſſen Haustür geſchrieben haben: Heute in Bornhanſens Haus, morgen in Weichhaus (das iſt die Vorſtadt von Ziegenhain). Sobald aber der Obriſt Roſe dieſes gewahr wird, geht er gleich denſelben Abend mit ſeinem Regiment zu Pferd und etwas Fußvolk unter einem Major ihm entgegen, bis vor den Wald an das Wäſſerchen, die Stein genannt, welches beim Kirchenſcheddel (?) entſpringt; bleibt da die Nacht bis gegen anbrechenden Tag, und ſchwenkt ſich hernach mit den Reitern linker Hand gegen die Daubenmühle im Wald herum, daß er mit dem Tage hinter die Kaiſerlichen aufs Feld kommt, und greift ſie an, eben da ſie ſchon in vollem Kampf mit ſeinem Fußvolk geweſen ſind und es gänzlich geworfen haben, wobei der Major ſelbſt auf dem Platz geblieben iſt. Wie ſie aber der Obriſter Roſe herzhaftig angreift, nehmen ſie das Reißaus und weichen über das Wäſſerchen, die Grenft, bei Riebelsdorf zurück. Da bei einer Furt kommt ihr General ins Gedräng, und da er ſich nicht gefangengeben will, ſchießt ihn ein gemeiner Reiter und zieht ihn vor ſich auf ſein Pferd. Iſt mit ihm auf Ziegenhain zu geritten und hat ihn hinter eine Hecke vor Weichhaus gelegt. Bis der Obriſt Roſe hernach kommen iſt und herbeigeritten und hat dem General Breda zugerufen: „Bruder! in tali tales capiuntur flumine pisces!“ das iſt: In ſolchen Flüſſen fängt man ſolche Fiſche! Worauf der General noch etliche Male nach dem Odem geſchnappt und verſchieden. Hernach hat man ihn aufs Zeughaus in die Feſtung gebracht und zu dem Major, welcher im Treffen geblieben, aufs Stroh gelegt. Sein Kasket und Schwert finden ſich noch im Zeughaus zu Ziegenhain. — So berichtet der alte Neukirchener Metropolitan.

In ſpäteren Zeiten hat man ſich dann in Ziegenhain erzählt: Als die Bürger vernahmen, der General Breda wolle die Stadt und Feſtung heimſuchen, da ließen ſie ſich aus dem Zeughauſe zu Ziegenhain Waffen geben und zogen den Kaiſerlichen mit kriegeriſcher Muſik entgegen. Wie nun die Bürgerſchützen, welche vorausmarſchierten, den Feind gewahr wurden, da poſtierten ſie ſich hinter Hecken und Bäume und begannen

Digitized by Google

auf ihn zu feuern; dabei hatte der Fleischer Velten (Valentin) Muhly das Glück, den feindlichen General so gut zu treffen, daß er tödlich verwundet vom Pferde fiel. Jetzt rührten die Ziegenhainer die Trommeln und schlugen den Feind in die Flucht, bekamen den gefallenen General in ihre Hände und brachten ihn nach Ziegenhain.

Noch heute geht in der Gegend von Riebelsdorf die Sage, daß an der Furt der Grenft ein Oberst oder General gefangen worden sei, und in der Mühle zu Steina erzählen es die Leute noch jetzt, der damalige Müller und seine Leute hätten es gesehen, wie der Reiter mit dem todwunden General vorbeigeritten sei. Als er in der Vorstadt angekommen sei, so erzählen andere, da hätte man den Breda auf einen sieben Fuß langen Stein vor dem Brauhause gelegt, den hätte der große Mann fast ganz bedeckt. Und alle Leute seien zusammengelaufen, den Mann zu sehen, der jahrelang die Stadt und das Land ringsum in Angst und Schrecken gehalten.

Was damals die Äcker gegolten haben

In den Hungerzeiten des Dreißigjährigen Krieges sind viele Äcker, wie man zu sagen pflegt, um ein Butterbrot weggeben worden, und manche erinnern noch durch ihren Namen daran. Die „Klößäcker" im Schlitzerland wurden um einen Klees (Knödel) verkauft, ein Acker im „Schmeergrunde" für eine Seite Schmer (Schweineschmalz), die Brotwiese in der Gemarkung Bernshausen um einen Laib Brot, und die Dreilaibbrotswiese in der Gemarkung Sandlofs, die dem Türmer von Schlitz gehörte und deshalb bis heute auch die Türmerwiese heißt, für drei Laibe Brot. Die Hutzdorfer Pfarrchronik erzählt, daß in der Kriegsnot dort ein Acker für einen Butterweck, und in Queck ein Haus mit daranliegendem Rain für zwei Laib Brot weggeben wurde. Im Stadtgraben von Schlitz soll man damals Leute verhungert gefunden haben, mit Brennesseln im Munde.

Die Zerstörung von Niederstaffel

Die Menschen wurden grausam hart in diesen Zeiten; so kam einmal ein Bettelweib mit ihrem Jungen nach Elz, das war schwer krank und suchte eine Herberge für die Nacht, aber keiner im Dorfe nahm sie auf, und so starb sie elendiglich hinter einer Hecke. Der Junge bettelte sich weiter von Dorf zu Dorf, schließlich nahm sich ein Bauer seiner an. Als er aber groß war, lief er unter die Soldaten, diente von der Pike herauf und brachte es bis zum General. Aber das mit seiner Mutter hatte er den Elzern noch nicht vergessen, und als er einst mit seinem Kriegsvolk in die Gegend kam, gab er kurzerhand den Befehl, das Dorf zu plündern und niederzubrennen. Seine Leute aber verstanden ihn falsch, und was dem Dorfe Elz zugedacht war, geschah statt dessen mit

Digitized by Google

Niederstaffel. Die Leute taten ganze Arbeit, und seitdem ist dort eine Wüstung gewesen noch bis in unsere Zeiten. An der Stätte des ehemaligen Dorfes sollen noch viele Schätze in der Erde liegen, die werden aber von einem schwarzen Hunde bewacht.

Untergegangene Städte und Dörfer

So sind viele Städte und Dörfer in dem Kriege vollständig zugrunde gegangen. Im Kaufunger Walde soll vordem eine große Stadt gelegen haben; es steht an der Stelle noch eine verfallene Mauer, das Volk nennt sie Stückkirchen, denn es sollen die Trümmer einer Kirche sein. Sonntagskinder können dort an den drei hohen Festtagen noch heute die Glokken läuten hören. Und wenn sie an dem Tage, an dem damals die Schlacht geschlagen worden ist, in der Geisterzeit dorthin kommen, vernehmen sie deutlich, wie die Schwerter zusammenschlagen und wie die Gefallenen ächzen und stöhnen.

Wo jetzt das Dorf Leihgestern liegt, nur etwas weiter südlich, da ist früher ein Dorf gewesen, das hieß Hainchen (noch heute gibt es dort einen Hainbrunnen). Dies Dorf wurde auch im Kriege niedergebrannt, und zwar so gründlich, daß ein Reiter, der es am Tage zuvor noch gesehen hatte, nichts mehr von ihm übrig fand, als er am anderen Tage wieder vorbeiritt. Und er sagte zu denen, die mit ihm des Weges kamen, ganz verwundert: „Da lag's gestern." Davon hat das Dorf, das jetzt da liegt, den Namen.

Schweden als Gespenster

„Schwed" blieb gleich wie „Kroat" lange Zeit in der Kinziggegend ein arges Schimpfwort. Man erzählte von gespenstigen Schweden und Schwedinnen, wie man sonst von bösen Waldgeistern, Hexen und Hollen gesprochen hatte, so unter anderem, daß sie den Müttern Kinder geraubt (und zwar soll das am hellen Tage auf der Straße geschehen sein) und ihnen dafür Wechselbälge gebracht hätten.

Der Schwarze Tod

Im Jahre 1347, so schreibt der hessische Chronist Dilich, fing die Pestilenz, die in den Morgenländern angehoben und danach die ganze Welt durchkrochen, abermals an, grausam in Deutschland zu raumen. In Hessen trugen sich erschreckliche Dinge zu, es waren große Erdbeben, die das Land grausam erschüttert, Türme und Kirchen erschellet, die Häuser eingeworfen, eine große Anzahl Menschen erdrückt. Dazu grassierte nun die Pest ganz erschrecklich, und wurden die Juden allenthalben in großer Zahl, weil sie über das alles hin und wieder die Bronnen und Weide vergiftet, erschlagen und verbrannt, in Hessen allein über zweihundert. Zudem liefen die Wölfe herum, rissen beide Menschen und Vieh

Digitized by Google

danieder, und starb auch der junge Landgraf Henrich, Otto Schützens Bruder.

Bittfahrten

In dieser Notzeit gelobten die Bürger zu Fulda ewiglich alle Jahre auf unserer Frauen Abend (den 14. August, den Vorabend von Maria Himmelfahrt) ein Wallfahrt auf Unserer Lieben Frauen Berg zu halten mit Kerzen in den Händen, in schöner Ordnung und Andacht, alle Bürger und die gesamte Geistlichkeit. Während der ersten Wallfahrt, am 14. August 1350, brach noch einer der Bürger zusammen, und an dieser Stelle, wo das letzte Opfer der Pest fiel, wurde die Pestsäule errichtet.

In Höchst strömte, als der schwarze Tod der Stadt immer näher rückte, alles Volk zu einem Muttergottesbilde, das vorn unterm Tore stand. Von dem ging schon in alter Zeit die Sage, es würde einst die Stadt in schwerer Not beschützen. Und als nun die Höchster ihren Bittgang zu dem Gnadenbilde taten, da ist wirklich die Pest der Stadt ferngeblieben.

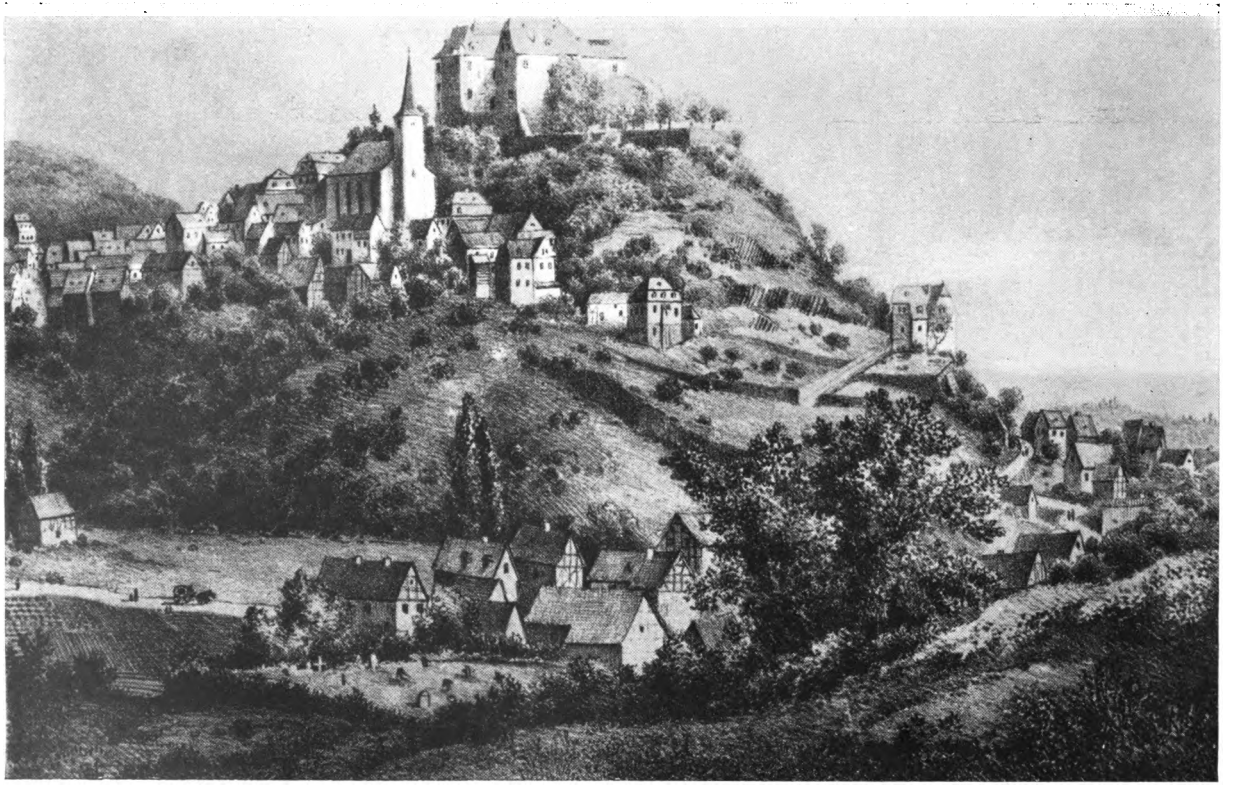
Die Turmuhr sagt Pest-Tod an

In den folgenden Jahrhunderten hat sie noch oftmals das Land heimgesucht. Als sie gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder im Nassauischen wütete, verließen die beiden Grafen Albrecht Philipp und Johann Philipp von Westerburg ihren Stammsitz und siedelten nach Schadeck an der Lahn über. Dort warteten sie ab, bis die Seuche erlosch. Endlich kam ihnen eine, wie sie meinten, gewisse Nachricht hierüber zu, und sie kehrten mit ihrem ganzen Haushalte — elf Personen waren es — nach Westerburg zurück. Als sie ins Schloß einzogen, ereignete sich etwas Wunderbares: die Uhr auf dem Turme hatte während der ganzen Zeit, wo die gräfliche Familie fortgewesen war, stillgestanden, und ihr Zeiger wies auf drei; jetzt hob sie aus und schlug elf. Und gerade soviel Personen starben im Schlosse. Zuerst die Mutter der beiden Herren. Zehn Tage später Graf Albrecht Philipp, einen Tag nach ihm sein Bruder. Die übrigen acht waren der Amtmann Specht und die Dienerschaft.

Nachzehrer

Einst, als die Pest gar nicht von dem Lande abließ, ging die Rede, daran seien die Toten schuld, die im Grabe um sich fräßen. In einem Sterben im Jahre 1558 hat auch eine Haustochter zu Helsa, die überaus geizig war, dem Tode herhalten müssen. Die hat man in ihrem Grabe alsbald und ohne Aufhören schmatzen hören, wie ein grober Mensch oder eine Sau zu tun pflegt, und als man sie aufgegraben, hat sie das Kleid weit umher aufgefressen gehabt. Da hat man ihr auf etlicher Leute Rat mit einem Spaten den Hals abgestochen. Darauf hat man das Grab wieder zugeworfen und ist sowohl das Fressen wie das Sterben gestellt worden.

Digitized by Google



Westerburg in Nassau
Lithogr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie an vielen anderen Orten in Deutschland, so glaubte man in Hessen auch vielfach, die Pest käme als blaues Flämmchen hergeflogen. Als im Dreißigjährigen Kriege in Gelnhaar die Leute fast alle an der Pest gestorben waren, außer einigen, die sich geflüchtet hatten, da kamen eine geraume Zeit danach ein Mann und eine Frau zu Pferde in den verödeten Ort, und wie sie sich überall umsahen, glaubten sie, in einem Hause stände hinter dem Fenster noch ein Mann. Aber es war nur ein Hut, der am Fenster hing. Wie sie noch da stehen, sieht der Mann einen blauen Dunst oder ein blaues Flämmchen. Das konnte nichts anderes als die Pest sein, und er ritt fort, so schnell er konnte. Die Frau aber hat sich im Orte niedergelassen.

Die Pest als blaues Flämmchen

Vor ein paar hundert Jahren war in Rehe (im nassauischen Kirchspiel Marienberg) die Pest, und die Leute starben wie die Schneeflocken. Da kam einmal am Nachmittag ein alter Bettelmann in ein Haus und bat um ein Stückchen Brot. In dem Haus aber war nur eine alte Frau, die konnte nicht mehr gut fortkommen und saß auf dem Bett und heulte. „Werrüm kreischt err su?“ fragte der Bettelmann. „Ach,“ sagte die Frau, „mei Mah is mer vür er Stunn gestorwe un der Peäst, en dort off der Bank leicht er off em Schaaf (Schab, Stroh); mei zwi Junge, us Hammertche un Hanntheische, sein in de Breeser Haord (Wald) gelaafe, da (denn) üwer de Wäschebaah (Bach) kaa de Peäst nett kumme. Seht emaol, wie mei Mah schu su schwaorz is, so schwaorz wie Kehrauch (Kienrauch). Nu sein eich murerigallä (mutterallein). Bleiwt daoch hoi (hier) en healft minn Mah begraowe.“ — „Daott weall eich tu,“ sagte der Bettelmann, „aower eich sein hungerig, da eich hao hou (heute) noch nix krett (gekriegt). Horrer nix se easa? (habt Ihr nichts zu essen?)“ — „Jao,“ sagte die Frau, „off em Owe stih naoch Eabirn (Kartoffeln) en Salaott. Schneid auch och Stöck Brut im Auszug.“ Der Bettelmann aß tüchtig, und wie er so aß, da kam durch das Fenster ein schwarzes Ding, wie eine Maus so groß, und fuhr in ein Nagelbohrerloch in der Wand. Auf einmal sprang der alte Mann auf und nahm einen Pinn (hölzernen Nagel) und schlug den in das Loch und sagte: „Gott sei Low en Dank! Daot eich deich maol hao (daß ich dich mal habe). Daot war de Peäst. Eich haon se etz vernählt. Etz kunnt ihr ou (eure) Junge wirrer roffe.“ Nun ging die Frau hinter das Haus und pfiff auf dem Finger, und bald kamen auch ihre Jungen, und die Mamme erzählte ihnen, wie es der Bettelmann mit der Pest gemacht hätte. Jetzt waren die zwei Jungen froh, und der Bettelmann mußte die Nacht dableiben, und sich auf das Heu legen.

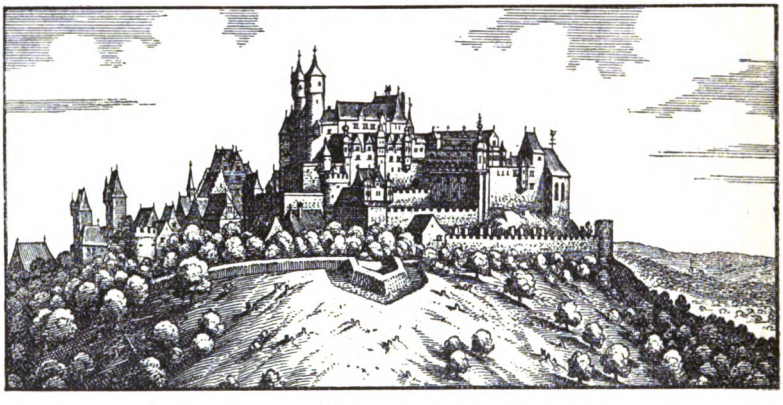
Die eingepflockte Pest

Digitized by Google

Und von der Stunde an ſah und hörte man nichts mehr von der Peſt.

Zu der Zeit, als Frankfurt einmal ſehr unter der Peſt zu leiden hatte und man nicht aus noch ein wußte, gab ein weiſer Mann der Bürgerſchaft den Rat, man ſollte die Peſt in die Stadtmauer einmauern. Der Rat dünkte den Frankfurtern gut, und mit feierlichen Zeichen und Sprüchen wurde die Peſt in die alte Mauer feſtgebannt. Seit der Zeit ſoll die Seuche in Frankfurt nicht wieder aufgetreten ſein. Die Stelle in der Stadtmauer, wo die Peſt eingeſchloſſen iſt, weiß man nicht mehr. Doch hieß ein Sumpf zwiſchen dem Allerheiligen und dem Friedberger Tore noch lange Jahre das Peſtilenzloch. Als zu den Zeiten des Fürſten Primas die Stadtmauer niedergeriſſen wurde, hatten manche Leute große Angſt, die eingemauerte Peſt möchte nun wieder herausſchlüpfen. Aber ſie kam nicht und niemand weiß, wohin ſie gekommen iſt.

Greifenſtein um 1650



Kpfr. von M. Merian

Vom großen Krieg bis zur Revolution

Turenne auf Greifenſtein

Zur Zeit Ludwigs XIV., als die Franzoſen wieder ins Land kamen, rückte einmal ihr General Turenne im Eilmarſch nach der Dill und wollte Greifenſtein durch einen Handſtreich nehmen. Das war damals eine ſtarke Feſte. Der Graf Wilhelm II. aber, welcher zu der Zeit im Greifenſteiner Lande regierte, war auf ſeiner Hut und empfing die Franzoſen mit einem gehörigen Musketenfeuer, ſo daß es mit der Überrumpelung nichts war. Turenne ſah ſich nun die Befeſtigungen der Burg von außen genau an und meldete ſeinem Oberfeldherrn, ſie könne nur durch eine langwierige Belagerung genommen werden. Dazu aber hatte er keine Zeit, er hob alſo die Belagerung auf und ließ das auch dem Gra-

Digitized by Google

fen ankündigen. Daraufhin lud Graf Wilhelm den französischen General zur Tafel, da ging es hoch her, und zum Schluß sagte der Graf, nun wollten sie noch an jedem Tore der Burg einen Becher zum Abschied trinken. Turenne war einverstanden, und nun führte ihn der Graf von Pforte zu Pforte, und bei jeder tranken sie einen Becher von dem Wein, der auf einem Weinberge der Ulm wuchs. Die Burg hatte aber zwanzig Tore, das war schließlich auch dem Turenne zu viel, und als er von dem Grafen schied, nahm er einen Mordsrausch mit. Dessen zum Gedächtnis ließ der Graf die Worte einmeißeln: „Greifenstein, du edles Haus, nüchtern hinein, betrunken hinaus."

Landgraf Karl und Junker Hans Hose

Der Landgraf Karl war beim Volke sehr beliebt und freundlich gegen jedermann, namentlich gegen die Bauersleute, die er auch gern aufs Schloß kommen ließ. Oft hielt er sich in dem Schlosse zu Ziegenhain auf und jagte in den Wäldern des Schwalmgrundes. Einmal auf der Jagd kam er von seinem Gefolge ab und verirrte sich. Es war schon dunkel geworden, da traf er einen Bauer, Hans Hose aus Leimbach, der nahm ihn mit auf seinen Hof, bewirtete ihn und zeigte ihm dann den rechten Weg. Der Landgraf fand großen Gefallen an dem Bauern, der so freimütig und geradezu war und nie um eine Antwort verlegen. Er ließ ihn seitdem oft nach Ziegenhain und selbst nach Kassel kommen und besuchte ihn auch auf seinem Bauernhofe. Hans Hose war einer von den Reichsten in der Gegend. Außer großen Erbgrundstücken besaß er auch einen reichen adeligen Zehnten, welchen seine Vorfahren vorlängst vom Kloster Immichenhain sollen erworben haben. Als nun Hans Hose eine Frau nahm, da lud er auch den Landgrafen zur Hochzeit ein. Der Landgraf versprach es ihm auch, daß er kommen würde, und hielt auch Wort. Als der Hochzeitstag war, fuhr er mit der Landgräfin Marie Amalie und mehreren seiner Kinder nach Leimbach. Da ging es hoch her. Der Bauer tischte das Beste auf, was das Haus vermochte, und der Landgraf hatte noch allerlei gute Dinge, zumal einen guten Wein, von Ziegenhain kommen lassen. Und weil die Herrschaft so guter Laune war, so waren die anderen Gäste genau so lustig, wie sie es sonst auf einer Bauernhochzeit gewohnt waren. Da wurde denn auch der Schwälmer getanzt und der Siebensprung und andere Tänze. Und Hans bat sich vom Landgrafen die Ehre aus, daß er auch mit der Landgräfin tanzen dürfe. Nun kam gerade ein Tanz an die Reihe, bei dem nach altem Brauch der Tänzer seiner Tänzerin einen Kuß geben durfte und der daher das Küssesüßchen genannt wurde. Der Landgraf erlaubte es, aber Hans sollte die große Ehre mit einer Metze Dukaten bezahlen. Hans

Digitized by Google

bekam also seinen Kuß, und das Fest ging weiter bis spät in die Nacht hinein. Erst am letzten Tage der Frist, die ihm für die Bezahlung der Dukaten gesetzt war, erschien der Bauer in Ziegenhain (oder wie andere sagen, kam er nach Kassel) und brachte ein kleines silbernes Gefäß zum Vorschein. Das war mit Dukaten gefüllt und ein silbernes Streichholz lag darüber. Der Landgraf meinte, die Metze wäre aber zu klein. „Nein," antwortete Hans, „das Dukatenmaß kann nicht so groß sein, als das Maß für Korn und Weizen." Der Landgraf lachte und nahm die Dukaten, und die silberne Metze kam zur Erinnerung in das Kunsthaus und später in das Museum zu Kassel.

Einmal war Hans Hose wieder auf das landgräfliche Schloß in Ziegenhain geladen. Diesmal zu einer Hofmusik. Als ihn der Landgraf fragte, wie sie ihm gefallen habe, antwortete Hans: „Sie war sehr schön, aber zu Hause habe ich noch eine viel schönere." Da war der Landgraf denn doch neugierig und sagte, er würde den anderen Tag kommen und sich die Musik anhören. Als nun der Landgraf am nächsten Tage bei ihm abgestiegen war, ließ Hans Hose die Hoftore schließen und alle Stalltüren aufmachen. Da wieherten die Pferde, brüllten die Kühe und Ochsen, blökten die Schafe und schnatterten die Gänse, und das noch lauter als sonst, denn Hans hatte vorher seinem Gesinde befohlen, daß kein Stück Vieh was zu fressen kriegen sollte. „Das ist meine Hofmusik," sagte Hans zu dem Landgrafen, „die klingt meinen Ohren viel besser, als die von gestern."

Einst als Hans Hose wieder im Ziegenhainer Schloß zu Gaste war, da sagte zum Schluß der Landgraf zu ihm, er sollte sich doch einmal eine ganz besondere Gnade ausbitten. Da besann sich Hans nicht lange und antwortete, indem er auf die vornehmen Herren der Gesellschaft blickte: „Einen adeligen Zehnten habe ich schon, habe auch schon mit der Frau Landgräfin getanzt und einen Kuß von ihr bekommen und habe an Euch einen so gnädigen Herrn, so wünsche ich mir nur noch, auch ein Edelmann zu sein." Und der Landgraf hat ihm auch diesen Wunsch erfüllt, und fortan wurde der Bauer Junker Hans genannt, und alle Herrn beim Hofe mußten ihn so titulieren. Das Gut, auf dem der Hans Hose saß, hat in Leimbach noch bis in unsere Tage den Namen „Junker Hansens Hof" behalten.

Was ein Kammerdiener erzählt

Landgraf Wilhelm der Achte hielt sich sechs Garderobiers. Einer davon war der Vater des nachherigen Leibchirurgius Mann in Kassel, der um 1840 starb. Dem hat sein Vater erzählt: Der Landgraf hatte eine sehr kostbare Garderobe, und hielt alljährlich Inspektion darüber. Wenn

Digitized by Google

diese Stunde kam, dann mußten zwei Reihen Stühle aufgestellt werden, auf den Lehnen mußten die verschiedenen Anzüge ausgebreitet werden, und hinter jedem Stuhle mußte ein Kammerdiener stehen. Nun trat der Landgraf aus seinem Kabinett, schritt zwischen den ausgestellten Kleidern hindurch und zeigte, ohne ein Wort zu sprechen, auf jedes Kleid, das er nicht mehr tragen wollte, das also ausgeschieden werden sollte. Der dahinterstehende Diener zog den Stuhl sofort zurück, und das ausgeschossene Kleid war sein Eigentum.

Als der Landgraf starb, bekam jeder von den sechs Kammerdienern zweihundert Dukaten und alle zusammen zu gleichen Teilen seine sämtlichen Garderobestücke, besonders die Sammetröcke mit breiten Goldtressen, Brillantknöpfen, kostbaren Spitzen, Galadegen usw., und da soll ein jeder Kammerdiener von dem Erlös noch zehntausend Taler gehabt haben.

Der Fiedler von Liebenau

Im Siebenjährigen Kriege lag einmal am Anhaltsberge bei Liebenau ein französisches Heer. Die Braunschweiger aber hatten eine Stunde weiter bei Warburg ihr Lager aufgeschlagen. Nun lebte damals in Liebenau ein Mann, den nannten sie dort den Fiedler. Der ging oft in das französische Lager, spielte den französischen Soldaten zum Tanz auf und verdiente sich so ein paar Groschen mit seiner Fiedel. Heimlich aber sah er sich sehr genau um und merkte sich, wieviel Soldaten der Feind hatte, wieviel Kanonen und wie das Lager befestigt wäre; und alles, was er ausgekundschaftet hatte, meldete er dann dem Herzog von Braunschweig. Der machte daraufhin seinen Plan, überfiel das französische Lager, schlug die Feinde und machte große Beute. Der Fiedler aber bekam so reichen Lohn, daß seine Nachkommen, die in der Diemelgegend zerstreut wohnten, noch hundert Jahre danach als reiche Leute galten. Der französische General soll Anhalt geheißen haben, und davon hat der Berg, an welchem das Treffen gewesen ist, den Namen Anhaltsberg bekommen.

Bonifatius rettet Fritzlar

In demselben Kriege, als die Franzosen Fritzlar besetzt hielten (denn Fritzlar war damals noch mainzisch, und Mainz hielt mit Kaiserin und Reich und Franzosen gegen Preußen und Hessen und Braunschweiger), da kamen einst die verbündeten Truppen vor die Stadt und beschossen sie dermaßen, daß den Bürgern himmelangst wurde und sie laut zu klagen begannen. Da hieß es auf einmal, Bonifatius sei wiedergekommen, um seine Stadt zu retten. Alles Volk strömte dem Hadamarer Tore zu und sah mit eigenen Augen, wie der Heilige auf der Mauer stand; mit einem

Digitized by Google

weißen Tuche fing er die Kugeln auf, und die prallten alle davon zurück auf die Feinde. Wie nun die feindlichen Soldaten sahen, daß so viele von den Ihrigen fielen, ohne daß von Fritzlar her auch nur eine Muskete abgeschossen wurde, da befiel sie große Furcht, die Befehlshaber mußten den Sturm aufgeben und zogen unverrichteter Sache mit ihren Leuten ab. Alsbald war auch Bonifatius wieder von der Mauer verschwunden.

Der Kirchenschlüssel in Mengshausen

In der Schule zu Mengshausen an der Fulda wird ein uralter riesengroßer Kirchenschlüssel aufbewahrt, von dem erzählt man sich: Als im Siebenjährigen Kriege die Franzosen in Hessen lagen, kam eines Tages auch ein Trupp davon nach Mengshausen. Französische Reiter rückten ein und bezogen Quartiere. Sie holten den alten Kantor herbei — der Pfarrer wohnte in Niderauła — und befahlen ihm, die Kirche aufzuschließen, da sollten auch Soldaten untergebracht werden. Als der alte Kantor sah, daß die Feinde ihre Pferde im Gotteshause einstellen wollten, weigerte er sich, dem Befehl zu gehorchen, er wollte seine Kirche nicht zum Pferdestall machen lassen. Ein Offizier, der einen großen bösen Hund bei sich hatte, wiederholte den Befehl und drohte ihm schwere Strafe an, wenn er die Tür nicht öffnete. Der Alte blieb bei seinem Willen. Da hetzte der Offizier den Köter auf ihn. Der sprang den Alten wütend an, bekam aber im gleichen Augenblick einen solchen Schlag mit dem schweren Schlüssel, den der Lehrer in der Hand hielt, daß er genug hatte; er warf sich noch ein paarmal auf dem Rasen hin und her und verendete. Die Franzosen standen im ersten Schrecken darüber wie erstarrt da, und ehe sie sich besinnen und zugreifen konnten, war der Alte schon über die Kirchhofsmauer und in den Wald gesprungen; sie schossen wütend hinter ihm drein, aber keine Kugel traf ihn mehr. Er rettete sich nach Langenschwarz, und kehrte erst wieder zurück, als die Franzosen abgezogen waren.

Die eiserne Jungfrau und der Herr von Riedesel

Schon seit alten Zeiten erzählt man sich in Kassel, daß unter dem alten Kunsthause (dem jetzigen Naturalienmuseum) in den unterirdischen Gewölben ein Fem- oder Inquisitionsgericht mit Folter- und Hinrichtungswerkzeugen gewesen sei. Unter anderem soll dort auch eine eiserne Jungfrau gewesen sein, das ist eine eiserne Frauenfigur, überlebensgroß, und an den Armen mit vielen Messern versehen. Diese Maschine tat sich auf und zog den zum Tode Verurteilten an sich, umschloß ihn dann und zerschnitt ihn mit ihren Messern. Früher ging auch die Sage in Kassel, eine solche eiserne Jungfrau sei in dem Jungfernturme gewesen, der

Digitized by Google

stand auf dem Platze, wo zur Zeit des Landgrafen Karl das Zuchthaus gebaut wurde. Nach anderen war diese Hinrichtungsmaschine in einem der unteren Gemächer des Zwehrenturms oder auch in dem Rondel des alten Schlosses an der Fulda — diese unterirdische Kammer wurde daher früher die Feme genannt —, und unter der Stelle, wo die eiserne Jungfrau stand, soll ein Kanal gewesen sein, der in die Fulda mündete und in den die Hingerichteten durch die Maschine hindurch hineinfielen.

Kasseler Schuljungen sind einmal vor langen Jahren in diese Kammer hinabgestiegen. Ein Lehrer hatte ihnen erzählt, der Eingang dazu wäre außerhalb des Auetores vor der Stadt und durch einen großen Quaderstein verdeckt, in dem eine Rittergestalt ausgehauen wäre. Sie sind durch einen engen Gang in einen großen Raum gekommen, haben darin ein großes eisernes Tor gefunden und es mit Brecheisen, Hebeln und Hacken so weit aufgemacht, daß sie sich einzeln hindurchzwängen konnten. Da sind sie dann in den Sitzungssaal des heimlichen Gerichts gekommen. In der Mitte hat ein großer steinerner Tisch gestanden und um ihn herum dreißig bis vierzig eherne Sitze ganz mit Moos bewachsen, darunter ein paar erhöhte in der Mitte und an den beiden oberen Seiten, und einer mit einer Art Rückwand und Verzierung, wahrscheinlich der Sitz des Stuhlherrn. Rundherum im Saal waren Steinbänke, und zwischen diesen und dem Seitentische noch zwei einzelne Sitze für die Angeklagten. In einem Nebengemach haben sie noch allerlei Folterwerkzeuge gesehen, ganz verwittert, aber noch wohl zu erkennen, auch viel Waffen und Rüstzeug an der Wand; und ganz zuletzt in dem Saale in einer dunkelen Ecke noch die eiserne Jungfrau. Daneben an der Wand hat mit großen lateinischen Buchstaben gestanden: Hans Reitesel.

Damit mag wohl zusammenhängen, was von einem hessischen Edelmann aus dem Geschlecht der Riedesel erzählt wird, der ein Vertrauter des Prinzen Friedrich, des nachmaligen Landgrafen Friedrich II., gewesen ist. Als nämlich der Vater des Prinzen, der Landgraf Wilhelm VIII., davon erfuhr, daß sein Sohn zur katholischen Kirche übergetreten sei, da tat er sofort alles mögliche, um zu verhindern, daß das noch weiter um sich griff. Besonders ließ er die Umgebung des Prinzen streng überwachen. Aus dieser nun war der Herr von Riedesel plötzlich verschwunden, und niemand hat jemals erfahren können, was aus ihm geworden ist. Einige Zeit nach seinem Verschwinden hat man in der Fulda, nahe bei der Stelle, wo jener Kanal aus der unterirdischen Gerichtskammer mündete, einen Finger mit einem goldenen Ringe gefunden, und man erzählte sich damals insgeheim, der von Riedesel

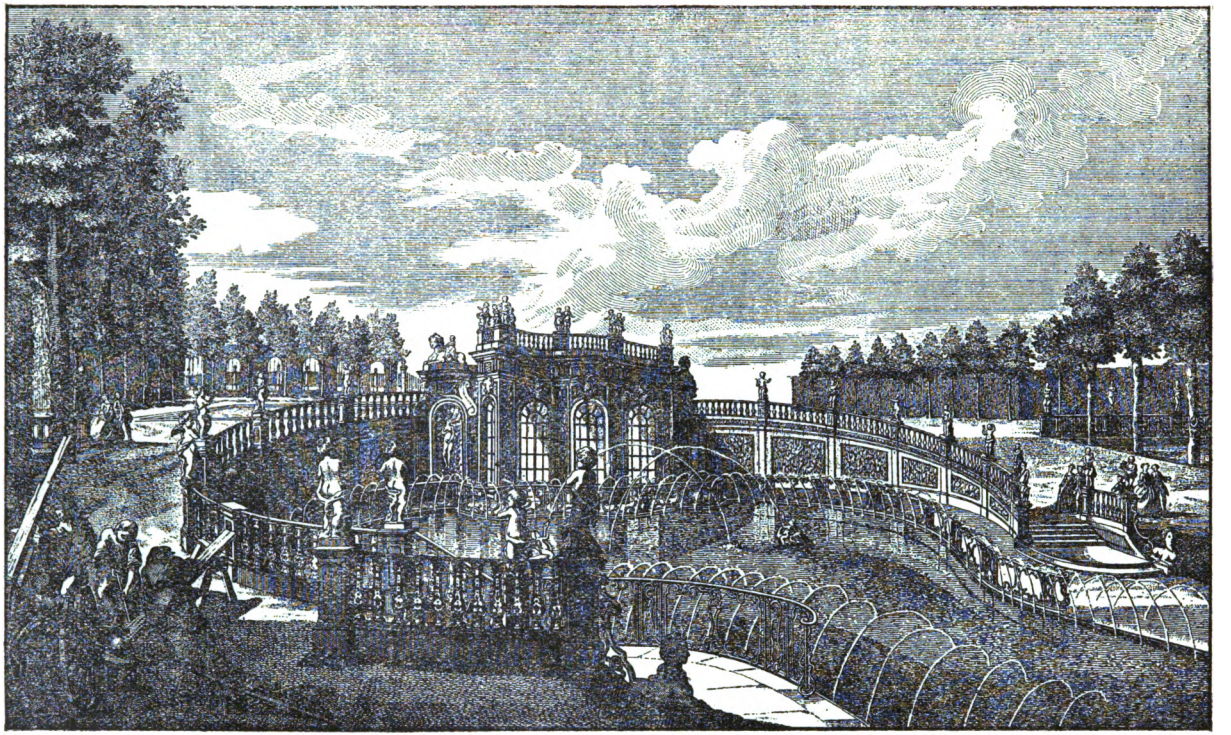
Digitized by Google

wäre durch die eiserne Jungfrau umgekommen. Man wollte ihn auch zuletzt in der Nähe des Turmes gesehen haben.

Der Scharfrichter von Montabaur

Im achtzehnten Jahrhundert war die Grafschaft Sayn-Altenkirchen durch Heirat an die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach gekommen. Da soll zuzeiten auf einem Hof im Ansbachischen heimliches Gericht gehalten worden sein. Es war um die Mitte des Jahrhunderts, da wurde der Scharfrichter von Montabaur eines Abends auf der Straße nach Koblenz von einem Trupp überfallen und zu Boden geworfen. Zwei wollten ihm die Augen verbinden, und als er sich verzweifelt wehrte, sagte ein anderer, sie würden ihm nichts zuleide tun, er sollte ein gut Stück Geld verdienen, und müßte nur tun, was sie von ihm verlangten. Da ließ er sie gewähren, und sie führten ihn von der Straße durch den Wald zu einer Kutsche, hoben ihn hinein und fuhren mit ihm weg. Das Fahren schien ihm gar kein Ende zu nehmen und er schlief darüber ein. Als er geweckt wurde und man ihm die Binde abnahm, war es schon Morgen. Die Gegend, wohin sie ihn gebracht hatten, war ihm ganz fremd. Als man ihn gehörig traktiert und ihm tüchtig zugetrunken hatte, nahm ihn einer von den Männern beiseite und sagte zu ihm, sie hätten ihn hierhergebracht, daß er einen vornehmen Herrn hinrichte, den die öffentlichen Gerichte ungestraft gelassen hätten. Der Scharfrichter aber weigerte sich hartnäckig, das sei nicht seines Amtes, ohne ein rechtskräftiges Urteil würde er keinen Menschen umbringen. Auch hätte er ja kein Schwert. Sie sollten den Übeltäter nur an den Galgen hängen, und dazu bedürften sie seiner, des Scharfrichters, nicht. „Für den Galgen ist er zu vornehm," sagte der andere, „darum soll er durchs Schwert sterben. Und hier ist eins." Damit zog er aus dem Stroh des Wagens eine kostbare Waffe, haarscharf geschliffen. Der Scharfrichter hatte seine helle Freude daran. „Das sollst du haben und zehn Konventionstaler mit der Mutter Gottes auf dem halben Monde dazu." Als der Scharfrichter sich noch immer bedachte, setzte ihm der Fremde eine Pistole vor die Stirn. Da gab der Scharfrichter den Widerstand auf. Kurz darauf kam ein zweiter Wagen, daraus wurde ein Klotz gerollt, auf die Wiese gestellt und mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Und einen Herrn von etwa dreißig Jahren, in seidenem Schlafrock, hob man aus dem Wagen und führte ihn zu dem Block. Mit erhobenen Flinten und Pistolen zwang man den Scharfrichter, an sein Werk zu gehen. Er nahm dem Herrn Schlafrock und Perücke ab und legte ihm den Halskragen zurück. Der Fremde sah ihn flehend an: „Fehlt mich nicht!" bat er, und reichte ihm zum Andenken seine goldene

Digitized by Google



Wilhelmstal um 1750. Kpfr.

Digitized by Google

Uhr. Zog die Mütze ab und sprach ein Gebet. Die Hände wurden ihm auf dem Rücken gebunden und er legte sein Haupt auf den Block. Wie aber der Scharfrichter eben ausholen wollte, da gebot der, welcher zuerst mit ihm verhandelt hatte, Einhalt. Aus dem Wagen kam ein schmächtiger Herr in schwarzer Kleidung, hieß den Scharfrichter das Schwert einstecken und verlas ein Dokument, daß der Herr von *** wegen vielfältiger Vergehungen gegen den Landesherrn verurteilt sei, den Kopf und die rechte Hand zu verlieren, der Markgraf jedoch ihn begnadigt habe zu lebenslänglicher Haft auf der Kreusburg. Man trug den Begnadigten in den Wagen — aufstehen konnte er nicht — und fuhr mit ihm davon. Der Scharfrichter bekam seinen verheißenen Lohn, wurde mit verbundenen Augen wieder auf die Straße von Montabaur gefahren und dort bei Nacht abgesetzt.

Die Erbprinzessin und die Jüdin

Die Erbprinzessin Karoline von Hessen, eine geborene Prinzessin von Dänemark, residierte bis zum Jahre 1785 in Hanau und hatte ein besonderes Gefallen an einer Jüdin, namens Fradchen, welche ihr mitunter Dienste und Gefälligkeiten erwies, und wenn die Prinzeß an der Wohnung von Fradchen in der Judengasse vorüberkam und Fradchen saß wie gewöhnlich vor ihrer Haustüre, so blieb die Fürstin stehen und unterhielt sich sehr herablassend und freundlich mit der Jüdin. Und die war sehr stolz darauf und wurde von ihren jüdischen Nachbarn um diese Ehre vielleicht beneidet. Aber einmal, als wieder eine solche gnädige Unterhaltung stattgefunden hatte, rief ein alter Handelsjude dem Fradchen zu: „Geh hin und laß der's wechseln."

Die Revolutionskriege und die westfälische Zeit

Custine

Im Jahre 1792 besetzten die Franzosen unter Custine Frankfurt, und er schlug sein Quartier im „Roten Haus" an der Zeil auf. Die Frankfurter Bürger blickten ängstlich an dem Hause hinauf, sie dachten jeden Augenblick, der General würde das Zeichen zum Plündern geben. Dicht vor dem Tor des Gasthofs aber standen fortwährend etwa vierzig junge Metzger, ihr Schlachtmesser an der Seite, und jeder hatte seine riesige Dogge bei sich. Sie wankten und wichen nicht von ihrem Platz. Nur wenn Custine mit seinen Offizieren ausritt, dann zog ihm die Metzgerschar mit den Doggen nach, Schritt für Schritt und wieder zurück vors „Rote Haus". So ging das von morgens bis abends. Und dort blieben sie vor dem Tore wieder stehen. Da die Metzger sich nichts verlauten ließen, so wußte man lange nicht, was sie eigentlich wollten. Erst als Custine und der Rat der Stadt sich verständigt hatten,

Digitized by Google

zogen die Metzger mit ihren Hunden nach Haus und standen nicht mehr Leibwache. Später als Custine fort war, wurden sie gefragt, weshalb sie das getan hätten. Da sagten sie: „Sowie der General das Zeichen zum Plündern gegeben hätte, hätten wir unsere Doggen auf ihn und seine Offiziere gehetzt, er wäre nicht davongekommen, wir vielleicht auch nicht. Aber plündern hätten wir die Stadt nicht lassen."

Zu Weilburg in dem fürstlichen Thronsaal soll sich der General Custine ein Stück aus der roten Sammettapete herausgeschnitten haben, um sich einen Kragen für seine Uniform daraus machen zu lassen.

Nach seinem Tode hat er keine Ruhe gehabt, wenigstens hat man bei Hatzbach einen Franzosen spuken sehen, das kann niemand anders als er gewesen sein. Denn er ist auf seinen Kriegszügen auch in die Gegend von Kirchhain gekommen und hat da viel Unheil angerichtet. Darum ist er verdammt, dort umherzuwandeln und die Leute zu foppen und zu plagen. Einem hat er sich auf den Rücken gehängt und der hat ihn eine ganze Strecke tragen müssen. Als er endlich abgesprungen ist, hat ihn der Träger an seinem großen Franzosenhute erkannt. Die Leute wissen, daß dieses Gespenst ehedem ein General gewesen ist, der in der französischen Revolution hingerichtet wurde, und daran erkennt man, daß es der Custine ist.

Wie Herr von Bethmann den Franzosen entkam

Zu der Zeit, als die Franzosen ihren König köpften und in Deutschland einfielen, lebte in Frankfurt ein Freiherr Simon Moritz von Bethmann, der hielt sich gerne auf dem Riedhof bei Sachsenhausen auf, und ritt dort in den Wald (hat auch den Hof, der in früheren Zeiten ein kaiserliches Lehngut gewesen war, im Jahre 1804 gekauft). Es waren damals erst wenig Jahre vergangen, daß die Franzosen Frankfurt eingenommen hatten, dann aber durch die Hessen wieder daraus vertrieben worden waren, und bei den Feinden ging das Gerücht, die Frankfurter hätten selbst dabei französische Soldaten umgebracht. Als nun eines Tages Herr von Bethmann seinen gewohnten Ritt nach der Gegend machte, lagerte dort nahe bei der Unterschweinstiege ein Trupp Franzosen, und ein Mainzer Clubist, der den von Bethmann sah, hetzte die Franzosen auf ihn, und sagte: das wäre damals bei dem Überfall auf ihre Kameraden einer von den schlimmsten gewesen. Gleich saßen ihrer sieben auf und jagten dem Frankfurter nach. Herr von Bethmann trieb sein Pferd, daß es lief, was es nur laufen konnte. An einer Straßenbiegung aber ritt er ins Gebüsch und versteckte sich in einem verlassenen Steinbruch. Und das Tier, solange die Feinde nahe waren, gab keinen Laut und regte sich nicht, so daß die Franzosen vorbeiritten, und

Digitized by Google

schließlich von der Verfolgung abließen. Da tat Herr von Bethmann ein Gelübde, dem Tiere seine Treue sein Leben lang zu gedenken, und das Waldstück, das ihn verborgen hatte, in seinen Besitz zu bringen. Er ließ nicht nach, bis er das erreicht hatte, in demselben Jahre aber, 1812, als die Stadt ihm das Gehölz überließ, starb das Pferd. Da ließ ihm sein Herr unter den Bäumen ein Denkmal aus Bronze setzen, das noch jetzt im Park Luisa unter alten Bäumen steht.

Die Vorgeschichte in der Kalteiche

In den 1790er Jahren, als die Franzosen über den Rhein und in das Nassauische kamen, da gingen Leute aus Fellerdilln (im Amte Dillenburg) einmal in den Hochwald Kalteiche und wollten Laub holen zur Streu. Wie sie im besten Tun waren, da hörten sie alle von der Siegerländer Höhe her mit Kanonen schießen und mit Flinten. Das dauerte eine Viertelstunde, da kam der Lärm wie von einer Schlacht immer näher, daß alle die Leute fortliefen und ließen das Fuhrwerk im Stich. Aber das Laufen half nichts, bald waren sie mitten in der Schlacht. Sehen konnten sie gar nichts, aber das Schießen mit Kanonen und Flinten war so stark, daß ihnen Hören und Sehen verging, bis es vorbei war. Da zog es sich den Steinbacher Struth hinunter nach Haiger zu. Das ist ein Vorspiel (Vorspuk) gewesen. Vierzehn Tage danach sind die Österreicher gekommen und haben in der Kalteiche viele Bäume abgehauen und Schanzen daraus gemacht. Der General, den sie hatten, der hieß Elsnitz. Der Erzherzog Karl war der Hauptgeneral, der war aber nicht dabei, sonst wäre es nicht so gegangen. Der hätte die Franzosen gejagt, wie der Alte Fritz von Preußen. Aber die Franzosen sind ihnen von Siegen her in die Seite gekommen (denen ihr General hieß Kleber) und da haben sich die Österreicher nicht lange halten können und sind gerad daher geretiriert, wo die Leute vierzehn Tage vorher das Vorspiel gehört haben. Mehr wie zweihundert sind da begraben worden, mehr Kaiserliche aber wie Franzosen. Unter den kleinen Heppeln (Hügeln), da sind die toten Soldaten begraben, alsemal sechs in ein Loch. Und auf der anderen Seite unter den großen Heppeln, da liegen die toten Gäule. Ein paar Jahre später hat einmal einer aus Fellerdilln nicht weit davon gekohlt. Wie es so zwölf Uhr ist in der Nacht und es war hübsch sternhell, da hat er lauter Lichter dort hin und her fahren sehen und immer hat es von daher gerufen: Huhuhu!

Marceau

Zu der Zeit wohnte auf der Seeburg am Dreifelder Weiher (im Westerwald) der fürstlich wiedische Jagdgehilfe Hodler. Er stammte aus Neuwied und hatte früher bei einem Grafen von Leiningen-Wester-

Digitized by Google

burg, der österreichischer General war, im Dienst gestanden. In einer stürmischen Nacht klopfte ein verwundeter französischer Offizier auf der Seeburg an, Hodler nahm ihn auf, und seine Tochter pflegte ihn. Dabei verliebten sich die beiden jungen Leute ineinander, er versprach ihr die Heirat. Seinen wahren Namen und Rang aber sagte er nicht. Einige Tage danach war er verschwunden. Das Mädchen hatte seitdem keine frohe Stunde mehr. Um es auf andere Gedanken zu bringen, reisten die Eltern mit ihm nach Hachenburg. Da sollte es viel zu sehen geben, ein berühmter französischer General hielt dort Einzug. Sie sahen ihn, es war kein anderer als der Bräutigam des Mädchens, den sie wochenlang gepflegt hatte. Und da erfuhr sie auch seinen Namen: es war der General Marceau. Die schöne stolze Dame an seiner Seite konnte nur seine Frau sein. Das Mädchen kehrte mit seinen Eltern heim. Eines Morgens fand man sie tot im See. Der Förster sann auf Rache. Dazu sollte ihm bald Gelegenheit werden. Das Glück verließ den General.

Nach der Schlacht bei Limburg und Diez wurde der General Marceau von dem Erzherzog Karl sehr bedrängt; da wollte er, um seinen Rückzug zu decken, Hadamar in Brand stecken. Der Justizrat von Schenk, ein ehrwürdiger alter Herr, trat zu dem General heran und bat ihn eindringlich, die Stadt zu verschonen. Aber es war in Güte nichts zu erreichen, und da der Justizrat um jeden Preis die Stadt retten wollte, gerieten die beiden hart aneinander. Marceau, der so schon erbittert über die Niederlage war, geriet dermaßen in Wut, daß er den alten Mann an sein Pferd binden ließ und ihn eine Strecke weit durch die Borngasse des Städtchens mit fortschleppte. Da rief ihm Herr von Schenk mit ernster Stimme zu: „Junger Mann, deine Zeit ist nicht mehr ferne!“ Betroffen sah der General den Alten an, wurde nachdenklich, ließ ihm die Fesseln lösen und verschonte die Stadt.

Die Franzosen zogen sich nun über den Westerwald zurück, die Österreicher aber waren ihnen immer auf den Fersen. Da kehrte ein versprengter Tiroler Jäger bei dem Förster Hodler ein, der suchte sein Regiment, und Hodler machte sich mit ihm auf. Als sie durchs Tal der Wied hinauf in den Höchstenbacher Wald kamen, dicht an die Köln-Frankfurter Heerstraße, sahen sie bei dem Nachtrab der Franzosen unter einem Trupp Offizieren den General Marceau. Beide nahmen ihn aufs Korn, und tödlich verwundet fiel er vom Pferde. Zwei Tage später starb er in Altenkirchen. An der Stelle, wo er erschossen wurde, steht ein Denkmal. Hodler blieb in wiedischen Diensten und starb in Neuwied. — Andere erzählen: Hodler war als Jägerbursche auf der Seeburg und

Digitized by Google

hatte dabei Weg und Steg genau kennengelernt. Dann verließ er den Westerwald, trat in österreichischen Dienst und kämpfte unter Erzherzog Karl gegen die Franzosen. Als diese über den Westerwald zurückzogen, waren vor allen die Tiroler Scharfschützen immer dicht hinter ihnen her. In der Gegend von Höchstenbach sollten Freiwillige das unübersichtliche Gelände erkunden, und das war etwas für Hodler. Er wollte den französischen Obergeneral treffen, und man hatte ihm gesagt, der müßte beim Nachtrab sein. Wenn er französische Offiziere sähe, so wäre es nicht der mit dem höchsten Federbusch, sondern einer mit der Mütze. Den fand er und streckte ihn am Waldrand bei Höchstenbach nieder. Nach den Revolutionskriegen trat Hodler in wiedischen Dienst.

Der alte Hodler soll überhaupt ein trefflicher Schütze gewesen sein. Ein Bauer aus Steinbach, der beim Pflügen war, hielt kurze Rast und steckte sich seine Mutzpfeife an. Mit einmal pfeift es an seiner Nase vorbei und der Pfeifenkopf ist weg, er hatte nur den Stummel zwischen den Zähnen. Wie er noch ganz verdutzt war, kam Hodler lachend aus dem Wald.

Der Reitersprung am Bodenstein

Nach dem Treffen bei Wetzlar wurde ein versprengter französischer Reiter von österreichischen Husaren verfolgt. Es war schon dunkel, da kam er auf den Bodenstein, einen Felsen zwischen Vilmar und Runkel, der auf dem linken Ufer mehr als haushoch steil aus der Lahn aufsteigt. Am Rand des Felsens blieb sein Pferd stehen. Die Österreicher riefen dem Franzosen zu, sie wollten ihm Pardon geben. Aber er gab seinem Pferd die Sporen, rief zurück: „Kein Pardon!“ Und sprengte in die Lahn hinab. Die Österreicher dachten, mit dem wäre es aus, und der brave Kerl tat ihnen schon leid, da sahen sie ihn unten mit seinem Pferde ans Ufer schwimmen, von dort winkte er ihnen noch einmal zu und jagte fort.

Der kurfürstliche Schatz

Als die Franzosen 1806 in Hessen einbrachen, war es eine der größten Sorgen des Kurfürsten, wie er sein Barvermögen und seine sonstigen Kostbarkeiten rettete. Die Kisten mit dem Silbergerät wollte er anfangs von Münden zu Schiffe die Weser hinunterbringen lassen. Er konnte sich aber mit dem Mündener Schiffer über die Fracht nicht einigen. Er handelte mit ihm da um fünfzig Taler, und da keiner von beiden nachgeben wollte, so zerschlug sich die Sache und der Silberschatz wurde nun in aller Hast auf der Sababurg eingemauert, hier aber von den Franzosen entdeckt, ebenso wie die Silbersachen, die noch zu Wilhelmshöhe und auf der Löwenburg geblieben waren. Besser ist es mit

Digitized by Google

dem Barvermögen geglückt, und das war keine Kleinigkeit, es sollen an dreißig Millionen Taler gewesen sein. Der Agent des Kurfürsten, Anselm Rothschild in Frankfurt, hatte zugesagt, soviel in Verwahrung zu nehmen, als seinem eigenen Vermögen gleichkäme; nämlich sieben Millionen Taler. Diese wurden von dem hessischen Hauptmann Mensing aus dem Gewölbe im Schloß Bellevue auf mehreren Wagen unter allerlei Hausgerät versteckt, zuerst auf den einsam gelegenen Hof Stölzingen (zwei Stunden östlich von Spangenberg) geschafft; dort lagen sie einen Monat; dann brachte er sie über Dankerode, wo sie eine Nacht in einer Scheune versteckt wurden, auf Umwegen nach Jesberg und von dort weiter glücklich nach Frankfurt zu Rothschild. Nun erklärte bald darauf Napoleon den Kurfürsten für abgesetzt, da konnte man sich schon denken, daß die Franzosen den Millionen noch weiter nachspüren würden. Aber niemand hat erfahren, wo sie in Frankfurt steckten. Rothschild hatte den kurfürstlichen Schatz in seinem Keller in Weinfässern gut verborgen, und die wenigen, die darum wußten, schwiegen wie das Grab.

Der größte Teil des Millionenschatzes aber wurde von dem Burggrafen (Inspektor) Steitz im Wilhelmshöher Schloß versteckt und zwar in Frontispiz neben der Kuppel im Hauptgebäude. Die Türöffnung des Raumes wurde vermauert und so übermalt wie das Kuppelgewölbe mit den zwölf Himmelszeichen und dem Sternenhimmel. (Andere erzählen, der Schatz sei über den Säulen im Dache verborgen worden oder gar in dem großen runden Knopfe, der sich ehemals auf der Kuppel befand.)

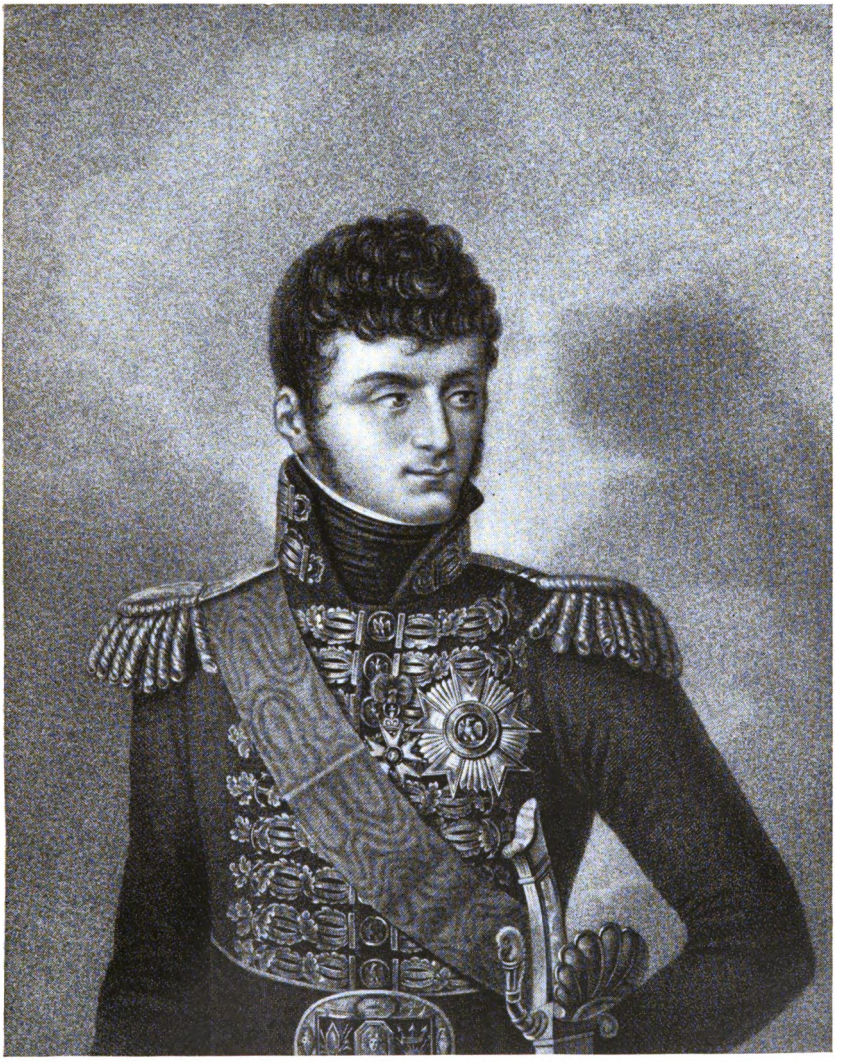
Von der Wohnung des Burggrafen im Erdgeschoß führte zur Kuppel hinauf eine geheime Treppe, auf der ist alles hinaufgebracht worden, nachdem man es zuvor aus dem Schloß Bellevue auf Fuhrwerken herbeigeschafft und dabei ebenso unauffällig gemacht hatte, wie bei den Fuhren nach Rothschild. Es war ein Glück, daß Steitz auch unter Jerôme seinen Posten als Inspektor auf Napoleonshöhe (so hatte man das Schloß umgetauft) behielt. Etwa zwei Jahre, nachdem Jerôme König von Westfalen geworden war, bekam der Inspektor den Befehl, eine große Fahne mit dem königlichen Wappen und dem goldgestickten N auf dem Hauptgebäude aufpflanzen zu lassen, der König wollte innerhalb vier Tagen seine Sommerresidenz beziehen. Der Fahnenmast mußte durch das Dach eingesenkt werden und würde genau in den kleinen Raum getroffen haben, in welchem die Millionen des Kurfürsten vermauert lagen. Zum Glück war in den Tagen ein furchtbares Regenwetter und der Inspektor konnte sich den Baumeister, der gleich mit-

Digitized by Google

gekommen war, zunächst vom Halse schaffen mit der Ausrede, er müßte erst Vorkehrungen treffen, daß es nicht in die königlichen Prunkgemächer durchregnete, die darunter lagen. Inzwischen lief der Burggraf zu den ehemaligen kurhessischen Ministern, die noch in Kassel waren und um das Geheimnis wußten, aber die waren ratlos, Steitz mußte sich selbst helfen. Er beratschlagte mit seinem Freunde, dem Justizamtmann Brethauer von Wilhelmshöhe. Es war keine Zeit zu verlieren, sie gingen schnell nach Wahlershausen, suchten sich dort zwölf Maurer, die ihnen als zuverlässige Leute bekannt waren, und bestellten sie samt ihrem Werkzeug auf die nächste Nacht nach Wilhelmshöhe. Dort führten sie die Männer auf bedeckten Wegen, so daß sie von niemand gesehen wurden, vor das Schloß und auf den „Bollengrien" (Bowlengreen), den großen Rasenplatz, den sonst kein Fuß betreten durfte. Und daß sie nun darauftraten, das haben die Männer wohl nie wieder vergessen und wußten nun, daß etwas ganz Besonderes geschehen würde. Sie mußten niederknien und schwören, über das, was sie in den nächsten Augenblicken tun würden, niemals ein Wort zu reden. Steitz hatte auch die Vorsicht gebraucht, daß die Schildwache nicht wie sonst im Inneren des Schloßhofes, sondern an einem anderen Platze stand. Ein Offizier der westfälischen Armee, der aber ein guter Hesse war, hatte dafür gesorgt. Auf geheimen Wegen führte nun der Inspektor die zwölf Männer zum Dachgeschoß hinauf, das Versteck wurde erbrochen, der Schatz heraus- und heruntergetragen unter die Wölbung der Freitreppe vor dem Flügel des Schlosses, der nach dem damaligen Schauspielhause hin lag. Hier wurde der Schatz wieder vermauert und dort blieb er zunächst unter der Hut der beiden großen steinernen Löwen, die zu beiden Seiten der Treppe liegen. Der Raum oben im Dach aber wurde wieder geschlossen und jede Spur verwischt. Ehe es Tag wurde, war alles geschehen und nach vierundzwanzig Stunden war die Fahne Jerômes oben auf dem Schlosse aufgepflanzt. Und wie oft ist der König Jerôme, der immer Geld brauchte und viel Geld, hernach mit seinem ganzen Hofstaat über die Treppe geschritten, ohne eine Ahnung davon zu haben, was für ein Schatz wenige Fuß unter seinen Sohlen verborgen lag.

Aber Steitz wurde die Sorge nicht los. Ob nicht doch am Ende der eine oder andere von den Mitwissern es verriet, um sich eine große Belohnung zu verdienen? Er nahm sich deshalb vor, den verborgenen Schatz ganz von Wilhelmshöhe fort und nach Prag zu dem Kurfürsten zu schaffen. Das schien ihm nicht ohne französische Beihilfe zu gehen. Er machte sich also an den Chef der königlichen Schlösser, einen Comte

Digitized by Google



Jerome, König von Westfalen
Kpfr. von L. C. Ruotte

Digitized by Google

Digitized by Google

de Poucheporn, der war womöglich noch leichtsinniger als der König selbst, hatte viele teuere Freundinnen und immer schwere Schulden. Mit dem hatte Steitz dienstlich viel zu tun, wußte sich sein ganzes Vertrauen zu gewinnen und erzählte ihm dann eines Tages, daß er noch allerlei Andenken seines früheren und eigentlichen Herrn, des Kurfürsten, verborgen halte. Dieser habe sie ihm anvertraut, sie seien ohne eigentlichen Geldwert, aber der Kurfürst hänge sehr an ihnen. Wenn ihm nun der Graf behilflich sein würde, sie dem Kurfürsten zu schicken, so werde er wohl eine kleine Aufmerksamkeit nicht verschmähen, das sei ein Goldservice, das seine sechzigtausend Taler wert sei, das einzig wertvolle unter all den Sachen. Der Handel kam zustande. Der Hauptmann Mensing übernahm es wieder, den Schatz zu befördern und mit ihm der frühere Leibchirurg des Kurfürsten. Der Graf beschaffte die nötigen Papiere und Ordres mit beigedrücktem königlichen Hausſiegel, er bekam das Goldservice, und der kurfürstliche Schatz wurde auf einen Wagen verladen, den der Trainknecht Homberg, ein alter treuer Hesse, führte. Die Fahrt ging zunächst von Mulang über die damals noch sehr einsame Rasenallee nach dem Schlosse Schönfeld, dort wurden die Matratzen und andere Möbel abgeladen, die man darauf gedeckt hatte, dann ging es bei Nacht zur Neuen Mühle, wo eine Furt durch die Fulda war. Ehe Homberg in die Fulda hineinfuhr, hörte er ein merkwürdiges Geräusch, dachte aber, es wäre von einem Stein, den er überfahren hätte. Als sie am anderen Ufer waren, sagte er zu dem Begleiter, man solle die Ladung einmal nachsehen, und man fand, daß etwas fehlen müßte. Homberg ritt durch die Fulda zurück und entdeckte ein Kistchen, das heruntergefallen war; es waren englische Banknoten darin. Ohne weiteren Unfall gelangte dann der Zug an sein Ziel.

Als Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Teich im Schönfelder Park gereinigt wurde, da kam ein Mauerwerk zum Vorschein, und alsbald ging das Gerücht unter den Leuten, hier sei im Jahr 1806 ein Teil des kurfürstlichen Schatzes eingemauert worden. Was man aber dort vorgefunden hat, waren nur die Grundmauern eines Denkmals, das in der Franzosenzeit für den französischen General Ducoudras von seinen Freunden errichtet worden war und das 1813 wieder weggeschafft wurde.

Jerômes Bäder und Hirschvierer

Der König Jerôme badete des Morgens in Milch, des Mittags in Bouillon, des Abends in Rotwein, und jeden Tag zog er eine neue Kaschmirhose an. Die Kosten des Bades mußte jedesmal die Stadt be-

Digitized by Google

zahlen, wo er sich gerade aufhielt. Für sein Bouillonbad wurde allemal ein ganzes Kalb gekocht. Man kann sich denken, wieviel Kälber das dem Hessenlande gekostet hat. Als er 1809 mit gegen die Österreicher zu Felde zog und er gerade in Leipzig war, mußte die Stadt täglich zwanzig Taler zahlen allein für die Vanille, die als Zutat in seine Bäder kam. Es genügte ihm nicht, die schönsten Pferde vor seinem Wagen zu haben. Er ließ Hirsche einfangen, und ein Viergespann davon mußte gezähmt und eingefahren werden, mit großer Mühe und Lebensgefahr für den Stallmeister. Und es wurde ein besonders leichter Wagen für das Gespann gebaut, auch vor den Schlitten der Königin kamen sie. Dieser Hirschvierer war der Lieblingsjagdzug der Majestäten, worin sie oft von Kassel nach Napoleonshöhe fuhren. Als im Jahre 1813 die Russen nach Kassel kamen, fiel das Gespann den Kosaken in die Hände, die haben es sofort geschlachtet und aufgefressen. Andere sagen, der russische General Tschernitscheff hätte sie als Siegestrophäe mitgenommen.

Die Pagen

Einmal war der König nach Dresden gereist, um seinen Bruder, den Kaiser, dort zu sprechen. Während dieses Aufenthalts hätten die Pagen des sächsischen Königshofes sich gern mit ihren Kameraden aus dem Gefolge Jerômes angefreundet und kameradschaftlich mit ihnen verkehrt. Aber das wollte ihnen gar nicht gelingen, die westfälischen Pagen waren so zurückhaltend. Die Dresdner konnten das gar nicht begreifen. Aber später glaubte man dann den Grund gefunden zu haben: das wären gar keine richtigen Pagen, sondern lauter verkleidete junge Mädchen gewesen.

Als im Jahre 1811 mitten in dem Saus und Braus das alte landgräfliche Schloß, in dem der König damals wohnte, in Brand geriet und König und Königin in Lebensgefahr kamen, verbrannte auch der Thronsaal mit. Das schien dem König eine schlimme Vorbedeutung. „La salle du trône a croulé", das waren die ersten Worte, die er am anderen Tage zu den französischen Gesandten sprach. In demselben Jahre war ein großer Komet zu sehen. Er schien oft so hell wie der Mond und stand nach Norden hin; das Volk glaubte allenthalben, das bedeute einen großen Krieg.

Das Badehäuschen im Lac und der Spuk auf der Löwenburg

Aber auf „Napoleonshöhe" ging es gerade in diesem Sommer besonders lustig her. Eines Morgens mußte der Hofarchitekt mit dem König zu dem großen „Lac" unter dem Schlosse. Da sollte ein Badehaus für die Hofdamen errichtet werden. Als sie an dem See ankamen, warf der König sogleich seine Kleider ab und sprang in das Wasser, um die Tiefe und den Boden zu untersuchen. Als er den geeigneten Platz gefunden hatte, gab er dem Architekten den Auftrag, hier ein elegantes

Digitized by Google

Bretterhaus aufzuschlagen. Er sollte es aber so einrichten, daß ein einziger Zug an einem Stricke genügte, um das ganze Gehäuse auseinanderfallen zu lassen. Als das Gehäuse fertig war, erzählte der König den Damen beim Frühstück, er habe für sie ein reizendes Badehäuschen errichten lassen, das sie ja schon so lange vermißt hätten. Er begleitete sie selbst dahin und bat sie, sich der neuen Einrichtung sogleich zu bedienen. Und das taten die Damen dann auch. Der König aber zog sich in das nahe Gebüsch zurück, wohin er auch den Architekten befohlen hatte. Als nun so viel Zeit verlaufen war, daß die Damen sich ihrer Kleider entledigt haben konnten, wurde die Schnur gezogen, und der Käfig öffnete sich wie mit einem Zauberschlage nach außen. Die so übel gefoppten Damen aber sollen bald darauf an dem König Rache genommen haben.

Der König hatte zur Abwechslung die Löwenburg bezogen, da aber sollte es nicht geheuer sein. Man erzählte sich, daß schon des öfteren in der Nacht sich ein Gespenst gezeigt habe, und das soll niemand anders als der vertriebene Kurfürst gewesen sein, der damals in Prag lebte. Jerôme hatte auch davon gehört und darüber gelacht und gespottet. Aber nachdem er einige Tage auf der Löwenburg gewohnt hatte, sah man ihn eines Morgens sehr angegriffen und ganz verstört. Er verließ die Löwenburg plötzlich und war durch nichts zu bewegen, sie je wieder zu betreten, selbst am Tage nicht. Und man sagte, er sei, als er des Nachts einem seiner gewöhnlichen Abenteuer nachging, dem Gespenst begegnet, über das er sich so oft lustig gemacht hatte. Was er mit dem Gespenste oder was es mit ihm angefangen habe, darüber weiß man nichts Gewisses. Um so mehr hat man in den Hofkreisen und in der Stadt sich seine Gedanken darüber gemacht. Manche sagten: Eine von den gekränkten Hofdamen habe einen Adjutanten oder einen andern französischen Kavalier dazu beredet, daß er sich in eine von den kurfürstlichen Uniformen steckte, die auf der Löwenburg aufbewahrt wurden, und daß er so als spukender Kurfürst sich dem Könige auf seinem nächtlichen Wege entgegenstellte. Wieder andere meinen, ein kühner hessischer Liebesritter aus Jerômes Gefolge habe sich diese Maske zunutze gemacht, um ungehindert einer Hofdame einen nächtlichen Besuch zu machen. Und da ihm der König dabei in die Quere gekommen, habe er sich in das Zimmer des Kurfürsten geflüchtet und an dessen Schreibtisch gesetzt. Endlich wird noch erzählt, es wären ein paar Pagen auf den Einfall gekommen, die volle Uniform des Kurfürsten, die in einem Zimmer der Löwenburg hing, anzuziehen; hätten den, der dem Kurfürsten an Gestalt am ähnlichsten gewesen wäre, ausgesucht, und wie

Digitized by Google

sie nun gerade dabei gewesen wären, ihn anzukleiden, hätte man Schritte gehört, alle wären weggelaufen, nur der Verkleidete hätte vor Schrecken nicht fortgekonnt, sich an den Tisch gesetzt, mit dem Rücken gegen die Tür und sich vorgebeugt. Wie der König eingetreten wäre und den vermeintlichen Kurfürsten am Tische hätte sitzen sehen, hätte er leise die Tür wieder zugemacht und wäre verschwunden.

Ein Maskenball

Etwas ganz Geheimnisvolles ist auch dem Könige auf einem der vielen großartigen Maskenbälle begegnet, die er so liebte. Es war schon gegen das Ende des Festes. Der König und die Königin waren mit den Damen und Herren des Hofes und dem dirigierenden Hofballettmeister eben zu der großen Française angetreten, die sie zum Schluß zu tanzen pflegten. Die Musik hatte noch nicht begonnen, da gehen plötzlich die Flügeltüren auf, und es tritt eine junge, brillant gekleidete Dame von höchstem Stande, aber wie man wohl sah aus dem fernen Auslande, in den Saal, an der Hand einen wunderhübschen Knaben von etwa vier Jahren. Ihr folgt eine reichkostümierte Dienerschaft männlichen und weiblichen Geschlechts. Mit edlem Anstand schreitet die Dame gerade auf das Königspaar zu, verneigt sich vor der jungen Königin Katharina und führt ihr das Kind ebenfalls zu. Jerôme aber sieht in das Gesicht der schönen Dame, das von keiner Maske verhüllt ist, und steht starr, vermag kein Wort hervorzubringen. Er erkennt Elisabeth Patterson, seine erste Gemahlin, die er vor drei Jahren in Baltimore verlassen hat, und in dem Kleinen sein Söhnlein Napoleon. Auch seine drei Freunde, die ihm im Jahre 1805 aus Amerika gefolgt waren, le Camus (jetzt zum Grafen von Fürstenstein erhoben), Danloup-Verdun und Salha, die sämtlich mit im Kreise der Française stehen, erschrecken bei dem Anblick, so sehr gleicht die Dame der schönen Elisabeth, die sie gut kennen. Die Dame aber verläßt mit ihrem Sohn und dem großen Gefolge wieder den Saal, ehe der König von seinem Schrecken zu sich kommt. Alle Bemühungen des Hofes und der haute police, zu ermitteln, wer diese Gäste gewesen waren, blieben vergebens. Man hat sie nie entdeckt.

Der Förster Jung bei Aue

Auf dem Auer Berg steht ein altes Forsthaus, das gehört den Herren von Eschwege. Hier wohnte in der westfälischen Zeit der alte Förster Jung, ein guter Hesse und grimmiger Franzosenhasser. Mancher, der damals verfolgt wurde, hat im Forsthause eine Zuflucht gefunden. Und der alte Jung war es auch, der den Obersten von Helwig beredete, die französische Besatzung von Wanfried zu überfallen. Als die Franzosen nach ihm fahndeten, konnten sie ihn lange Zeit nicht fassen. Eines Nachts aber überraschten sie ihn in dem einsamen Forsthause. Er wurde

Digitized by Google

Der Aquadukt in Wilhelmshöhe um 1800
Kpfr. von F. Schroeder. Gezeichnet von Nahl

Digitized by Google

Digitized by Google

zum Tode verurteilt und ſtand ſchon vor den franzöſiſchen Scharfſchützen auf dem Forſte bei Kaſſel, wo ſo mancher damals erſchoſſen worden iſt, da rettete ihn im letzten Augenblick noch eine gnädige Laune Jerômes. Vielleicht aber hätten ihm die franzöſiſchen Kugeln auch gar nichts getan, denn man ſagte von ihm, er könnte mehr als Brot eſſen, wäre hieb- und ſtichfeſt und hätte ein Zauberbuch. Einmal, als er einen Gang durch den Wald machte, ſah er von weitem, wie ſich eine Unmenge Raben über der Höhe ſammelten und mit lautem Krächzen das Forſthaus umkreiſten. Da ahnte dem Alten nichts Gutes, er machte ſchnell, daß er nach Hauſe kam. Da waren ſeine Jungens über dem Zauberbuche. Gleich verſchloß er es und die Raben verſchwanden. — Als es mit ihm zu Ende ging, konnte er nicht ſterben. Da mußten ſeine Söhne das Zauberbuch holen und ihm verſprechen, es in die Werra zu verſenken. Als das Buch in den Fluß ſank, kam eine Blutwelle herauf. Da iſt der Alte auf dem Berge gut eingeſchlafen.

„Mon Dieu“

Als die Franzoſen aus Rußland zurückkamen, kamen kleine Trupps oder einzelne Leute von ihnen auch in die abgelegenen Dörfer auf dem Weſterwalde. Die nahmen manchmal mit Gewalt, was ſie nötig hatten, die Bauern aber wurden rabiat, und ſo hat auch einmal ein Mann aus Rotzenhahn einen wehrloſen Franzoſen im Lochumer Walde totgeſchlagen. Wie der Franzoſe im Sterben lag, ſchrie er noch ein: „Mon Dieu!“ Und das Wort kam ſeitdem dem Bauern nicht mehr aus dem Sinn. Zuletzt, als er ſelber auf den Tod erkrankte, lag er noch tagelang und konnte nicht ſterben, und ſtöhnte nur immer: „Mon Dieu, mon Dieu!“

Da liefen die Leute zum Pfarrer und klagten ihm die Not, und der Pfarrer ging mit ihnen hinaus in den Wald zu der Stelle, wo der Bauer einſt den Franzoſen totgeſchlagen hatte. Da beteten ſie für den Franzoſen und den Bauer, und nun bekam er endlich Ruh und ſtarb. Im Lochumer Walde aber ſoll noch nachts zwiſchen zwölf und eins ein Reiter auf einem Schimmel zu ſehen ſein, der ruft immerzu: „Mon Dieu, mon Dieu!“

Den Todesſchrei eines Franzoſen, das „Mun Dje“, haben die Leute in der Gegend von Neukirchen, Mengshauſen und Kerſpenhauſen auch heute noch nicht vergeſſen. Damals als das fremde Volk im Lande war, kamen in einer Herbſtnacht zwei franzöſiſche Offiziere nach Kerſpenhauſen im Fuldatal, ließen ſich im Wirtshauſe Eſſen geben, bezahlten mit einer Goldmünze und fragten nach einem ſicheren Führer ins Haunetal. Es waren noch drei Gäſte in der Wirtsſtube, von denen gab ihnen

Digitized by Google

der Wirt einen namens Roppel aus Mengshausen mit. Der führte sie durch den „tiefen Graben“ in die Wälder der Mengshäuser Kuppe. Die beiden Zurückgebliebenen aber, zwei Kerspenhäuser, eilten auf Fustreckewegen nach und überfielen die beiden Reisenden oberhalb eines tiefen Steinbruches, wo eine mächtige Buche stand. Den einen schlugen sie gleich nieder, der andere wollte sich wehren, aber sie stießen ihn den Steinbruch hinab. Bei dem Sturz schrie der Franzose: „Oh, mon Dieu, mon Dieu!“ Die beiden Räuber plünderten den zuerst Erschlagenen aus und so auch den Wagen, wo sie noch mehrere Säckchen mit Geld fanden. Den Schimmel stießen sie auch in den Steinbruch hinab und warfen ihm den Leichnam des Erschlagenen nach. Es sollte so aussehen, als wären die Fremden im Steinbruch verunglückt. Die Mörder kehrten ins Dorf zurück, und in dem Hause des einen — er hieß Tuchkehl, das Haus stand auf der Kirchhofsmauer — teilten sie den Raub. Auch der Führer der Fremden, Roppel, nahm seinen Anteil und wurde dadurch mitschuldig, Tuchkehl, der Anstifter zu der Tat, verschwand bald auf Nimmerwiedersehen. Der andere, der Völkerhannes, hatte bei dem Mord einen Blutspritzer auf die Stirn bekommen, der ging nicht weg. Deswegen zog er immer seine Schildmütze tief ins Gesicht, nahm sie auch nie ab, nur beim Abendmahl; da war dann der Blutflecken genau zu sehen. Die Leute mieden ihn wie die Pest. Roppel vergrub seinen Anteil im Keller und rührte ihn nie an. Auf dem Todbette konnte er weder leben noch sterben. Da gestand er den Seinen, daß er auf dem Amte nicht die Wahrheit gesagt habe, seine Hand sei wohl rein geblieben von Blut, aber nicht von Blutgeld. Er gab das Versteck des Geldes an und ließ sich von seinem Sohn versprechen, es sogleich in die Fulda zu tragen, damit er sterben könnte. Der Sohn tat nach dem Wunsch des Sterbenden und versenkte den Schatz. Als er heimkam, war der Vater tot. Die Stelle in der Fulda, wo das Geld liegt, sagt man, sei grundlos, auch soll sich alljährlich da eine Wasserjungfer zeigen. Am Jahrestage des Mordes wollen Drescher in Kerspenhausen durch den Sturm hindurch noch oft den Klageruf des Franzosen gehört haben. In die Rinde der alten Buche, der „Franzosenbuche“ an der Mordstätte, waren die Worte eingeschnitten: „Kehl und Völker die Mörder, Roppel der Führer.“ Diese Inschrift wurde von Zeit zu Zeit von unbekannter Hand erneuert. Jetzt ist die Franzosenbuche schon längst gefällt, und der Ort der Begebenheit schwer zu finden.

Die Kosaken in Limburg

Wie die Kosaken nach Limburg kamen, davon erzählte der Malermeister Bogner dortselbst: Meine Urgroßmutter, Julia R., war damals

Digitized by Google

12 Jahre. Ihr Vater war Sergeant und hatte erst in Koblenz und dann in Berlin gestanden. Als nun die Franzosen nach Berlin vordrangen, ist meine Urgroßmutter mit ihren Eltern von Berlin fortgezogen auf einem Esel. Und wie sie die Weilburger Straße herunter bis vor Limburg kamen auf die sog. „Schindkaut", zeigte ihr Vater auf ein Haus und sagte: „Da gehst du hin, in dieses Haus und gibst diesen Brief dem Vetter Lips." Die Eltern sind dann weiter geritten und Julia ist zu dem Vetter Lips gegangen. Wie sie ein paar Tage dort war, hieß es: „Die Kosaken kommen!" Da versperrten sie das untere Tor mit starken Wellen, setzten sich hinter die Fenster und warteten. Es dauerte nicht lange und die Kosaken kamen den Römerberg heraufgeritten bis ans Tor. Als sie das verschlossen fanden, ritten sie die Treppen hinauf, die am Haus vorbei zum Dom und Schloß führen. Das hatten sich die Leute im Haus nicht gedacht. Alle schrien vor Schrecken und Angst. Der Vetter Lips lief mit vorgestreckten Händen zu der oberen Tür, da saß aber auch schon ein Kosak auf der Mauer mit einer Lanze in den Händen, und stach nach ihm, stach aber den Vetter nicht tot, nur in die Hand. Sprang dann herunter, machte die Tür von innen auf, die anderen ritten herein, taten aber den Leuten im Haus weiter nichts.

Bös ist es dagegen abgelaufen im „Russischen Hof". Das ist kein Gasthaus, sondern hat den Namen von dem, was damals in der Russenzeit dort geschehen ist. Es war das größte Haus im „Sack". Als nun ein paar von den Kosaken darin Quartier bezogen, merkten sie, daß die Frau Wenz, die Besitzerin, es mehr mit den Franzosen als den Russen hielt. Da gingen sie erst herüber in die Brauerei zum „Bamberger Hannes", tranken sich Kourage und sprachen mit ihren Kameraden, dann kamen sie wieder und banden Frau Wenz an die Schwänze von einem paar Kosakenpferden und schleiften sie durch die Straßen. Als sie tot war, warfen sie die Leiche in den Brunnen im Sack. Die Bande ist vor das Standgericht gekommen und drei Mann als Hauptübeltäter sind zum Tode verurteilt, durch das Diezer Tor hinaus geführt und nicht weit davon erschossen worden. Davon hat das Kreuz, das dort noch steht, den Namen Kosakenkreuz bekommen.

Ein alter neunzigjähriger Mann in Limburg erzählt dagegen: Im „Russischen Hof" hätten fast die ganzen Kosakenpferde gestanden, aber nicht im Eigentum von der Frau Wenz, sondern bei dem langen Hannemann. Und der hätte die Mantelsäcke der Russenpferde abgeschnitten, alles Geld und was er sonst Mitnehmens wert fand, herausgestohlen und sich aus dem Staube gemacht. Als nun die Kosaken aus der Stadt

Digitized by Google

zurückkamen und ihre leeren Manteltaschen fanden, so hätte die Frau Wenz, die eine Nichte des Hannemann und zu gleicher Zeit im Hofe war, dafür büßen müssen.

Waterloogeschichten

In der Schule lernt man ja gewöhnlich, daß Wellington und Blücher und Gneisenau die Schlacht bei Waterloo gewonnen hätten. In Limburg erzählt man anders. Wenn der Georg Kaschau nicht gewesen wäre, wer weiß, wie es dann abgelaufen wäre.

Der ist erst mit einem nassauischen Regiment in Spanien gewesen. Dort ist er aber desertiert, und das war sein Glück, denn so war er nicht mit auf dem Schiff, auf dem so viele nassauische Soldaten bei der Heimreise an der niederländischen Küste gestrandet und ertrunken sind. Er ging dann zu den Preußen, wie man erzählt zu den Schwarzen Husaren, und weil er einen so schönen Brustkasten gehabt und gut ausgesehen hat, so ist er Stabstrompeter geworden. Er hat aber allerweil viel Durst gehabt, auch gern über den Durst getrunken, die Marketender haben ihn gern gesehen. Bei Waterloo wurden die Nassauer und Holländer von den Franzosen hart bedrängt, und auch bei den Preußen stand es eine Zeitlang schlimm, so daß die Befehlshaber den Rückzug beschlossen. Kaschau als erster Trompeter beim Stabe bekam den Befehl, das Signal „Retirieren" zu blasen. Es war aber ein heißer Tag, der Trompeter hatte seine Kehle oft anfeuchten müssen. Da verwechselte er die Signale und blies statt retirieren: avancieren — das blies er ja auch viel lieber, das war er mehr gewohnt. — Und das bliesen ihm nun sämtliche anderen Trompeter nach. Da gab es kein Halten mehr und erst recht keinen Rückzug, da gingen alle Mann vor und die Franzosen konnten nicht mehr standhalten. Kaschau hat wegen dieses Signales keine Strafe bekommen, im Gegenteil, er soll das eiserne Kreuz und noch andere Orden gekriegt haben.

Einige Jahre nach der Schlacht bei Waterloo kam nach Hessen ein Paket aus London mit einer hübschen Geldsumme, das war adressiert: „An den Kanonier Schmeck, ehemaligen Freiwilligen bei der englischen Fremdenlegion." Es war aber kein Kanonier Schmeck zu finden, das Paket wanderte von einem Postamt zum anderen und wurde endlich erbrochen, da fand man denn außer dem Gelde auch noch eine große goldene Medaille darin. Lange Zeit hat die Post das Paket aufbewahrt und sich alle Mühe gegeben, den richtigen Mann dafür zu finden. Endlich im Jahre 1863 hat sie einen Wegearbeiter Schmeck zu Halsdorf in Oberhessen aufgespürt, und der hatte auch wirklich seinerzeit bei der englischen

Digitized by Google

Limburg mit Dom um 1800
Kpfr. in Aquatinta

Digitized by Google

Digitized by Google

Fremdenlegion gestanden. Er wurde also vor das Amt in Rauschenberg beschieden und befragt, was er damals in den Kriegen alles erlebt hätte. Er erzählte auch manches, aber die Herren auf dem Amt schüttelten die Köpfe und sagten, er müsse noch etwas ganz Hervorragendes getan haben, sonst hätte er doch nicht die goldene Verdienstmedaille und außerdem eine solche Summe bekommen. Bei dem Geld, das als Pension an den Inhaber der Medaille ausgezahlt werden sollte, waren sogar die Nachzahlungen für die schon verflossenen Jahre berechnet. Der Mann aber konnte sich auf gar nichts Rares besinnen, was er getan haben könnte. Zuletzt fällt ihm ein, es könne am Ende die Geschichte mit der Kanone sein. Da fragten sie, wie das denn gewesen wäre, er sollte das doch mal genauer sagen, und da erzählte er denn: Das war bei Waterloo, ehe die Preußen kamen und als Wellington das ganze französische Heer gegen sich allein hatte, und als der Napoleon mit seinen Kanonen es so arg machte, da war es dem Kanonier Schmeck bei seiner Batterie auch etwas ungemütlich geworden. Er nahm seine Feldflasche und wollte sich etwas Kurasche trinken. Dabei hatte er des Guten wohl zu viel getan und war bei seiner Kanone (er bediente sie schließlich noch alleine) zusammengesunken und eingeschlafen, trotz des furchtbaren Kanonendonners. Plötzlich schreckt er aber wieder auf aus seinem Schlummer, noch nicht ganz nüchtern; wie lange er geschlafen hat, weiß er nicht. Aber, was er nun gesehen hat, davon ist er im Augenblick nüchtern geworden. Die sämtliche Mannschaft von der Batterie, bei der er stand, war gefallen, da hatten wohl französische Scharfschützen gearbeitet — und so rasch war das gegangen, daß kein einziges Geschütz hatte losgebrannt werden können. Sie waren noch alle geladen. Und eben jetzt jagt ein französisches Reiterregiment heran und will die Geschütze nehmen. Gerade ist es in der rechten Schußweite den Geschützen gegenüber. Da hat man nicht Zeit, sich lange zu besinnen. Schmeck springt auf, nimmt die Lunte, brennt das nächste Geschütz los, läuft dann von Geschütz zu Geschütz die ganze Batterie lang und brennt schnell eins nach dem anderen ab. Ja, da sah es mit dem französischen Regiment schlecht aus. Das hat kehrt machen müssen. — „Und", setzte der ehemalige Kanonier hinzu, „weiter war's nix!" —

Als die Nassauer bei Waterloo von den Franzosen so schwer bedrängt wurden, ist auch ein Soldat aus Kirberg dabei gewesen. Der wurde schwer verwundet und nach der Schlacht zu einer Hütte geführt, wo schon andere lagen. Wie nun der Arzt kommt und ihm einen Verband anlegen will, da winkt der Soldat ab, er fühlt wohl, der kann ihm nicht

Digitized by Google

mehr helfen, und sagt, der Herr Doktor sollte nur keine Zeit verlieren und zu den Kameraden gehen, denen er noch nützen könnte.

Nach dem Kriege / Ausklang des Hauses Brabant

Der Wachtelschlag

In den Hungerjahren 1816 und 1817 ist einmal ein Tagelöhner von Niederzwehren frühmorgens nach Kassel gekommen und hat sich etwas zum Frühstück mitnehmen wollen. Er klopfte an den ersten Bäckerladen und verlangte einen Wecke. Der Bäcker ruft: „Um einen Dreier stehe ich nicht auf, ich liege noch zu Bett!“ — „Nun, so reicht mir den Wecke durch das Schlüsselloch hindurch,“ antwortete der Tagelöhner, und so ist es denn auch geschehen. Damals hat die Wachtel achtzehnmal hintereinander gerufen, und viele Leute glaubten, und glauben vielleicht noch, daß das Viertel Korn so viele Taler koste, als man den Wachtelschlag hintereinander höre. Wirklich hat das Korn damals achtzehn Taler gegolten.

Vor dem Tode des Kurfürsten

Vierzehn Tage vor dem Tode des Kurfürsten Wilhelm sind in Kassel, wie man erzählt, verschiedene Leute auf der Oberneustadt gegen Mitternacht durch Peitschenknall, Pferdegetrappel und Wagengerassel aus dem Schlafe geweckt worden und haben, als sie an die Fenster traten, einen Trauerzug gesehen, der sich aus dem Bellevuehofe am Meßplatz vorüber nach dem Wilhelmshöher Tor zu bewegte. Bei diesem Leichenzuge soll alles genau so gewesen sein, wie hernach bei der wirklichen Beerdigung des Kurfürsten. Es heißt auch, sie seien darüber amtlich vernommen worden und hätten ihre Gesichte feierlich bestätigt.

Der schwarze Ritter

Der Kurfürst hatte schon mehrere Jahre vor seinem Tod angeordnet, wie die Beerdigungsfeier für ihn gehalten werden sollte. Nach altem Brauch sollte der schwarze Ritter des hessischen Hauses in der schweren Rüstung, die schon von alters her dafür aufbewahrt wurde, dem Trauerzuge voranreiten. Hierzu hatte man den jüngsten Sohn des Oberstleutnants von Eschwege zu Reichensachsen an der Werra ausersehen, einen stattlichen jungen Mann von kräftigem Wuchs, Leutnant bei dem Jägerbataillon. Am 14. März sollte das Leichenbegängnis sein. Tags zuvor fiel das lebensgroße Bild des Leutnants von Eschwege im Wohnzimmer zu Reichensachsen von der Wand herab und der Mutter vor die Füße. Nach einer anderen Überlieferung soll das Bild in Reichensachsen zu derselben Stunde von der Wand gefallen sein, als der Leichenzug den Burghof betrat. Es wurde dann noch weiter erzählt, das Bild habe zugleich eine Tasse zertrümmert, auf der Ansichten von Wilhelmshöhe gewesen seien. Die Mutter war nun in großer Angst und Sorge um

Digitized by Google

ihren Sohn und bat ihn, nicht den schwarzen Ritter zu machen, sie ahne ein großes Unglück. Der Sohn aber blieb dabei, als Kavalier und Soldat dürfe er nicht zurücktreten. Der 14. März war ein etwas rauher Tag, der schwarze Ritter durch den Ritt vom Wilhelmshöher Schloß zur Löwenburg in der schweren Rüstung ganz erschöpft und erhitzt, öffnete, während der Sarg in die Kapellengruft gesenkt wurde, das Visier, um sich an der kalten Luft zu erfrischen. Er führte auch den Zug in guter Haltung zurück zum Residenzschloß. Von da fuhr er nach Kassel in seine Wohnung, die er lebend nicht wieder verlassen hat. Er starb sechs Tage (andere erzählen: drei Wochen) nach dem Leichenbegängnis am Fieber, im Volke aber war allgemein der Glaube, es sei auch diesmal wieder geschehen wie immer bisher: daß der schwarze Ritter im landesherrlichen Trauerzug auch als erster seinem Herrn in den Tod habe nachfolgen müssen.

Von Räubern

Das Bild in der Kirche zum Hain

Als die Dörfer in dem Tal zum Haine bei Allendorf von ihren Bewohnern verlassen waren (wie schon vorher erzählt worden ist), standen die Kirchen noch lange Zeit, und es wurden manchmal Wallfahrten dahin gemacht. In der obersten Kirche waren viele Bilder, darunter ein lebensgroßes von einem alten Geistlichen, und die Leute sagten auch, der ginge dort um. Nun saßen einmal vor langen Jahren die Burschen und Mädchen in Volkerode (auf dem Eichsfelde) beisammen und erzählten sich von Gespenstern, vom Gruseln und dergleichen. Da ging ein großes Mädchen die Wette ein, sie wollte das Bild von dem Abt aus der obersten Kirche holen. Nur sollten alle mitgehen bis auf den Eulenkopf, und wenn sie riefe, ihr entgegenkommen. Das Mädchen ging denn auch in die Kirche, der Mond schien herein, und sie hatte schon das Bild abgenommen, da hörte sie auf einmal draußen Pferdegetrappel. Rasch trat sie an die Wand und stellte das Bild vor sich. Kurz darauf trat ein Mann in vornehmer Tracht in die Kirche und führte ein junges Fräulein mit sich. „Hier mußt du sterben," sprach er zu ihr. Das Fräulein fiel ihm zu Füßen und bat um sein Leben. Er aber sagte: „Du magst noch dein Gebet sprechen, wie ich es dir versprochen habe, aber mach es kurz." Da rief das Fräulein Gott und die Heiligen um Beistand an. Der Fremde aber verspottete sie. Mit einem Male rief hinter dem Bilde eine Stimme: „Nun, wenn dir niemand helfen will, so will ich es!" Zugleich faßte das Bauernmädchen das Bild mit beiden Händen und schritt auf den Räuber los. Der schrie laut und rannte aus der

Digitized by Google

Kirche nach seinem Pferde. Aber die Magd lief ihm nach und stieß draußen den wilden Ruf aus, der den Waldleuten eigen ist und den sie Schuchzer nennen. Von der Höhe herab kam sogleich Antwort. Da machte der Reiter, daß er fort kam. Es fanden sich noch zwei Pferde angebunden, eins, welches das Fräulein getragen hatte, und das andere reichbeladen mit Schätzen. Die fremde Dame war noch ganz von Sinnen vor Schrecken, die Dirne half ihr und brachte sie mit den beiden Pferden und dem Heiligenbilde zurück. Das Fräulein war von dem Menschen, der sie in der Kirche hatte töten wollen, entführt worden, nachdem sie viele Kostbarkeiten mitgenommen hatten. Sie blieb bei den Bauern, bis ihre Eltern sie zurückholten, und ließ den Leuten reiche Geschenke zurück. Das Bild des Abtes aber wurde in der Kirche zu Volkerode aufgestellt, wo es noch lange zu sehen war.

Trompeters-Loch und Trauereiche

Einst schickte der Graf von Beilstein seinen Trompeter mit einer wichtigen Botschaft zu dem von Greifenstein. Unterwegs wurde der Bote von einem Räuber angefallen, den man in der ganzen Umgegend fürchtete; der riß ihn vom Pferd und hieß ihn, sich zum Tode bereitzumachen. Da bat sich der Trompeter als letzte Gnade aus, daß er noch einmal auf die hohe Tanne steigen dürfte, um den Beilsteiner Turm zu sehen. Als er oben ist, bläst er das Lied: Wenn wir in höchsten Nöten sind. Voll Wut darüber ergreift der Räuber die Armbrust und schießt den Trompeter herunter. Seitdem heißt jener Wiesengrund Trompeters-Loch. Dieselbe Sage erzählt man bei Wiesbaden, wo am Geisberge ein kurmainzischer Trompeter oder Postreiter unter die Räuber fiel; über den Berg führte ein alter Weg nach Idstein. Die Räuberbande, die dort in den Wäldern hauste, soll mit den Schenkelknochen und Schädeln der Ermordeten Kegel gespielt haben. Dies aber war ihre letzte Untat. Der Wind, heißt es, habe die Klänge der Trompete bis zum kurfürstlichen Schloß getragen, es seien Berittene ausgesandt, welche die Mörder sämtlich fingen. Der Baum, auf dem der Trompeter in seiner letzten Not seinen Hilferuf geblasen, trauerte um den Ermordeten und ließ die Zweige zur Erde niederhängen; man nannte ihn die Trauereiche. — Endlich findet sich die Sage ähnlich im Vogelsberg, wo im Oberwald ein Trupp schwedischer Reiter von Schnapphähnen überwältigt wurde und als letzter der Trompeter auf die nämliche Weise dem Regiment von dem Unheil Kunde gibt.

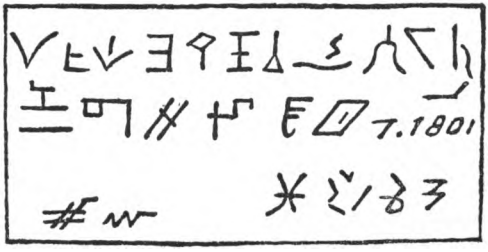
Vom Schinderhannes

Bei Kirberg (im Kreise Limburg) vor dem Tore stand früher ein Haus, darin wohnte ein Bauer, bei dem soll Schinderhannes sein Absteigequartier gehabt haben. Und der Bauer hat für ihn herumvigiliert und

Digitized by Google

=baldowert, so daß Schinderhannes immer gewußt hat, wer sich in den Gasthöfen der Umgegend aufhielt. Ebenso stand er mit einem Bauern in dem benachbarten Heringen. — Auch in der Tiefenbach, einer Schlucht zwischen Lollar und Sichertshausen, die von der Landstraße Gießen-Marburg durchschnitten wird, hat der Schinderhannes oft gesessen. Es ist da auch noch heute nicht geheuer, der Ort ist wie gemacht zu Überfällen, es sind auch schon solche vorgekommen, und gerne lagern Zigeuner dort.

Bildnis des Schinderhannes sowie Abbildung einer Sicherheitskarte



d. i. auf teutsch

Vorzeiger dieses passirt und repassirt mit sicherm Gelait bis über die (—) Grenze vom Quartier aus d. 27. Mart. 1802.

S Hannes

Kpfr.

Einmal haben Bauern in der Schenke zusammengesessen und sich vom Schinderhannes erzählt. Ein Kurzwarenkrämer, den der Wirt den Krämerjakob nannte, setzte sich zu ihnen und hörte zu. Da sagt ein Kirchendiener, der auch unter den Gästen sitzt: Sein Pfarrer möchte gar zu gern mal Bekanntschaft mit dem Schinderhannes machen. Heute sei der hochwürdige Herr zur Kindtaufe in ein Nachbardorf geritten, und da hätte er ihn beim Abschied verwarnt: „Hochwürden, geben Sie auf Ihren Braunen acht, der Schinderhannes ist ein Freund

Digitized by Google

von Pferden.“ Kurze Zeit darauf steht der Krämerjakob auf und bezahlt seine Zeche und verläßt das Wirtshaus. Er geht stracks auf den nahen Waldweg, den der Pfarrer benutzen muß und kaufte einem Bettler unterwegs seine Krücken ab. Die hängt er auf einen Baum, setzt sich drunter und verbindet sich seinen Fuß, als wenn er ein Krüppel sei. Nicht lange wartet er, da kommt der Pfarrer auf seinem prächtigen Pferd des Wegs daher. „Ach, hochwürdiger Herr,“ ächzt da der Schinderhannes (denn das war der Krämerjakob), „wollen Sie nicht einem armen Mann in der Not helfen? Böse Buben haben mir meine Krücken abgenommen und sie an den Baum gehängt.“ Dabei machte er ein solch jämmerliches Gesicht, daß der gute Pfarrer voller Mitleid war. Er stieg vom Pferde, versuchte den Baum hinaufzuklettern, und nach einigem vergeblichen Turnen gelang es ihm auch. Doch kaum ist er oben, da schwingt sich der Krüppel mit einem plötzlichen Ruck aufs Pferd und ruft dem Pfarrer, der ganz entgeistert im Baum sitzt, zu: „So, Herr Pfarrer, jetzt wissen Sie auch, wie der Schinderhannes aussieht“, und in der nächsten Minute war er mit dem Pferde verschwunden. Nach den einen soll das dem Pfarrer von Dierdorf passiert sein, und zwar an der „Glückseiche“ auf dem Wege nach Anhausen; nach den andern war es der Pfarrer von Rennerod.

Schinderhannes ist dann auch einst in das „Werbehaus“ zu Limburg an der Lahn gekommen (auf der Rütsche Nr. 5), das manche Limburger für das älteste der Stadt halten. Es hat seinen Namen daher, daß zu nassauischen Zeiten hier die Soldaten angeworben wurden. Hier hat sich auch der Schinderhannes einmal anwerben lassen. Er wollte zu den Kaiserlichen, um nicht von den Franzosen eingezogen zu werden; denn in deren Hände, auf das linke Rheinufer, wollte er um keinen Preis kommen; rechtsrheinisch dagegen hatte er nichts begangen, worauf Todesstrafe stand. Er hatte sich auch schon vom Werbekommando einen Heiratskonsens erteilen lassen, hatte sein Julchen kommen lassen, sie wollten Mann und Frau werden und ein ordentliches bürgerliches Leben anfangen; wer weiß, vielleicht hätte es der Hannes im kaiserlichen Dienst noch zum General gebracht. Er wurde aber im Werbehause von einem Limburger Bürger erkannt. Es soll dies Peter Führer gewesen sein, den man den schwarzen Peter oder auch Spunde nannte. Der hatte es dem Hauptmann gesagt, der dort kommandierte. — Andere erzählen: Schinderhannes hätte sich eine ganze Zeit vorher in der „langen Hecke“ aufgehalten, einem Walde, der als Schlupfwinkel von allerlei Gesindel verrufen war. Und ein Mann namens Jervas, der bei der langen Hecke wohnte und die Räuber dort gesehen, der hätte es dem kurtrierischen

Digitized by Google

Amtsverwalter in Limburg entdeckt, der Fremde, der sich unter dem Namen Jakob Schweichard unter die Rekruten hätte einreihen lassen, das wäre der Schinderhannes.

Der Amtsverwalter und der Hauptmann ließen sich aber nichts merken, und so marschierten die angeworbenen Leute ab. Als sie zu der Stelle kamen, wo die Wege nach Frankfurt und Wiesbaden sich kreuzen, am Pallotinerbau in Limburg, und nun der Marsch auf Linter zu, also nach Wiesbaden weiterging, da sagte Schinderhannes: „O weh, ich bin verraten!" Er hatte nämlich mit seinen Kumpanen ausgemacht, daß sie die Angeworbenen auf der Straße nach Frankfurt bei der Glashütte überfallen sollten. Da sollten sie ihnen das Werbegeld abnehmen. Noch aber gab Schinderhannes die Hoffnung nicht auf, zu entkommen. Seine Geliebte war jetzt nämlich in Mainz im „Täubchen" als Keltermädchen. Als Schinderhannes mit den anderen Angeworbenen dort vorbeikam, wollte sie den Führer des Trupps einladen zu einem Glase Wein; sie dachte, da würde es schon eine Gelegenheit geben, daß sich Schinderhannes fortmachen könnte. Aber der Führer ließ sich nicht darauf ein. Und so kam Schinderhannes nach dem Holzturm in Mainz und wurde hingerichtet.

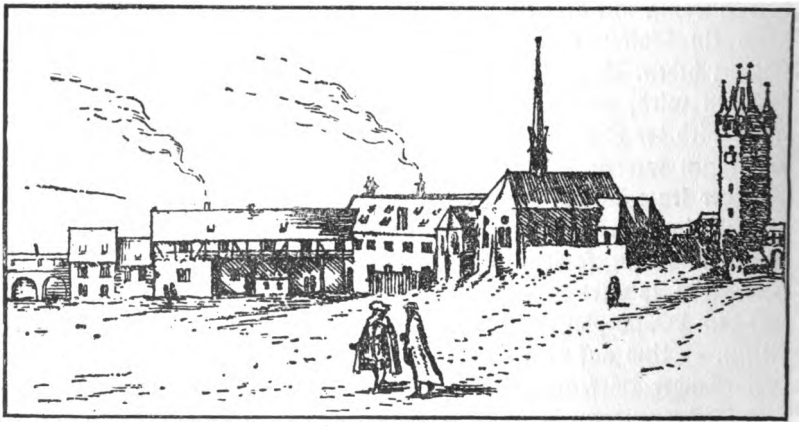
Die letzte Schlacht

Am Altking (Altkönig), so geht die Sage, liegt der erste Großsultan der Türken begraben, soll auch da ein großes Schloß gehabt haben, das vor alters in Kriegszeiten zerstört worden ist. Seine Schätze liegen noch im Berge vergraben. Und jeder seiner Nachfolger hat geschworen, den Altkönig mit dem Grabe des Sultans wiederzuerobern. Einst wird auch ein Sultan kommen und das Schloß wiederaufbauen und den Schatz heben. Andre sagen weiter: In dem großen Kriege, den er uns bringen wird, werden über das Land schreckliche Tage kommen, zuletzt aber wird der Sultan bei Köln von einem alten Weibe mit dem Bläuel erschlagen werden. — In Hessen findet sich dagegen eine Überlieferung, daß der letzte Kampf zwischen Christen und Ungläubigen am Siegesküppel, einem Hügel hinter Lützelwig an der Straße von Homberg nach Ziegenhain ausgefochten werde. Es wird eine furchtbare blutige Schlacht hier geben, es wird sogar die älteste Frau in Lützelwig den ältesten Mann mit dem Wäscheplätscher totschlagen. Allein das Christenheer wird zuletzt siegen. — Und auf dem Eichsfelde heißt es, daß im Felde zwischen den drei Gander-Dörfern, in der fruchtbaren Aue zwischen Hohen-, Kirch- und Niedergandern, dereinst eine blutige Schlacht geschlagen wird. Und

Digitized by Google

wird dabei so viel Blut fließen, daß eine goldene Rute, die daselbst in der Erde vergraben liegt, bloß gespült wird. Wer die Rute findet, kann damit alle Schätze aus der Erde hervorzaubern. Er wird reich werden, daß es nicht zu sagen ist, und dann bricht das goldene Zeitalter an und alle Armut und Not auf der Erde hat ein Ende.

Collegium Marburgense um 1600



Kpfr. nach Zeichnung von Dilich

Digitized by Google

Das alte Rathaus in Cassel um 1850
Lithogr. von A. Specht

Digitized by Google

Digitized by Google

Volksglaube

Von Heimweh und Träumen

Der alte K. in Unterseibertenrod war Bauer und Wirt, und seine Wirtschaft ging gut. Als die Leute im Nachbarshaus nach Amerika auswanderten, kaufte er ihr Anwesen mit dazu. Eines Abends kam ein alter Korbflechter, der im Dorfe arbeitete, und wollte bei ihm übernachten. Es war aber im alten Hause bei K. kein Platz, so kam er ins Nachbarhaus. Als er zwei Nächte darin geschlafen hatte, da sagte er: „Do bleiw ich etz naut mih, do hot mer die Noacht ka Roauh fir Gerimpel." Da ging der Wirt selbst hinunter und fand alle Türen offen stehen. Er fragte die Großmutter: „Woas mache mr nu?" — „Ei, do muß mr emol die Diern zoaubeanne!" Das tat K. auch. Aber so oft er nachsah, standen die Türen wieder offen. K. meint nun, die Leute, die früher da gewohnt hätten und nach Amerika ausgewandert seien, hätten solches Heimweh. Davon käme das Wanern in dem Hause. Ihm ist es einmal ähnlich gegangen, und da ist er lange nicht so weit gereist. Das war als er einmal Rechen von Rebgeshain in die Wetterau fahren wollte. In der Nacht ließ er den Wagen nahe bei seiner Wohnung auf der Straße stehen. Es war aber schon grimmig kalt und am nächsten Morgen war der Wagen so fest angefroren, daß er mit einer Winde frei gemacht werden mußte. Als er nun in dem unwirtlichen Wetter durch die Wetterau fuhr, überfiel ihn das Heimweh. In Buchenbrücken wollte er übernachten. Als er in die Wirtsstube trat, schlug er die Peitsche auf den Tisch und sagte: „Wär ich noch a'mol dehaim!" Seine Leute saßen zu der Zeit zu Hause am Tisch beim Nachteſſen. Plötzlich sprang die Stubentüre auf und es tat auf den Tisch einen Schlag mit hellem Klang.

Von einem, der im Kriege war

Ein junger Bauer aus der Gegend von Friedewald war 1870 mit nach Frankreich gezogen. Es ging ihm, wie eben allen anderen auch: Hunger, Durst, Frost, Krankheit, das kriegten sie alle zu spüren. Ach, wenn sie doch gesund wieder daheim gesessen hätten auf den Ofensteinen und hätten Vater und Mutter gesehen und hätten gehört, wie das

Digitized by Google

Spinnrad schnurrte! In einer Januarnacht wachte die Mutter zu Hause auf, sie wußte selbst nicht, warum. Es war ihr, als hätte sie von ihrem Sohne geträumt. Und jetzt sah sie ganz deutlich, wie die Stubentür leise aufsprang und langsam ihr Sohn hereinkam. Aber er ging gekrümmt und strebte auf den Brotschrank zu, als wenn er ihn öffnen wollte. Die Mutter rief ihn an, er gab keine Antwort, wimmerte nur und faßte nach der Schulter, als wenn die ihm weh täte. Dann war's mit einem Male weg. Die Frau weckte ihren Mann, aber der wußte von nichts. Doch in derselben Nacht hatte ihr Sohn in Frankreich auf einem Hügel gelegen, verwundet. Den ganzen Tag waren sie auf Orléans zu marschiert. Und da hatte ihn eine Kugel in die Schulter getroffen. Notdürftig hatte er es verbunden und sich mit dem schlechten Mantel zugedeckt. Aber, wie er da so ganz armselig lag, hungrig und frierend und ein feiner Regen vom Himmel fiel, da hat er sich verzweifelt nach Hause gesehnt. Es hat ihn furchtbar angegriffen. Es ist ihm gewesen, als sollte und müßte er zu Hause sein und seine Eltern gäben ihm mal wieder satt zu essen. Die Mutter hatte die Nacht in acht genommen, und der Sohn auch, und als sie wieder zusammen kamen, befragten sie sich zuerst um die Sache. Da stimmte es ganz genau mit Tag und Stunde. „Das glauben wir wohl," sagten die Bauern, die drum herum saßen, als diese Sache erzählt wurde, „wenn sich eins so von ganzem Herzen nach Hause sehnt und sich so ängstigt, das fällt für, da eit

Eheleute (ereignet) es sich." — So ist auch gut zu glauben, was sich einst mit dem Lohgerber Philipp Schaub von Waldkappel zugetragen hat. Der heiratete ein begütertes Mädchen aus Kirchhosbach, mußte aber seines Geschäftes halber in Waldkappel bleiben, während seine Frau auf ihrem Hofe in Kirchhosbach wohnte. Nach Feierabend aber ging er immer zu ihr hinaus. Einmal im Herbst war ihm das Wetter doch zu schlecht und er selbst zu müde. Er bleibt also zu Haus, legt sich auf die Bank und schläft ein. Ihm träumt aber, er wandere wieder nach Kirchhosbach zu seiner Frau. Und die, nachdem sie lange auf ihren Mann gewartet hatte, ging gleichfalls zu Bett und war nach kurzer Zeit eingeschlafen. Auf einmal hört sie Fußtritte, sie erwacht, die Tür geht auf, ihr Mann kommt herein und setzt sich, ohne ein Wort zu reden, auf die Bank hinter den Tisch. Das kommt ihr sonderbar vor und sie fragt endlich: „Philipp, wo bleibst du so lange? Ich bin um dich recht in Angst gewesen." Kaum hat sie aber ausgeredet, da ist der Mann verschwunden. Jetzt gerät sie erst recht in Angst, schickt noch in der Nacht nach Waldkappel und erfährt dann, daß er wohl und munter ist.

Digitized by Google

Mutter und Kind

Ein Pfarrer zu Wetterfeld bei Laubach verreiste einst mit seiner Frau auf längere Zeit nach Battenberg ins Hinterland. An einem Abend, als die Pfarrerin sich schlafen legte, hatte sie große Sehnsucht nach ihrem einzigen kleinen Kinde, das sie daheim unter der Obhut einer Schwägerin zurückgelassen hatten. Und im Schlafe kam's ihr vor, als wache sie auf und tue sich an. Dann öffnete sich das Fenster des Gemachs und es war ihr, als schwebe sie hinaus, und empor über Häuser und Bäume, über Berge und Täler, Flüsse und Länder, einen weiten, weiten Weg. Dann stand sie zu Wetterfeld vor ihrer Haustür und es war Nacht. Sie trat ein, tappte die Treppe hinauf nach ihrer Schlafkammer und drückte zögernd die Klinke auf. Auf dem Tischchen vor ihrem Bette brannte ein Nachtlicht. Die Schwägerin lag in festem Schlafe, die Wiege stand nahe am Bett, mit einem grünen Vorhang zugedeckt. Die Mutter schritt hinzu, schlug die Vorhänge zurück und sah ihr Kind in süßem Schlummer. Da hob sie die Hand und sprach aus vollem Mutterherzen den alten Segen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." In demselben Augenblick, da sie das sagte, regte es sich neben ihr. Die Schwägerin richtete sich halb auf und stierte sie entsetzt mit weit geöffneten Augen an. Zugleich hörte sie schrill ihren Namen rufen. — Noch klang ihr das in den Ohren, als sie zu sich kam und sich in Battenberg fand, wie sie sich unruhig auf ihrem Bette hin und her warf. Und sie dachte, je länger je mehr, es sei ein absonderlich lebhafter Traum gewesen. Allein, wie sie nach Hause zurückkehrte und fragte, ob alles in der Zeit gut gegangen und nichts Besorgliches vorgefallen wäre, da antwortete die Schwägerin: „Nein, nur einmal, in der Nacht, da hast du mich recht erschreckt," und wußte auch noch genau die Stunde anzugeben. Und erzählte: zu jener Zeit wurde sie wach, hörte die Haustür auf und zu gehen, es kam die Treppe herauf, und sie kannte wohl, wer es war, am Schritt. Über eine Weile ging die Tür auf, sie sah das Gesicht der Pfarrerin. Es war kein Zweifel, sie trug auch die Kleider, die sie an ihr kannte. Sie sah die Mutter zur Wiege treten, die Vorhänge zurückschlagen und mit einem Blick, wie nur die Mutter ihn hat, den schlafenden Buben betrachten, dann die Hand über ihm aufheben. — „Und sagte ich was?" fragte die Pfarrerfrau, die mit immer größerem Staunen zugehört hatte. — „Ja, du sagtest: das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Wie ich aber das hörte, konnte ich es nicht aushalten vor Gruseln, tat mir alle Gewalt an und rief laut deinen Namen. Auf einmal war alles verschwunden." Nun erzählte ihr die Pfarrerfrau, was

Digitized by Google

sie zu derselben Stunde in Battenberg erlebt hatte. Und war alles dasselbe, von Wort zu Wort.

Das weiße Wiesel

Auf einer Höhe bei Reichelsheim an der Horloff (im Kreise Friedberg) hüteten einst — das ist aber wohl schon sehr lange her — zwei Schäferjungen. Es war ein heißer Tag, drum legte sich der eine unter einen Holunderbusch und schlief ein. Der andere lief herum und spielte. Da sprang plötzlich vor ihm aus einem kleinen Haufen zusammengelesener Steine ein schneeweißes Wieselchen hervor und lief schnell fort nach dem Busche zu, wo der Schäferjunge schlief. Der andere lief hinter ihm her und dachte, er hätte es schon, da lief das Tierchen an dem schlafenden Jungen hinan und schlüpfte ihm zum offenen Munde hinein. Im selben Augenblick wachte der Knabe auf und schalt seinen Kameraden, daß er ihn geweckt habe, es habe ihm gerade so schön geträumt, von einem hohen steinernen Schloß, in dem sei er herumgegangen und es sei darinnen so viel Pracht und Herrlichkeit gewesen, daß er es gar nicht beschreiben könne.

Nachtmahr

Alp im Stall

Ein Bauer zu Kemel im Untertaunuskreis hatte einen schönen Hengst. Zu einer Zeit aber fand er das Tier am Morgen immer matt und in Schweiß gebadet. Wie er sich nun einmal auf die Lauer gelegt hatte, um dahinter zu kommen, sah er um Mitternacht etwas wie eine struppichte Maus durch das Schlüsselloch der Stalltür schlüpfen. Es wuchs schnell zu einem großen Katzentier, hatte aber ein Gesicht wie ein Mensch, nur ganz haarig. Und das Ding sprang auf den Hengst und fing an ihn im Stall herumzureiten, daß er schnaubte und sich wild bäumte. Da nahm der Bauer den Weihwedel (den hatte er nebst geweihtem Wasser schon bei der Hand) und besprengte den Alp im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Alsbald löste sich der in Rauch auf und ist nie wiedergekommen.

Der ausgehende Rauch

Zu Hersfeld dienten zwei Mägde in einem Haus, die pflegten jeden Abend, ehe sie zu Bette schlafen gingen, eine Zeitlang in der Stube stillzusitzen. Den Hausherrn nahm das endlich wunder, er blieb daher einmal auf, verbarg sich im Zimmer und wollte die Sache ablauern. Wie die Mägde nun sich bei Tisch allein sitzen sahen, hob die eine an und sagte:

„Geist tue dich entzücken
und tue jenen Knecht drücken!“

Drauf stieg ihr und der anderen Magd gleichsam ein schwarzer Rauch aus dem Halse und kroch zum Fenster hinaus; die Mägde fielen zugleich

Digitized by Google

in tiefen Schlaf. Da ging der Hausvater zu der einen, rief sie mit Namen und schüttelte sie, aber vergebens, sie blieb unbeweglich. Endlich ging er davon und ließ sie; des Morgens darauf war die Magd tot, die er gerüttelt hatte; die andere aber, die er nicht angerührt, blieb lebendig.

Von Leuten, zu denen der Alp kam

Auch auf dem Westerwald sagt man von der Mahr: sie kommt nachts als schwarze Katze zum Fenster herein, springt auf das Bett am Fußende, kommt immer näher und legt sich auf die Brust des Schlafenden. Sie kann einen Menschen auch zu Tode drücken. In einem Bauernhause sind nach und nach drei Knechte gestorben, der Bauer konnte seitdem keinen Knecht mehr bekommen. — In der Schwalm heißt es: der Alp ist entweder ein böser Geist, oder wenn ein Bursch so heimgesucht wird, so ist es „sein Mensch" (seine Liebste), die das tut. Man kann sich da helfen, indem man sich nur mit dem Bettuch zudeckt, und wenn der Alp kommt, schlägt man es über ihm zusammen, hält es fest zu und verschließt es in einem Kasten. Wenn man den dann früher öffnet, ehe ein Mensch darin ersticken kann, so fliegt eine weiße Taube heraus; wartet man aber länger, so kann es geschehen, daß man seine eigene Liebste erstickt.

In Ilsdorf waren zwei Liebesleute, die hatten sich sehr gerne, so daß sie mit ihren Gedanken Tag und Nacht beieinander waren. Der Bursch aber wurde seitdem immer vom Alp gedrückt, so daß er sich vor „Gedrense" (Stöhnen) nicht zu raten und zu helfen wußte. Er nahm sich also vor, einmal den Schlaf zu überwinden und den Alp mit List zu fangen. Demnach stellte er sich des Abends an, als ob er schlafe, und als der Alp nun kam und sich auf ihn setzte, warf er hurtig das Sacktuch über seine Brust und faßte zu. Alsobald bekam er Ruhe; da er aber in dem Tuche nichts Verdächtiges spürte, steckte er's wie sonst in Gedanken wieder in den Hosensack, und schlief ein. Am Morgen war das erste, was er hörte, daß sein Mädchen in der Nacht eines plötzlichen Todes gestorben sei; das ging ihm schwer zu Herzen, allein es war so. Wie sie nun tot in der „Leichte" (Sarg) lag und sollte begraben werden, stand er auch dabei und wollte sie noch einmal sehen, und das helle Wasser lief ihm über die Backen vor bitterlicher Betrübnis. Da zog er das Sacktuch heraus, um sich die Tränen abzutrocknen: wie er's aber auftat, lief etwas heraus, das sah haarig und schwarz aus, wie eine Rattenmaus und schlupfte, ehe man sich's recht versah, dem gestorbenen Mädchen zum Munde hinein. Gleich schlug das die Augen auf und rief: „Was wollt ihr denn mit mir machen? Ich bin ja lebendig und nicht

Digitized by Google

tot!“ Da fiel der Bursch seinem Schatz um den Hals und die zwei Liebesleute freuten sich wie Kinder, daß sie einander wieder hatten. Die Leute aber machten sich ihre Betrachtungen darüber und erzählten's weiter, wenn sie auch das Stücklein nicht gerne hören mochten.

Pantoffel und Kornähre

Ein Arbeitsmann, der nachts auch keine Ruhe vor dem Alp hatte, faßte einmal des Nachts, als er wieder gedrückt wurde, schnell seine Decke zusammen, machte Licht, und wie er die Decke vorsichtig aufmachte, war ein Pantoffel darin. „Gut,“ sagte er, „du sollst mich nicht wieder pantoffeln“, und nagelte den Pantoffel an die Tür. Am Morgen, als er aufstand, fand er seine Frau mit einem Ohr an der Tür festgenagelt.

Ein Schreinergeselle klagte einem klugen Manne, daß er jede Nacht gedrückt werde und wisse nicht von wem. Der Mann legte sich die folgende Nacht neben dem Gesellen sein Bett, das in der Werkstatt stand. Um elf Uhr hörte er, wie etwas durch ein kleines Loch in der Wand hereinschlüpfte, und gleich darauf fing der Geselle an zu ächzen. Rasch verstopfte der Mann das Loch, weckte den Gesellen, ließ ihn Licht machen und durchsuchte mit ihm die ganze Werkstatt. Sie konnten aber nichts Verdächtiges finden als eine Kornähre, die schraubte der Mann in den Schraubstock. Am anderen Morgen fanden sie statt der Ähre ein nacktes Weibsbild darin.

Der Alp aus der Fremde

In Oberhessen war ein Bursch, der jede Nacht so gedrückt wurde, daß er ganz dahinschwand. Sein Vater beschloß den Alp zu fangen. Er schnitzte einen hölzernen Propf, der genau auf das Schlüsselloch paßte, denn da hatte der Bursch schon mehrmals ein Ding wie ein Mäuschen hereinschlüpfen sehen. Die Nacht schlief er neben seinem Sohne, und als der wieder zu ächzen und zu stöhnen anfing, sprang er rasch aus dem Bett und verschloß das Schlüsselloch. Als es wieder hell wurde, sahen sie, was sie gefangen hatten, es war ein nacktes Mägdelein, so wunderschön und lieblich, wie sie noch keines gesehen. Sie weinte sehr und wußte nicht, wie sie hierher gekommen, so weit weg von Haus. Der Bursch aber ließ ihr schöne Kleider machen und nahm sie zum Weibe. Als er nun über ein Jahr lang glücklich mit ihr gelebt und ein Kind von ihr bekommen hatte, drang sie eines Tages gar sehr in ihren Mann, er möge doch den Pfropf aus dem Schlüsselloch nehmen. Er tat es, und verschwunden war sie. Nach drei Jahren, als er längst die Hoffnung aufgegeben hatte, sein Weib wieder zu sehen, kam eines Tages ein prächtiger Wagen, mit sechs Rappen bespannt, zum Dorf hereingefahren und hielt vor dem Haus des verlassenen Ehemannes. Zwei

Digitized by Google

Bediente in stolzer Livree rissen den Schlag auf und heraus stieg eine wunderschöne Dame, die fiel dem Bauern um den Hals und begrüßte ihn als ihren Gemahl. Damals, als er das Schlüsselloch öffnete, war sie nach Haus geeilt und kam jetzt zurück, um ihn und ihr Kind abzuholen, und zwar sechshundert Stunden weit fort in ihre Heimat. Das ist vor hundert Jahren geschehen.

Des Alps Geheimnis

Das junge Volk war einmal in der Spinnstube beisammen und vertrieb sich die Zeit mit Erzählen von allerlei schaurigen Geschichten. So kam man, wie es zu geschehen pflegt, von dem Hundertsten aufs Tausendste, kam auch auf das Alpdrücken zu sprechen, und dabei beklagte sich die Magd vom Hause sehr darüber, daß sie alsbald nach dem Einschlafen schwer davon zu leiden habe; man wollte es ihr aber nicht glauben. „Wartet," sagte sie, „ich werde ihn euch fangen, wenn ihr euch nur eine halbe Stunde gedulden könnt!" — „Ja," sagten sie alle, „geh hin und hol ihn her, wenn's wahr ist!" Da ging die Magd hinauf in ihre Kammer und legte sich in ihren Kleidern aufs Bett, als ob sie schliefe. Gleich kam der Alp und setzte sich auf sie. Hurtig schlug sie die Schürze übereinander und hielt ihn fest. Dann ging sie mit ihm die Treppe hinunter und ließ ihn, mitten unter die Burschen und Mädchen, auf die Erde fallen. Neugierig drängten sich alle herbei, um ihn zu betrachten. Es war ein haariges Ding, zusammengerollt wie ein Igel, und rührte sich nicht. Da nahmen etliche Bursche Kienspäne vom Leuchter und brannten dem Alp aufs Fell, ein mutwilliges Mädchensding aber zog eine lange Spinell aus dem Brustlatz und stach ihn mehrmals tüchtig damit. Als dies geschah, klopfte es plötzlich sehr stark von außen an das Fenster. Ganz erschrocken wendete die ganze Versammlung ihre Augen dahin, sah aber niemand. Nun rief eine laute Stimme von außen: „Alp, bist du drinnen?" — „Ja", antwortete auf einmal das Ding auf dem Fußboden. Dann hob dieselbe Stimme an, die sie zuerst gehört hatten: „Man sticht dich, man brennt dich; leid alles, sag aber doch nicht, für was die grüne Petersilie gut ist."

Von Werwölfen und andern, die was können

Werwolfsgürtel und -hemd

Früher muß es an manchen Orten mit den Werwölfen ganz unheimlich gewesen sein, es gab Gegenden, die waren geradezu verrufen. Da hat man oft welche gesehen, die waren größer als die gewöhnlichen Wölfe, dicker und klumpiger, der Buckel ist viel breiter gewesen, so daß so ein Untier manchmal mehr ausgesehen hat wie ein Bär, auch so zottig, und mit graulichen Haaren. Von einem Menschen, der besonders

Digitized by Google

wild und wüste aussieht, sagt man wohl noch: er sieht aus wie ein Werwolf. Die Menschen, die sich in Werwölfe verwandelten, hatten dazu einen Gürtel oder Riemen, den sie umlegten. In Niederhessen heißt es, der Gürtel sei aus dem gegerbten Fell eines ungeborenen Kalbes gemacht, in der Schwalm: eines ungeborenen Esels. In der Marburger Gegend spricht man von einem Gürtel aus lauter Messingringen. Nach anderen aber ist er aus Wolfshaut gemacht. Und manche Leute hatten eine ganze Wolfshaut, ein „Wolfshemd", ein Zauberhemd, das warfen sie sich über und sagten gewisse Sprüche dabei; das gehört wohl überhaupt dazu, wenn einer sich in einen Werwolf verwandeln will. Gelegentlich heißt es, den Gürtel oder das Hemd hätten diese Leute vom Teufel.

Der Werwolf geht zumeist nachts um, fällt alles an, was ihm in den Weg kommt und wird besonders den Herden gefährlich. Am häufigsten, so heißt es in einer vereinzelten, aber merkwürdigen Aussage, lassen sich die Werwölfe sehen, wenn ein starkes Gewitter am Himmel steht; zu einer solchen Zeit war es, als mein Vater mit einem Wagen voll Stroh von Martinhagen kam. Der Werwolf lief als mit dem Wasser fort, und hätte mein Vater das Geschirr nicht bei sich gehabt, so wäre er von dem Werwolf getötet worden.

Verfolgung durch Werwölfe

Vor ungefähr hundert Jahren lebte in Remsfeld der Förster Fink. Der kam oft nach Homberg geritten und kehrte dann erst spät des Nachts wieder heim. Da haben ihn einmal seine guten Freunde im Wirtshaus gefragt, ob ihm denn am Kesselsboden noch nichts passiert wäre. (Das war ein besonders verrufener Ort, da sollte es auch Werwölfe geben.) Als er dann aber kurz vor Mitternacht dorthin gekommen ist, ist auf einmal ein ganzes Rudel Werwölfe hinter ihm her gewesen und immer näher gekommen. An der „Homburg" haben sie ihn bis hart an den Rand der Kalksteinklippen gedrängt, die dort steil zum sumpfigen Efzetal abfallen. „Nun," ruft der Förster, „so will ich lieber in Gottes als in des Teufels Hand fallen", spornt sein Tier, daß es einen mächtigen Satz in die Tiefe hinunter tut. „Das Wort war dein Glück," ruft es da über ihm aus der Luft, „sonst hätten morgen früh deine Därme an den Erlen gehängt!" Er ist mit dem Leben davongekommen und hat sich mühsam aus dem Sumpf „unterm Berg" herausgearbeitet. Sein Pferd aber war hin, und er selbst starb bald danach an dem ausgestandenen Schrecken.

Ihre Gefräßigkeit

Drei Holzhauer legten sich einmal, müde von der Arbeit, hin, ein bißchen zu schlafen, außer einem. Der verwandelte sich in einen Wer-

Digitized by Google

wolf und fraß auf einer benachbarten Wiese ein ganzes Fohlen. Nachher, als er wieder in seiner gewöhnlichen Gestalt bei den andern ist, hat er Magenweh. „Das glaub ich, wenn man ein Fohlen im Bauche hat!“ bekommt er darauf zu hören; denn einer von seinen Kameraden hatte vorher nur so getan, als schliefe er. Da antwortete der Werwolf-Mann: „Hättest du mir das im Walde gesagt, du solltest es mir jetzo nicht mehr sagen!“ —

In Metze hat es mal eine Zeit gegeben, da konnten sie kein Kalb aufziehen. Zwölf Mann aus der Gemeinde haben schließlich Nachtwache gehalten, haben den Werwolf auch ertappt, haben ihn mit Stöcken, Mistgabeln und Heugabeln ganz platt geschlagen, ihn in einen Teich geworfen und noch einen dicken Stein darauf geschmissen. Als sie aber am anderen Morgen nachsahen, ist nichts mehr dagewesen. Nach ein paar Tagen aber hieß es, ein Mann von Ehlen, derselbe, den sie auch erkannt zu haben glaubten, wäre von der Scheune gefallen und hätte ein Bein gebrochen. Wie sie den Werwolf entlarvt haben, davon wird nichts erzählt. — Bei einem andern Mann in Ehlen, den man auch in Verdacht hatte, daß er ein Werwolf sei, fand man nach langem vergeblichen Suchen im Keller ein tiefes Loch, darein war ein Faß gesteckt und das Ganze mit einer Steinplatte belegt, so daß es schwer zu entdecken war. Das Faß war ganz voll Fleisch, das der Werwolf gesammelt hatte. Den Werwolf selbst fanden sie nicht. Wie sie nun bei der Familie danach fragten, sagte das jüngste Kind: „Wo mein Vater ist, das weiß ich nicht. Wenn er aber den Riemen umtut, der da an der Wand hängt, dann kann er über die Haustüre springen“ (d. h. über die Untertüre, die Türen waren geteilt). Einer von den Leuten, die das hörten, bekam Lust nach den Riemen und schnallte ihn sich um den Leib. Kaum war das geschehen, so flog er hinaus. Er sprang nicht etwa über die Gärten und Hecken, wie es wohl Menschen können, sondern war auf einmal weg, und soviel sie auch suchten, er war nirgends zu finden. Nach vier Wochen fanden sie ihn tot im Walde. Das war die Strafe für seinen Vorwitz. Er verstand die Sache nicht.

Ein paar armen Leuten in Sichenhausen, die mit ihrem Gebäck nach Hause gingen, hat ein Werwolf vier der schönsten Kuchen aus dem Backtrog genommen, ein Nachbarskind hat's gesehen. Ein Ding so groß wie ein Kalb sei es gewesen. An demselben Tag fehlte im Nachbarshaus eine Magd, der man schon lange nichts Gutes zutraute, die wurde der Sache geziehen und von ihrer Herrschaft kurzerhand fortgejagt. — In der Gegend von Röddenau (auch in Oberhessen) hat sich

Digitized by Google

jemand eines Werwolfs nur dadurch erwehren können, daß er ihm nach und nach alle Kirmeskringel zugeworfen hat, die er Frau und Kindern hat mitbringen wollen, und ein Bäckerjunge aus Nentershausen hat an zwei Tagen nacheinander vor lauter Angst einem Werwolf, der ihn im Walde anfiel, die ganze Kötze voll Wecke hingeschüttet. Am dritten Tage hat sich der Meister selbst auf den Weg gemacht, und als wieder der Werwolf gekommen ist, hat er ihm einen Wecke zugeworfen, dann aber mit seinem Messer das Kreuzeszeichen geschlagen und den blanken Stahl dem Untier über den Rücken geworfen. Da hat ein bekannter Mann aus dem Orte splitternackt vor ihm gestanden, den hat er vor sich her in das Dorf getrieben, so daß alle Leute ihn ausgelacht haben.

Abwehr

Denn wenn man ein Messer oder einen blanken Stahl über den Wolf hinwirft, und zwar nicht von der Seite, sondern gerade über den ganzen Wolf hinaus, dann steht auf einmal der Mensch, der darin steckt, ohne alle Kleider da; die hat er ja ablegen müssen, als er die Wolfshaut überwarf oder den Gürtel anlegte. Viele haben sich früher auf ihre Messerklinge drei Kreuze gemacht, um dem Werwolf oder anderen Unholden auf die Art beikommen zu können. In Waldeck glaubte man, der entzauberte Werwolf müsse so lange stehen bleiben, bis das Messer oder der Stahl wieder aufgehoben würde. Wenn der Stahl nicht aufgehoben würde und die Sonne beschiene den Werwolfmenschen nur einmal wieder, dann müsse er verdorren. In der Schwalm dagegen sagt man: wenn du das Messer überhaupt wiederfindest, dann ist der Werwolf ohnmächtig gegen dich, ja er muß wohl gar elend hinsiechen. Wehe aber, wenn der Werwolf das Messer erwischt!

Einmal fuhr ein Bauer aus Arnsbach nachts mit seinem Wagen nach Singlis, da kam ein Werwolf. Der Bauer aber wußte Bescheid, band eilig seinen Feuerstahl an die Geißel und schleuderte ihn dem Wolf über den Kopf her, behielt aber die Geißel in der Hand. Doch der Wolf erschnappte den Stahl in der Luft und biß ihn ab. Da mußte sich der Bauer durch eilige Flucht retten.

Frau als Werwolf

Zu Ober-Lengsfeld lebte ein Ehepaar in Armut. Aber die Frau brachte doch jeden Tag ein gutes Stück Fleisch auf den Tisch; und der Mann wunderte sich, wie das zuging, und fragte sie oft darum. Lange wollte sie es nicht sagen. Schließlich versprach sie ihm, sie wollte ihn bei ihrem Gange mitnehmen und ihm das Geheimnis entdecken, aber er dürfe dabei ja nicht ihren Namen nennen. Nun gingen sie miteinander aufs Feld. Da weidete eine Herde Schafe, darauf ging die Frau zu, und als sie nahe dabei waren, warf sie einen Ring über sich. Da wurde sie im

Digitized by Google

Augenblick zum Werwolf, fiel in die Herde, packte ein Schaf und sprang damit fort. Der Mann stand wie versteinert. Als er aber Hirt und Hunde dem Werwolf nachrennen sah, da vergaß er in der Angst um sein Weib das Versprechen und rief: „Ach Margareit!“ Da verschwand der Werwolf und die Frau stand nackend im Felde.

Eine Frau aus Wienau auf dem Westerwald hat auch einmal ihr Werwolfshemd, das sie vom Teufel bekommen hat, übergeworfen und ist als Wolf über die Heide gelaufen. Da sitzt ein Kind am Wege im roten Rock und pflückt Blumen, der Wolf springt auf das Kind zu und beißt in den roten Rock, das Kind aber hat keine Angst, es wirft, wie's ihm zu Hause gesagt worden, dem Wolf sein Schürzchen über den Kopf, darein hatte die Mutter ein Kreuz genäht. Da stand auf einmal die Nachbarin da und hatte zwischen den Zähnen noch die roten Fäden von dem Kleide. Sie vergaß auch, die wegzumachen, wurde daran erkannt und gerichtet.

Weiteres von Menschen, die sich verwandeln

Zu der Zeit als noch die Hexenprozesse waren, hat ein Mann aus Dierdorf auf der Folter gestanden, er habe sich mit einem Zauberhemd in einen Werwolf verwandelt, sei in die Herden gefallen, habe auch Hirsche und Rehe geschlagen und den Hexen Fleisch geliefert für ihre Tafel, wenn sie alle Vierteljahre im Romholz bei Urbach oder am Kirschebäumchen beim „Galgen“ zusammengekommen seien.

Wie hier der Werwolf mit den Hexen gemeinsame Sache macht, so wird er auch sonst in neueren Zeiten viel mit ihnen oder den Hexenmeistern in einen Topf geworfen; so heißt es einmal von den Werwölfen: es sind verzauberte Menschen, die können sich nach Belieben verwandeln, gewöhnlich aber haben sie das Ansehen eines lodderigen Ziegenbocks. Man kann sie mit keinem Stock totschlagen und mit keinem Schuß verwunden. Es sei denn, daß man eine silberne Kugel nehme oder sie an einem gewissen Fleck am Hals treffe (der aber nicht leicht zu finden und so groß ist wie ein Achthellerstück) oder in das Auge. Sie kamen früher überall vor und wo ein Schaden am Vieh geschah, den hatten sie ohne Zweifel angerichtet. Jetzt hört man weniger von ihnen.

In einem Schwälmer Dorf erzählt man: eines Abends war die Elisabeth im Dorf gewesen. Wie sie sich im Gehen mal umguckte, sah sie einen Hund, der hinter ihr herkam. Als er sie fast eingeholt hatte, wurde der Hund zu einer Schlange. Die Schlange spie Gift aus. Die Frau lief, so schnell sie nur konnte, fort. Als die Schlange bis bei der Kirche war, wurde sie zu einem Menschen.

Digitized by Google

Ein Bauer fährt mal mit seinem Sohn von Breitenbach nach Sand. Unterwegs sehen sie einen Sack liegen und nehmen ihn mit. Wie sie durch das enge Waldtal fahren, gucken sie sich zufällig um, da sitzt an Stelle des Sacks ein Kerl da, der stiert sie an. Sie wagen vor Angst nichts zu sagen, fahren weiter. Als sie in Sand ankommen, ist der Kerl verschwunden, es liegt nur ein Strohwisch da. — Der Junge ist später verrückt geworden und hat sich aufgehängt (ich glaube aber, er wurde noch beizeiten abgeschnitten). — In einem Dorf am Vogelsberg hatten zur Kirschenzeit ein paar Burschen einen Baum mit guten Kirschen ausfindig gemacht. Abends wollten sie die striezen. Mehrere bestiegen den Baum. Als sie aber nach den Kirschen griffen, waren die Äste leer. Da schnitten sie Äste ab und warfen sie auf den Boden. Sobald sie nun auffielen, waren Kirschen daran. So verstehen solche Leute, die mit der schwarzen Sympathie umgehen, einem die Augen zu verblenden.

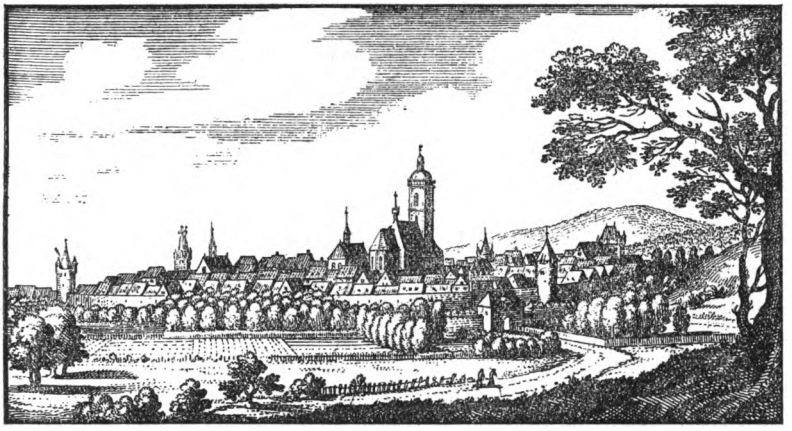
Die Verteidigung von Oberursel

Als im Franzosenkrieg 1674 eine starke Partei der Feinde Oberursel angriff, wehrte sich die Stadt brav und es wurde lange gekämpft; da soll ein Schäfer, der die schwarze Kunst verstand, durch ein Blendwerk den Franzosen eine große Schar Gegner vorgetäuscht haben, das brachte sie in Verwirrung und sie wurden in die Flucht geschlagen.

Das Zauberpferd

Damals als die Hessen mit nach Rußland mußten, bekam ein Bursche aus Hadamar von aller Not und allem Elend, das sie bei der schrecklichen Kälte noch zu ertragen hatten, ganz mördsch das Heimweh. Eines Abends, nicht weit von Warschau, kam er einmal in ein Quartier. Seine Kameraden, die es lange nicht so gut gehabt hatten, wurden sehr munter, er aber blieb so still und traurig, daß es selbst seiner Wirtin, einer alten Frau, auffiel. Sie fragte ihn endlich, was ihm fehle, und er gestand ohne Zögern, daß kein Doktor ihm helfen könne, er habe das Heimweh. „Wenn du zu schweigen weißt," sagte die Alte, „so will ich dir wohl helfen von der Krankheit." Der Bursche von Hadamar hätte in seiner Betrübnis alles versprochen, warum sollte er auch das nicht erfüllen! „Nun gut," sagt die Frau, „dann sei um elf diese Nacht bereit. Du darfst aber um keinen Preis der Welt ein Wort reden und mußt auch Schlag zwölf wieder zurück sein." Um die bestimmte Stunde ist der Soldat fertig. Die Alte führt ihn leise vor die Tür, da steht ein Pferd, es glänzt wie pures Silber. Er schwingt sich hinauf und hat es kaum bestiegen, so geht es hoch durch die Luft, so hoch und so rasch, daß es ihm die Haare auf dem Kopf in die Höhe zieht. Einmal ist es ihm, als ob er mit dem Fuße sich in etwas gestoßen habe; da fragt ihn das Pferd, ob er wisse, was das gewesen sei? Er

Digitized by Google



Urfel um 1650

Kpfr. von M. Merian

denkt an sein Versprechen und gibt keine Antwort, auch nicht zum zweiten und dritten Male. Da sagt der Gaul: „Es war der Kirchturm von Stettin, den dein Fuß berührt hat.“ Dabei geht die schnelle Fahrt immer weiter und allmählich kommt dem Burschen die Gegend bekannt vor. Ja er glaubt jetzt sogar die Heimat zu erkennen. Und vor Freude und Lust bricht er in die Worte aus: „Gott sei gelobt!“ Doch kaum ist ihm der Ausruf entfahren, so stürzt er heftig hin zur Erde und das Roß ist zu gleicher Zeit verschwunden. Nachdem er sich etwas erholt hat und der Morgen angebrochen ist, hat er drei Tage rüstig laufen müssen, bis er wieder zu seiner Kompagnie gekommen. Allein vom Heimweh war er glücklich geheilt, und hat es später hundertmal seinen Leuten daheim erzählt.

Von der Sotzbacher Kunst

In Sotzbach bei Birstein gab es früherhin Leute, die konnten was. Ein Sotzbacher Mann ging nach Büdingen unter die Steinhauer, und weil er ein großer und stattlicher Kerl war, stach er den preußischen Werbern merkwürdig in die Augen, die damals stark im Reich streiften. Er war aber ein Lüftling, der recht fein und lustig tun konnte. Als er sich hatte anwerben lassen, brachte er den Wachtmeister dazu, daß er zum Spaß ihm seine goldene Sackuhr mit der schweren silbernen Kette anhing und seine silberbeschlagene Meerschaumpfeife zum Rauchen ins Maul steckte. Schnell ging er mit alledem an den Tisch, trank ein Glas Bier aus, stellte das Glas verkehrt, und — gesehen hatten sie ihn!

Ein anderer, der Kreders Klas, hatte Wild geknappt, und sah den Jäger kommen. Also verwandelt er sich in einen Baumstamm, und richtig, mein Jäger geht hin, setzt sich darauf, und klopft sich auch dran

Digitized by Google

die Pfeife aus. Als er weg war, schrieb der Klas ihm einen Brief, wenn er wieder einmal seine Pfeife ausraumen wollte, sollte er sie nicht an seinem Kopfe ausklopfen. Nun hat der Jäger ganz verzweifelt im Walde den Stumpf gesucht, konnte ihn aber nirgends finden. Das sind alles grundwahre Geschichten und ist alles geradeso passiert. Wenn ihn kein Mensch sehen sollte, war er gleich weg. Der Förster suchte ihn einmal im Wirtshaus. Da hieß es: „Drin am Tisch sitzt er.“ Am Tisch aber standen die Kaffeeschälchen, die waren noch naß, und alles ringsherum war vollgetröpfelt, er aber war nicht da. Als der Förster auf der Straße stand, machte er das Fenster auf, zog ein Spottmaul und sagte: „Gelt, du scheeler Drach, jetzt hast du mich doch nicht gesehen!“

Jägerkünste

Der Jägermüller von Heimertshausen saß mit den Bauern im Wirtshaus und schnitt wieder einmal mit dem großen Messer auf. Die Bauern aber lachten ihn aus oder schüttelten ungläubig die Köpfe. Da wettete er mit ihnen um viel Geld, er brauchte bloß zum Kammerfenster hinaus blindlings einen Schuß zu tun, und es sollte doch ein Hase im Garten liegen. Und hat auch sein Gewehr ins Dunkle abgeschossen, ohne einen Augenblick zu zielen. Und nach dem getroffenen Hasen brauchten sie gar nicht lange zu suchen. Die Bauern zahlten zwar das Geld mit saurem Gesicht, aber mitessen wollten sie nicht. Einer nach dem anderen machte eine Ausrede, um von dem Jägermüller loszukommen. Mit einem, der sich dem bösen Feinde verschrieben, wollten sie nichts zu schaffen haben.

Mit dem Sensekurten Kaspar, so erzählt man in Nanzhausen, hatte es auch seine Mucken. All sein Lebtag hat er das Wildern nicht lassen können. Wer aber abends an Kaspars Haus vorbeiging, der sah immer, wie ein dreibeiniger Haf ums Haus schlich. Das schlimmste aber war, als der Kaspar zu Grabe getragen wurde. Als die Träger den Sarg neben die offene Gruft stellten, sprang der ungestaltige dreibeinige Haf mit den tellergroßen Augen aus dem offenen Grab und lief an der Fichtenecke hin. Die Leidtragenden sind bald umgefallen vor Schrecken.

Vor alters hat droben auf dem Schwenkenberg, so heißt es in alten Aufzeichnungen der Heß von Wichdorff, ein alter Jäger gehaust, der hat Sprinkel geheißen und mehr gekonnt als Brot essen. Der Jäger hat eine häßliche Tochter gehabt, die von dem Alten auch etliche seiner bösen Künste gelernt hat. Da sie einstmals unterm Berg an dem Börnlein gewaschen, ist von ungefähr der Junker von Wichdorff von der Jagd gekommen und vorüber gegangen. Dem hat sie es angetan, daß er von Stund an nicht hat von ihr lassen können. Darüber sich jedermann verwunderte, auch des Junkers Hausfrau, so eine aus dem Haus Yttera

Digitized by Google

und eine gar feine tugendsame Frau gewesen, hat sich gar schwer abgegrämt. Da aber der alte Jäger des Dings inne worden, hat er sich, weil er dem Junker feind, heftig erzürnt und seine Tochter, als sie am Börnlein gesessen und des Junkers gewartet, im Zorn erstochen. Davon heißt das Börnlein der Jungfernborn. Des Junkern Hausfrau ist vor Gram schier von Sinnen kommen, hat sich vom Schloß Niedenstein verlaufen und ist im alten Teichborn tot aufgefunden, wovon solcher der Frauenborn genannt wird. Der alte Jäger aber, der unter Niedenstein dem Junker am Gehölz aufgelauert, hat nach ihm zwar mit dem Spieß geworfen, ihm aber nichts anhaben können, weil seine Tochter dem Junker ein gut Kräutlein ins Wams geflickt. Darauf hat ihn der Junker ergriffen, überwältigt und in ein tiefes Wasserloch gestürzt, das heißt deshalb heutigestags noch der Sprinkelsborn.

Der Spion

Einer, der den Krieg 1866 mitgemacht hatte und bei der Generalstabswache gewesen war, erzählte: Ich war eines Nachts auf Wache. Am andern Morgen früh wurde ein Spion eingebracht und es sollten ihm mit einem Strick die Hände gebunden werden. Als er „geschlossen" war, machte er nur einen kleinen Ruck und war los. Er wurde nun fester geknebelt, aber er machte sich wieder los. Die Stricke wurden lang, die Knoten müssen aufgegangen sein. Nun versuchten ein paar Offiziere ihn zu fesseln, und einer wollte es besser können als der andere. Aber er machte sich immer wieder los. Nun kam noch ein Offizier hinzu und sagte: „Ich will ihn einmal fesseln!" Er band ihn und der Spion machte keinen Versuch, sich freizumachen.

Diebskünste

In einer alten Handschrift wird erzählt: Auf dem alten Schlosse Wildeck, das vorzeiten eins der vier Raubschlösser am Seulingsholze gewesen, nun aber wüst war, hielt sich im Jahre 1580 ein weitberüchtigter Räuber mit seinen Genossen mehrere Monate lang im Keller verborgen. Man nannte ihn die Wilde Sau. Eines Abends kehrte er mit sechs Gesellen bei einem reichen Müller am Harz ein, und wußte sich so ehrbar und redlich zu stellen, daß man ihm Herberge gab. Als alles still in der Mühle wurde und jedermann, wie die Fremden meinten, schlief, liefen sie nach der Küche hin, um wieder Licht anzuzünden. Der Müllersknecht lag auf einem Sacke, wie es Gewohnheit ist, wenn sie nachts mahlen, und sah alles dies mit Verwunderung an. Eilends stund er auf, ging in die Küche, kroch in den Ofen, grübelte mit dem Messer ein kleines Löchlein zwischen den Platten des Ofens hindurch, so daß er in die Stube blicken konnte. Da gewahrte er, daß sie auf den Tisch so viele kleine Kerzen klebten, als Menschen in der Mühle waren,

Digitized by Google

und sie anzündeten bis auf eine, die nicht brennen wollte. Da wurden sie unruhig und sagten zueinander: „Dieser Schelm schläft nicht! Nichts ist anzuheben, dieser schlafe dann auch.“ Es werden solche Kerzen aber aus ungeborener Kinder Därmen gemacht, und so viele ihrer angezündet werden, so viele Leute im Hause mögen vom Schlaf nicht erwachen, dieweil die Lichter brennen. Alles dies vernahm der Müllersknecht, bedachte sich kurz, machte sich in aller Stille aus dem Ofen, aus der Stube und aus der Mühle hinaus, lief ins Dorf und weckte den Schultheißen. Dieser umstellte eilig mit Bauern die Mühle, darinnen man die Wilde Sau mit allen Genossen fing, und sie wurden gerichtet.

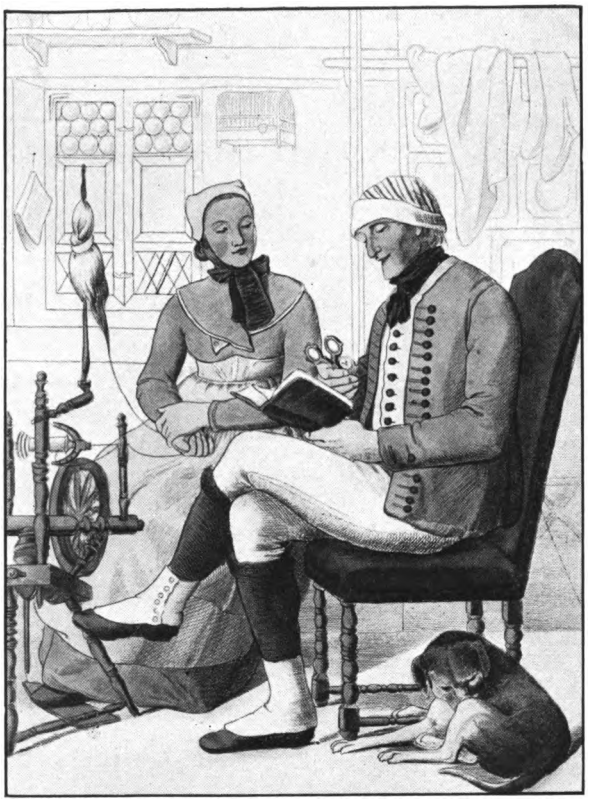
Diebe bannen

Ein Müller bei Lippe im nördlichen Westerwald verstand es, die Diebe zu bannen, und in der Gegend wurde zu der Zeit wenig gestohlen, solchen Respekt hatten sie vor ihm. Einmal hatte ein Kesselflicker in einem Hause zu Neukirch einen Zinnteller gestohlen. Als die Bäuerin es gewahr wurde, ging sie zum Lipper Müller. Der sah eine Weile still zum Fenster hinaus, sagte dann, den Teller könnte sie wiederhaben, aber sie müßte über drei Tage gegen Abend kommen und ihn sich selber holen. Am Abend als alles zur Ruhe war, auch das Mühlrad, ging der Müller in der Stube auf und ab, verneigte sich gegen drei Ecken im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und verlangte, „so gewiß diese darin ihre Wohnungen hätten“, aus der vierten Ecke den gestohlenen Teller, und trieb das eine ganze Stunde lang. Am nächsten Abend fuhr er mit dem Bannen fort. Der Kesselflicker war inzwischen der Lahn zu gewandert und bis Hadamar gekommen. Da wurde ihm, als er sich in seinem Wagen auf den Strohsack legte, so angst, es legte sich ihm schwer auf und benahm ihm den Atem, daß er die ganze Nacht kein Auge zutun konnte. Und als es Tag wurde, machte er sich mit seinem Karren auf und fuhr, was er konnte, den Weg zurück. Am zweiten Abend war er schon auf dem Wege von Bretthausen aufwärts nach Neukirch. An demselben Abend machte sich der Müller zum dritten Male ans Bannen. Die Bäuerin war zeitig gekommen, mußte aber in den Stall gehen und spähte durch die Türspalte. Auf einmal sah sie eine dunkle Gestalt ums Haus schleichen und ans offene Fenster treten. Dann hörte sie ein lautes Klirren. Der Müller rief sie heran. Da stand ihr Zinnteller wieder auf dem Tisch.

In Großalmerode erzählt man von einer Frau, der ging es sonst gut, nur wurde ihr immer in ihrer Wohnung Geld gestohlen. Da ließ sie sich einen Schwarzkünstler kommen, der ging in das Zimmer, wo das Geld immer fortkam, nahm einen kleinen Handwagen mit, legte sich

Digitized by Google

Schnitterinnen aus Niederklee, Kreis Wetzlar
um 1840



Bauernpaar aus Wallau in Nassau
um 1840

Farbige Lithographien

Digitized by Google

Digitized by Google

in dem Zimmer auf den Rücken, drehte immerfort ein Rad und sprach dazu: „Den Tod wollen wir nicht von dieser Person, aber ein Kennzeichen an der Hand wollen wir. Wir wollen aber auch kein Kennzeichen, wenn diese Person das Geld wiederbringt.“ Das Geld brachte niemand zurück, aber eine Frau, die viel in das Haus gegangen war, bekam eine kranke Hand, mußte ins Krankenhaus und es wurden ihr einige Finger abgenommen. Darauf wurde die Hand wieder still gesprochen, sonst wäre die ganz verloren gewesen. Das ist vor zwei Jahren geschehen.

Ein Bauer, dem auch viel auf seinem Hofe gestohlen wurde, ging mit ein paar andern zu einem Schäfer „wit drübe in den Bergen“. Der sagte ihm, er sollte an einem Wagenrade drehen, das da frei gelegen hat. Doch nur mit einem Schwung, sonst müßte der Dieb sterben. Der Bauer aber, in seinem Ärger über das viele Stehlen, drehte zweimal. Darauf sagte der Schäfer, nun würde die Person sterben. Und dann fragte er noch, warum sie denn einen Teil von dem Gelde unterwegs versteckt hätten. Das hatten sie wirklich getan. Sie wollten nicht zuviel zahlen. Da kam sie ein Grauen an, und sie sind gern heimgegangen. Zu Hause fragte der Bauer seine Frau, ob in der Nachbarschaft jemand krank geworden wäre. „Ja,“ spricht die, „Kämmlers al Frou is totsterbenskrank. Es is uff einen Schlag gekomme.“ Ein Jahr später ist der Bauer mal auf der Jagd, sitzt an einem Raine, das Gewehr vor sich. Da kommt sein Hund angerannt, springt gegen die Flinte, die geht los, weil der Hahn aufgezogen war, und die Kugel fährt dem Mann durch den Kopf. „De Liet hon gesproche,“ so schloß der Erzähler, „das wäre die Straf gewest, wil daß he de Frou glich hätt ümgebracht.“

Die festgebannten Obstdiebe

Ein Bauernbursche zu Hahnstätten, der immer kerngesund und lustig gewesen war und auf keinem Tanzboden fehlte, wurde einmal nachts beim Äpfelstrenzen weit draußen am Hinterwald auf der Hofgemarkung festgebannt, und hat mit dem Sack Äpfel auf dem Buckel stehen müssen bis Sonnenaufgang. Da hat ihn erst der Bauer losgesprochen, weil aber schon die Sonne auf den Gebannten geschienen hatte, war er dem langsamen Sterben verfallen.

Besser erging es drei andern Burschen, die bei Mudershausen Walnüsse geschüttelt hatten, und auch dabei festgebannt wurden. Da fiel zum Glück dem einen von ihnen ein, daß man sich helfen könnte, wenn man die Kleider auszöge und auf ihnen aus dem Bannkreis herausrutschte. Das haben sie denn auch getan und sind für dieses Mal davongekommen. — Und ein Schwälmer Junge, der im Nachbarsgarten

Digitized by Google

auf den Birnbaum gestiegen war und da festsaß, so daß ihn seine Kameraden nicht loskriegten, den hat seine Mutter mit dem Besen auf den Hintern gehauen, da ging er wieder ab.

Festgebanntes Fuhrwerk

Der Kirchenälteste D. in Wichdorf erzählte: Er war noch ein junger Mann, da hat er mal mit seinem Vater vor dem Hause Mist aufgeladen. Wie aber die Pferde den Wagen aufs Feld ziehen sollten, kamen sie nicht vom Fleck und es war doch nur eine leichte Fuhre, und zwei Pferde davor. Sie schlugen auf die Tiere, aber es half alles nichts. Da kam ein Mann vorbei, der sagte, da läge ja ihr Nachbar, der M. im Fenster und lachte, der hätte ihnen die Pferde festgebannt, sie sollten doch eine Axt nehmen und damit vor den Pferden auf die Deichsel schlagen. Sie sahen hin, da lag der M. wirklich im Fenster und grinste. Als aber der alte D. die Axt nahm und damit ausholte, schrie der im Fenster: „Nicht schlagen, nicht schlagen!“ und rannte schnell ins Zimmer zurück. Und da konnten die Pferde auf einmal den Wagen ganz leicht ziehen. — Der Schäfer Fischer in Ober-Ohmen brauchte bloß dreimal mit dem Hut zu schwenken, damit konnte er machen, daß ein Pferdefuhrwerk, wenn's auch flott dahinrollte, nicht mehr von der Stelle kam.

In Elgershausen war eine Frau, deren Tochter hatte einen Schatz in Hoof. Die Alte wollte nicht haben, daß die beiden sich kriegten, aber die zwei Liebesleute hielten zueinander. Und an einem Tage wollte der Bursch zur Verlobung kommen. Als er aber an die Grenze von Hoof und Elgershausen kam, konnte er nicht darüber hinweg, die Frau hatte ihn festgebannt, er mußte wieder umkehren und aus der Verlobung wurde nichts.

Feuerbesprechen

Vom Feuerbesprechen ist schon bei dem großen Brand in der Frankfurter Judengasse die Rede gewesen. Daß diese Kunst auch sonst hierzulande nicht unbekannt war, sieht man schon daraus, daß das Kasseler Volk seinen ersten Kurfürsten (also Wilhelm I.) für einen starken Feuerbeschwörer hielt, der einer Feuersbrunst gebieten könne. Noch vor einigen Jahrzehnten wohnte in Oberwalgern ein Mann, dem zugetraut wurde, daß er Gewalt über das Feuer habe. Einst, als der Nachbarhof brannte, der an seinen Hof dicht anstieß, zeigte er sich ganz unbekümmert und sorglos, als ob ihm nichts geschehen könnte. Und es ist ihm auch nichts geschehen. Selbst Holz, das ganz nahe dem Brandherd stand, fing nicht Feuer. Nachher nahmen ein paar Burschen welche von den Stangen und hielten sie ins Feuer, sie brannten aber nicht.

Die Zigeuner

Nach Lichtenau kamen einmal Zigeuner, eine ganze Familie mit Frau und Kindern. Sie bettelten überall im Städtchen und bekamen manch

Digitized by Google

hübsche Gabe. In einem Hause aber erhielten sie nichts. „Ihr könnt arbeiten, wie ich es auch muß", hatte die Hausfrau gesagt und sie fortgeschickt. Nicht lange danach ging es in dem Haus ganz sonderbar zu. Buk die Frau Pfannkuchen und drehte sie herum, so wurden sie von unsichtbaren Händen noch einmal umgewendet. Legte sie einen Kuchen auf die Schüssel, um ihn in die Stube zu tragen, wuppdich, war er weg. Niemand wußte wohin. Hatte sie die Kuh gemolken und wollte den Milcheimer fortschaffen, so wurde dieser unversehens umgeworfen und die ganze Milch lief in den Stall. Die Frau mochte tun was sie wollte, alles mißriet ihr, sie konnte nichts mehr ordentlich und mit Nutzen tun, immer war es, als ob jemand neben ihr wäre. Auch allen andern im Haus ging es nicht viel besser. Die Mägde bekamen Ohrfeigen und den Kindern wurde ein Possen über den andern gespielt. Als man es dem Gericht meldete und dieses erschien, gab es ein entsetzliches Poltern und Rumoren im Haus. Dem Amtmann wurde der Hut vom Kopf geschlagen, dem Aktuar das Tintenfaß umgeschmissen und es wurden Maulschellen und Rippenstöße ausgeteilt, daß es nur so eine Art hatte. Die Gendarmen zogen ihre Säbel und schlugen in die Luft, denn es war ja niemand da. Sie mußten wieder abziehen ohne helfen zu können, und nach und nach nahm das Spuken im Hause wieder ab. Die klugen Leute sagten, das Ganze rühre davon her, daß man den Zigeunern nichts gegeben und sie fortgesagt hatte.

Solche Geschichten wie von dem Buch, in dem ein Unberufener liest, Bücher
und den Raben (sie ist vorher bei dem Förster in Aue, der in den westfälischen Zeiten lebte, erzählt worden), dergleichen weiß man in Hessen an vielen Orten. In Hoof kennt man noch eine Frau mit Namen, es war die alte Schulzen, bei der das vor fünfzig bis sechzig Jahren passiert ist.

In einem Vogelsberg-Dorf war ein Hof, da war nur eine einzige Tochter im Hause. Einmal war da eine Spinnstube. Als sie alle bei guter Laune sind, geht das Spinnmädchen (die Tochter vom Hause) auf die Oberstube und spricht: „Ich will uch emol eabbes weise." Sie kommt herunter und trägt etwas in der Schürze, schüttet rote Mäuse in die Stube. Sie könnte auch machen, spricht sie, daß im Garten trotz des Winters ein Hühnernest mit Eiern zu sehen sei. Die Schwester von dem, der es erzählt hat, war mit in der Spinnstube, und er, der Bruder, erzählt dann noch: Im Jahre 1870 ist diese Hofraite abgebrannt, der Blitz hatte hineingeschlagen. Ich war bei den Aufräumungsarbeiten. Als das Haus noch brannte, war ein altes Buch von oben herab in den Hof geworfen worden. Ein Mann hebt es auf, aber der Be-

Digitized by Google

ſitzer nimmt es ihm ab und ſpricht: „Geab mr emol doas Buch her, doas eas naut fir dëich.“ Und trägt es fort. Ich habe nachher ſo ganz nebenbei, als wenn ich mir nichts dabei dächte, das Mädchen nach dem Buche gefragt, aber ſie wollte nicht mit der Sprache heraus.

Man ſagt, wer das 6. und 7. Buch Moſes hat, kann nicht eher ſterben, als bis er es an einen anderen weitergegeben hat. Eine Frau kann es aber nur einem Manne geben und umgekehrt. Die alte Frau W. in Breitenbach hat ſich tagelang quälen müſſen, bis ſie einen Mann fand, der ihr das Buch abnahm. Dann konnte ſie ſterben. Aber was hat ſie vorher aushalten müſſen! Dem Mann geht nun alles aus dem Wege.

Zwei alte unverheiratete Brüder, „die alten Hanſen“ in Pickardshaus, von denen ſagt man in Nanzhauſen, ſie hätten oben auf dem Boden eine dunkle Kammer gehabt, da iſt nie ein Menſch hineingekommen. Da lagen die „ſchwarzen Bücher“, die niemals von der Sonne beſchienen werden durften. Als die alten Hanſen tot waren, hat der Sohn vom Hauſe, der nun erwachſen war, ſämtliche Bücher auf den Bodenacker getragen (ein zum Hof gehöriges Stück Land) und ſie auf einem Haufen Dornen verbrannt. Da iſt in dem Feuer ein Knallen und Puſten losgegangen, wie wenn Sturm und Erdbeben wäre. Und ein Schwefelgeſtank hat ſich über die ganze Gegend verbreitet, daß die Leute nicht haben atmen können.

Zauberdinge

In der alten heſſiſchen Familie der Freiherren von Riedeſel bewahrte man ſonſt eine Puppe, welche in einem gläſernen Käſtchen lag und die man jeden Tag aufmerkſam beobachtete. Was nämlich irgendeinem Mitglied der Familie geſchah, das ereignete ſich, wenn nicht vorher, doch zu gleicher Zeit mit der Puppe. Wenn z. B. eins ſtürzte und einen Arm oder ein Bein brach, ſo lag die Puppe mit demſelben gebrochenen Glied da; wenn eins ſterben ſollte, ſo wurde ſie blaß und bekam eine vollſtändige Totenfarbe.

Eulers in Gungelshauſen hatten einen Knecht, ſchon lange Jahre, der hatte immer ſo ein ſchönes Gürtelchen um. Und wenn man ihn fragte, wo er das her hätte, dann ſprach er: „Das hab ich geerbt, und muß es immer anhaben.“ Eines Tages wurden Knecht und Magd hinaus aufs Feld geſchickt, um Erbſen zu rupfen. Es war ein großer Acker, und ſie hatten gut drei Tage zu rupfen. Die Magd ſprach: „Knecht, wann werden wir fertig werden?“ Und ſagte ſo ein paarmal. Da ſagte der Knecht: „Magd, leg dich aufs Geſicht, aber guck ja nicht.“ Die Magd tat, wie ihr geſagt war; aber ſie guckte doch durch die Finger. Da ſah ſie, wie der Knecht den Gürtel abmachte. Und auf einmal wiwelte und

Digitized by Google

wawelte das Land von lauter kleinen Teufelchen. Die Erbsen aber waren alle in einer Stunde ausgerupft. Als alles heraus war, waren die Männchen wieder fort, und die Magd durfte aufstehen. Nun waren alle zwei froh, daß sie fertig waren. Die Magd aber ging am nächsten Sonntag noch aus dem Dienst, sie dachte, vielleicht hext mich der Knecht noch mal an. Der Acker aber heißt bis jetzt immer noch der „Teufelsacker".

Viele Leute, die sich mit der schwarzen Kunst abgaben, haben sich hierzulande auch einen Erdspiegel gemacht. Der Schwarzkünstler oder wer an einem Sonntag geboren ist, sieht dann in diesem Spiegel den, der einen Diebstahl oder sonst etwas Böses begangen hat, also auch Hexen, auch jeden anderen Menschen, von dem er den vollständigen Namen weiß. Ferner erfährt er daraus, wieviel Geld die Leute in der Tasche haben, wieviel Haustiere sie haben, wo Schätze verborgen liegen und dergleichen.

Von einem, der zu Dillenburg verbrannt wurde

In Dillenburg war einmal vor vielen Jahren ein Mann der Hexerei beschuldigt worden. Der Graf wollte nicht recht daran glauben, aber das Volk wurde unruhig, so machte man dem Manne den Prozeß und verurteilte ihn zum Feuertode. Insgeheim aber befahl der Graf, man solle den Holzstoß zwar anbrennen, sobald man jedoch ein weißes Fähnchen vom Schlosse herab winken sehe, wieder auslöschen. Die Richter hielten die Hinrichtung lange hin, als aber das Volk ungeduldig wurde, mußten sie doch den Befehl geben, den Scheiterhaufen anzuzünden. Die Flammen schlugen schon an dem Manne in die Höhe, da wehte auf einmal das Fähnchen aus dem Schloßfenster. Aber als man den Holzstoß auseinanderriß, fand man nur die verkohlte Leiche. Der Graf hatte zu der Stunde gerade ein Bankett gegeben und darüber sein Versprechen vergessen. Und als es ihm endlich einfiel, war es zu spät. Nun muß er jede Nacht auf einem schwarzen Rosse den Weg vom Schloß nach dem Flusse, wo die Richtstätte war, reiten. Weder er noch das Roß haben einen Kopf.

Hexen

Viehschaden

Vor kurzem erzählte jemand in einem niederhessischen Städtchen der Meißnergegend: Meine Großmutter hat gemolken und mein Onkel hat dabeigestanden, da hört er alsfort, wie wenn in der Kuh was drinne wär und mit einem Hämmerchen klopfte. Und wie er aus dem Stall und herauf will und die Türe aufmacht, da steht die Frau, die bei ihnen im Haus gewohnt hat, hinter der Tür und macht so Bewegungen mit den Händen und plispert mit den Lippen. Wie mein Onkel herausge-

Digitized by Google

kommen ist, da ist sie fortgegangen, und das Klopfen in der Kuh ist fortgewesen. Auf demselben Hof ist plötzlich ein Stier krank geworden, ein ganz junges Tier, vielleicht ein Jahr, der war auf einmal ganz dick aufgeblasen (das kommt auch, wenn sie Klee gefressen haben, aber der hatte ja bloß Trockenfutter gekriegt). Sie haben ihn gerieben und alles mögliche getan, es war alles vergeblich, er ist umgestürzt, daß die andern sprachen: „er geht kaput". Mein Onkel ist raufgegangen, hat ein Zettelchen geholt, darauf war was geschrieben (ich glaube der Satorspruch). Das hat er dem Vieh in die Zähne gesteckt, nur daß er's so reinkriegte, da ist der Stier sofort aufgesprungen und es war wieder gut. Er ist beschrien gewesen.

Wenn die Kuh oder Ziege von Tag zu Tag weniger Milch gibt, oder die Milch blau oder blutig ist, oder sofort sauer und dick wird, wenn die Butter nicht werden will, so hat man das auch bis in unsere Tage noch oft genug auf eine Hexe geschoben. Jeden Tag, wenn die Magd gemolken hat, so hat auf der Raufe ein alter Kater gesessen. Man muß was dagegen tun. Die Milch von der Kuh wird in einer Pfanne gekocht, und mit Gabel, Messer, Sichel hineingestochen und -gehackt; ein Nachbar holt sogar sein altes Seitengewehr. Jetzt kommt eine Frau und will was borgen. Man läßt sie nicht herein, schließt die Türe zu. Oder es ruft eine Eller (Großmutter) zur Tür oder zum Fenster herein: „Ihr lieben Leute, hört doch auf! Ihr habt mir schon das ganze Gesicht zerstochen!" — In der Schwalm weiß man für solche Fälle noch ein stärkeres Mittel: Man nimmt zu dem Feuer, über dem man die Milch gerinnen läßt, Holz, welches das Wasser bei Überschwemmungen ausgestoßen hat. Im Hinterlande macht man, wenn die Milch gleich nach dem Melken verdirbt, ein Pflugeisen heiß und stößt es hinein (man muß einen bestimmten Spruch dabei sagen), dann wird die Milch wieder gut.

Hexe gesehen

Einem mittelschlägigen Mann fiel eine Kuh. Es fiel ihm die zweite, dann die dritte, so daß er nur noch eine einzige hatte, den grauen Scheck. Aber auch der schien etwas an sich zu kriegen. Nun wurde es dem Manne doch zu arg, und auf das Begehr seines Schwähers ging er auf Rat, weil das sicherlich eins dem Vieh angetan hatte. Also machten sich die zwei, der Mann und seine Frau, auf den Weg nach Grünberg zum Wasenmeister. Als sie zu ihm eintraten, rief er ihnen schon entgegen: „Ihr kommt noch gerade vor Torschluß; wäret ihr eine Stunde später gekommen, so wäre eure graublümigte Kuh auch hin. Es ist eine Hexe in euerm Dorf, die hat euch das Schicksal angerichtet. Aber geht her,

Digitized by Google

Eine Hexe melkt Milch aus einem Artholm

Holzschnitt aus: Geyler v. Keisersberg, Die Emeis. Straßburg 1517

ihr sollt sie sehen.“ Nun stellte er einen Zuber mit Wasser mitten in die Stube, und hieß sie hineinblicken. Sogleich sahen sie ihre nächste Nachbarsfrau, der sie so etwas nicht im Traume zugetraut hätten, im Wasser, und zwar splitterhagelnackt, wie sie unser Herrgott erschaffen hatte. In ihrer Ärgernis wollte die Frau haben, der Wasenmeister sollte der verfluchten Hexe die Augen ausstechen. Allein er sagte, das dürfe er jetzt nicht mehr tun, vorzeiten hätte man es wohl gekonnt. Dagegen gab er ihnen Gezeugs mit zum Brauchen bei der Kuh, und befahl ihnen gar streng, ihr Haus fest zuzuschließen, weil die Hexe alsbald kommen und etwas leihe würde. Richtig, sie kam auch und schnaubte und haselierte um alle vier Ecken herum, konnte aber nicht hinein. Selbst unter die Gläser lief sie, ob vielleicht eines offen wäre. Endlich wollte sie die Zitter (die an die Wagendeichsel befestigte Stange, an welche man das Vorspannvieh jocht), die auf dem Hofe lag, forttragen, aber der Mann sprang ihr mit der Holzaxt nach, wie ein Blutvergießer. Da entfloh sie mit Wehgeheul, und die Kuh war gerettet. Weil die Hexe aber eine mächtige Freundschaft im Dorf hatte, ward die Geschichte gar bald wieder „vermümpelt und vermampelt“ (verdreht und totgeschwiegen).

Die Alten erzählen, wie die Hexe an einer Schürze, einem Handtuch, einem Grastuchstreppe, oder auch aus dem Stiel eines Beiles, das sie in einen Balken schlägt, der fremden Kuh die Milch abmilkt; meine Mutter, so erzählt ein Mädchen aus Breitenbach, hat in ihren jungen Jahren, als sie in der Emsmühle diente, im Stall ein kleines weißes Tier,

Digitized by Google

wie ein Kaninchen, gesehen, das hoppelte von Kuh zu Kuh und trank alle Euter leer. — Mit wenig Rahm kriegten die Hexen doch immer unmenschlich große Butterwecke, sie hatten ein rotes Läppchen, das legten sie beim Buttern unter das Faß, oder sie strichen von einer Salbe hinein (die sie, wie den Lappen, vom Teufel hatten), dann quoll von allen Seiten der Schmand herbei und wurde gleich zur köstlichsten Butter. Manche gingen auch mit ihrem Butterfaß in den Keller, da hatten sie eine Kröte mit großen grünen Augen sitzen, die hüpfte in den Butterkrug, dann war der gleich voll Butter. In einem Dorfe des Hinterlandes (Kr. Biedenkopf) gibt es eine Hexe, die hat ein Huhn, das vierzehn Eier auf einmal legt.

Menschen behext

Wenn eine Hexe ein Stück Vieh nur betastet, hat das schon was weg; man hat bei einem Kalbe, als es geschlachtet und abgezogen wurde, noch im Fleisch die Fingerabdrücke von so einer Frau gesehen. Und wie man beim Vieh aufpassen muß, daß eine Hexe nichts mit einem darüber was spricht (gewöhnlich lobt sie das Tier), so muß man auch die Kinder in acht nehmen. Solche Frau in Breitenbach fragte mal Kinder nach allerlei, aber so, daß sie mit „ja" antworten mußten. Als sie dreimal „ja" gesagt hatten, konnte sie ihnen Läuse anhexen. Die Mutter legte ihr drei davon, in Papier gewickelt, auf die Schwelle, da gingen sie bei den Kindern wieder fort (man kann sie der Hexe auch durch das Schlüsselloch zublasen oder in den Kochtopf werfen).

Wenn ein kleines Kind Tag und Nacht in einem fort schreit und dabei zusehends verfällt, heißt's im Hinterland: „die bösen Leute sind an ihm". Die Leute in solchem Haus müssen vor dem Abendläuten alles Gerät, alles was zum Haushalt gehört, ins Haus bringen, besonders die, die „wegzutragen" sind, und dann die Türe verschließen. Wenn eins an der Mutterbrust nicht recht trinken will, sagt man in der Biedenkopfer Gegend: „die Frau ist geschalkt" (behext).

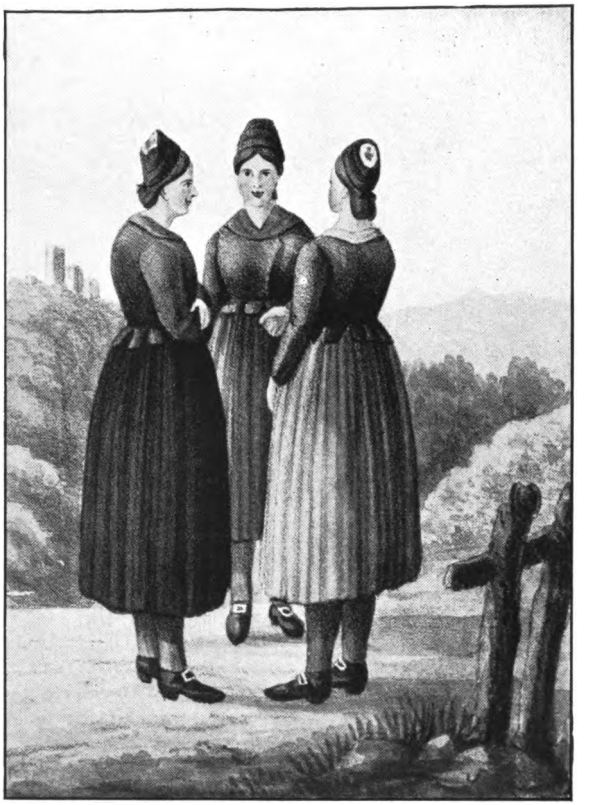
In der Wetterau hütete man besonders die noch ungetauften Kinder; wenn eine Hexe ihnen nahekam, konnten sie von ihr in einen Wechselbalg verwandelt werden. Die alte Frau Schulze in Hoof, die immer das sechste und siebente Buch Mosis im Tischkasten liegen hatte, hat ihren eigenen Sohn und ihre Schwiegertochter beschlappert (behext), daß sie nichts mehr haben essen können. In der Lauterbacher Gegend haben Leute durch die Hexen Veitstanz, Krämpfe, Starrsucht bekommen, oder sind gar von Sinn und Verstande gekommen.

Der Bursch auf der Leiter

Hier im Dorfe (erzählt man in Obergrenzebach) war ein Mann, man kennt ihn noch mit Namen, als der noch jung war, wollte er einmal

Digitized by Google

Bauernpaar mit Kind aus Vilbel um 1800



Bäuerinnen aus der Wetterau um 1800

Farbige Kpfr.

Digitized by Google

Digitized by Google

zu seinem Mensch, die diente bei dem alten Kurz in Gassemanns Haus. Es war gerade elf Uhr. Er stellte eine Leiter an und kletterte hinauf. Als er ein paar Sprossen gestiegen war, sprang unten eine Katze gegen die Leiter, und wie er dann noch die letzten zwei Sprossen hinauf wollte, konnte er nicht vor- und nicht rückwärts. Die Magd schrie zum Fenster hinaus: „Hannes, Hannes, was ist dir denn passiert?“ und wollte ihn zum Fenster hineinziehen, aber er war wie angebacken. Bis der Nachtwächter um die zwölf blies, da war er wieder frei. Er sprang schnell die Leiter hinunter und ließ alles stehen und eilte heim. Und ist von der Zeit an nicht wieder zu dem Mädchen gegangen.

Eifersüchtige Katze

Einem anderen Burschen, der oft nachts zu seinem Schätzchen ging, begegnete jedesmal eine schwarze Katze, bald lief sie hinter oder neben ihm her, bald verrannte sie ihm den Weg und guckte ihn mit ihren glühenden Augen an, daß ihm ganz grausig zumute wurde. Da ist einmal ein Freund mitgegangen, der was verstand, und hat sein Gartenmesser über das Tier weg geworfen. Jetzt sahen sie plötzlich statt der Katze ein Mädchen vor dem Zaune liegen, nackt wie sie Gott geschaffen, die hatte den Burschen schon längst heimlich liebgehabt und ist ihm eifersüchtig auf Schritt und Tritt nachgefolgt.

Gestaltwandel

Die Hexe kann alle möglichen Gestalten annehmen, nur nicht die von einem Lamm oder einer Taube. Am liebsten verwandelt sie sich in eine Katze, eine schwarze oder graue, gelegentlich auch in eine bunte.

Ein Knecht hatte lange im Wirtshaus zu Ziegenhain gesessen und wollte abends, als es schon elf Uhr geschlagen hatte, noch nach Rückershausen. Er war ein starker Mensch. Da sah er plötzlich eine große Katze auf dem Wege. Die wollte gar nicht weggehen. Da nahm er sein Messer und schlug auf sie, aber das dröhnte wie ein Amboß, die Katze fing an zu heulen und stand auf. Und wie er immer noch um sich schlug, wurden aus der einen Katze immer mehr, die schrien greulich und kamen auf ihn los. Er wehrte sich, was er konnte, aber zuletzt überlief ihn doch eine Gänsehaut und er lief weg. Die Katzen ihm nach. Ins erste Haus rettete er sich, da sausten die Katzen noch mal mit Geheul herum und waren dann auf einmal verschwunden. Als der Bursch am anderen Morgen wieder fort wollte, da fand er Stücke von seinem Messer wieder, die waren mit Blut befleckt. Der Knecht ist sein Lebtag bei Nacht nicht wieder dahergegangen.

Bei Hoof ist eine Mühle, die heißt die Katzenmühle, von der gibt es eine alte bekannte Geschichte: sie wird Nacht für Nacht von zwölf Katzen heimgesucht. Bis einmal ein furchtloser Gardist darin übernachtet. Glock

Digitized by Google

elf kommt eine Katze: „Munzelunzchen frieret dich, setz dich zum Ofen und wärme dich", sagt er zu ihr. Nach einer Weile kommt eine zweite, zu der spricht die erste: „Munzelunzchen frieret dich, so geh zum Ofen und wärme dich, Vetter Hanhärmen seit es für mich" (sagt es zu mir). Und so fort, bis ihrer zwölfe beisammen sind. Da sprechen sie untereinander: „Summe, so wumme" (sollen wir, so wollen wir). Jetzt haut der Soldat aber mit seinem Säbel dazwischen, daß fast keine unverwundet bleibt, und wie sie fauchen und schreien und toben, wirft er sie eine nach der andern zur Tür hinaus. Am andern Morgen liegen zwölf Weiber im Dorfe mit Kopf- und andern Wunden oder gar Beinbruch im Bett, die Mühle hat Ruhe, und der Soldat kriegt die Müllerstochter. — Aber andre erzählen noch jetzt: In der Katzenmühle kommen nachts immer die alten Weiber von Hoof und Elgershausen, die Hexen sind, als Katzen zusammen, und die Hexenmeister als Kater, und dann geht's los. Ein Mann, der den Spektakel gehört hat, der hat mit einem Stein dazwischen geworfen, am andern Tag hat in Hoof ein altes Weib mit kaputtem Bein im Bett gelegen.

Bei einem Schwälmer Dorf hat man mal gesehen, wie eine Frau ins Feld ging mit einem Sack. Als sie zu dem Land am Kirchweg kam, wurde sie zu einem Hasen, der ging weiter, dann sah man ihn nicht mehr. Am Ende des Feldes aber war auf einmal wieder die Frau da und hatte den Sack voll.

In Frischborn, einem Kirchdorf bei Lauterbach, mischte sich vorzeiten einmal des Morgens eine Hexe als große schwarze Muck (Sau) unter die Herde, und wollte ein unschuldig Mädchen fortziehen, das noch nicht gebetet und noch nichts gegessen hatte. Auf der Walkmühle bei Lauter schnitten einmal Arbeitsleute aus dem Vogelsberg die Sommerfrucht. Über dem Rat, den sie miteinander führten, beachteten sie nicht sonderlich, daß ein ganz artlicher schwarzer Vogel, so groß wie eine Sprieme (Star), währenddem vor ihnen auf und ab hüpfte und alle Tage da war, als ob er auch dazu gehörte. Nach etlichen Tagen aber schändete sie die Müllersfrau rechtschaffen aus, wenn sie abends heim kamen, daß sie garstige Leute wären und nicht zufrieden mit der Kost, und sie darüber zurecht trügen, daß sie sich schämen müsse vor jedermann; und führte ihnen Wort für Wort vor, was sie gesagt hatten. — An der oberen Eder heißt es, Hexen verwandelten sich auch in Itschen (Kröten) und Eidechsen, man solle solche Tiere daher nicht in der Nähe von Ställen leiden, aber sie auch nicht totmachen; man könnte sonst leicht einen Menschen ums Leben bringen. Und eine Frau in Korbach hat ge-

Digitized by Google

Hexe verzaubert einem Bauern seinen Schuh

Kölner Holzschnitt aus: Molitor, de lamiis um 1500

ſtanden — das iſt freilich noch viel länger her, es ſteht in alten Akten von 1514 —, ſie ſei ein Federkiel, dann eine Spinne, dann eine Fliege geweſen. Am Niſtenberg, im Hinterland, hat einmal eine Frau im Walde Gras gerupft. Der Förſter will ſie aufſchreiben, aber kaum hat er nach dem Notizbuch gegriffen, da iſt die Frau fort, wie weggeblaſen, und ſteht nur ein Hagebuttenſtrauch da. — Aus früheren Jahrhunderten iſt auch eine Geſchichte überliefert, wie eine Hexe einen andern Menſchen in ein Tier verwandelt hat.

Da Lentfried Heß, der ältere dieſes Namens noch ein Page beim Grafen Volkwein geweſen, hat er an deſſen Hof Bekanntſchaft mit einem ſchönen Fräulein Imma gemacht aus dem Hauſe von Kanſtein. Die beiden haben

Digitized by Google

sich liebgewonnen und wollten sich miteinander vermählen, wann er erst ein Ritter worden wäre. Da aber Lentfried nachher mit dem Kaiser zu Feld gezogen und gar lang ausblieben, hat sie sein daheim vergessen und sich von einem Stiftsherrn betören lassen. Deshalb hat ihr Vater sie ins Kloster gestoßen, allwo sie eine Pförtnerin geworden. Da ist einstmalen ein alt Hexenweib dahingekommen und hat sich ins Kloster eindrängen wollen, und als die Pförtnerin sie mit gar harten Worten gestraft, hat die Hexe sie mit ihrem Stab berührt und alsbald in einen garstigen Raben verwandelt, der zur Stunde davongeflogen ist. Danach, als Lentfried wieder heimkam und die Mär vernahm, hat er sich sehr entsetzet, aber doch nachgehends eine andere als Hausfrau heimgeführt, nämlich Mechthild von Kasterfeld. Und da sie getraut worden, ist ein Rabe in die Kirche gekommen und immerfort um die Brautleut mit häßlichem Geschrei herumgeflogen, bis der Chorknabe mit dem Weihwedel nach ihm geschlagen. Da ist er zwar aus der Kirche geflogen, hat aber die jungen Ehleut, die auf den Hessenstein gezogen, auch dahin verfolgt. Tag und Nacht ist er ums Schloß herum gekreist und hat gräßlich geschrien, daß sie sich seiner kaum erwehren und des Lebens nicht froh werden konnten. Und ist weder mit Schießen noch mit Werfen zu vertreiben gewesen, bis ihn dann eines Abends, da man auf der Burg das Ave geläutet, der Jäger mit einem gesegneten Bolzen geschossen hat, da ist der Rabe hinter der Kapellen in den Zwinger herabgefallen, und als man da gesucht, hat man da die Nonne sterbend gefunden. Sie hat dem Lentfried noch geflucht und ist dann verschieden. Das ist die Ursach worden, daß Lentfried den Hessenstein verlassen und hernach seinem Vetter von Kesseberg abgetreten hat.

Hexenabwehr

Im unteren Teil des blauen Ländchens war noch vor sechzig, siebzig Jahren die Hexerei allgemein. War einem Hause ein Leid geschehen, so versammelten sich abends die Hausleute nebst Verwandten und Nachbarn, alle mit Haselstecken, die in Säcken heimgeholt waren. Ein Zitierer schlug die Erbbibel auf, legte einen Erbschlüssel darauf und fing an zu beschwören. Ein andrer legte einen eisernen Keil ins Feuer; ein dritter drehte ein Wagenrad den umgekehrten Weg. Nun muß sie kommen! Der Schlüssel regt sich, er zittert . . . sie ist da! Doch wo? Jetzt wird alles im Hause geklopft, Wände, Böden, Decken, Ecken, Schränke und Ofen, innen und außen, ebenso Kamin und Rauchfang, und alle Geräte und Gefäße in Küche, Keller und Speicher. Wo soll sie hin? In den glühenden Keil! Drauf! Jetzt wird sie wohl ihre Schläge haben. Am andern Tag hatte diese oder jene Frau blaue Mäler in Menge. Es gab

Digitized by Google

im blauen Ländchen Dörfer, wo zuweilen aller Hasel in der Gemarkung weggeschnitten war.

Auch Männer treiben zuweilen dieselben Künste wie die Hexen. In dem Schwälmer Dorf Leimsfeld hat einmal eine Magd auf einem Bauernhof gedient, da hat der Großvater immer beim Melken geholfen. Der Großvater aber hat der Magd anbefohlen, daß sie ja seinen Melkstuhl nicht nähme; jedes von beiden hat einen für sich gehabt. Eines Morgens nun hat es die Magd eilig gehabt und dem Großvater seinen Melkstuhl erwischt. Wie sie unter der Kuh sitzt, um zu melken, denkt sie: wo bin ich denn eigentlich? Auf einmal wird sie gewahr, daß es ein anderer Stall ist, und wie sie aus dem Stall will, ist sie in einen Kater verwandelt. Ein Knecht und zwei Mägde auf dem fremden Hof sind dabei, einen Wagen voll Mist zu laden. Da spricht die eine Magd zu dem Knecht: „Sieh mal den alten Kater da!“ Da wirft der Knecht den Kater mit seiner Mistgabel. Auf einmal hat die Magd dagestanden. „Nun wissen wir,“ sagten die auf dem Hofe, „wer uns die Kühe immer gemolken hat.“ Hexende Männer

Im sächsischen Niederhessen fürchtet man solche Männer noch mehr als die Hexen; es heißt da, sie haben es besonders auf die Pferde oder Fohlen abgesehen. Wenn einer ihnen ein Fohlen nicht verkaufen will, das sie gern haben möchten, oder wenn sie sonst auf den Besitzer einen Haß haben, tun sie es dem Tier an, daß es nicht mehr frißt und immer mehr zurückgeht.

In gewissen Nächten kommen die Hexen zusammen zu Tanz und Gelage. Es war einmal ein Geiger zu Frankfurt am Main, der war bucklig, aber fiedeln konnte er wie kein anderer, und wenn die Leute tanzen wollten, so nahmen sie niemand lieber zum Aufspielen, als ihn. Aber einen Kummer hatte er, kein Mädchen wollte ihn haben, eben weil er bucklig war. Einmal in der Walpurgisnacht hatte er auch wieder irgendwo zum Tanze aufgespielt, und war auf dem Wege nach Hause, und wie er über den Römerberg kam, da sah er auf dem Teil, den man früher den Samstagsberg nannte, noch eine lustige Gesellschaft bei offener Tafel sitzen. Viel hübsche Frauen waren dabei, die hielten ihn an, und er mußte ihnen zum Tanze aufspielen. Das ging fast so weiter, bis der Morgen graute und die Frauen sich müde getanzt hatten. Da kam die vornehmste von ihnen und sagte, nun sollte er auch seinen Lohn haben. Damit griff sie ihm unter das Wams und nahm ihm den Buckel vom Rücken und sagte: „Nun geh hin, mein schlanker Gesell, jetzt nimmt dich jedes Mädchen.“ Und alsbald war der ganze Spuk ver- Tänze und Gelage

Digitized by Google

Digitized by Google

Volksglaube

Von Heimweh und Träumen

Der alte K. in Unterseibertenrod war Bauer und Wirt, und seine Wirtschaft ging gut. Als die Leute im Nachbarshaus nach Amerika auswanderten, kaufte er ihr Anwesen mit dazu. Eines Abends kam ein alter Korbflechter, der im Dorfe arbeitete, und wollte bei ihm übernachten. Es war aber im alten Hause bei K. kein Platz, so kam er ins Nachbarhaus. Als er zwei Nächte darin geschlafen hatte, da sagte er: „Do bleiw ich etz naut mih, do hot mer die Noacht ka Roauh fir Gerimpel.“ Da ging der Wirt selbst hinunter und fand alle Türen offen stehen. Er fragte die Großmutter: „Woas mache mr nu?“ — „Ei, do muß mr emol die Diern zoaubeanne!“ Das tat K. auch. Aber so oft er nachsah, standen die Türen wieder offen. K. meint nun, die Leute, die früher da gewohnt hätten und nach Amerika ausgewandert seien, hätten solches Heimweh. Davon käme das Wanern in dem Hause. Ihm ist es einmal ähnlich gegangen, und da ist er lange nicht so weit gereist. Das war als er einmal Rechen von Rebgeshain in die Wetterau fahren wollte. In der Nacht ließ er den Wagen nahe bei seiner Wohnung auf der Straße stehen. Es war aber schon grimmig kalt und am nächsten Morgen war der Wagen so fest angefroren, daß er mit einer Winde frei gemacht werden mußte. Als er nun in dem unwirtlichen Wetter durch die Wetterau fuhr, überfiel ihn das Heimweh. In Buchenbrücken wollte er übernachten. Als er in die Wirtsstube trat, schlug er die Peitsche auf den Tisch und sagte: „Wär ich noch a'mol dehaim!“ Seine Leute saßen zu der Zeit zu Hause am Tisch beim Nachtessen. Plötzlich sprang die Stubentüre auf und es tat auf den Tisch einen Schlag mit hellem Klang.

Von einem, der im Kriege war

Ein junger Bauer aus der Gegend von Friedewald war 1870 mit nach Frankreich gezogen. Es ging ihm, wie eben allen anderen auch: Hunger, Durst, Frost, Krankheit, das kriegten sie alle zu spüren. Ach, wenn sie doch gesund wieder daheim gesessen hätten auf den Ofensteinen und hätten Vater und Mutter gesehen und hätten gehört, wie das

Digitized by Google

Spinnrad schnurrte! In einer Januarnacht wachte die Mutter zu Hause auf, sie wußte selbst nicht, warum. Es war ihr, als hätte sie von ihrem Sohne geträumt. Und jetzt sah sie ganz deutlich, wie die Stubentür leise aufsprang und langsam ihr Sohn hereinkam. Aber er ging gekrümmt und strebte auf den Brotschrank zu, als wenn er ihn öffnen wollte. Die Mutter rief ihn an, er gab keine Antwort, wimmerte nur und faßte nach der Schulter, als wenn die ihm weh täte. Dann war's mit einem Male weg. Die Frau weckte ihren Mann, aber der wußte von nichts. Doch in derselben Nacht hatte ihr Sohn in Frankreich auf einem Hügel gelegen, verwundet. Den ganzen Tag waren sie auf Orléans zu marschiert. Und da hatte ihn eine Kugel in die Schulter getroffen. Notdürftig hatte er es verbunden und sich mit dem schlechten Mantel zugedeckt. Aber, wie er da so ganz armselig lag, hungrig und frierend und ein feiner Regen vom Himmel fiel, da hat er sich verzweifelt nach Hause gesehnt. Es hat ihn furchtbar angegriffen. Es ist ihm gewesen, als sollte und müßte er zu Hause sein und seine Eltern gäben ihm mal wieder satt zu essen. Die Mutter hatte die Nacht in acht genommen, und der Sohn auch, und als sie wieder zusammen kamen, befragten sie sich zuerst um die Sache. Da stimmte es ganz genau mit Tag und Stunde. „Das glauben wir wohl," sagten die Bauern, die drum herum saßen, als diese Sache erzählt wurde, „wenn sich eins so von ganzem Herzen nach Hause sehnt und sich so ängstigt, das fällt für, da eit
Eheleute (ereignet) es sich." — So ist auch gut zu glauben, was sich einst mit dem Lohgerber Philipp Schaub von Waldkappel zugetragen hat. Der heiratete ein begütertes Mädchen aus Kirchhosbach, mußte aber seines Geschäftes halber in Waldkappel bleiben, während seine Frau auf ihrem Hofe in Kirchhosbach wohnte. Nach Feierabend aber ging er immer zu ihr hinaus. Einmal im Herbst war ihm das Wetter doch zu schlecht und er selbst zu müde. Er bleibt also zu Haus, legt sich auf die Bank und schläft ein. Ihm träumt aber, er wandere wieder nach Kirchhosbach zu seiner Frau. Und die, nachdem sie lange auf ihren Mann gewartet hatte, ging gleichfalls zu Bett und war nach kurzer Zeit eingeschlafen. Auf einmal hört sie Fußtritte, sie erwacht, die Tür geht auf, ihr Mann kommt herein und setzt sich, ohne ein Wort zu reden, auf die Bank hinter den Tisch. Das kommt ihr sonderbar vor und sie fragt endlich: „Philipp, wo bleibst du so lange? Ich bin um dich recht in Angst gewesen." Kaum hat sie aber ausgeredet, da ist der Mann verschwunden. Jetzt gerät sie erst recht in Angst, schickt noch in der Nacht nach Waldkappel und erfährt dann, daß er wohl und munter ist.

Digitized by Google

Ein Pfarrer zu Wetterfeld bei Laubach verreiste einst mit seiner Frau auf längere Zeit nach Battenberg ins Hinterland. An einem Abend, als die Pfarrerin sich schlafen legte, hatte sie große Sehnsucht nach ihrem einzigen kleinen Kinde, das sie daheim unter der Obhut einer Schwägerin zurückgelassen hatten. Und im Schlafe kam's ihr vor, als wache sie auf und tue sich an. Dann öffnete sich das Fenster des Gemachs und es war ihr, als schwebe sie hinaus, und empor über Häuser und Bäume, über Berge und Täler, Flüsse und Länder, einen weiten, weiten Weg. Dann stand sie zu Wetterfeld vor ihrer Haustür und es war Nacht. Sie trat ein, tappte die Treppe hinauf nach ihrer Schlafkammer und drückte zögernd die Klinke auf. Auf dem Tischchen vor ihrem Bette brannte ein Nachtlicht. Die Schwägerin lag in festem Schlafe, die Wiege stand nahe am Bett, mit einem grünen Vorhang zugedeckt. Die Mutter schritt hinzu, schlug die Vorhänge zurück und sah ihr Kind in süßem Schlummer. Da hob sie die Hand und sprach aus vollem Mutterherzen den alten Segen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." In demselben Augenblick, da sie das sagte, regte es sich neben ihr. Die Schwägerin richtete sich halb auf und stierte sie entsetzt mit weit geöffneten Augen an. Zugleich hörte sie schrill ihren Namen rufen. — Noch klang ihr das in den Ohren, als sie zu sich kam und sich in Battenberg fand, wie sie sich unruhig auf ihrem Bette hin und her warf. Und sie dachte, je länger je mehr, es sei ein absonderlich lebhafter Traum gewesen. Allein, wie sie nach Hause zurückkehrte und fragte, ob alles in der Zeit gut gegangen und nichts Besorgliches vorgefallen wäre, da antwortete die Schwägerin: „Nein, nur einmal, in der Nacht, da hast du mich recht erschreckt," und wußte auch noch genau die Stunde anzugeben. Und erzählte: zu jener Zeit wurde sie wach, hörte die Haustür auf und zu gehen, es kam die Treppe herauf, und sie kannte wohl, wer es war, am Schritt. Über eine Weile ging die Tür auf, sie sah das Gesicht der Pfarrerin. Es war kein Zweifel, sie trug auch die Kleider, die sie an ihr kannte. Sie sah die Mutter zur Wiege treten, die Vorhänge zurückschlagen und mit einem Blick, wie nur die Mutter ihn hat, den schlafenden Buben betrachten, dann die Hand über ihm aufheben. — „Und sagte ich was?" fragte die Pfarrerfrau, die mit immer größerem Staunen zugehört hatte. — „Ja, du sagtest: das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Wie ich aber das hörte, konnte ich es nicht aushalten vor Gruseln, tat mir alle Gewalt an und rief laut deinen Namen. Auf einmal war alles verschwunden." Nun erzählte ihr die Pfarrerfrau, was

Mutter und Kind

Digitized by Google

sie zu derselben Stunde in Battenberg erlebt hatte. Und war alles dasselbe, von Wort zu Wort.

Das weiße Wiesel

Auf einer Höhe bei Reichelsheim an der Horloff (im Kreise Friedberg) hüteten einst — das ist aber wohl schon sehr lange her — zwei Schäferjungen. Es war ein heißer Tag, drum legte sich der eine unter einen Holunderbusch und schlief ein. Der andere lief herum und spielte. Da sprang plötzlich vor ihm aus einem kleinen Haufen zusammengelesener Steine ein schneeweißes Wieselchen hervor und lief schnell fort nach dem Busche zu, wo der Schäferjunge schlief. Der andere lief hinter ihm her und dachte, er hätte es schon, da lief das Tierchen an dem schlafenden Jungen hinan und schlüpfte ihm zum offenen Munde hinein. Im selben Augenblick wachte der Knabe auf und schalt seinen Kameraden, daß er ihn geweckt habe, es habe ihm gerade so schön geträumt, von einem hohen steinernen Schloß, in dem sei er herumgegangen und es sei darinnen so viel Pracht und Herrlichkeit gewesen, daß er es gar nicht beschreiben könne.

Nachtmahr

Alp im Stall

Ein Bauer zu Kemel im Untertaunuskreis hatte einen schönen Hengst. Zu einer Zeit aber fand er das Tier am Morgen immer matt und in Schweiß gebadet. Wie er sich nun einmal auf die Lauer gelegt hatte, um dahinter zu kommen, sah er um Mitternacht etwas wie eine struppichte Maus durch das Schlüsselloch der Stalltür schlüpfen. Es wuchs schnell zu einem großen Katzentier, hatte aber ein Gesicht wie ein Mensch, nur ganz haarig. Und das Ding sprang auf den Hengst und fing an ihn im Stall herumzureiten, daß er schnaubte und sich wild bäumte. Da nahm der Bauer den Weihwedel (den hatte er nebst geweihtem Wasser schon bei der Hand) und besprengte den Alp im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Alsbald löste sich der in Rauch auf und ist nie wiedergekommen.

Der ausgehende Rauch

Zu Hersfeld dienten zwei Mägde in einem Haus, die pflegten jeden Abend, ehe sie zu Bette schlafen gingen, eine Zeitlang in der Stube stillzusitzen. Den Hausherrn nahm das endlich wunder, er blieb daher einmal auf, verbarg sich im Zimmer und wollte die Sache ablauern. Wie die Mägde nun sich bei Tisch allein sitzen sahen, hob die eine an und sagte:

„Geist tue dich entzücken
und tue jenen Knecht drücken!“

Drauf stieg ihr und der anderen Magd gleichsam ein schwarzer Rauch aus dem Halse und kroch zum Fenster hinaus; die Mägde fielen zugleich

Digitized by Google

in tiefen Schlaf. Da ging der Hausvater zu der einen, rief sie mit Namen und schüttelte sie, aber vergebens, sie blieb unbeweglich. Endlich ging er davon und ließ sie; des Morgens darauf war die Magd tot, die er gerüttelt hatte; die andere aber, die er nicht angerührt, blieb lebendig.

Von Leuten, zu denen der Alp kam

Auch auf dem Westerwald sagt man von der Mahr: sie kommt nachts als schwarze Katze zum Fenster herein, springt auf das Bett am Fußende, kommt immer näher und legt sich auf die Brust des Schlafenden. Sie kann einen Menschen auch zu Tode drücken. In einem Bauernhause sind nach und nach drei Knechte gestorben, der Bauer konnte seitdem keinen Knecht mehr bekommen. — In der Schwalm heißt es: der Alp ist entweder ein böser Geist, oder wenn ein Bursch so heimgesucht wird, so ist es „sein Mensch“ (seine Liebste), die das tut. Man kann sich da helfen, indem man sich nur mit dem Bettuch zudeckt, und wenn der Alp kommt, schlägt man es über ihm zusammen, hält es fest zu und verschließt es in einem Kasten. Wenn man den dann früher öffnet, ehe ein Mensch darin ersticken kann, so fliegt eine weiße Taube heraus; wartet man aber länger, so kann es geschehen, daß man seine eigene Liebste erstickt.

In Ilsdorf waren zwei Liebesleute, die hatten sich sehr gerne, so daß sie mit ihren Gedanken Tag und Nacht beieinander waren. Der Bursch aber wurde seitdem immer vom Alp gedrückt, so daß er sich vor „Gedrense“ (Stöhnen) nicht zu raten und zu helfen wußte. Er nahm sich also vor, einmal den Schlaf zu überwinden und den Alp mit List zu fangen. Demnach stellte er sich des Abends an, als ob er schlafe, und als der Alp nun kam und sich auf ihn setzte, warf er hurtig das Sacktuch über seine Brust und faßte zu. Alsobald bekam er Ruhe; da er aber in dem Tuche nichts Verdächtiges spürte, steckte er's wie sonst in Gedanken wieder in den Hosensack, und schlief ein. Am Morgen war das erste, was er hörte, daß sein Mädchen in der Nacht eines plötzlichen Todes gestorben sei; das ging ihm schwer zu Herzen, allein es war so. Wie sie nun tot in der „Leichte“ (Sarg) lag und sollte begraben werden, stand er auch dabei und wollte sie noch einmal sehen, und das helle Wasser lief ihm über die Backen vor bitterlicher Betrübnis. Da zog er das Sacktuch heraus, um sich die Tränen abzutrocknen: wie er's aber auftat, lief etwas heraus, das sah haarig und schwarz aus, wie eine Rattenmaus und schlupfte, ehe man sich's recht versah, dem gestorbenen Mädchen zum Munde hinein. Gleich schlug das die Augen auf und rief: „Was wollt ihr denn mit mir machen? Ich bin ja lebendig und nicht

Digitized by Google

tot!“ Da fiel der Bursch seinem Schatz um den Hals und die zwei Liebesleute freuten sich wie Kinder, daß sie einander wieder hatten. Die Leute aber machten sich ihre Betrachtungen darüber und erzählten's weiter, wenn sie auch das Stücklein nicht gerne hören mochten.

Pantoffel und Kornähre

Ein Arbeitsmann, der nachts auch keine Ruhe vor dem Alp hatte, faßte einmal des Nachts, als er wieder gedrückt wurde, schnell seine Decke zusammen, machte Licht, und wie er die Decke vorsichtig aufmachte, war ein Pantoffel darin. „Gut,“ sagte er, „du sollst mich nicht wieder pantoffeln“, und nagelte den Pantoffel an die Tür. Am Morgen, als er aufstand, fand er seine Frau mit einem Ohr an der Tür festgenagelt.

Ein Schreinergeselle klagte einem klugen Manne, daß er jede Nacht gedrückt werde und wisse nicht von wem. Der Mann legte sich die folgende Nacht neben dem Gesellen sein Bett, das in der Werkstatt stand. Um elf Uhr hörte er, wie etwas durch ein kleines Loch in der Wand hereinschlüpfte, und gleich darauf fing der Geselle an zu ächzen. Rasch verstopfte der Mann das Loch, weckte den Gesellen, ließ ihn Licht machen und durchsuchte mit ihm die ganze Werkstatt. Sie konnten aber nichts Verdächtiges finden als eine Kornähre, die schraubte der Mann in den Schraubstock. Am anderen Morgen fanden sie statt der Ähre ein nacktes Weibsbild darin.

Der Alp aus der Fremde

In Oberhessen war ein Bursch, der jede Nacht so gedrückt wurde, daß er ganz dahinschwand. Sein Vater beschloß den Alp zu fangen. Er schnitzte einen hölzernen Propf, der genau auf das Schlüsselloch paßte, denn da hatte der Bursch schon mehrmals ein Ding wie ein Mäuschen hereinschlüpfen sehen. Die Nacht schlief er neben seinem Sohne, und als der wieder zu ächzen und zu stöhnen anfing, sprang er rasch aus dem Bett und verschloß das Schlüsselloch. Als es wieder hell wurde, sahen sie, was sie gefangen hatten, es war ein nacktes Mägdelein, so wunderschön und lieblich, wie sie noch keines gesehen. Sie weinte sehr und wußte nicht, wie sie hierher gekommen, so weit weg von Haus. Der Bursch aber ließ ihr schöne Kleider machen und nahm sie zum Weibe. Als er nun über ein Jahr lang glücklich mit ihr gelebt und ein Kind von ihr bekommen hatte, drang sie eines Tages gar sehr in ihren Mann, er möge doch den Pfropf aus dem Schlüsselloch nehmen. Er tat es, und verschwunden war sie. Nach drei Jahren, als er längst die Hoffnung aufgegeben hatte, sein Weib wieder zu sehen, kam eines Tages ein prächtiger Wagen, mit sechs Rappen bespannt, zum Dorf hereingefahren und hielt vor dem Haus des verlassenen Ehemannes. Zwei

Digitized by Google

Bediente in stolzer Livree rissen den Schlag auf und heraus stieg eine wunderschöne Dame, die fiel dem Bauern um den Hals und begrüßte ihn als ihren Gemahl. Damals, als er das Schlüsselloch öffnete, war sie nach Haus geeilt und kam jetzt zurück, um ihn und ihr Kind abzuholen, und zwar sechshundert Stunden weit fort in ihre Heimat. Das ist vor hundert Jahren geschehen.

Des Alps Geheimnis

Das junge Volk war einmal in der Spinnstube beisammen und vertrieb sich die Zeit mit Erzählen von allerlei schaurigen Geschichten. So kam man, wie es zu geschehen pflegt, von dem Hundertsten aufs Tausendste, kam auch auf das Alpdrücken zu sprechen, und dabei beklagte sich die Magd vom Hause sehr darüber, daß sie alsbald nach dem Einschlafen schwer davon zu leiden habe; man wollte es ihr aber nicht glauben. „Wartet," sagte sie, „ich werde ihn euch fangen, wenn ihr euch nur eine halbe Stunde gedulden könnt!" — „Ja," sagten sie alle, „geh hin und hol ihn her, wenn's wahr ist!" Da ging die Magd hinauf in ihre Kammer und legte sich in ihren Kleidern aufs Bett, als ob sie schliefe. Gleich kam der Alp und setzte sich auf sie. Hurtig schlug sie die Schürze übereinander und hielt ihn fest. Dann ging sie mit ihm die Treppe hinunter und ließ ihn, mitten unter die Burschen und Mädchen, auf die Erde fallen. Neugierig drängten sich alle herbei, um ihn zu betrachten. Es war ein haariges Ding, zusammengerollt wie ein Igel, und rührte sich nicht. Da nahmen etliche Bursche Kienspäne vom Leuchter und brannten dem Alp aufs Fell, ein mutwilliges Mädchensding aber zog eine lange Spinell aus dem Brustlatz und stach ihn mehrmals tüchtig damit. Als dies geschah, klopfte es plötzlich sehr stark von außen an das Fenster. Ganz erschrocken wendete die ganze Versammlung ihre Augen dahin, sah aber niemand. Nun rief eine laute Stimme von außen: „Alp, bist du drinnen?" — „Ja", antwortete auf einmal das Ding auf dem Fußboden. Dann hob dieselbe Stimme an, die sie zuerst gehört hatten: „Man sticht dich, man brennt dich; leid alles, sag aber doch nicht, für was die grüne Petersilie gut ist."

Von Werwölfen und andern, die was können

Werwolfsgürtel und -hemd

Früher muß es an manchen Orten mit den Werwölfen ganz unheimlich gewesen sein, es gab Gegenden, die waren geradezu verrufen. Da hat man oft welche gesehen, die waren größer als die gewöhnlichen Wölfe, dicker und klumpiger, der Buckel ist viel breiter gewesen, so daß so ein Untier manchmal mehr ausgesehen hat wie ein Bär, auch so zottig, und mit graulichen Haaren. Von einem Menschen, der besonders

Digitized by Google

wild und wüste aussieht, sagt man wohl noch: er sieht aus wie ein Werwolf. Die Menschen, die sich in Werwölfe verwandelten, hatten dazu einen Gürtel oder Riemen, den sie umlegten. In Niederhessen heißt es, der Gürtel sei aus dem gegerbten Fell eines ungeborenen Kalbes gemacht, in der Schwalm: eines ungeborenen Esels. In der Marburger Gegend spricht man von einem Gürtel aus lauter Messingringen. Nach anderen aber ist er aus Wolfshaut gemacht. Und manche Leute hatten eine ganze Wolfshaut, ein „Wolfshemd", ein Zauberhemd, das warfen sie sich über und sagten gewisse Sprüche dabei; das gehört wohl überhaupt dazu, wenn einer sich in einen Werwolf verwandeln will. Gelegentlich heißt es, den Gürtel oder das Hemd hätten diese Leute vom Teufel.

Der Werwolf geht zumeist nachts um, fällt alles an, was ihm in den Weg kommt und wird besonders den Herden gefährlich. Am häufigsten, so heißt es in einer vereinzelten, aber merkwürdigen Aussage, lassen sich die Werwölfe sehen, wenn ein starkes Gewitter am Himmel steht; zu einer solchen Zeit war es, als mein Vater mit einem Wagen voll Stroh von Martinhagen kam. Der Werwolf lief als mit dem Wasser fort, und hätte mein Vater das Geschirr nicht bei sich gehabt, so wäre er von dem Werwolf getötet worden.

Verfolgung durch Werwölfe

Vor ungefähr hundert Jahren lebte in Remsfeld der Förster Fink. Der kam oft nach Homberg geritten und kehrte dann erst spät des Nachts wieder heim. Da haben ihn einmal seine guten Freunde im Wirtshaus gefragt, ob ihm denn am Kesselsboden noch nichts passiert wäre. (Das war ein besonders verrufener Ort, da sollte es auch Werwölfe geben.) Als er dann aber kurz vor Mitternacht dorthin gekommen ist, ist auf einmal ein ganzes Rudel Werwölfe hinter ihm her gewesen und immer näher gekommen. An der „Homburg" haben sie ihn bis hart an den Rand der Kalksteinklippen gedrängt, die dort steil zum sumpfigen Efzetal abfallen. „Nun," ruft der Förster, „so will ich lieber in Gottes als in des Teufels Hand fallen", spornt sein Tier, daß es einen mächtigen Satz in die Tiefe hinunter tut. „Das Wort war dein Glück," ruft es da über ihm aus der Luft, „sonst hätten morgen früh deine Därme an den Erlen gehängt!" Er ist mit dem Leben davongekommen und hat sich mühsam aus dem Sumpf „unterm Berg" herausgearbeitet. Sein Pferd aber war hin, und er selbst starb bald danach an dem ausgestandenen Schrecken.

Ihre Gefräßigkeit

Drei Holzhauer legten sich einmal, müde von der Arbeit, hin, ein bißchen zu schlafen, außer einem. Der verwandelte sich in einen Wer-

Digitized by Google

wolf und fraß auf einer benachbarten Wiese ein ganzes Fohlen. Nachher, als er wieder in seiner gewöhnlichen Gestalt bei den andern ist, hat er Magenweh. „Das glaub ich, wenn man ein Fohlen im Bauche hat!“ bekommt er darauf zu hören; denn einer von seinen Kameraden hatte vorher nur so getan, als schliefe er. Da antwortete der Werwolf-Mann: „Hättest du mir das im Walde gesagt, du solltest es mir jetzo nicht mehr sagen!“ —

In Metze hat es mal eine Zeit gegeben, da konnten sie kein Kalb aufziehen. Zwölf Mann aus der Gemeinde haben schließlich Nachtwache gehalten, haben den Werwolf auch ertappt, haben ihn mit Stöcken, Mistgabeln und Heugabeln ganz platt geschlagen, ihn in einen Teich geworfen und noch einen dicken Stein darauf geschmissen. Als sie aber am anderen Morgen nachsahen, ist nichts mehr dagewesen. Nach ein paar Tagen aber hieß es, ein Mann von Ehlen, derselbe, den sie auch erkannt zu haben glaubten, wäre von der Scheune gefallen und hätte ein Bein gebrochen. Wie sie den Werwolf entlarvt haben, davon wird nichts erzählt. — Bei einem andern Mann in Ehlen, den man auch in Verdacht hatte, daß er ein Werwolf sei, fand man nach langem vergeblichen Suchen im Keller ein tiefes Loch, darein war ein Faß gesteckt und das Ganze mit einer Steinplatte belegt, so daß es schwer zu entdecken war. Das Faß war ganz voll Fleisch, das der Werwolf gesammelt hatte. Den Werwolf selbst fanden sie nicht. Wie sie nun bei der Familie danach fragten, sagte das jüngste Kind: „Wo mein Vater ist, das weiß ich nicht. Wenn er aber den Riemen umtut, der da an der Wand hängt, dann kann er über die Haustüre springen“ (d. h. über die Untertüre, die Türen waren geteilt). Einer von den Leuten, die das hörten, bekam Lust nach den Riemen und schnallte ihn sich um den Leib. Kaum war das geschehen, so flog er hinaus. Er sprang nicht etwa über die Gärten und Hecken, wie es wohl Menschen können, sondern war auf einmal weg, und soviel sie auch suchten, er war nirgends zu finden. Nach vier Wochen fanden sie ihn tot im Walde. Das war die Strafe für seinen Vorwitz. Er verstand die Sache nicht.

Ein paar armen Leuten in Sichenhausen, die mit ihrem Gebäck nach Hause gingen, hat ein Werwolf vier der schönsten Kuchen aus dem Backtrog genommen, ein Nachbarskind hat's gesehen. Ein Ding so groß wie ein Kalb sei es gewesen. An demselben Tag fehlte im Nachbarshaus eine Magd, der man schon lange nichts Gutes zutraute, die wurde der Sache geziehen und von ihrer Herrschaft kurzerhand fortgejagt. — In der Gegend von Röddenau (auch in Oberhessen) hat sich

Digitized by Google

jemand eines Werwolfs nur dadurch erwehren können, daß er ihm nach und nach alle Kirmeskringel zugeworfen hat, die er Frau und Kindern hat mitbringen wollen, und ein Bäckerjunge aus Nentershausen hat an zwei Tagen nacheinander vor lauter Angst einem Werwolf, der ihn im Walde anfiel, die ganze Kötze voll Wecke hingeschüttet. Am dritten
Abwehr Tage hat sich der Meister selbst auf den Weg gemacht, und als wieder der Werwolf gekommen ist, hat er ihm einen Wecke zugeworfen, dann aber mit seinem Messer das Kreuzeszeichen geschlagen und den blanken Stahl dem Untier über den Rücken geworfen. Da hat ein bekannter Mann aus dem Orte splitternackt vor ihm gestanden, den hat er vor sich her in das Dorf getrieben, so daß alle Leute ihn ausgelacht haben.

Denn wenn man ein Messer oder einen blanken Stahl über den Wolf hinwirft, und zwar nicht von der Seite, sondern gerade über den ganzen Wolf hinaus, dann steht auf einmal der Mensch, der darin steckt, ohne alle Kleider da; die hat er ja ablegen müssen, als er die Wolfshaut überwarf oder den Gürtel anlegte. Viele haben sich früher auf ihre Messerklinge drei Kreuze gemacht, um dem Werwolf oder anderen Unholden auf die Art beikommen zu können. In Waldeck glaubte man, der entzauberte Werwolf müsse so lange stehen bleiben, bis das Messer oder der Stahl wieder aufgehoben würde. Wenn der Stahl nicht aufgehoben würde und die Sonne beschiene den Werwolfmenschen nur einmal wieder, dann müsse er verdorren. In der Schwalm dagegen sagt man: wenn du das Messer überhaupt wiederfindest, dann ist der Werwolf ohnmächtig gegen dich, ja er muß wohl gar elend hinsiechen. Wehe aber, wenn der Werwolf das Messer erwischt!

Einmal fuhr ein Bauer aus Arnsbach nachts mit seinem Wagen nach Singlis, da kam ein Werwolf. Der Bauer aber wußte Bescheid, band eilig seinen Feuerstahl an die Geißel und schleuderte ihn dem Wolf über den Kopf her, behielt aber die Geißel in der Hand. Doch der Wolf erschnappte den Stahl in der Luft und biß ihn ab. Da mußte sich der Bauer durch eilige Flucht retten.

Frau als Werwolf Zu Ober-Lengsfeld lebte ein Ehepaar in Armut. Aber die Frau brachte doch jeden Tag ein gutes Stück Fleisch auf den Tisch; und der Mann wunderte sich, wie das zuging, und fragte sie oft darum. Lange wollte sie es nicht sagen. Schließlich versprach sie ihm, sie wollte ihn bei ihrem Gange mitnehmen und ihm das Geheimnis entdecken, aber er dürfe dabei ja nicht ihren Namen nennen. Nun gingen sie miteinander aufs Feld. Da weidete eine Herde Schafe, darauf ging die Frau zu, und als sie nahe dabei waren, warf sie einen Ring über sich. Da wurde sie im

Digitized by Google

Augenblick zum Werwolf, fiel in die Herde, packte ein Schaf und sprang damit fort. Der Mann stand wie versteinert. Als er aber Hirt und Hunde dem Werwolf nachrennen sah, da vergaß er in der Angst um sein Weib das Versprechen und rief: „Ach Margareit!“ Da verschwand der Werwolf und die Frau stand nackend im Felde.

Eine Frau aus Wienau auf dem Westerwald hat auch einmal ihr Werwolfshemd, das sie vom Teufel bekommen hat, übergeworfen und ist als Wolf über die Heide gelaufen. Da sitzt ein Kind am Wege im roten Rock und pflückt Blumen, der Wolf springt auf das Kind zu und beißt in den roten Rock, das Kind aber hat keine Angst, es wirft, wie's ihm zu Hause gesagt worden, dem Wolf sein Schürzchen über den Kopf, darein hatte die Mutter ein Kreuz genäht. Da stand auf einmal die Nachbarin da und hatte zwischen den Zähnen noch die roten Fäden von dem Kleide. Sie vergaß auch, die wegzumachen, wurde daran erkannt und gerichtet.

Weiteres von Menschen, die sich verwandeln

Zu der Zeit als noch die Hexenprozesse waren, hat ein Mann aus Dierdorf auf der Folter gestanden, er habe sich mit einem Zauberhemd in einen Werwolf verwandelt, sei in die Herden gefallen, habe auch Hirsche und Rehe geschlagen und den Hexen Fleisch geliefert für ihre Tafel, wenn sie alle Vierteljahre im Romholz bei Urbach oder am Kirschebäumchen beim „Galgen“ zusammengekommen seien.

Wie hier der Werwolf mit den Hexen gemeinsame Sache macht, so wird er auch sonst in neueren Zeiten viel mit ihnen oder den Hexenmeistern in einen Topf geworfen; so heißt es einmal von den Werwölfen: es sind verzauberte Menschen, die können sich nach Belieben verwandeln, gewöhnlich aber haben sie das Ansehen eines lodderigen Ziegenbocks. Man kann sie mit keinem Stock totschlagen und mit keinem Schuß verwunden. Es sei denn, daß man eine silberne Kugel nehme oder sie an einem gewissen Fleck am Hals treffe (der aber nicht leicht zu finden und so groß ist wie ein Achthellerstück) oder in das Auge. Sie kamen früher überall vor und wo ein Schaden am Vieh geschah, den hatten sie ohne Zweifel angerichtet. Jetzt hört man weniger von ihnen.

In einem Schwälmer Dorf erzählt man: eines Abends war die Elisabeth im Dorf gewesen. Wie sie sich im Gehen mal umguckte, sah sie einen Hund, der hinter ihr herkam. Als er sie fast eingeholt hatte, wurde der Hund zu einer Schlange. Die Schlange spie Gift aus. Die Frau lief, so schnell sie nur konnte, fort. Als die Schlange bis bei der Kirche war, wurde sie zu einem Menschen.

Digitized by Google

Ein Bauer fährt mal mit seinem Sohn von Breitenbach nach Sand. Unterwegs sehen sie einen Sack liegen und nehmen ihn mit. Wie sie durch das enge Waldtal fahren, gucken sie sich zufällig um, da sitzt an Stelle des Sacks ein Kerl da, der stiert sie an. Sie wagen vor Angst nichts zu sagen, fahren weiter. Als sie in Sand ankommen, ist der Kerl verschwunden, es liegt nur ein Strohwisch da. — Der Junge ist später verrückt geworden und hat sich aufgehängt (ich glaube aber, er wurde noch beizeiten abgeschnitten). — In einem Dorf am Vogelsberg hatten zur Kirschenzeit ein paar Burschen einen Baum mit guten Kirschen ausfindig gemacht. Abends wollten sie die striezen. Mehrere bestiegen den Baum. Als sie aber nach den Kirschen griffen, waren die Äste leer. Da schnitten sie Äste ab und warfen sie auf den Boden. Sobald sie nun auffielen, waren Kirschen daran. So verstehen solche Leute, die mit der schwarzen Sympathie umgehen, einem die Augen zu verblenden.

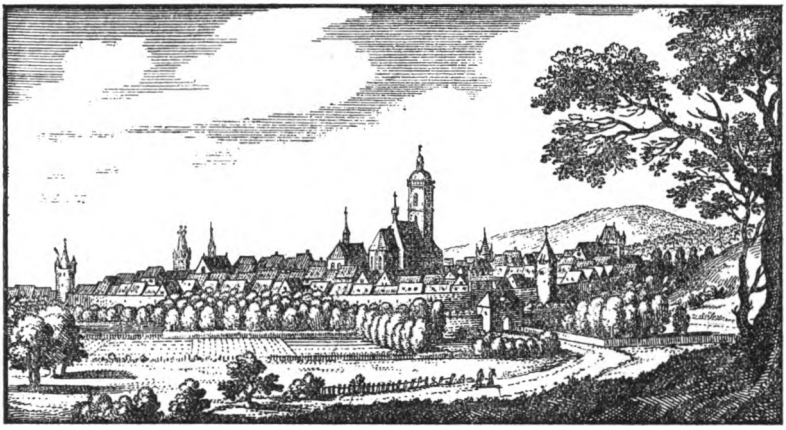
Die Verteidigung von Oberursel

Als im Franzosenkrieg 1674 eine starke Partei der Feinde Oberursel angriff, wehrte sich die Stadt brav und es wurde lange gekämpft; da soll ein Schäfer, der die schwarze Kunst verstand, durch ein Blendwerk den Franzosen eine große Schar Gegner vorgetäuscht haben, das brachte sie in Verwirrung und sie wurden in die Flucht geschlagen.

Das Zauberpferd

Damals als die Hessen mit nach Rußland mußten, bekam ein Bursche aus Hadamar von aller Not und allem Elend, das sie bei der schrecklichen Kälte noch zu ertragen hatten, ganz mördsch das Heimweh. Eines Abends, nicht weit von Warschau, kam er einmal in ein Quartier. Seine Kameraden, die es lange nicht so gut gehabt hatten, wurden sehr munter, er aber blieb so still und traurig, daß es selbst seiner Wirtin, einer alten Frau, auffiel. Sie fragte ihn endlich, was ihm fehle, und er gestand ohne Zögern, daß kein Doktor ihm helfen könne, er habe das Heimweh. „Wenn du zu schweigen weißt," sagte die Alte, „so will ich dir wohl helfen von der Krankheit." Der Bursche von Hadamar hätte in seiner Betrübnis alles versprochen, warum sollte er auch das nicht erfüllen! „Nun gut," sagt die Frau, „dann sei um elf diese Nacht bereit. Du darfst aber um keinen Preis der Welt ein Wort reden und mußt auch Schlag zwölf wieder zurück sein." Um die bestimmte Stunde ist der Soldat fertig. Die Alte führt ihn leise vor die Tür, da steht ein Pferd, es glänzt wie pures Silber. Er schwingt sich hinauf und hat es kaum bestiegen, so geht es hoch durch die Luft, so hoch und so rasch, daß es ihm die Haare auf dem Kopf in die Höhe zieht. Einmal ist es ihm, als ob er mit dem Fuße sich in etwas gestoßen habe; da fragt ihn das Pferd, ob er wisse, was das gewesen sei? Er

Digitized by Google



Urſel
um 1650

Kpfr. von
M. Merian

denkt an ſein Verſprechen und gibt keine Antwort, auch nicht zum zweiten und dritten Male. Da ſagt der Gaul: „Es war der Kirchturm von Stettin, den dein Fuß berührt hat.“ Dabei geht die ſchnelle Fahrt immer weiter und allmählich kommt dem Burſchen die Gegend bekannt vor. Ja er glaubt jetzt ſogar die Heimat zu erkennen. Und vor Freude und Luſt bricht er in die Worte aus: „Gott ſei gelobt!“ Doch kaum iſt ihm der Ausruf entfahren, ſo ſtürzt er heftig hin zur Erde und das Roß iſt zu gleicher Zeit verſchwunden. Nachdem er ſich etwas erholt hat und der Morgen angebrochen iſt, hat er drei Tage rüſtig laufen müſſen, bis er wieder zu ſeiner Kompagnie gekommen. Allein vom Heimweh war er glücklich geheilt, und hat es ſpäter hundertmal ſeinen Leuten daheim erzählt.

Von der Sotzbacher Kunſt

In Sotzbach bei Birſtein gab es früherhin Leute, die konnten was. Ein Sotzbacher Mann ging nach Büdingen unter die Steinhauer, und weil er ein großer und ſtattlicher Kerl war, ſtach er den preußiſchen Werbern merkwürdig in die Augen, die damals ſtark im Reich ſtreiften. Er war aber ein Lüftling, der recht fein und luſtig tun konnte. Als er ſich hatte anwerben laſſen, brachte er den Wachtmeiſter dazu, daß er zum Spaß ihm ſeine goldene Sackuhr mit der ſchweren ſilbernen Kette anhing und ſeine ſilberbeſchlagene Meerſchaumpfeife zum Rauchen ins Maul ſteckte. Schnell ging er mit alledem an den Tiſch, trank ein Glas Bier aus, ſtellte das Glas verkehrt, und — geſehen hatten ſie ihn!

Ein anderer, der Kreders Klas, hatte Wild geknappt, und ſah den Jäger kommen. Alſo verwandelt er ſich in einen Baumſtamm, und richtig, mein Jäger geht hin, ſetzt ſich darauf, und klopft ſich auch dran

Digitized by Google

die Pfeife aus. Als er weg war, schrieb der Klas ihm einen Brief, wenn er wieder einmal seine Pfeife ausraumen wollte, sollte er sie nicht an seinem Kopfe ausklopfen. Nun hat der Jäger ganz verzweifelt im Walde den Stumpf gesucht, konnte ihn aber nirgends finden. Das sind alles grundwahre Geschichten und ist alles geradeso passiert. Wenn ihn kein Mensch sehen sollte, war er gleich weg. Der Förster suchte ihn einmal im Wirtshaus. Da hieß es: „Drin am Tisch sitzt er.“ Am Tisch aber standen die Kaffeeschälchen, die waren noch naß, und alles ringsherum war vollgetröpfelt, er aber war nicht da. Als der Förster auf der Straße stand, machte er das Fenster auf, zog ein Spottmaul und sagte: „Gelt, du scheeler Drach, jetzt hast du mich doch nicht gesehen!“

Jägerkünste

Der Jägermüller von Heimertshausen saß mit den Bauern im Wirtshaus und schnitt wieder einmal mit dem großen Messer auf. Die Bauern aber lachten ihn aus oder schüttelten ungläubig die Köpfe. Da wettete er mit ihnen um viel Geld, er brauchte bloß zum Kammerfenster hinaus blindlings einen Schuß zu tun, und es sollte doch ein Hase im Garten liegen. Und hat auch sein Gewehr ins Dunkle abgeschossen, ohne einen Augenblick zu zielen. Und nach dem getroffenen Hasen brauchten sie gar nicht lange zu suchen. Die Bauern zahlten zwar das Geld mit saurem Gesicht, aber mitessen wollten sie nicht. Einer nach dem anderen machte eine Ausrede, um von dem Jägermüller loszukommen. Mit einem, der sich dem bösen Feinde verschrieben, wollten sie nichts zu schaffen haben.

Mit dem Sensekurten Kaspar, so erzählt man in Nanzhausen, hatte es auch seine Mucken. All sein Lebtag hat er das Wildern nicht lassen können. Wer aber abends an Kaspars Haus vorbeiging, der sah immer, wie ein dreibeiniger Has ums Haus schlich. Das schlimmste aber war, als der Kaspar zu Grabe getragen wurde. Als die Träger den Sarg neben die offene Gruft stellten, sprang der ungestaltige dreibeinige Has mit den tellergroßen Augen aus dem offenen Grab und lief an der Fichtenecke hin. Die Leidtragenden sind bald umgefallen vor Schrecken.

Vor alters hat droben auf dem Schwenkenberg, so heißt es in alten Aufzeichnungen der Heß von Wichdorff, ein alter Jäger gehaust, der hat Sprinkel geheißen und mehr gekonnt als Brot essen. Der Jäger hat eine häßliche Tochter gehabt, die von dem Alten auch etliche seiner bösen Künste gelernt hat. Da sie einstmals unterm Berg an dem Börnlein gewaschen, ist von ungefähr der Junker von Wichdorff von der Jagd gekommen und vorüber gegangen. Dem hat sie es angetan, daß er von Stund an nicht hat von ihr lassen können. Darüber sich jedermann verwunderte, auch des Junkers Hausfrau, so eine aus dem Haus Yttera

Digitized by Google

und eine gar feine tugendsame Frau gewesen, hat sich gar schwer abgegrämt. Da aber der alte Jäger des Dings inne worden, hat er sich, weil er dem Junker feind, heftig erzürnt und seine Tochter, als sie am Börnlein gesessen und des Junkers gewartet, im Zorn erstochen. Davon heißt das Börnlein der Jungfernborn. Des Junkern Hausfrau ist vor Gram schier von Sinnen kommen, hat sich vom Schloß Niedenstein verlaufen und ist im alten Teichborn tot aufgefunden, wovon solcher der Frauenborn genannt wird. Der alte Jäger aber, der unter Niedenstein dem Junker am Gehölz aufgelauert, hat nach ihm zwar mit dem Spieß geworfen, ihm aber nichts anhaben können, weil seine Tochter dem Junker ein gut Kräutlein ins Wams geflickt. Darauf hat ihn der Junker ergriffen, überwältigt und in ein tiefes Wasserloch gestürzt, das heißt deshalb heutigestags noch der Sprinkelsborn.

Der Spion

Einer, der den Krieg 1866 mitgemacht hatte und bei der Generalstabswache gewesen war, erzählte: Ich war eines Nachts auf Wache. Am andern Morgen früh wurde ein Spion eingebracht und es sollten ihm mit einem Strick die Hände gebunden werden. Als er „geschlossen" war, machte er nur einen kleinen Ruck und war los. Er wurde nun fester geknebelt, aber er machte sich wieder los. Die Stricke wurden lang, die Knoten müssen aufgegangen sein. Nun versuchten ein paar Offiziere ihn zu fesseln, und einer wollte es besser können als der andere. Aber er machte sich immer wieder los. Nun kam noch ein Offizier hinzu und sagte: „Ich will ihn einmal fesseln!" Er band ihn und der Spion machte keinen Versuch, sich freizumachen.

Diebskünste

In einer alten Handschrift wird erzählt: Auf dem alten Schlosse Wildeck, das vorzeiten eins der vier Raubschlösser am Seulingsholze gewesen, nun aber wüst war, hielt sich im Jahre 1580 ein weitberüchtigter Räuber mit seinen Genossen mehrere Monate lang im Keller verborgen. Man nannte ihn die Wilde Sau. Eines Abends kehrte er mit sechs Gesellen bei einem reichen Müller am Harz ein, und wußte sich so ehrbar und redlich zu stellen, daß man ihm Herberge gab. Als alles still in der Mühle wurde und jedermann, wie die Fremden meinten, schlief, liefen sie nach der Küche hin, um wieder Licht anzuzünden. Der Müllersknecht lag auf einem Sacke, wie es Gewohnheit ist, wenn sie nachts mahlen, und sah alles dies mit Verwunderung an. Eilends stund er auf, ging in die Küche, kroch in den Ofen, grübelte mit dem Messer ein kleines Löchlein zwischen den Platten des Ofens hindurch, so daß er in die Stube blicken konnte. Da gewahrte er, daß sie auf den Tisch so viele kleine Kerzen klebten, als Menschen in der Mühle waren,

Digitized by Google

und sie anzündeten bis auf eine, die nicht brennen wollte. Da wurden sie unruhig und sagten zueinander: „Dieser Schelm schläft nicht! Nichts ist anzuheben, dieser schlafe dann auch.“ Es werden solche Kerzen aber aus ungeborener Kinder Därmen gemacht, und so viele ihrer angezündet werden, so viele Leute im Hause mögen vom Schlaf nicht erwachen, dieweil die Lichter brennen. Alles dies vernahm der Müllersknecht, bedachte sich kurz, machte sich in aller Stille aus dem Ofen, aus der Stube und aus der Mühle hinaus, lief ins Dorf und weckte den Schultheißen. Dieser umstellte eilig mit Bauern die Mühle, darinnen man die Wilde Sau mit allen Genossen fing, und sie wurden gerichtet.

Diebe bannen

Ein Müller bei Lippe im nördlichen Westerwald verstand es, die Diebe zu bannen, und in der Gegend wurde zu der Zeit wenig gestohlen, solchen Respekt hatten sie vor ihm. Einmal hatte ein Kesselflicker in einem Hause zu Neukirch einen Zinnteller gestohlen. Als die Bäuerin es gewahr wurde, ging sie zum Lipper Müller. Der sah eine Weile still zum Fenster hinaus, sagte dann, den Teller könnte sie wiederhaben, aber sie müßte über drei Tage gegen Abend kommen und ihn sich selber holen. Am Abend als alles zur Ruhe war, auch das Mühlrad, ging der Müller in der Stube auf und ab, verneigte sich gegen drei Ecken im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und verlangte, „so gewiß diese darin ihre Wohnungen hätten“, aus der vierten Ecke den gestohlenen Teller, und trieb das eine ganze Stunde lang. Am nächsten Abend fuhr er mit dem Bannen fort. Der Kesselflicker war inzwischen der Lahn zu gewandert und bis Hadamar gekommen. Da wurde ihm, als er sich in seinem Wagen auf den Strohsack legte, so angst, es legte sich ihm schwer auf und benahm ihm den Atem, daß er die ganze Nacht kein Auge zutun konnte. Und als es Tag wurde, machte er sich mit seinem Karren auf und fuhr, was er konnte, den Weg zurück. Am zweiten Abend war er schon auf dem Wege von Bretthausen aufwärts nach Neukirch. An demselben Abend machte sich der Müller zum dritten Male ans Bannen. Die Bäuerin war zeitig gekommen, mußte aber in den Stall gehen und spähte durch die Türspalte. Auf einmal sah sie eine dunkle Gestalt ums Haus schleichen und ans offene Fenster treten. Dann hörte sie ein lautes Klirren. Der Müller rief sie heran. Da stand ihr Zinnteller wieder auf dem Tisch.

In Großalmerode erzählt man von einer Frau, der ging es sonst gut, nur wurde ihr immer in ihrer Wohnung Geld gestohlen. Da ließ sie sich einen Schwarzkünstler kommen, der ging in das Zimmer, wo das Geld immer fortkam, nahm einen kleinen Handwagen mit, legte sich

Digitized by Google

Schnitterinnen aus Niederklee, Kreis Wetzlar
um 1840

Bauernpaar aus Wallau in Nassau
um 1840

Farbige Lithographien

Digitized by Google

Digitized by Google

in dem Zimmer auf den Rücken, drehte immerfort ein Rad und sprach dazu: „Den Tod wollen wir nicht von dieser Person, aber ein Kennzeichen an der Hand wollen wir. Wir wollen aber auch kein Kennzeichen, wenn diese Person das Geld wiederbringt.“ Das Geld brachte niemand zurück, aber eine Frau, die viel in das Haus gegangen war, bekam eine kranke Hand, mußte ins Krankenhaus und es wurden ihr einige Finger abgenommen. Darauf wurde die Hand wieder still gesprochen, sonst wäre die ganz verloren gewesen. Das ist vor zwei Jahren geschehen.

Ein Bauer, dem auch viel auf seinem Hofe gestohlen wurde, ging mit ein paar andern zu einem Schäfer „wit drübe in den Bergen“. Der sagte ihm, er sollte an einem Wagenrade drehen, das da frei gelegen hat. Doch nur mit einem Schwung, sonst müßte der Dieb sterben. Der Bauer aber, in seinem Ärger über das viele Stehlen, drehte zweimal. Darauf sagte der Schäfer, nun würde die Person sterben. Und dann fragte er noch, warum sie denn einen Teil von dem Gelde unterwegs versteckt hätten. Das hatten sie wirklich getan. Sie wollten nicht zuviel zahlen. Da kam sie ein Grauen an, und sie sind gern heimgegangen. Zu Hause fragte der Bauer seine Frau, ob in der Nachbarschaft jemand krank geworden wäre. „Ja,“ spricht die, „Kämmlers al Frou is totsterbenskrank. Es is uff einen Schlag gekomme.“ Ein Jahr später ist der Bauer mal auf der Jagd, sitzt an einem Raine, das Gewehr vor sich. Da kommt sein Hund angerannt, springt gegen die Flinte, die geht los, weil der Hahn aufgezogen war, und die Kugel fährt dem Mann durch den Kopf. „De Liet hon gesproche,“ so schloß der Erzähler, „das wäre die Straf gewest, wil daß he de Frou glich hätt ümgebracht.“

Die festgebannten Obstdiebe

Ein Bauernbursche zu Hahnstätten, der immer kerngesund und lustig gewesen war und auf keinem Tanzboden fehlte, wurde einmal nachts beim Äpfelstrenzen weit draußen am Hinterwald auf der Hofgemarkung festgebannt, und hat mit dem Sack Äpfel auf dem Buckel stehen müssen bis Sonnenaufgang. Da hat ihn erst der Bauer losgesprochen, weil aber schon die Sonne auf den Gebannten geschienen hatte, war er dem langsamen Sterben verfallen.

Besser erging es drei andern Burschen, die bei Mudershausen Walnüsse geschüttelt hatten, und auch dabei festgebannt wurden. Da fiel zum Glück dem einen von ihnen ein, daß man sich helfen könnte, wenn man die Kleider auszöge und auf ihnen aus dem Bannkreis herausrutschte. Das haben sie denn auch getan und sind für dieses Mal davongekommen. — Und ein Schwälmer Junge, der im Nachbarsgarten

Digitized by Google

auf den Birnbaum gestiegen war und da festsaß, so daß ihn seine Kameraden nicht loskriegten, den hat seine Mutter mit dem Besen auf den Hintern gehauen, da ging er wieder ab.

Festgebanntes Fuhrwerk

Der Kirchenälteste D. in Wichdorf erzählte: Er war noch ein junger Mann, da hat er mal mit seinem Vater vor dem Hause Mist aufgeladen. Wie aber die Pferde den Wagen aufs Feld ziehen sollten, kamen sie nicht vom Fleck und es war doch nur eine leichte Fuhre, und zwei Pferde davor. Sie schlugen auf die Tiere, aber es half alles nichts. Da kam ein Mann vorbei, der sagte, da läge ja ihr Nachbar, der M. im Fenster und lachte, der hätte ihnen die Pferde festgebannt, sie sollten doch eine Axt nehmen und damit vor den Pferden auf die Deichsel schlagen. Sie sahen hin, da lag der M. wirklich im Fenster und grinste. Als aber der alte D. die Axt nahm und damit ausholte, schrie der im Fenster: „Nicht schlagen, nicht schlagen!“ und rannte schnell ins Zimmer zurück. Und da konnten die Pferde auf einmal den Wagen ganz leicht ziehen. — Der Schäfer Fischer in Ober-Ohmen brauchte bloß dreimal mit dem Hut zu schwenken, damit konnte er machen, daß ein Pferdefuhrwerk, wenn's auch flott dahinrollte, nicht mehr von der Stelle kam.

In Elgershausen war eine Frau, deren Tochter hatte einen Schatz in Hoof. Die Alte wollte nicht haben, daß die beiden sich kriegten, aber die zwei Liebesleute hielten zueinander. Und an einem Tage wollte der Bursch zur Verlobung kommen. Als er aber an die Grenze von Hoof und Elgershausen kam, konnte er nicht darüber hinweg, die Frau hatte ihn festgebannt, er mußte wieder umkehren und aus der Verlobung wurde nichts.

Feuerbesprechen

Vom Feuerbesprechen ist schon bei dem großen Brand in der Frankfurter Judengasse die Rede gewesen. Daß diese Kunst auch sonst hierzulande nicht unbekannt war, sieht man schon daraus, daß das Kasseler Volk seinen ersten Kurfürsten (also Wilhelm I.) für einen starken Feuerbeschwörer hielt, der einer Feuersbrunst gebieten könne. Noch vor einigen Jahrzehnten wohnte in Oberwalgern ein Mann, dem zugetraut wurde, daß er Gewalt über das Feuer habe. Einst, als der Nachbarhof brannte, der an seinen Hof dicht anstieß, zeigte er sich ganz unbekümmert und sorglos, als ob ihm nichts geschehen könnte. Und es ist ihm auch nichts geschehen. Selbst Holz, das ganz nahe dem Brandherd stand, fing nicht Feuer. Nachher nahmen ein paar Burschen welche von den Stangen und hielten sie ins Feuer, sie brannten aber nicht.

Die Zigeuner

Nach Lichtenau kamen einmal Zigeuner, eine ganze Familie mit Frau und Kindern. Sie bettelten überall im Städtchen und bekamen manch

Digitized by Google

hübsche Gabe. In einem Hause aber erhielten sie nichts. „Ihr könnt arbeiten, wie ich es auch muß", hatte die Hausfrau gesagt und sie fortgeschickt. Nicht lange danach ging es in dem Haus ganz sonderbar zu. Buk die Frau Pfannkuchen und drehte sie herum, so wurden sie von unsichtbaren Händen noch einmal umgewendet. Legte sie einen Kuchen auf die Schüssel, um ihn in die Stube zu tragen, wuppdich, war er weg. Niemand wußte wohin. Hatte sie die Kuh gemolken und wollte den Milcheimer fortschaffen, so wurde dieser unversehens umgeworfen und die ganze Milch lief in den Stall. Die Frau mochte tun was sie wollte, alles mißriet ihr, sie konnte nichts mehr ordentlich und mit Nutzen tun, immer war es, als ob jemand neben ihr wäre. Auch allen andern im Haus ging es nicht viel besser. Die Mägde bekamen Ohrfeigen und den Kindern wurde ein Possen über den andern gespielt. Als man es dem Gericht meldete und dieses erschien, gab es ein entsetzliches Poltern und Rumoren im Haus. Dem Amtmann wurde der Hut vom Kopf geschlagen, dem Aktuar das Tintenfaß umgeschmissen und es wurden Maulschellen und Rippenstöße ausgeteilt, daß es nur so eine Art hatte. Die Gendarmen zogen ihre Säbel und schlugen in die Luft, denn es war ja niemand da. Sie mußten wieder abziehen ohne helfen zu können, und nach und nach nahm das Spuken im Hause wieder ab. Die klugen Leute sagten, das Ganze rühre davon her, daß man den Zigeunern nichts gegeben und sie fortgejagt hatte.

Bücher

Solche Geschichten wie von dem Buch, in dem ein Unberufener liest, und den Raben (sie ist vorher bei dem Förster in Aue, der in den westfälischen Zeiten lebte, erzählt worden), dergleichen weiß man in Hessen an vielen Orten. In Hoof kennt man noch eine Frau mit Namen, es war die alte Schulzen, bei der das vor fünfzig bis sechzig Jahren passiert ist.

In einem Vogelsberg-Dorf war ein Hof, da war nur eine einzige Tochter im Hause. Einmal war da eine Spinnstube. Als sie alle bei guter Laune sind, geht das Spinnmädchen (die Tochter vom Hause) auf die Oberstube und spricht: „Ich will uch emol eabbes weise." Sie kommt herunter und trägt etwas in der Schürze, schüttet rote Mäuse in die Stube. Sie könnte auch machen, spricht sie, daß im Garten trotz des Winters ein Hühnernest mit Eiern zu sehen sei. Die Schwester von dem, der es erzählt hat, war mit in der Spinnstube, und er, der Bruder, erzählt dann noch: Im Jahre 1870 ist diese Hofraite abgebrannt, der Blitz hatte hineingeschlagen. Ich war bei den Aufräumungsarbeiten. Als das Haus noch brannte, war ein altes Buch von oben herab in den Hof geworfen worden. Ein Mann hebt es auf, aber der Be-

Digitized by Google

ſitzer nimmt es ihm ab und ſpricht: „Geab mr emol doas Buch her, doas eas naut für döich.“ Und trägt es fort. Ich habe nachher ſo ganz nebenbei, als wenn ich mir nichts dabei dächte, das Mädchen nach dem Buche gefragt, aber ſie wollte nicht mit der Sprache heraus.

Man ſagt, wer das 6. und 7. Buch Moſes hat, kann nicht eher ſterben, als bis er es an einen anderen weitergegeben hat. Eine Frau kann es aber nur einem Manne geben und umgekehrt. Die alte Frau W. in Breitenbach hat ſich tagelang quälen müſſen, bis ſie einen Mann fand, der ihr das Buch abnahm. Dann konnte ſie ſterben. Aber was hat ſie vorher aushalten müſſen! Dem Mann geht nun alles aus dem Wege.

Zwei alte unverheiratete Brüder, „die alten Hanſen“ in Pickardshaus, von denen ſagt man in Nanzhauſen, ſie hätten oben auf dem Boden eine dunkle Kammer gehabt, da iſt nie ein Menſch hineingekommen. Da lagen die „ſchwarzen Bücher“, die niemals von der Sonne beſchienen werden durften. Als die alten Hanſen tot waren, hat der Sohn vom Hauſe, der nun erwachſen war, ſämtliche Bücher auf den Bodenacker getragen (ein zum Hof gehöriges Stück Land) und ſie auf einem Haufen Dornen verbrannt. Da iſt in dem Feuer ein Knallen und Puſten losgegangen, wie wenn Sturm und Erdbeben wäre. Und ein Schwefelgeſtank hat ſich über die ganze Gegend verbreitet, daß die Leute nicht haben atmen können.

Zauberdinge

In der alten heſſiſchen Familie der Freiherren von Riedeſel bewahrte man ſonſt eine Puppe, welche in einem gläſernen Käſtchen lag und die man jeden Tag aufmerkſam beobachtete. Was nämlich irgendeinem Mitglied der Familie geſchah, das ereignete ſich, wenn nicht vorher, doch zu gleicher Zeit mit der Puppe. Wenn z. B. eins ſtürzte und einen Arm oder ein Bein brach, ſo lag die Puppe mit demſelben gebrochenen Glied da; wenn eins ſterben ſollte, ſo wurde ſie blaß und bekam eine vollſtändige Totenfarbe.

Eulers in Gungelshauſen hatten einen Knecht, ſchon lange Jahre, der hatte immer ſo ein ſchönes Gürtelchen um. Und wenn man ihn fragte, wo er das her hätte, dann ſprach er: „Das hab ich geerbt, und muß es immer anhaben.“ Eines Tages wurden Knecht und Magd hinaus aufs Feld geſchickt, um Erbſen zu rupfen. Es war ein großer Acker, und ſie hatten gut drei Tage zu rupfen. Die Magd ſprach: „Knecht, wann werden wir fertig werden?“ Und ſagte ſo ein paarmal. Da ſagte der Knecht: „Magd, leg dich aufs Geſicht, aber guck ja nicht.“ Die Magd tat, wie ihr geſagt war; aber ſie guckte doch durch die Finger. Da ſah ſie, wie der Knecht den Gürtel abmachte. Und auf einmal wiwelte und

Digitized by Google

wawelte das Land von lauter kleinen Teufelchen. Die Erbsen aber waren alle in einer Stunde ausgerupft. Als alles heraus war, waren die Männchen wieder fort, und die Magd durfte aufstehen. Nun waren alle zwei froh, daß sie fertig waren. Die Magd aber ging am nächsten Sonntag noch aus dem Dienst, sie dachte, vielleicht hext mich der Knecht noch mal an. Der Acker aber heißt bis jetzt immer noch der „Teufelsacker".

Viele Leute, die sich mit der schwarzen Kunst abgaben, haben sich hierzulande auch einen Erdspiegel gemacht. Der Schwarzkünstler oder wer an einem Sonntag geboren ist, sieht dann in diesem Spiegel den, der einen Diebstahl oder sonst etwas Böses begangen hat, also auch Hexen, auch jeden anderen Menschen, von dem er den vollständigen Namen weiß. Ferner erfährt er daraus, wieviel Geld die Leute in der Tasche haben, wieviel Haustiere sie haben, wo Schätze verborgen liegen und dergleichen.

Von einem, der zu Dillenburg verbrannt wurde

In Dillenburg war einmal vor vielen Jahren ein Mann der Hexerei beschuldigt worden. Der Graf wollte nicht recht daran glauben, aber das Volk wurde unruhig, so machte man dem Manne den Prozeß und verurteilte ihn zum Feuertode. Insgeheim aber befahl der Graf, man solle den Holzstoß zwar anbrennen, sobald man jedoch ein weißes Fähnchen vom Schlosse herab winken sehe, wieder auslöschen. Die Richter hielten die Hinrichtung lange hin, als aber das Volk ungeduldig wurde, mußten sie doch den Befehl geben, den Scheiterhaufen anzuzünden. Die Flammen schlugen schon an dem Manne in die Höhe, da wehte auf einmal das Fähnchen aus dem Schloßfenster. Aber als man den Holzstoß auseinanderriß, fand man nur die verkohlte Leiche. Der Graf hatte zu der Stunde gerade ein Bankett gegeben und darüber sein Versprechen vergessen. Und als es ihm endlich einfiel, war es zu spät. Nun muß er jede Nacht auf einem schwarzen Rosse den Weg vom Schloß nach dem Flusse, wo die Richtstätte war, reiten. Weder er noch das Roß haben einen Kopf.

Hexen

Viehschaden

Vor kurzem erzählte jemand in einem niederhessischen Städtchen der Meißnergegend: Meine Großmutter hat gemolken und mein Onkel hat dabeigestanden, da hört er alsfort, wie wenn in der Kuh was drinne wär und mit einem Hämmerchen klopfte. Und wie er aus dem Stall und herauf will und die Türe aufmacht, da steht die Frau, die bei ihnen im Haus gewohnt hat, hinter der Tür und macht so Bewegungen mit den Händen und plispert mit den Lippen. Wie mein Onkel herausge-

Digitized by Google

kommen ist, da ist sie fortgegangen, und das Klopfen in der Kuh ist fortgewesen. Auf demselben Hof ist plötzlich ein Stier krank geworden, ein ganz junges Tier, vielleicht ein Jahr, der war auf einmal ganz dick aufgeblasen (das kommt auch, wenn sie Klee gefressen haben, aber der hatte ja bloß Trockenfutter gekriegt). Sie haben ihn gerieben und alles mögliche getan, es war alles vergeblich, er ist umgestürzt, daß die andern sprachen: „er geht kaput". Mein Onkel ist raufgegangen, hat ein Zettelchen geholt, darauf war was geschrieben (ich glaube der Satorspruch). Das hat er dem Vieh in die Zähne gesteckt, nur daß er's so reinkriegte, da ist der Stier sofort aufgesprungen und es war wieder gut. Er ist beschrien gewesen.

Wenn die Kuh oder Ziege von Tag zu Tag weniger Milch gibt, oder die Milch blau oder blutig ist, oder sofort sauer und dick wird, wenn die Butter nicht werden will, so hat man das auch bis in unsere Tage noch oft genug auf eine Hexe geschoben. Jeden Tag, wenn die Magd gemolken hat, so hat auf der Raufe ein alter Kater gesessen. Man muß was dagegen tun. Die Milch von der Kuh wird in einer Pfanne gekocht, und mit Gabel, Messer, Sichel hineingestochen und -gehackt; ein Nachbar holt sogar sein altes Seitengewehr. Jetzt kommt eine Frau und will was borgen. Man läßt sie nicht herein, schließt die Türe zu. Oder es ruft eine Eller (Großmutter) zur Tür oder zum Fenster herein: „Ihr lieben Leute, hört doch auf! Ihr habt mir schon das ganze Gesicht zerstochen!" — In der Schwalm weiß man für solche Fälle noch ein stärkeres Mittel: Man nimmt zu dem Feuer, über dem man die Milch gerinnen läßt, Holz, welches das Wasser bei Überschwemmungen ausgestoßen hat. Im Hinterlande macht man, wenn die Milch gleich nach dem Melken verdirbt, ein Pflugeisen heiß und stößt es hinein (man muß einen bestimmten Spruch dabei sagen), dann wird die Milch wieder gut.

Hexe gesehen

Einem mittelschlägigen Mann fiel eine Kuh. Es fiel ihm die zweite, dann die dritte, so daß er nur noch eine einzige hatte, den grauen Scheck. Aber auch der schien etwas an sich zu kriegen. Nun wurde es dem Manne doch zu arg, und auf das Begehr seines Schwähers ging er auf Rat, weil das sicherlich eins dem Vieh angetan hatte. Also machten sich die zwei, der Mann und seine Frau, auf den Weg nach Grünberg zum Wasenmeister. Als sie zu ihm eintraten, rief er ihnen schon entgegen: „Ihr kommt noch gerade vor Torschluß; wäret ihr eine Stunde später gekommen, so wäre eure graublümigte Kuh auch hin. Es ist eine Hexe in euerm Dorf, die hat euch das Schicksal angerichtet. Aber geht her,

Digitized by Google

Eine Hexe melkt Milch aus einem Axtholm

Holzschnitt aus: Geyler v. Keisersberg, Die Emeis. Straßburg 1517

ihr sollt sie sehen." Nun stellte er einen Zuber mit Wasser mitten in die Stube, und hieß sie hineinblicken. Sogleich sahen sie ihre nächste Nachbarsfrau, der sie so etwas nicht im Traume zugetraut hätten, im Wasser, und zwar splitterhagelnackt, wie sie unser Herrgott erschaffen hatte. In ihrer Ärgernis wollte die Frau haben, der Wasenmeister sollte der verfluchten Hexe die Augen ausstechen. Allein er sagte, das dürfe er jetzt nicht mehr tun, vorzeiten hätte man es wohl gekonnt. Dagegen gab er ihnen Gezeugs mit zum Brauchen bei der Kuh, und befahl ihnen gar streng, ihr Haus fest zuzuschließen, weil die Hexe alsbald kommen und etwas leihe würde. Richtig, sie kam auch und schnaubte und haselierte um alle vier Ecken herum, konnte aber nicht hinein. Selbst unter die Gläser lief sie, ob vielleicht eines offen wäre. Endlich wollte sie die Zitter (die an die Wagendeichsel befestigte Stange, an welche man das Vorspannvieh jocht), die auf dem Hofe lag, forttragen, aber der Mann sprang ihr mit der Holzaxt nach, wie ein Blutvergießer. Da entfloh sie mit Wehgeheul, und die Kuh war gerettet. Weil die Hexe aber eine mächtige Freundschaft im Dorf hatte, ward die Geschichte gar bald wieder „vermümpelt und vermampelt" (verdreht und totgeschwiegen).

Die Alten erzählen, wie die Hexe an einer Schürze, einem Handtuch, einem Grastuchstreppe, oder auch aus dem Stiel eines Beiles, das sie in einen Balken schlägt, der fremden Kuh die Milch abmilkt; meine Mutter, so erzählt ein Mädchen aus Breitenbach, hat in ihren jungen Jahren, als sie in der Emsmühle diente, im Stall ein kleines weißes Tier,

Digitized by Google

wie ein Kaninchen, gesehen, das hoppelte von Kuh zu Kuh und trank alle Euter leer. — Mit wenig Rahm kriegten die Hexen doch immer unmenschlich große Butterwecke, sie hatten ein rotes Läppchen, das legten sie beim Buttern unter das Faß, oder sie strichen von einer Salbe hinein (die sie, wie den Lappen, vom Teufel hatten), dann quoll von allen Seiten der Schmand herbei und wurde gleich zur köstlichsten Butter. Manche gingen auch mit ihrem Butterfaß in den Keller, da hatten sie eine Kröte mit großen grünen Augen sitzen, die hüpfte in den Butterkrug, dann war der gleich voll Butter. In einem Dorfe des Hinterlandes (Kr. Biedenkopf) gibt es eine Hexe, die hat ein Huhn, das vierzehn Eier auf einmal legt.

Menschen behext

Wenn eine Hexe ein Stück Vieh nur betastet, hat das schon was weg; man hat bei einem Kalbe, als es geschlachtet und abgezogen wurde, noch im Fleisch die Fingerabdrücke von so einer Frau gesehen. Und wie man beim Vieh aufpassen muß, daß eine Hexe nichts mit einem darüber was spricht (gewöhnlich lobt sie das Tier), so muß man auch die Kinder in acht nehmen. Solche Frau in Breitenbach fragte mal Kinder nach allerlei, aber so, daß sie mit „ja" antworten mußten. Als sie dreimal „ja" gesagt hatten, konnte sie ihnen Läuse anhexen. Die Mutter legte ihr drei davon, in Papier gewickelt, auf die Schwelle, da gingen sie bei den Kindern wieder fort (man kann sie der Hexe auch durch das Schlüsselloch zublasen oder in den Kochtopf werfen).

Wenn ein kleines Kind Tag und Nacht in einem fort schreit und dabei zusehends verfällt, heißt's im Hinterland: „die bösen Leute sind an ihm". Die Leute in solchem Haus müssen vor dem Abendläuten alles Gerät, alles was zum Haushalt gehört, ins Haus bringen, besonders die, die „wegzutragen" sind, und dann die Türe verschließen. Wenn eins an der Mutterbrust nicht recht trinken will, sagt man in der Biedenkopfer Gegend: „die Frau ist geschalkt" (behext).

In der Wetterau hütete man besonders die noch ungetauften Kinder; wenn eine Hexe ihnen nahekam, konnten sie von ihr in einen Wechselbalg verwandelt werden. Die alte Frau Schulze in Hoof, die immer das sechste und siebente Buch Mosis im Tischkasten liegen hatte, hat ihren eigenen Sohn und ihre Schwiegertochter beschlappert (behext), daß sie nichts mehr haben essen können. In der Lauterbacher Gegend haben Leute durch die Hexen Veitstanz, Krämpfe, Starrsucht bekommen, oder sind gar von Sinn und Verstande gekommen.

Der Bursch auf der Leiter

Hier im Dorfe (erzählt man in Obergrenzebach) war ein Mann, man kennt ihn noch mit Namen, als der noch jung war, wollte er einmal

Digitized by Google

Bauernpaar mit Kind aus Vilbel um 1800

Bäuerinnen aus der Wetterau um 1800

Farbige Kpfr.

Digitized by Google

Digitized by Google

zu seinem Mensch, die diente bei dem alten Kurz in Gassemanns Haus. Es war gerade elf Uhr. Er stellte eine Leiter an und kletterte hinauf. Als er ein paar Sprossen gestiegen war, sprang unten eine Katze gegen die Leiter, und wie er dann noch die letzten zwei Sprossen hinauf wollte, konnte er nicht vor- und nicht rückwärts. Die Magd schrie zum Fenster hinaus: „Hannes, Hannes, was ist dir denn passiert?“ und wollte ihn zum Fenster hineinziehen, aber er war wie angebacken. Bis der Nachtwächter um die zwölf blies, da war er wieder frei. Er sprang schnell die Leiter hinunter und ließ alles stehen und eilte heim. Und ist von der Zeit an nicht wieder zu dem Mädchen gegangen.

Einem anderen Burschen, der oft nachts zu seinem Schätzchen ging, begegnete jedesmal eine schwarze Katze, bald lief sie hinter oder neben ihm her, bald verrannte sie ihm den Weg und guckte ihn mit ihren glühenden Augen an, daß ihm ganz grausig zumute wurde. Da ist einmal ein Freund mitgegangen, der was verstand, und hat sein Gartenmesser über das Tier weg geworfen. Jetzt sahen sie plötzlich statt der Katze ein Mädchen vor dem Zaune liegen, nackt wie sie Gott geschaffen, die hatte den Burschen schon längst heimlich liebgehabt und ist ihm eifersüchtig auf Schritt und Tritt nachgefolgt. Eifersüchtige Katze

Die Hexe kann alle möglichen Gestalten annehmen, nur nicht die von einem Lamm oder einer Taube. Am liebsten verwandelt sie sich in eine Katze, eine schwarze oder graue, gelegentlich auch in eine bunte. Gestaltwandel

Ein Knecht hatte lange im Wirtshaus zu Ziegenhain gesessen und wollte abends, als es schon elf Uhr geschlagen hatte, noch nach Rückershausen. Er war ein starker Mensch. Da sah er plötzlich eine große Katze auf dem Wege. Die wollte gar nicht weggehen. Da nahm er sein Messer und schlug auf sie, aber das dröhnte wie ein Amboß, die Katze fing an zu heulen und stand auf. Und wie er immer noch um sich schlug, wurden aus der einen Katze immer mehr, die schrien greulich und kamen auf ihn los. Er wehrte sich, was er konnte, aber zuletzt überlief ihn doch eine Gänsehaut und er lief weg. Die Katzen ihm nach. Ins erste Haus rettete er sich, da sausten die Katzen noch mal mit Geheul herum und waren dann auf einmal verschwunden. Als der Bursch am anderen Morgen wieder fort wollte, da fand er Stücke von seinem Messer wieder, die waren mit Blut befleckt. Der Knecht ist sein Lebtag bei Nacht nicht wieder dahergegangen.

Bei Hoof ist eine Mühle, die heißt die Katzenmühle, von der gibt es eine alte bekannte Geschichte: sie wird Nacht für Nacht von zwölf Katzen heimgesucht. Bis einmal ein furchtloser Gardist darin übernachtet. Glock

Digitized by Google

elf kommt eine Katze: „Munzelunzchen frieret dich, setz dich zum Ofen und wärme dich", sagt er zu ihr. Nach einer Weile kommt eine zweite, zu der spricht die erste: „Munzelunzchen frieret dich, so geh zum Ofen und wärme dich, Vetter Hanhärmen seit es für mich" (sagt es zu mir). Und so fort, bis ihrer zwölfe beisammen sind. Da sprechen sie untereinander: „Summe, so wumme" (sollen wir, so wollen wir). Jetzt haut der Soldat aber mit seinem Säbel dazwischen, daß fast keine unverwundet bleibt, und wie sie fauchen und schreien und toben, wirft er sie eine nach der andern zur Tür hinaus. Am andern Morgen liegen zwölf Weiber im Dorfe mit Kopf- und andern Wunden oder gar Beinbruch im Bett, die Mühle hat Ruhe, und der Soldat kriegt die Müllerstochter. — Aber andre erzählen noch jetzt: In der Katzenmühle kommen nachts immer die alten Weiber von Hoof und Elgershausen, die Hexen sind, als Katzen zusammen, und die Hexenmeister als Kater, und dann geht's los. Ein Mann, der den Spektakel gehört hat, der hat mit einem Stein dazwischen geworfen, am andern Tag hat in Hoof ein altes Weib mit kaputtem Bein im Bett gelegen.

Bei einem Schwälmer Dorf hat man mal gesehen, wie eine Frau ins Feld ging mit einem Sack. Als sie zu dem Land am Kirchweg kam, wurde sie zu einem Hasen, der ging weiter, dann sah man ihn nicht mehr. Am Ende des Feldes aber war auf einmal wieder die Frau da und hatte den Sack voll.

In Frischborn, einem Kirchdorf bei Lauterbach, mischte sich vorzeiten einmal des Morgens eine Hexe als große schwarze Muck (Sau) unter die Herde, und wollte ein unschuldig Mädchen fortziehen, das noch nicht gebetet und noch nichts gegessen hatte. Auf der Walkmühle bei Lauter schnitten einmal Arbeitsleute aus dem Vogelsberg die Sommerfrucht. Über dem Rat, den sie miteinander führten, beachteten sie nicht sonderlich, daß ein ganz artlicher schwarzer Vogel, so groß wie eine Sprieme (Star), währenddem vor ihnen auf und ab hüpfte und alle Tage da war, als ob er auch dazu gehörte. Nach etlichen Tagen aber schändete sie die Müllersfrau rechtschaffen aus, wenn sie abends heim kamen, daß sie garstige Leute wären und nicht zufrieden mit der Kost, und sie darüber zurecht trügen, daß sie sich schämen müsse vor jedermann; und führte ihnen Wort für Wort vor, was sie gesagt hatten. — An der oberen Eder heißt es, Hexen verwandelten sich auch in Itschen (Kröten) und Eidechsen, man solle solche Tiere daher nicht in der Nähe von Ställen leiden, aber sie auch nicht totmachen; man könnte sonst leicht einen Menschen ums Leben bringen. Und eine Frau in Korbach hat ge-

Digitized by Google

Hexe verzaubert einem Bauern seinen Schuh

Kölner Holzschnitt aus: Molitor, de lamiis um 1500

ſtanden — das iſt freilich noch viel länger her, es ſteht in alten Akten von 1514 —, ſie ſei ein Federkiel, dann eine Spinne, dann eine Fliege geweſen. Am Niſtenberg, im Hinterland, hat einmal eine Frau im Walde Gras gerupft. Der Förſter will ſie aufſchreiben, aber kaum hat er nach dem Notizbuch gegriffen, da iſt die Frau fort, wie weggeblaſen, und ſteht nur ein Hagebuttenſtrauch da. — Aus früheren Jahrhunderten iſt auch eine Geſchichte überliefert, wie eine Hexe einen andern Menſchen in ein Tier verwandelt hat.

Da Lentfried Heß, der ältere dieſes Namens noch ein Page beim Grafen Volkwein geweſen, hat er an deſſen Hof Bekanntſchaft mit einem ſchönen Fräulein Imma gemacht aus dem Hauſe von Kanſtein. Die beiden haben

Digitized by Google

sich liebgewonnen und wollten sich miteinander vermählen, wann er erst ein Ritter worden wäre. Da aber Lentfried nachher mit dem Kaiser zu Feld gezogen und gar lang ausblieben, hat sie sein daheim vergessen und sich von einem Stiftsherrn betören lassen. Deshalb hat ihr Vater sie ins Kloster gestoßen, allwo sie eine Pförtnerin geworden. Da ist einstmalen ein alt Hexenweib dahingekommen und hat sich ins Kloster eindrängen wollen, und als die Pförtnerin sie mit gar harten Worten gestraft, hat die Hexe sie mit ihrem Stab berührt und alsbald in einen garstigen Raben verwandelt, der zur Stunde davongeflogen ist. Danach, als Lentfried wieder heimkam und die Mär vernahm, hat er sich sehr entsetzet, aber doch nachgehends eine andere als Hausfrau heimgeführt, nämlich Mechthild von Kasterfeld. Und da sie getraut worden, ist ein Rabe in die Kirche gekommen und immerfort um die Brautleut mit häßlichem Geschrei herumgeflogen, bis der Chorknabe mit dem Weihwedel nach ihm geschlagen. Da ist er zwar aus der Kirche geflogen, hat aber die jungen Ehleut, die auf den Hessenstein gezogen, auch dahin verfolgt. Tag und Nacht ist er ums Schloß herum gekreist und hat gräßlich geschrien, daß sie sich seiner kaum erwehren und des Lebens nicht froh werden konnten. Und ist weder mit Schießen noch mit Werfen zu vertreiben gewesen, bis ihn dann eines Abends, da man auf der Burg das Ave geläutet, der Jäger mit einem gesegneten Bolzen geschossen hat, da ist der Rabe hinter der Kapellen in den Zwinger herabgefallen, und als man da gesucht, hat man da die Nonne sterbend gefunden. Sie hat dem Lentfried noch geflucht und ist dann verschieden. Das ist die Ursach worden, daß Lentfried den Hessenstein verlassen und hernach seinem Vetter von Kesseberg abgetreten hat.

Hexenabwehr

Im unteren Teil des blauen Ländchens war noch vor sechzig, siebzig Jahren die Hexerei allgemein. War einem Hause ein Leid geschehen, so versammelten sich abends die Hausleute nebst Verwandten und Nachbarn, alle mit Haselstecken, die in Säcken heimgeholt waren. Ein Zitierer schlug die Erbbibel auf, legte einen Erbschlüssel darauf und fing an zu beschwören. Ein andrer legte einen eisernen Keil ins Feuer; ein dritter drehte ein Wagenrad den umgekehrten Weg. Nun muß sie kommen! Der Schlüssel regt sich, er zittert . . . sie ist da! Doch wo? Jetzt wird alles im Hause geklopft, Wände, Böden, Decken, Ecken, Schränke und Öfen, innen und außen, ebenso Kamin und Rauchfang, und alle Geräte und Gefäße in Küche, Keller und Speicher. Wo soll sie hin? In den glühenden Keil! Drauf! Jetzt wird sie wohl ihre Schläge haben. Am andern Tag hatte diese oder jene Frau blaue Mäler in Menge. Es gab

Digitized by Google

im blauen Ländchen Dörfer, wo zuweilen aller Hasel in der Gemarkung weggeschnitten war.

Auch Männer treiben zuweilen dieselben Künste wie die Hexen. In dem Schwälmer Dorf Leimsfeld hat einmal eine Magd auf einem Bauernhof gedient, da hat der Großvater immer beim Melken geholfen. Der Großvater aber hat der Magd anbefohlen, daß sie ja seinen Melkstuhl nicht nähme; jedes von beiden hat einen für sich gehabt. Eines Morgens nun hat es die Magd eilig gehabt und dem Großvater seinen Melkstuhl erwischt. Wie sie unter der Kuh sitzt, um zu melken, denkt sie: wo bin ich denn eigentlich? Auf einmal wird sie gewahr, daß es ein anderer Stall ist, und wie sie aus dem Stall will, ist sie in einen Kater verwandelt. Ein Knecht und zwei Mägde auf dem fremden Hof sind dabei, einen Wagen voll Mist zu laden. Da spricht die eine Magd zu dem Knecht: „Sieh mal den alten Kater da!“ Da wirft der Knecht den Kater mit seiner Mistgabel. Auf einmal hat die Magd dagestanden. „Nun wissen wir,“ sagten die auf dem Hofe, „wer uns die Kühe immer gemolken hat.“ Hexende Männer

Im sächsischen Niederhessen fürchtet man solche Männer noch mehr als die Hexen; es heißt da, sie haben es besonders auf die Pferde oder Fohlen abgesehen. Wenn einer ihnen ein Fohlen nicht verkaufen will, das sie gern haben möchten, oder wenn sie sonst auf den Besitzer einen Haß haben, tun sie es dem Tier an, daß es nicht mehr frißt und immer mehr zurückgeht.

In gewissen Nächten kommen die Hexen zusammen zu Tanz und Gelage. Es war einmal ein Geiger zu Frankfurt am Main, der war bucklig, aber fiedeln konnte er wie kein anderer, und wenn die Leute tanzen wollten, so nahmen sie niemand lieber zum Aufspielen, als ihn. Aber einen Kummer hatte er, kein Mädchen wollte ihn haben, eben weil er bucklig war. Einmal in der Walpurgisnacht hatte er auch wieder irgendwo zum Tanze aufgespielt, und war auf dem Wege nach Hause, und wie er über den Römerberg kam, da sah er auf dem Teil, den man früher den Samstagsberg nannte, noch eine lustige Gesellschaft bei offener Tafel sitzen. Viel hübsche Frauen waren dabei, die hielten ihn an, und er mußte ihnen zum Tanze aufspielen. Das ging fast so weiter, bis der Morgen graute und die Frauen sich müde getanzt hatten. Da kam die vornehmste von ihnen und sagte, nun sollte er auch seinen Lohn haben. Damit griff sie ihm unter das Wams und nahm ihm den Buckel vom Rücken und sagte: „Nun geh hin, mein schlanker Gesell, jetzt nimmt dich jedes Mädchen.“ Und alsbald war der ganze Spuk ver- Tänze und Gelage

Digitized by Google

schwunden, und als der Geiger am anderen Morgen in seinem Bett erwachte, da war der Buckel wirklich fort.

Ihre hohen Zeiten sind außer der Walpurgis- die Johannis- und Bartholomäi- (oder Jakobi-) Nacht, gelegentlich werden auch Silvester und Michaelis genannt. Da flitzen sie wie vom Bogen geschossen zum Schornstein hinaus auf Besen, Ofengabeln, Kirnstempeln (Butterstößern), Holzscheiten, Ziegenböcken, Hähnen, schwarzen Katzen. Jeden Weg und jedes Ding, an dem ein Kreuz gezeichnet ist, meiden sie dabei. Sie fahren zu ihren bekannten Tanzplätzen; jede Gegend hat ihre besonderen: Sie sind gern an Kreuzwegen, wo die Hexen aus allen vier Himmelsgegenden sich treffen, oder auf Bergen. Die aus dem Vogelsberg kamen ehedem am Walberstag in der Mitternachtstunde alle zusammen an einer uralten Linde auf der „Pfingstweide" zu Volkartshain, am Frühmorgen danach konnte man die Spuren ihrer Füße noch ganz deutlich im Tau des Grases sehen. Noch eine andre alte Linde wird genannt in demselben Landstrich (im Kreise Schotten), die jetzt auch schon lange nicht mehr steht, auf dem Oberseener Hof; unter dem Baum ist nie eine Spitze Gras gewachsen, noch jemals ein Tropfen Regen oder der geringste Schnee zu spüren gewesen. Der Erdboden ringsum war sommers und winters bickelhart und festgetreten wie eine Heerstraße. Nach einer dritten Sage war der Tanz auf der Hexenwiese, einer Waldlichtung bei dem Ruttershäuser Kirchenstumpf (in der Nähe von Schotten). Ein „Hexenlindchen" war ferner auf dem Höberück bei Rotenburg, und eine Tanzwiese lag auch am Fuße der Milseburg.

Der berühmteste Hexenberg in Hessen aber ist der Bechtelsberg bei Ottrau in der Schwalm. Nahe am Gipfel, der die Rumpelskuppe heißt, liegt ein Talkessel, die Hexenkaute oder Silberkaute, darin ist am 1. Mai in der Mitternacht großes Gastgebot und Hexentanz. Der Meister ist sehr streng dabei; wer eine Viertelstunde zu spät kommt, beim Tanz einen Fehltritt tut und dergleichen, bekommt soundso viele mit dem Besen aufgezählt. (Einer Hexe aus Annerod hat einmal der Tanzmeister, ob hier auf dem Bechtelsberg oder anderswo, weiß ich nicht, den Takt dermaßen auf den Kopf geschlagen, daß sie davon zeitlebens drei dicke Knollen hat auf dem Kopf tragen müssen.) Wer auf dem Bechtelsberg mitmachte, mußte ein langes schwarzes Kleid mit einem Strohgürtel tragen, dazu eine Haube, unter der ein langer Haarzopf herabfiel. Am Morgen nach der ersten Mainacht findet man die Spitzen eines Krautes, Kuckucksblume genannt, abgebrochen, die Hexen haben sie in der Nacht abgeschnitten und Kohl davon gekocht (im Herbst wachsen aus die-

Digitized by Google

ſer Wurz die Herbſtzeitloſen oder Nackärſcherchen). Bei ihrem Schmauſe haben ſie Fleiſch und Fiſch in Hülle und Fülle, aber kein Krümchen Brot und Salz.

In einem Dorfe in Oberheſſen lebten zwei Schweſtern, davon war die eine arm, die andere reich. Eines Tages ging die arme zur reichen und ſprach, ſie ſolle ihr doch ſagen, wie ſie es anfangen müſſe, um auch reich zu werden. Die andere hieß ſie mit in die Küche gehen, ſchmierte ſich ſelbſt und ihrer Schweſter die Füße mit einer Salbe ein und ſagte: „Alles, was ich jetzt tue, das tu du auch!“ Dann trat ſie auf den Herd und ſprach:

„Fahr auf und fahr nieder,
Fahr nicht in alle Ecken wider.“

Und wie ſie das geſprochen, fuhr ſie auch ſchon durch den Schornſtein hinaus. Die andere wollte ihr gleich tun, verſah es aber bei dem Spruch und ließ das Wort „nicht“ aus. Da fuhr ſie auch den Schornſtein hinauf, ſtieß ſich aber dabei überall an, ſo daß ſie ganz voll Blut war, als ſie oben herauskam. Nun flog ſie ihrer Schweſter nach und ſie kamen bald auf einer großen Wieſe an. Da waren ſchon viele Weiber verſammelt, und ein grauer Mann führte einer jeden einen ſchwarzen Geißbock zum Reiten vor. Die Böcke fingen nun an wie toll mit ihren Hexen herumzuſpringen und zu tanzen, dabei war ein Jubilieren und Schreien und der graue Mann ſpielte dazu auf. Der Meiſter bei dem Tanz iſt in der neueren Sage zumeiſt der Teufel. Er ſteht auch wohl als großer ſchwarzer Bock in der Mitte und die Hexen umtanzen ihn.

Jene Frau nun, die hat reich werden wollen, hat dieſen ganzen Hexenſabbat mitgemacht. Als aber die Stunde ſchlug, fuhren auf einmal alle Hexen fort durch die Luft, nur die arme Frau wußte nicht recht, wie ſie es anfangen ſollte. Auf einmal fing der Bock an mit ihr fortzuſpringen und hielt nicht inne damit, bis er an ein großes Waſſer kam; hier warf er ſie ab und verſchwand. Sie raffte ſich auf und ſchaute ſich um, konnte aber die Gegend nicht erkennen. Zwei Tage lang ging ſie an dem Waſſer hin und her und ſuchte nach einer Brücke oder einer Fähre, traf aber keinen Menſchen an und kam faſt um vor Hunger, Durſt und Ermüdung. Am dritten Tag ſtand plötzlich der graue Mann wieder neben ihr und ſagte, wenn ſie ſich ihm jetzt ganz zu eigen geben und ihm auch ihr erſtes Kind verſprechen wollte, ſo werde er ſie nach Hauſe bringen. Die Frau willigte ein, und der Graue fuhr mit ihr fort durch die Luft und ließ ſie wieder durch den Schornſtein ihrer Schweſter hinabfallen. Vorher aber hatte er ſie gefragt: Ob er mit ihr eſſen ſollte

Digitized by Google

Hexe und Teufel

Kölner Holzschnitt aus: Molitor, de lamiis um 1500

oder ob ſie mit ihm eſſen wollte? Sie ſagte, ſie wolle mit ihm eſſen, und von dem Tag brachte er ihr alles, was ſie zur Speiſe bedurfte. Auch Geld brachte er ihr und was ſie ſonſt haben wollte, ſo daß ihr Wunſch nach Reichtum erfüllt war, freilich um einen Preis, den kein ordentlicher Chriſtenmenſch gegeben hätte, denn das erſte Kind, das ſie bekam, war des Teufels.

Wenn ein Weib in die Hexenzunft tritt und dem Teufel ihr Gelübde tut, ſo bindet ſie ihr Strumpfband an einen Stecken. Und Gott muß ſie abſchwören. Davon erzählt man in Oberheſſen: Linksab von dem Wege, der von Sichenhauſen hinaufgeht nach dem Dorfe Herchenhain, dem höchſten Ort im Heſſenland, ſieht man einen Felſen empor-

Digitized by Google

ragen, das ist der Hexenstein. Warum der Platz so heißt, braucht man nicht zu raten, denn die Hexen haben da immer ihr Geführt (Wesen, Umgang) gehabt. In Sichenhausen war aber ein Mann, der sich auf die schwarze Kunst gut verstand, und oftmals sich dort allerlei zu schaffen machte, worüber die Leute die Köpfe schüttelten. Einmal in der Nacht befahl er seiner Magd, ihm dahin zu folgen und einen neuen irdenen Topf mitzunehmen, ohne daß er ihr sagte warum. Als sie am Hexenstein angekommen waren, stellte der Hexenmeister den Topf auf die Erde und ging dreimal drum herum, dann sagte er:

„Hier veracht ich meinen Gott
Und glaube an diesen Pott."

Diese Gotteslästerung konnte aber die Magd nicht stillschweigends anhören, denn sie hatte noch einen guten Funken in sich, und rief deshalb so laut sie konnte:

„Ich glaub aber an Gott,
Fahrt ihr zum Teufel mit eurem Pott!"

Darauf sprang sie den Berg hinunter, denn sie mochte nichts weiter sehen und hören, und andern Tags, wie sie ging und stand, verließ sie das Haus und den Dienst.

Teufel kommt zur Hexe

Zu solchen Frauen, die sich mit dem Teufel eingelassen, kommt er nachts zwischen elf und zwölf, oder er sitzt gar am hellichten Tage als kohlschwarzer Rabe auf ihrem Hausdache; manche haben ihn auch bei einer Hexe zum Schornstein hereinfahren sehen mit feurigem Schweife.

In Seigertshausen in einem Haus wohnte eine Frau ganz allein; zu der ist er oft gekommen. An einem Abend im Winter hatte sie sich eine Spinnstube in ihr Haus bestellt und den Teufel nicht gefragt. Als nun die Frauen da waren, pochte es plötzlich und rauschte in der Kammer. Sie erschraken alle, nur die Frau, die in dem Hause wohnte, hatte keine Angst und ging in die Kammer. Plötzlich aber schrie sie ganz laut. Die anderen Frauen waren inzwischen alle verschwunden. Als sie am andern Tage fragten, was in der Kammer geschehen wäre, da sagte sie, das dürfe sie nicht erzählen, der Teufel hätte es ihr verboten. Von der Zeit an ist niemand mehr in das Haus gegangen. — In einem anderen Haus, wo eine ganze Familie wohnte, ist auch eine Frau gewesen, die hat sich mit dem Teufel abgegeben. Jeden Abend in der Dämmerung kam er den Schornstein heruntergefegt bis in den Hausflur. Die Frau hörte es immer gleich, ging auch in den Hausflur, und dann faßte er sie und sie tanzten einen Walzer.

Die „Liwigs Alte", so erzählt Heinrich Naumann in Nanzhausen, stand

Digitized by Google

auch mit dem Gottseibeiuns im Bunde. Sie brauchte kein Holz zum Feueranmachen und hatte stets in fünf Minuten das Essen gar. Wenn sie nach Hause kam, pfiff sie dreimal auf dem Kochlöffelstiel. Dann kam ein kleines graues Männchen den Schornstein herunter, stellte sich vor das „Kasseroll" und blies dreimal in die Asche, sofort kochte es in allen Töpfen. Eines Sonntags aber flog ein langer schwarzer Streifen wie ein Heubaum über Liwigs Haus, viele Leute haben ihn gesehen und haben sich bekreuzt. Wie der Streifen verschwunden war, verbreitete sich ein fürchterlicher Schwefelgestank übers ganze Dorf. Am andern Morgen war die „Liwigs Alte" todkrank und starb schon nach wenigen Tagen. Bei der Beerdigung ging auch das graue Männchen in der Trauerreihe mit. Plötzlich, als die Leute vom Grab hinweggingen, tat es einen dumpfen Knall, das Männchen war verschwunden, aber alle Leute mußten sich die Nase zuhalten.

Hexentürme

Aus der Zeit, da man die Hexen verbrannte, findet sich noch an verschiedenen Orten ein „Hexenturm", worin sie gefangen gesessen haben, so in Marburg auf dem Schloß, in Frankenberg und in Idstein. In letzterem Orte hat man solche Frauen vor dreihundert Jahren und noch später sogar angeklagt, daß sie an der Pest schuld wären. Sie hätten die Brunnen vergiftet, könnten einem die Pest „ansehen" und dergleichen.

Der Teufel

Der Teufel ackert

Zwischen dem Städtchen Homberg an der Ohm und dem adeligen Haus Schweinsberg, gegen die beiden Dörfer Ofleiden hin, heißt der Grund das „Himmerich" und die „Wolnbach", und haben sich dabevor Gespenster sehen lassen. Auch sind zu verschiedenen Zeiten, soweit man darüber Kundschaft hat, große Stücke vom Berg heruntergerutscht und viele Äcker und Wiesen mit Bäumen und Sträuchern untergesunken und von Grund aus umgelegt worden, so daß der Platz ganz eben geworden ist. Das hat der böse Feind getan, der hat daselbst seine Hantierung, und bisweilen hat man ein frisches Feld umgebrochen gesehen, als ob es eben geackert wäre. Es ist schon lange, daß die Alten sagen: „Im Himmerich fährt der Teufel zu Acker."

Stört Kirchenbau und versucht zu bauen

Auf der hohen Rhön wollte man einst im Tale eine Kirche bauen, aber der Teufel zürnte und trug alle Bausteine hin auf den Berg. Da stellte er sie nebeneinander auf, und kein Mensch konnte sie wieder heruntertragen. Man sagt auch, wo der Teufel seinen Stein einmal hingelegt habe, könne man ihn nicht wegbringen, denn so oft man ihn wegnehme, lege der Teufel einen andern oder denselben wieder ebendahin.

Digitized by Google

Nicht weit von Reichenbach, im Amt Lichtenau, dem Hohen Steine gegenüber, liegt der Teufelstein. Er sieht aus, als wären etliche hundert Karren Steine kunstreich zusammengeschüttet; es haben sich Gemächer, Keller und Kammern von selbst darin gebildet, daß es zum Verwundern ist, und bei schweren und langen Kriegen haben die Bewohner der Gegend mit ihrem ganzen Haushalt darin gewohnt. Diesen Stein soll der Teufel in einer einzigen Nacht so gebildet haben.

Auch an verschiedenen Orten im Westerwald erzählt man von einem Schloß, das sich der Teufel bauen wollte, aber nicht zustande brachte, und dessen Trümmer noch zu sehen sind, so in der Gemarkung Bölsberg, zwischen Kirburg und Marienberg. Ferner im Sayntale bei Kausen; hier hat er tief in der Erde einen großen Schatz an Kupfer, Silber und Gold vergraben, und viele Bauleute versammelt. Aber Gottes Hand rührte die Mauern und sie stürzten nachts wieder ein. Da berief der Teufel noch mehr Werkleute, sogar die Maurer aus der „Heiderbach", die damals schon gemauert haben sollen. Mit deren Hilfe stieg der Bau, daß nur noch der Schlußstein fehlte. Aber in der letzten Nacht vor dem Einzug setzte Gott ein leuchtendes Kreuz auf die Spitze des Turmes. Da wich der Teufel und warf den Schlußstein, den er selbst herbeitrug, weg, der liegt noch da, eine Viertelstunde abwärts. Seine Schätze ließ der Teufel im Stich, die Menschen haben einen Stollen in den Berg gegraben, bisher aber nur das Kupfer gefunden.

Teufels Großmutter und Höllentor

Am Schlittstein, einem Felsen gegenüber dem Hüneberg bei Kalteneber (auf dem Eichsfelde), hört man manchmal ein wunderbares Summen, das kommt von einem Spalt in der Westseite des Felsens, worin sich der Wind fängt. Das Volk aber erzählt, dort säße in einer unterirdischen Kammer des Teufels Großmutter; sie sei alt und hinfällig und könne nur noch spinnen, und sobald sie ihr Spinnrad in Bewegung setze, höre man das Surren.

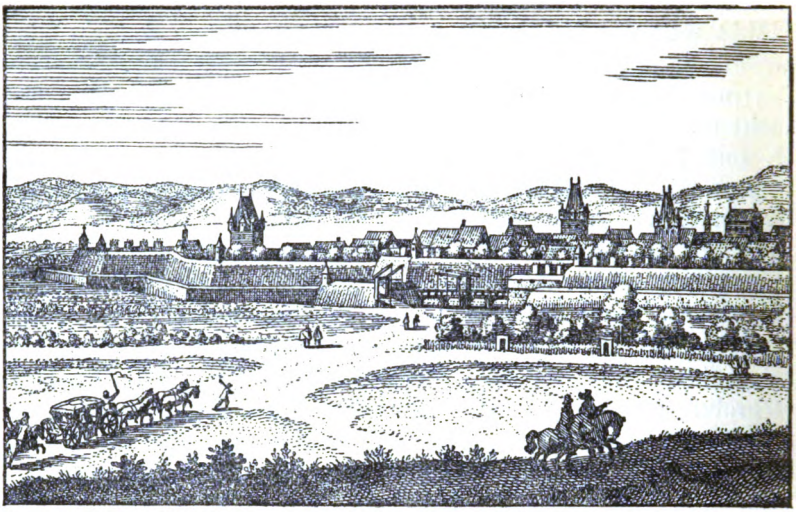
Über dem Grundbachtal bei Hillscheid hängt ein gewaltiger Felsblock, darunter soll das Tor zur Hölle sein. Es ist gut, daß man nur schwer hinaufkommen kann, sonst kämen viel mehr Menschen in die Hölle. Wenn der Beilstein den Schlag der Hillscheider Kirchenuhr vernimmt, dreht er sich dreimal um sich selbst.

Teufelskanzeln und Spieltische

Zwischen Gießen und Heibertshausen am Hangelstein steht ein Felsstück, das heißt die Teufelskanzel. Da soll der Teufel alle Jahre einmal des Nachts predigen. An der Werra, eine halbe Stunde vom Hanstein, liegt gleichfalls eine Teufelskanzel. Da hat ein Bauer den Teufel, als er eben hinaufgestiegen war und angefangen hatte, gleich irregemacht, in-

Digitized by Google

Gießen
um 1650



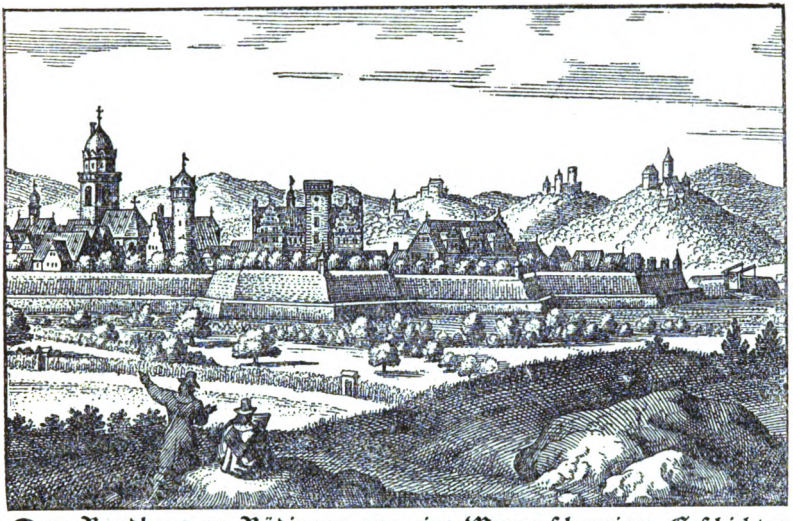
Kpfr. von
M. Merian

dem er rief: „Herr Pfarrer, Sie haben was vergeſſen! Jede richtige Predigt muß anfangen: Im Namen des Vaters, des Sohnes —“ Da iſt der Teufel ſo entſetzt zur Werra hinabgeſprungen, daß ſein Huf ſich tief eingedrückt hat, der Fluß iſt davor zurückgewichen und ſein Lauf hat daher an dieſer Stelle noch heute die Geſtalt eines Hufeiſens.

Auf dem Steinberg liegt eine gewaltige Sandſteinplatte mit drei Hufeiſenzeichen, ein Grenzmal der Fürſtabtei Fulda, der Grafſchaft Schlitz und der Herrſchaft der Riedeſel zu Eiſenbach. In alten Urkunden wird ſie die Dreyſtatt am Steinberge genannt. Auf dieſem Stein würfelte einſt der Teufel mit einem frommen Mönch um eine Menſchenſeele. Der Teufel warf an und warf die höchſte Punktzahl 18. Der Mönch würfelte nun auch und es waren 19 Punkte; aus einem Würfel war das Blättchen mit dem Einer zugleich herausgeſprungen. Der Mönch gewann, und der Teufel, der auf einem dreibeinigen Maultier hergeritten war, ſchwang ſich wütend auf ſein Tier, das mit einem gewaltigen Sprung in die Luft ſtieg und dabei die Spuren ſeiner Hufe in den Stein eindrückte. Noch eine ähnliche Überlieferung findet ſich in Oberheſſen:

Geht man von Ilbeshauſen auf dem Pfad nach Breungeshain durch den Oberwald, ſo liegt nicht weit davon ab ein großer Stein, der wird der Teufelsſtein geheißen. Da haben einmal eine ganze Nacht durch ſchlechte Leute mit dem leidigen böſen Feinde Karten geſpielt. Noch ſieht man heutigentags eine Delle im Stein. Dahinein hatte der Teufel ſeine Spielheller gelegt.

Digitized by Google



Gießen
um 1650

Kpfr. von
M. Merian

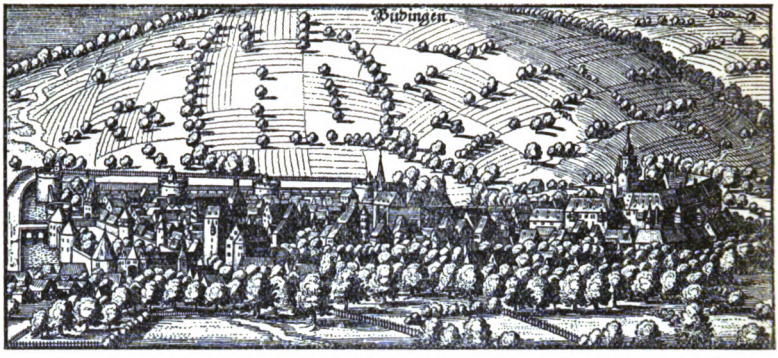
Im Bandhaus zu Büdingen, wo eine Menge ſchauriger Geſchichten paſſiert ſind, ſpielte im Siebenjährigen Kriege auch einmal ſpät abends eine Rotte kaiſerlicher Reiter Karten. Gerade um Mitternacht war es, da brüllte ein betrunkener Wachtmeiſter: „Den Stich muß ich gewinnen, und wenn der Teufel ſelbſt käme!“ und warf die Karten auf den Tiſch, daß eine unter die Bank fuhr. Wie er nun mit dem Leuchter in der Hand ſich danach bückte, fuhr er entſetzt zurück. Ein großer ſchwarzer Hund mit Feueraugen, eine glühende Kette um den Hals, lag da. Alle warfen die Karten hin und rannten hinaus, und keiner hat da über Nacht bleiben wollen.

Weiteres vom Kartenſpiel

Der alte Pfarrer von Berfa hat vor langer Zeit einmal, nachdem er in ſeiner Filiale Gottesdienſt und Abendmahl gehalten, noch im Gaſthaus mit guten Freunden Karten geſpielt. Wie er aber um Mitternacht durch den Wald nach Hauſe reitet und am Bechtelsberge iſt, ſteht plötzlich eine ſchwarze Geſtalt mitten im Wege. „Wer biſt du?“ fragt der Pfarrer. „Ich bin der Fürſt der Finſternis, und wer biſt du?“ erwidert die Geſtalt. Darauf ſpricht der Pfarrer, das Herz ſchlägt ihm dabei bis in den Hals herauf: „Ich bin ein Kind des Lichts.“ — „Wenn du ein Kind des Lichtes biſt, warum wandelſt du in der Finſternis?“ — Zum Glück weiß der Pfarrer die rechte Antwort: „Ich bin getauft auf Chriſti Blut, der die Sünder erlöſen tut“, gibt ſeinem Pferde die Sporen und jagt nach Hauſe. Wie er aber dort angekommen iſt, hat ihn der Schlag gerührt, und er hat nie wieder eine Kanzel beſteigen können.

Digitized by Google

Büdingen um 1650



Kpfr. von M. Merian

Der gestörte Tanz

In einem Städtchen am östlichen Vogelsberg wurde immer in der Silvesternacht des Jahres auf dem altertümlichen Rathaus Musik und Tanz gehalten. Da erschien einmal zu dieser Zeit mit dem Mitternachtsschlage aus einer sonst stets verschlossenen Tür ein unbekannter grauer Mann. Der mengte sich alsbald unter den Reigen und tanzte wacker drauflos. Den andern wurde es unbehaglich zumute und als sie nun gar entdeckten, daß der Fremde einen Pferdefuß zu verbergen suchte, da war es mit aller Lustbarkeit schnell zu Ende. Der Saal leerte sich und auch der graue Mann war plötzlich verschwunden, wohin wußte niemand. Die Mädchen, mit denen der graue Mann getanzt hatte, wurden krank und starben vor Jahresfrist. Seit dieser Zeit ist auf dem Rathaus nie wieder getanzt worden.

Der Schäferhans und der Teufel

Ein Schäfer wurde zu Gevatter gebeten. Als er nun bei der Taufe gefragt wurde: „Hans, widersagst du dem Teufel, allen seinen Werken, Wesen und Willen?“ da antwortete er: „nein“. Der Pfarrer fragte nochmal: „Hans, widersagst du dem Teufel usw.“ Der Schäfer erwiderte: „Ihr hört es ja, nein.“ — „Warum?“ fragte der Pfarrer. Der Schäfer antwortete: „Herr Pfarrer, Ihr wißt wohl, daß ich ein armer Schäfer bin, und muß Tag und Nacht im Felde sein. Nun ist der Teufel ein Schelm, er möchte mir leicht einen Possen tun. Das will ich zwar tun, ich will ihm im Herzen heimlich Feind sein, aber daß ich es so öffentlich sagen soll, das werdet Ihr mich nicht heißen, Herr Pfarrer.“

Teufel zitiert

Ein Mühlenbauer in einem oberhessischen Dorfe kommt an einem Sonntagmorgen zu einem guten Freund, der knöpft sich grad noch vor dem Spiegel sein Hemd zu. Der Kleiderschrank steht auf, es liegen mehrere Bücher darin, und der Mühlenbauer nimmt sich eines. „Loß ds sei!“ sagt sein Freund. Er nimmt aber doch eines und blättert darin.

Digitized by Google

Es ist ein Hexenbuch, auf dem Titelblatt ein Rabe mit einem goldenen Ring im Schnabel. Die beiden gehen nun zusammen über Land, unterwegs nimmt der Mühlenbauer den Freund ins Gebet und fragt: „Kannst du de Deuwel zitiere?“ — „Joa, ds kannuch.“ Nun quält der Mühlenbauer, bis er es tut, muß aber erst versprechen, nicht zu fliehen und nicht zu sprechen. Da fängt der an zu beschwören. Es währt eine Zeitlang, da meint der Mühlenbauer, Laternenschein kommen zu sehen, aber in dem Schein geht eine menschliche Gestalt. Es ist der Teufel. Er trägt einen Spitzfrack mit bunter Einfassung, enge Hosen, an einem Fuße einen Zugstiefel und am anderen Bein einen Pferdefuß. Der Freund läßt ihn sich umdrehen. Als der andere sich einen Augenblick abwendet, ist der Teufel verschwunden. Das hat der Mühlenbauer beim Schlachtekohl selbst erzählt, und als es die andern nicht glauben wollten, gesprochen: „Ich will net gesond zu Frao ean Keann gih, wanns net wohr eas.“

Teufelsbündner

Zwei Burschen wollten einst abends ein Mädchen besuchen. Wie sie vor das Haus kamen, sahen sie in einer Kammer ein mattes Licht schimmern. Sie stellten sich eine Leiter an das Fenster und wollten hinaufklettern, um zu sehen, was da in der Kammer wäre. Und da sahen sie einen Bauer mit einem schwarzen Männchen am Tisch sitzen. Der schwarze Mann war aber der Teufel. Der zählte dem Bauer einen Haufen Geld auf den Tisch. Den beiden Burschen standen die Haare zu Berge. Schnell kletterten sie die Leiter wieder herunter und nun wollten sie aufpassen, wann das Männchen wieder fortging. Aber zur Tür kam es nicht heraus, nach einer Weile sahen sie plötzlich aus dem Schornstein einen feurigen Butzen (Klumpen) herauskommen, worüber die Burschen sehr erschraken. Sie liefen geschwind nach Hause und erzählten alles. Aber ihr Lebtag gingen sie nicht wieder an das Kammerfenster.

Seit alten Zeiten ist es in der Schotter Kirche nie ganz glitzer (geheuer) gewesen. So ist noch kein Glöckner daran alt geworden, denn bei den Uhren soll etwas sein, das nicht gut ist. In der Adventszeit ist des Nachts die Kirche oft erleuchtet. Man sieht durch das Schlüsselloch alle Stühle voll Männer und Frauen und hört einen ganz dusen Gesang. Nachher kommt ein Pfarrer an den Altar im Chore, neben aus der Sakristei heraus, und es ist, als wenn er ein Kind taufte. Das soll ein alter Oberpfarrer der Kirche sein, der einmal nach Rainrod ging und im Spießwald mit einem Grünrock zusammentraf, der ihm ein Buch hinhielt, um seinen Namen hineinzuschreiben. Er schlug es aber

Digitized by Google

ab und ging seines Weges. Als er aber heimkehrte, fand er eben dasselbe Buch auf einem Baumstumpf am Wege liegen, und nahm's aus Fürwitz mit nach Haus. Dies Buch hat er nachher immer gebraucht beim Taufen in der Kirche, ist jedoch binnen Jahresfrist eines schnellen Todes verblichen. Er soll die Kinder statt in den drei allerhöchsten Namen Gottes im Namen des Teufels getauft haben, und hat deshalb keine Ruhe im Grabe, obschon er in dem geweihten Raume des Chores bestattet worden ist. Jede Nacht findet man den Grabstein abgeworfen und nebenhin gestellt.

Eine Pastete für den Teufel

Ein gelehrter Jurist im Hessenlande hat einmal erzählt, der Teufel sei einstmals krank gewesen, da sei er gefragt worden, was er gern essen möchte, ob er Lust habe zu einem Krammetsvogel oder zu einem Stück Hasenbraten oder zu einem Gericht Grundeln oder Forellen. Da habe er geantwortet, nein, sondern er habe kurzlich einen Haufen gottloser Prokuratoren auf der Kanzlei gesehen. Die hätten so artlich lügen und die Leute betrügen können. Wenn er eine Pastete hätte von Prokuratorenzungen, das würde ihm recht gut schmecken.

Der Teufel und der Forstmeister

Zu der Zeit, als die Stadt Frankfurt den Deutschherrenwald erwarb, da gab es für den Forstmeister böse Tage. Nun sollte diese neuerworbene Holzhecke, die beinahe lauter Sumpf war, und dazu der alte Stadtwald urbar gemacht werden; da sollten Wege angelegt werden, Gräben durch den Wald gezogen werden, worin das Wasser zum Main ablaufen könne, kahle Strecken aufgeforstet werden; kurz, lauter Sachen, von denen der Forstmeister wenig verstand. Da rannte er wütend im Walde herum und schrie, solche Arbeit solle der Teufel machen, der solle ihn holen, und den Rat, die beiden Bürgermeister und den Schultheiß dazu. Da stand auf einmal der Teufel als Jägerbursche vor ihm und bot ihm seinen Dienst an. Der Forstmeister fragte, was er für Lohn haben wolle, darauf sagte der Teufel: „Ich arbeite für dich in deinem ganzen Revier bis an den Main hin, aber du mußt auch immer Arbeit für mich haben, an dem Tage, wo du mir keine Arbeit mehr geben kannst, gehörst du mir. Wenn ich mich aber jemals weigere, etwas zu tun, was du mir aufträgst, so ist unser Vertrag null und nichtig.“ Der Forstmeister nahm es an, und dachte, kommt Zeit, kommt Rat. Und nun wurde in dem Walde gearbeitet, wie noch nie. Der Teufel mußte Bäume fällen, Wurzeln ausroden, lange Schneisen schlagen, Sümpfe austrocknen, Gräben ziehen, dabei hatte er aber immer noch Zeit zu allerhand Dummheiten. Einen Ratsdiener schickte er mit Eselsohren nach Haus, einer Schwanheimer Viehherde hexte er Eichhornschwänze an, da-

Digitized by Google

für bekamen die Eichhörnchen Kuhschwänze. Und als die Bauern diese seltenen Tiere fangen wollten, wurden sie greulich zerkratzt und gebissen, so daß sie die Eichhörnchen zum Teufel wünschten. Der Teufel fing die Tiere alle ein, steckte sie in einen großen Sack und schickte einen Unterteufel damit zum Fronvogt nach Höchst mit einem Gruß vom Forstmeister. Als der Vogt den Sack aufband, sprangen die Tiere über Tisch und Stühle und kletterten Treppe und Dach hinauf. Da dachte der Fronvogt nicht anders, als das wären die Geister der Bauern, die er so grausam geschunden hatte. Er verlor den Verstand, steckte das Haus an, um Ruhe zu kriegen, und kam samt den Eichhörnchen elendiglich in den Flammen um. Daher soll es kommen, daß man von den Höchstern wie von Eichhörnchen spricht.

Schließlich aber hatte der Forstmeister Not, neue Arbeit für den Teufel zu schaffen. Es wurde ihm von Tag zu Tag mehr Angst, und eines Tages ging er in die Martinskirche, die an der östlichen Grenze der Kelsterbacher Gemarkung stand, und an Stelle eines alten heidnischen Heiligtums errichtet worden sein soll. Heutzutage ist von ihr nichts mehr zu sehen, doch gibt es da noch einen Martinsweg und einen Martinsbrunnen. Der Forstmeister ging in das Gotteshaus und tat ein kräftiges Gebet, da wurde ihm leichter ums Herz, und wie er weiterging und an das Mainufer kam, und sah, wie die Wellen da Sand und Schlick ans Ufer warfen und wieder zurückschwemmten, da kam ihm ein guter Gedanke und er sprach zu dem Teufel: „Fang mir alle die Wellen von Schlick und Sand, die da ans Ufer gespült werden, binde sie zu Bündeln, wie wir es mit dem Holz machen, setze sie auf einen Stoß und laß sie an der Sonne trocknen, damit soll morgen die Kirche geheizt werden.“ Das konnte aber der Teufel nicht, und somit war der Forstmeister seiner ledig. Der Teufel warf ihm einen Blick zu, daß das Laub an den Bäumen welkte; drehte sich auf seinem Pferdefuß herum, daß es ein tiefes Loch gab, und durch das fuhr er zur Hölle hinab. Dem Forstmeister aber erging es seit dieser Zeit seltsam. Er konnte keine Lügengeschichten mehr erzählen; und wenn er zehnmal die Wahrheit sprach und die Begebenheit mit dem Teufel zum besten gab, die Leute glaubten es ihm doch nicht, obwohl die Geschichte wahr ist und sich so zugetragen hat. Einige freilich wollen wissen, daß es am Schluß noch etwas anders zugegangen sei: Als nämlich der Forstmeister dem Teufel den Auftrag gab, den dieser nicht ausführen konnte, da seien sie schon in der Nähe der Kapelle bei der Klosterbacher Grenze gewesen und unter dem Gespräch habe es vorher schon der Forstmeister so einzurich-

Digitized by Google

ten gewußt, daß er in den Schatten des Gotteshauses zu stehen kam, denn da konnte ihm der Teufel nichts anhaben. Als ihm nun in seiner Wut der Böse habe den Hals umdrehen wollen, habe er dem Forstmeister doch nicht beikommen können. Aber das ist nicht recht zu glauben, so hübsch diese Geschichte mit dem Schatten auch ist, der Teufel konnte dem Forstmeister auch ohnehin nichts mehr tun, weil er die Arbeit nicht verrichten konnte, denn auch der Teufel muß Wort halten.

Der „Wiener Schmied" zu Limburg

In Limburg in einem alten großen Schloßgebäude (Walderdorferhof) hatte einst ein Schmied seine Werkstätte, der verstand sein Handwerk, und war weit und breit bekannt. In Mannesgröße hatte er den Schutzpatron aller Schmiede über der Tür am Giebel des Hauses in einer Nische stehen, der den Ein- und Ausgang aller bewachen sollte. Nun hatte der Schmied einen Sohn, der ging schon in jungen Jahren in die Fremde, kam auch nach Wien und arbeitete dort lange Jahre. Als er glaubte, genug gelernt zu haben, kam er heim. Er war ein Schmied geworden, wie sonst keiner mehr, wollte aber auch alles besser wissen als der Vater, dadurch entstand bald Unfrieden zwischen den beiden. Und durch den Ärger, sowie durch böse Gesellen und Neider wurde der junge Schmied zu Spiel und Trunk verleitet, sein Geschäft ging zurück, so daß ihm kein Wirt mehr etwas pumpen wollte. Da beschwor er des Nachts auf dem Heimweg vom Wirtshaus den Teufel, und schloß einen Vertrag mit ihm. Und richtig, am folgenden Morgen, als es eben dämmerte, kam der Teufel in die Werkstätte zu dem Schmied schon vor der festgesetzten Stunde, mit einem ganzen Sack voll Geld. Als der „Wiener Schmied" das Geld sah, schmunzelte er und sagte: „Nun, Meister Satan, bleibt es bei unserer Abrede? Errätst du, was ich hier schmiede, so ist meine Seele dein, doch triffst du fehl, so bleibt das Geld mir, du aber kannst meine Seele nicht bekommen!" Der Teufel grinste und sprach: „Es bleibt dabei!" Da zog der Wiener ein glühendes Eisen aus dem Feuer, mit drei Zinken, und rief: „Was gibt dies? Jetzt schnell, damit ich losschlagen kann, ehe es kalt ist!" — „Eine Heugabel!" schrie der Teufel und machte einen Freudensprung. Der Schmied aber legte die Gabel auf die Amboßkante und schlug die Zinken krumm: „Ein Karst ist's!" rief er, „wie jeder sehen kann", und hielt ihn dem Satan vor die Augen. Da ließ der Teufel sein Geld zurück und entwich mit großem Gepolter, der Schmied aber freute sich und wurde von dieser Zeit an wieder fleißig und sparsam.

Die Ellenbach ist ein Hof am Sandershäuser Berge bei Kassel. Davon erzählt man eine alte Geschichte: Ein fruchtbares Jahr soll es gewesen

Digitized by Google

sein, als der Gutsherr an einem Sonntagmittag durch seine Felder ging. Die Frucht stand so üppig, daß er sie gar nicht alle in seinen Scheunen unterbringen konnte, und er machte sich nun als Gedanken darüber. Und wie er so durch seine Felder ging, kommt plötzlich ein Mann in schwarzen Kleidern auf den Gutsherrn zu und fragt ihn, warum er so traurig wäre. Der Gutsherr klagte ihm nun sein Leiden, daß seine Scheunen jetzt zu klein wären für das viele Getreide. Da sprach der fremde Herr, er sollte sich mal keine Sorgen machen, er werde ihm über Nacht eine Scheune bauen; „aber du mußt mir deine Seele verschreiben", sprach er weiter. „Wenn die Scheune fertig ist, ehe der Hahn kräht, so gehört mir deine Seele. Kräht aber der Hahn, ehe die Scheune fertig ist, so bist du frei." Der Gutsherr ging darauf ein, und der schwarze Herr verschwand wieder. Als der Gutsherr nun nach Hause kam, erzählte er es seiner Frau. Die aber sagte: „Was nun, wenn die Scheune eher fertig wird, ehe der Hahn kräht?" Der Gutsherr bekam es jetzt auch mit der Angst. Denselben Abend ging nun der Scheunenbau los, man hörte als wie Maurer mauerten, wie die Fuhrwerke das Baumaterial anfuhren. Die Räder, die Hufe von den Pferden und das Peitschenknallen hörte man alles ganz genau, aber sehen konnte man die Leute nicht. Die Scheune war nun soweit fertig bis auf zwei Gefache, die noch ausgemauert werden mußten. Der Hahn hatte noch nicht gekräht, der Gutsherr lauerte mit Schmerzen drauf. Da ging die Gutsherrin in den Hühnerstall und riß dem Hahn eine Feder aus dem Schwanze, und sofort krähte der Hahn. Einen furchtbaren Krach hat es jetzt getan, das Arbeiten hörte auf. Deutlich soll man gehört haben, wie der Teufel noch einen Kutscher samt dem Geschirr an die Wand geworfen hat. Der Kutscher hatte sich etwas verspätet, sonst wäre die Scheune fertig gewesen. Der Gutsherr ließ nun die zwei Gefache von Maurern einsetzen, aber die Gefache sind immer wieder ausgebrochen. Da hat man sie schließlich offen gelassen. Die Scheune, wovon dies erzählt wird, ist kurz vor dem Weltkriege abgebrannt. Eine Frau, die auf diesem Gutshof als Magd gewesen ist und selbst die Scheune noch gesehen hat, hat es aber noch vor kurzem erzählt, und man hört auch noch sonst von der Ellenbacher Teufelscheune.

Die Ellenbacher Teufelsscheune

Das Heilige, Wunder und Zeichen

In dem großen Walde zwischen Grebenau und Wegfurt im Schlitzerlande liegt ein großer Stein, der heißt der Goldstein. Als die Jungfrau Maria mit dem Kindlein Jesus einst in die Gegend kam, ruhte sie

Der Goldstein bei Grebenau

Digitized by Google

hier aus und wusch das Kindlein. Der Stein hat noch die Gestalt einer Lagerstätte, denn er erweichte, als sich die Jungfrau auf ihm niederlegte, und daneben ist eine andere Stelle, wie ein Waschbecken gestaltet. Man will auch noch die Fußstapfen im Stein erkennen, sowie die Rinne, wo das Waschwasser ablief. Die Leute erzählen, einst hätten die Mönche in Fulda den Stein um schweres Geld kaufen wollen, doch man wäre nicht darauf eingegangen.

Strafe in der heiligen Nacht

Wie anderwärts ist auch im ganzen Vogelsberg der Glaube verbreitet, daß in der Nacht der allerheiligsten Geburt des Sohnes Gottes alles Wasser auf Erden in Wein gewandelt sei, wenn man auf den Glockenschlag zwölfe dem fließenden Wasser nach stillschweigend aus dem Borne schöpft. Nun war ein frecher böser Bube in einem Dorfe, der glaubte an nichts und wollte die Leute höhnen. Deshalb legte er sich um jene Stunde mit seinem Leibe quer über den Born und rief:

„Jetzt ist alles Wasser geworden zu Wein." —

Da kam aus dem Wasser herauf die laute Antwort:

„Und jetzt sind deine zwei Augen mein!"

Alsogleich ward er stockblind auf beiden Augen, und blieb's für sein Lebtag.

Der ewige Jude

Hin und wieder hört man auf dem Westerwald wie auch im Hessischen von dem ewigen Juden. So erzählt man von ihm eine ähnliche Geschichte wie von dem Bettelmann zu Rehe, der zur Pestzeit in ein Bauernhaus kam, sich einen tüchtigen Runksen Brot schnitt und die Pest fing. Der ewige Jude trat zu dem toten Bauern, faßte ihn an. Da sprang die Pest als Maus aus dem Munde des Toten, der ewige Jude fing sie, pflockte sie aber nicht ein, sondern tat sie in seinen Ranzen. Der Tote aber wurde wieder lebendig, stand auf und ging in der Stube herum. — Der alte Tambour Braun, den vor achtzig bis neunzig Jahren in Marburg jeder Student kannte, ist einmal, wie er an einem Sonntag von Friedewald her nach Hersfeld zu geht, an einem alten Gemäuer einem himmellangen „polnischen Jud" mit zwei Fuß langem weißen Bart begegnet, und der hat gefragt, ob denn hier nicht das Dorf Giesel läge. Und wie ihm der Tambour antwortet, davon sei seit vierhundert Jahren nichts mehr übrig als das alte Gemäuerze, hat der Jud gebrummt: „Wie ich zuletzt hier war, stand das Dorf noch."

Die Krebsmühle bei Weißkirchen

Die jetzige Krebsmühle am Urselbach bei Weißkirchen wurde etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebaut. An ihrer Stelle stand vordem eine andere, die trug über dem Torbogen die Inschrift:

Digitized by Google

IM NAHMEN DER H. DREIFALTIGKEIT
STEHT DIESER BAV.
ICH IOHAN MATES RAVCH
VND ANNA MARKRAETA SEIN HAVS FRAV 1732

Damals als der Müller die Mühle fertig hatte, und das Richtfest gefeiert wurde, tat er das Gelübde, daß an keinem Dreifaltigkeitstage in der Mühle gemahlen werden sollte. Lange Zeit hielten die Müllersleute das auch treulich, und jeder Mühlknappe mußte sich danach richten. Einmal aber war ein Müllerbursch im Dienst, der mißachtete den alten Brauch. Wie er aber eben das Mahlwerk in Gang bringen wollte, da zitterte und krachte die Mühle in allen Fugen: das Mahlwerk und die Räder zerbrachen und der Mühlknappe lag tot darunter. Die Mühle wurde wieder instand gesetzt, und die Müller hüteten sich seitdem, das alte Gelöbnis zu brechen. Man sagt, sowie nur einer mit dem Gedanken umging, am Trinitatistage zu mahlen, dann fange das Mühlwerk ganz unheimlich zu brausen und zu tosen an. Die neue Krebsmühle wurde im Jahre 1852 erbaut, und über die Haustür setzte man die Inschrift:

Im Namen der Dreifaltigkeit
Stand hier seit 120 Jahren
Ein Bau, der in manch schlimmer Zeit
Des Himmels Schutz und Schirm erfahren.
Drum widme ich mit meiner Frau
Dies neue Haus demselben Zeichen,
Daß nimmer von dem jungen Bau
Der alte Segen möge weichen.

Phil. Jos. Dröser und Justina Dröser geb. Scheller. 1852.

Sankt Wendel und die Diebe

Zu Steinhaus im Fuldischen lebte ein armer Mann, Hans Schwarz, der aus Holz und Stein künstlich allerlei Figuren formte und um kleinen Gewinn verkaufte. Besonders fand Sankt Wendelin, den er als Hirten darstellte, vielen Abgang, denn die Leute kauften ihn, wenn ihr Vieh krank war. Nun kam einmal eine schreckliche Viehseuche über die Gegend, und Sankt Wendelin erschien dem armen Künstler im Traume und hieß ihn am Kreuzweg bei Steinhaus eine Kapelle bauen, daß sich das Sterben wende. Hans, nachdem er vom Petersberger Propst Platz, Holz und Steine geschenkt erhalten, begann mit eigenen Händen den Bau. Pfosten und Wände zierte er mit Schnitzwerk, bildete Heilige darauf und Tiere und allerlei andere Dinge, selbst Turm und Glocke schnitzte er aus Holz und einen Stall mit Raufe und Krippe, mit Pferd und Kuh. Täglich kamen nun die Leute zur Kapelle, um Hilfe für ihr krankes

Digitized by Google

Vieh zu erflehen, und ließen die Ketten als Opfergabe zurück. So war also das fromme Werk vollendet; doch der Künstler, der es geschaffen, blieb arm wie zuvor. Seine Frau besonders verdroß das und sie redete ihm zu, bei Nacht zur Kapelle zu gehen, die geopferten Ketten zu holen und zu Gelde zu machen. Hans folgte, wiewohl mit innerm Widerstreben, in der nächsten Nacht seinem Weibe dahin, und sie beluden sich mit so vielen Ketten, als sie tragen konnten. Sie verbargen die Ketten in ihrer Kammer und legten sich zu Bett. Kaum waren Mann und Frau eingeschlafen, als ein gewaltiges Getöse sie wieder erweckte. Sankt Wendelin stand vor ihrem Bette und forderte zornig seine Ketten zurück. Die Ketten aber flogen, wie vom Wirbelwinde getrieben, klirrend in der Stube herum, zerrten das Ehepaar aus dem Bette und hingen sich ihnen wieder auf den Rücken, und so mußten die Diebe sie noch in derselben Nacht in die Kapelle zurücktragen.

Der Stein fürs Moosfaß

Als das alte Kapellchen am Stebacher Weg abgebrochen wurde, hat ein Bauer, der des Weges kam, einen Stein davon mitgenommen, seine Frau brauchte grad noch einen für das „Moosfaß" (Sauerkrautfaß), denn es war gerade in der Kappesernte. Und der Stein ist dann auch gleich aufs „Moos" und das Faß in den Keller gekommen. Aber des Nachts hat's dreimal ans Fenster geklopft, des Bauern Namen gerufen: Jockem! Als der Bauer hinausguckt, ist nichts zu sehen. In der nächsten Nacht aber geht's ihnen geradeso. Wie es nun in der dritten Nacht wieder klopft und ruft, da fragt Jochem zum Fenster hinaus: „Batt wäll's dau?" — „Menger Stein!" antwortet's da. Da hat's der Frau keine Ruhe gelassen, der Stein hat wieder an seinen alten Platz gemußt.

Unschuldig gerichtet

In Hanau ward zu einer Zeit eine Frau wegen eines schweren Verbrechens angeklagt und zum Tode verurteilt. Als sie auf den Richtplatz kam, sprach sie: „Wie der Schein auch gegen mich gezeugt hat, ich bin unschuldig, so gewiß, als Gott jetzt mit mir weinen wird." Worauf es von heiterem Himmel zu regnen anfing. Sie ward gerichtet, aber später kam ihre Unschuld an den Tag.

Auf dem Dreienberg bei Friedewald wurde einmal ein Mädchen hingerichtet, das des Kindesmordes beschuldigt war. Ehe sie ihr Haupt auf den Block legte, sagte sie zu den umstehenden Richtern und dem schaulustigen Volk: „So gewiß ich unschuldig gerichtet werde, so gewiß wird auf diesem Berg in alle Ewigkeit nichts mehr wachsen." Und erhob den Blick zum Himmel und sprach:

Digitized by Google

„Ihr Wolken, tut euch auf!
Ich komm zu euch hinauf.“

Da kamen zwei weiße Tauben vom Himmel und setzten sich auf ihre Schultern. Und als nun ihr Haupt unter dem Beile des Scharfrichters fiel, schwebten die Tauben wieder zum Himmel auf. Seitdem ist der Dreienberg kahl, während über alle Nachbarberge der große Süllingswald sich ausbreitet.

Der Eichwald gibt Zeugnis

Vor langer Zeit wurde einmal eine Kindsmagd bei Melsungen von der Frau ausgeschickt, das Kind an die frische Luft zu tragen. Das Mädchen nahm den Säugling auf den Arm und ging mit ein paar Freundinnen in den Wald, sang und pflückte Beeren bis zum Abend. Plötzlich wurde sie gewahr, daß sie die andern Mädchen verloren hatte und vom Wege abgekommen war. Sie irrte lange umher und rief in den Wald hinein, aber niemand antwortete, und es blieb ihr nichts übrig, als die Nacht im Walde zuzubringen. Aber auch als es wieder Tag geworden war, kam sie nicht zurecht. Und zweimal sah sie die Sonne auf- und untergehen, ohne daß sie sich aus dem Walde gefunden oder auch nur einen Menschen angetroffen hätte. Die ganze Zeit über hatte sie nichts zu essen als Beeren und Wurzeln, die sie im Walde fand; dem Kinde aber, das nach der Mutterbrust jammerte, konnte sie solche Kost nicht geben, da hat sie es zuletzt in ihrer Angst an ihre eigne Brust gelegt, und es geschah ein Wunder, die Brust war plötzlich geschwellt von reichlicher Milch. Am dritten Tage begegneten ihr endlich Bauersleute, die brachten sie auf den rechten Weg zurück. Zu Hause hatten inzwischen Eltern und Gesinde das Kind und die Magd allenthalben gesucht, und da alle Mühe vergeblich war, hatte man sie schon verloren gegeben und war in großer Traurigkeit. Um so größer war die Freude, als nun die Magd mit dem Kinde wohlbehalten zurückkehrte. Wie sie nun anfing zu erzählen, wie sich alles begeben hatte, und auch das Wunder mit der Milch, da wurde die Mutter stutzig. Sie sah mit eignen Augen, daß die Magd das Kind stillen konnte, aber sie argwöhnte, daß die Dirne heimlich geboren und ihr Kind umgebracht haben möchte. Da sprach sie mit ihrem Mann darüber, die Magd wurde verhört und gefangengesetzt, des Kindesmordes angeklagt, schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt. Doch bis zum letzten Augenblick beteuerte sie ihre Unschuld. Als man sie auf die Richtstätte brachte, wendete sie sich noch einmal an den Richter und sagte: „So gewiß als ich unschuldig sterben muß, so gewiß möge Gott geben, daß die Spitzen der Eichen in diesem Walde alle verdorren!“ Das Urteil wurde an ihr

Digitized by Google

vollstreckt, aber bald darauf wurden die Gipfel der Bäume welk und starben ab. Und seitdem verdorrten die Kronen der Eichen in diesem Forste schon immer frühzeitig.

Der Rosenstrauch

Ein ähnliches Wahrzeichen gab es bei Wolfhagen. Eine Magd war einmal eines schweren Verbrechens wegen vor Gericht; was sie getan haben sollte, weiß man jetzt nicht mehr. Sie sagte aber, sie sei unschuldig und blieb beharrlich dabei; gleichwohl wurde sie zum Tode verurteilt. Auf dem Gotzenberge (zwischen Wolfhagen und Bründerſen) sollte sie hingerichtet werden. Als sie hinaufgeführt wurde, sah sie einen wilden Rosenstrauch einsam auf der kahlen Höhe stehen, und sprach zu den Leuten, die gefolgt waren: „So wahr ich unschuldig bin, so gewiß wird dieser Rosenstock nimmer vergehen!“ Darauf wurde sie hingerichtet. Der Rosenstock aber schlägt in jedem Frühjahr neu aus; obwohl er, wie es heißt, schon mehrmals umgerodet worden ist.

Disteln verraten den Mörder

Bei Hohenzell, einem Dorf in der Nähe von Schlüchtern, liegt ein Acker, der heißt das „Beinert“. Vorzeiten kam einmal ein Krämer über das Feld gegangen, der trug ein Kästchen mit Geld bei sich. Da begegnet ihm der Bauer, dem der Acker gehört, und wiewohl er selbst Geld und Gold genug hatte, wollte er das des Krämers noch dazu. Er sah sich überall um, und als er weit und breit keinen Menschen sah, fiel er über den Krämer her. „Wenn du mich töteſt, werden dich die Disteln auf deinem Acker verraten“, schrie der Krämer. Der Bauer aber lachte: „Disteln haben keinen Mund“, sagte er, schlug den Krämer tot, verscharrte ihn auf dem Acker und nahm das Geldkästchen mit sich. Seit der Zeit aber wurde er ganz sonderbar, und konnte die letzten Worte des Krämers nicht wieder loswerden. Und wenn er auf den Acker kam, stierte er die Disteln an und horchte nach ihnen hin. Ein paar Jahre waren vergangen, er war auf demselben Acker in der Weizenernte und saß auf einer Garbe, ganz verstört und dachte immer nur an das eine. Ein paar Nachbarn, die ihm geholfen hatten, sahen ihn an und schüttelten die Köpfe. „Warum sprichst du denn nicht, Hannes?“ riefen sie ihm zu. Er war so in Gedanken, daß er sich verschwätzte, ohne es zu merken, und antwortete: „Das darf ich nicht sagen, und die Disteln, Gott sei Dank! die können nicht sprechen; sonst würden sie mich verraten.“ — „Was würden sie denn verraten?“ fragten die Bauern weiter. Und er war so völlig irre, daß er sagte: „Ei, daß ich den Krämer hier ermordet und eingescharrt habe.“ Da ergriffen die Bauern den Mörder und führten ihn zum Gericht, man grub nach und fand die Gebeine des

Digitized by Google

Bauer aus der Gegend von Ziegenhain um 1830

Braut in der Gegend von Ziegenhain um 1830

Farbige Zeichnungen von Fr. Beuther

Digitized by Google

Digitized by Google

Krämers, und der Mörder wurde auf der Stelle hingerichtet, wo er die Tat begangen hatte. Der Acker hieß seitdem nach den Gebeinen des Ermordeten das Beinert.

Der Wetterblick

Zu der Zeit des Henricus Heß von Wichdorff, des älteren, hat in Venden ein gottloser Sohn seine Stiefmutter erschlagen und seinem Vater mit Gift vergeben. Da solcher am Sterben lag, hat er noch das heilige Sakrament genommen, wovon er wunderbarlich genesen. Als nun der Sohn die Tat geleugnet, hat alles Volk verlangt, daß ein Gottesurteil entscheiden solle. Da ist Henricus aber als Stabrichter dazwischen getreten und hat gesagt, es wäre unerhört und eine große Sünde, daß ein Vater also mit dem eigenen Kinde streiten sollte. Als dies nun auch nicht geschah und sich der Übeltäter dessen gefreut und gar freventlich verschworen, hat ihn ein jäher Wetterblick auf der Malstatt vor allem Volk erschlagen, obwohl kein Wölkchen am Himmel war. Henricus aber hat von Stund an den Richterstab niedergelegt und nimmer wieder angerührt, weil ihm Gott der Herr selbst das Richteramt aus den Händen genommen.

Noch heute erzählt man von einem Bauern aus Hundsbach unterm Engelberg, der hatte einen Meineid geschworen. Wie er nun zu Haus ist und in der Scheune am Wagen hantiert, fährt eine feurige Kugel zum Schornstein herein und schlägt den Mann an der Schwurhand, daß sie Zeit seines Lebens verkrampft und starr geblieben ist.

Das Fräulein von Boyneburg

Auf eine Zeit lebten auf der Boyneburg drei Fräulein zusammen. Der jüngsten träumte in einer Nacht, es sei in Gottes Rat beschlossen, daß eine von ihnen im Wetter sollte erschlagen werden. Morgens sagte sie ihren Schwestern den Traum, und als es Mittag war, stiegen schon Wolken auf, die immer größer und schwärzer wurden, also daß abends ein schweres Gewitter am Himmel hinzog und ihn bald ganz zudeckte, und der Donner immer näher herbei kam. Als nun das Feuer von allen Seiten herabfiel, sagte die älteste: „Ich will Gottes Willen gehorchen, denn mir ist der Tod bestimmt", ließ sich einen Stuhl hinaustragen, saß draußen einen Tag und eine Nacht, daß der Blitz sie träfe. Aber es traf sie keiner. Da stieg am zweiten Tage die zweite herab und sprach: „Ich will Gottes Willen gehorchen, denn mir ist der Tod bestimmt." Und saß den zweiten Tag und die zweite Nacht, die Blitze verzehrten sie auch nicht, aber das Wetter wollte nicht fortgehen. Da sprach die dritte am dritten Tage: „Nun sehe ich Gottes Willen, daß ich sterben soll", da ließ sie den Pfarrer holen, der mußte ihr das Abendmahl reichen,

Digitized by Google

dann machte sie auch ihr Testament und stiftete, daß an ihrem Todestage die ganze Gemeinde gespeist und beschenkt werden sollte. Nachdem das geschehen war, ging sie getrost hinunter und setzte sich nieder und nach wenigen Augenblicken fuhr auch ein Blitz auf sie herab und tötete sie.

Nach einer anderen Sage war das Fräulein von Boyneburg die einzige Tochter des Schloßherrn, und es knüpfte sich an ihre Geburt eine furchtbare Weissagung. Gerade in der Stunde, da sie geboren wurde, zog sich ein furchtbares Gewitter über dem Schlosse zusammen. Die Wehmutter, eine alte erfahrene Frau, die zukünftige Dinge voraus wußte, war in größter Angst, denn sie wußte, daß das Kind, welches die Edelfrau jetzt gebären sollte, dereinst vom Blitze erschlagen werden würde, und sie verschwieg es der Mutter auch nicht. Vergebens hoffte sie, daß das Unwetter sich noch zur rechten Zeit legen würde. Mitten unter Blitzen und Donnern wurde das Kind geboren. Da ließ der Vater tief unter dem Schlosse ein Gewölbe bauen. Darin verbarg er das Kind, daß ihm das Wetter nichts anhaben könnte. Er ließ es auch sorgfältig erziehen, gab ihm Gespielinnen und sorgte dafür, daß ihm die Zeit nicht lang wurde. Als das Mädchen herangewachsen war, fingen die Eltern an zu hoffen, daß die Weissagung nicht in Erfüllung gehen würde. Da stieg eines Tages ein Gewitter auf, schrecklicher als alle, die sie je erlebt hatten. Drei Tage und drei Nächte lang ununterbrochen rollten die Donner und zuckten die Blitze und drangen selbst bis in die unterirdische Zelle des Fräuleins. Da bat die Tochter ihre Eltern, sie möchten ihr doch erlauben hinaufzugehen und sich dem Wetter als Opfer hinzugeben, denn sie wußte wohl, daß Gottes Arm sie doch überall erreichen könne, wenn ihr einmal der Tod bestimmt sei. Die Eltern willigten endlich mit gebrochenen Herzen ein, und das Fräulein ging hinaus vor die Burg und wurde sogleich von einem Blitzstrahl getroffen.

Es wird noch auf eine dritte Art erzählt: Als das Mädchen herangewachsen und verständig geworden war, fragte sie die Eltern, warum man sie da unten in dem düstern Gewölbe einschließe, warum sie nicht in der schönen Frühlings- und Sommerszeit ins Freie hinauskäme. Und als man ihr den Grund sagte, da erwiderte sie, dem was Gott schicke, könne doch kein Mensch entgehen, und ließ nicht eher nach, als bis man ihr erlaubte, ihr kaltes und dunkles Gemach unter der Erde zu verlassen. Aber es verging nur kurze Zeit, da zog ein schweres Gewitter über dem Schlosse auf, und alle Leute im Schloß waren in großer Angst. Nur das Fräulein fürchtete sich nicht, sondern trat hinaus ins Freie. Allein

Digitized by Google

kaum hatte sie einen Fuß hinausgesetzt, da fuhr ein furchtbarer Blitzstrahl herab und erschlug sie. Von dem Augenblick an aber hörte das Unwetter auf, der Himmel wurde wieder blau und die Sonne schien.

Einmal war die Austeilung der von dem Fräulein gestifteten Spende unterblieben. Da entstand in dem Berge ein solcher Geistertumult, daß man sich beeilte, das Versäumte nachzuholen. Auch unter der westfälischen Herrschaft im Jahre 1808 hat man einmal die Spendung unterlassen. Da ist aber dem König Jerôme ein schreckliches Gesicht erschienen, und er hat seinem Finanzminister befohlen, die Spende wieder freizugeben. Sie bestand nachher noch lange Zeit und die Rede hielt immer der Pfarrer zu Datterode.

Andere Gewitteropfer

Daß ein Kind, welches während eines Gewitters geboren wird, auch durch ein Gewitter sterben müsse, ist in Hessen und auch auf dem benachbarten Eichsfelde ein alter Glaube. In Wichdorf ist ein schönes Bauernmädchen gewesen, das auf solche Art an seinem achtzehnten Geburtstage den Tod gefunden hat. Die Mutter hat es erst nicht hergeben wollen und auch im Keller versteckt. Dann, als sie sahen, es muß sein, haben sie es auf dem Hof auf einen Stuhl gesetzt und ihm das Haar noch in vier schöne Zöpfe geflochten, und wie es schön geschmückt war, hat es der Blitz erschlagen.

Anders lief es bei dem Sohne eines reichen Gutsbesitzers ab. Erst hat der Vater eine doppelte Mauer ums Haus führen lassen. Wie das nichts half, tat man nach dem Rate einer klugen Frau, setzte den Sohn auf das beste Pferd, darauf ritt er dem Gewitter entgegen, und wurde gerettet.

Die Zehntengarben bei Hartenfels

Bei Hartenfels, nicht weit von dem Wege, der nach Marsain führt, liegen am Walde im Buschwerk einige Steinblöcke übereinander, die heißen die Zehntengarben. Die Leute im Dorf waren früher zehntenpflichtig. Jedes Jahr in der Erntezeit ging der Zehntenerheber über die Felder und stellte die Zinsgarben heraus. Kein Bauer durfte sein Korn einfahren, ehe das geschehen war. Einst aber lud doch ein Bauer alle Garben, die er geerntet hatte, schon vorher auf und fuhr weg. Der Zehntenerheber hatte es jedoch von weitem gesehen und setzte ihm nach. Der Bauer trieb seine Pferde an, aber auf dem holperigen Wege schlug ihm der hochbeladene Wagen um. Da kannte sich der Bauer nicht mehr vor Wut, er schrie dem Erheber entgegen: „Daß du doch zu Stein würdest!“ Aber der Fluch fiel auf ihn selbst zurück. Bauer, Pferde und Garben erstarrten im selben Augenblick zu Stein, und liegen noch an der Stelle. — Andere erzählen, der Bauer sei nachts in die Zehntscheuer

Digitized by Google

eingebrochen, dann mit den gestohlenen Garben im Walde vom Teufel abgefaßt, der habe ihn selber mitgenommen, die Garben aber in Stein verwandelt.

Die steinerne Magd

In der Gemarkung Lochum wurde vor zehn Jahren ein alter Basaltblock weggeschafft (für ein Grab), der hieß im Volksmunde „die steinerne Magd". Ein Mädchen ist einmal, so erzählt man, in die Haselnüsse gegangen, in einen Wald, wo es verboten war. Wie sie heim will, begegnet ihm der Förster und nimmt es ins Gebet. Es beteuert aber hoch und heilig, nein, es wäre nicht drin gewesen. „Wenn ich Nüsse gepflückt habe, will ich zu Stein werden!" spricht es. Da ist ihm auf der Stelle geschehen nach seinem Wort.

Das Brückenmännchen zu Limburg

Zu Limburg auf der Brücke wurde früher Brückengeld erhoben. Da ist einmal ein Zöllner gewesen, der war sehr scharf, der hat so aufgepaßt, daß niemand unbezahlt durchkäme, ja noch schlimmer, er soll den Leuten auch oft mehr abverlangt haben als recht war. Darüber erzürnten sich die Fuhr- und Handelsleute sehr und mancher fluchte ihm.

So hatte er auch wieder einmal einem Mann zuviel abverlangt und diesmal sollte er an den verkehrten gekommen sein. Der Mann stieß einen greulichen Fluch aus und verwünschte den Zöllner, daß er zu Stein erstarren und auf ewige Zeiten hier stehen sollte. Sofort erstarrte er zu Stein und stand den andern im Weg. Da hat man ihn genommen und unter dem Brückenturm eingemauert. Und so schaut er nun noch heute aus dem Eckkonsolstein herab mit grinsendem Gesicht auf alle, die vorbeikommen, und wartet auf den, der ihn erlöst.

Kreuze

An dem Weg von Fronhausen nach Odenhausen steht rechts an der Böschung ein steinernes Kreuz (Sühnekreuz), darauf sind zwei Hacken ausgehauen. Es heißt das Schnabelskreuz. Zwei Fuhrleute, von denen einer Schnabel hieß — der Name kommt jetzt noch in Fronhausen vor —, begegneten sich dort mit ihren Fuhrwerken. Der Weg war schmal, Ausweichen unmöglich. Da gerieten sie in Streit und gingen mit ihren Hacken aufeinander los. Dabei wurde einer erschlagen.

Ähnlich wird erzählt von einem Kreuz mit eingemeißelter Hirtenschippe, das in der Gemarkung Glaam steht auf der Grenze zwischen dem Landecker und Kreuzberger Stöckigt (so heißt ein Waldstück dort), da sollen zwei Hirten um das Hüterecht in Streit geraten sein. Und am Kreppelstein, einem verstümmelten Kreuz bei Eiterfeld, soll gar um einen Kreppel ein Bruder den andern mit der Sense erschlagen haben.

In Niedenstein hat einmal ein Jude ein junges Mädchen ermordet, die Leiche in einen Sack gesteckt und mit einem Schimmelgespann fort-

Digitized by Google

geschafft. Den Sack mit der Leiche hat er über die Hecke des Pfarrgartens, der außerhalb des Städtchens liegt, geworfen. An dieser Stelle ist eine Lücke in der Hecke entstanden, die sich trotz aller Bemühungen nicht wieder aufpflanzen läßt. Den Schimmel kann man in der Geisterstunde im Pfarrgarten sehen.

Burg Berlepsch um 1820

Kpfr.

Vorspuk, Ankündigungen und Gesichte

Vorzeichen bei dem Tode hessischer Fürsten

Im Jahre 1566 blieb das Wasser der Fulda bei Rotenburg ganz plötzlich aus, so daß die Mühlen stillestehen mußten. Das dauerte etwa acht Stunden, und war so wenig Wasser da, daß man in dieser Zeit die Fische mit den Händen greifen konnte. Kurze Zeit darauf starb der alte Landgraf Philipp am Ostermontag 1567. — Am 7. Dezember 1590 zeigte sich über dem Schloß zu Kassel am Himmel ein leuchtendes Kreuz. Zu gleicher Zeit blieb auch wieder das Wasser der Fulda auf etliche Stunden aus. Alles dies sollte auf den Tod Landgraf Wilhelms des Vierten hinweisen, der am 25. August 1592 erfolgte. Ähnliche Erscheinungen zeigten sich in der Fulda und der Eder vor dem Tode Landgraf Georgs zu Darmstadt, seines Bruders. — Vor dem Ende des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel haben zu ungewöhnlicher Zeit die Hirsche im Walde bei Schmalkalden geschrien. Und nachdem man ganz zur Unzeit im Mai des Jahres 1669 zwei Hirsche im Thüringer Walde hatte schreien hören, erfolgte im nächsten Jahre der Tod des frommen Prinzen Wilhelm.

Digitized by Google

Glocke und Turmuhr. Lichter

In Niedenstein ist es noch in diesem Jahrzehnt wiederholt vorgefallen, daß Sonntags unter dem Gottesdienst die Gebetsglocke zum Vaterunser mit den dreimal drei Schlägen läutete, als gerade die Turmuhr zwölf schlug, und ist in den nächsten drei Tagen ein Glied der Gemeinde gestorben.

Zwei Bauern gingen einmal aus dem Dorfe Langenstein (nahe bei Kirchhain in Oberhessen) nach Embsdorf zu, mit ihren Heugabeln auf den Schultern. Unterwegs erblickte der eine unversehens ein Lichtlein auf der Partisan seines Gefährten, der nahm sie herunter und strich lachend den Glanz mit den Fingern ab, daß er verschwand. Wie sie hundert Schritte weitergegangen waren, saß das Lichtlein wieder an der vorigen Stelle und wurde nochmals abgestrichen. Aber bald darauf stellte es sich zum drittenmal ein, da stieß der andere Bauer einige harte Worte aus und strich es jenem nochmals ab. Darauf kam es nicht wieder. Acht Tage danach an derselben Stelle, wo der eine dem anderen das Licht zum drittenmal abgestrichen hatte, trafen sich die beiden Bauern, die sonst gute Freunde gewesen, verunwilligten sich, kamen von den Worten zu Schlägen, und erstach der eine den anderen.

Silvesternacht auf Westerburg

Der Graf Christian II. zu Leiningen-Westerburg, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, und in österreichischen Diensten stand, erwarb sich dort den Ruf eines tapferen Offiziers und galt als einer der besten Fechter und Schützen in der ganzen Armee. Seine Meisterschaft im Schießen war so groß, daß er oft Kastanien mit einem Schuß von den Bäumen herunterholte, und wohl ein dutzendmal hat er sein Leben in der Schlacht wie im Duell gewagt. Kurz vor dem Ende des Jahres 1855 war er mit seinem Adjutanten und einem früheren Offizier in Wiesbaden zusammen. Man kam dabei auch auf Geistererscheinungen zu sprechen und der Graf wurde gefragt, ob er auch an Geister glaube. Darauf erwiderte er, es gehe die Sage, daß es in seinem alten Stammschloß Westerburg in der Neujahrsnacht spuke, und er machte den Vorschlag, man könne diesem Spuk ja einmal zu Leibe gehen, die Herren sollten mit ihm die Silvesternacht dort verbringen, dabei könne jeder seinen Mut zeigen. Die drei fanden sich denn auch zum Jahresende auf der Westerburg zusammen und verbrachten den Silvesterabend bei Tische in der besten Laune. Als die Schloßuhr zwölf schlug, fiel im Vorzimmer eine Rüstung mit lautem Krach zu Boden: eine eiserne Klammer, von der die Rüstung gehalten wurde, war vom Rost zerfressen, und der Stein, auf dem sie stand, in der Mitte geborsten. Als die Herren am nächsten Morgen beim Frühstück wieder zusammenkamen, sah der Graf

Digitized by Google

ganz gegen seine sonstige Art sehr verstört und bleich aus; die Herren drangen in ihn, was ihm wäre. Darauf sagte er endlich: „Was mir begegnet ist, wird nie über meine Lippen kommen, aber denken Sie daran, was ich Ihnen jetzt sage, ich werde dieses Jahr nicht überleben.“ Da redeten ihm die anderen Herren sehr zu, er solle doch solchen Einbildungen nicht nachgeben, aber er erwiderte: „Es sind keine Einbildungen, Sie werden sich seinerzeit an das erinnern, was ich Ihnen heute gesagt habe.“ Wirklich starb Graf Christian in demselben Jahre plötzlich und unerwartet im Alter von nur 44 Jahren am 1. Oktober 1856. Man sagt, er sei in einem Duell schwer verwundet worden, und man will das, was ihm in der Silvesternacht zugestoßen, mit dem Petermännchen, dem Schloßgeist, von dem schon früher erzählt worden ist, in Verbindung bringen.

Ein Kind kündigt den Tod an

Als zwei Brüder in einer adeligen Familie in Hessen noch Kinder waren — es war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts —, da gesellte sich einmal beim Spielen ein drittes fremdes Kind zu ihnen. Sie redeten es an, bekamen aber keine Antwort; sie wurden bange und riefen die Mutter, die sah aber nichts, das Kind war wieder verschwunden. Einige Zeit danach starb einer der beiden Brüder. Und so geht die Sage in diesem Hause, daß sich jedesmal kurz bevor einer von der Familie stirbt, ein unbekanntes Kind zeigt, und ohne zu reden wieder verschwindet.

Vorboten von Krieg, Schlacht und Seuche

Im 70er Kriege lag die 8. Kompagnie der 116er einmal im Biwak. Plötzlich glaubte die Mannschaft, sie sei überfallen, und alles lief zu den Waffen. In dem heillosen Durcheinander wurde aber niemand verwundet. Niemand wußte aber auch, wer den Alarm gemacht hatte. Am folgenden Tage verlor die Kompagnie sechzig Mann an Toten und Verwundeten.

Man weiß auch noch von Geistern, die auf den Grenzen (der Dorfmark) umgehen, und sich besonders zeigen, wenn Krieg droht. So ließen sich die zwei Gespenster zwischen Burbach und Liebenscheid wieder kurz vor dem Weltkrieg sehen. Sie kamen vom freien Grund herauf, trugen dunkle Mäntel und dunkle Hüte, hatten glühende Augen und hielten in den Händen eine Leuchte. Sie gingen der nassauischen Grenze zu, wanderten bis Liebenscheid an den Steg und kehrten wieder zurück. Ohne ein Wort zu sagen. Aber die Leute wußten, was das bedeutete. Die Männer mit der Leuchte forderten ein Opfer aus dem Dorf. Da machte ein jeder, daß er nach Hause kam, und wer sich nicht eilte, den rief man herein. (Und früher, in nassauischen Zeiten, setzte man wohl hinzu: „Die Preußen holl'n euch!“)

Digitized by Google

In Unterseibertenrod schwangen ein paar Mädchen Flachs in der Scheune bei Verwandten, die nahe bei dem Kirchhof wohnten. Auf einmal hörten sie einen Gesang, wie von vielen Stimmen jeden Alters. Sie liefen der „Schale" hinaus und blieben dort stehen. Auf dem nahen Weg zum Friedhof ging eine Gestalt mit einer Hacke auf der Schulter. Die Kopfbedeckung war wie eine Doppeltüte. Der Gesang verklang am Friedhof. Andere Leute, die auch nahe am Friedhof wohnten, hörten das Singen auch. Auf dem Friedhof aber hat man nichts gesehen. Bald darauf brach hier der Typhus aus (1854). In zwei Jahren starben vierzig Menschen daran.

Vorgesichte

Im Altenberger Kloster befand sich in einem silbernen Kreuz ein gar klein subtil Schellchen, das fing von selber an zu klingen, wenn eine Nonne sterben sollte. Auch gab es dort Nonnen, die den Tod ihrer Schwestern voraussahen. So war dort zur Zeit der Meisterin von Dudelshausen die Helena Schaurschlosser, die ging niemals zu einer kranken Jungfer, die wäre dann todschwach gewesen und ein Kind des Todes. Und war das Sprichwort: Solange als Schaurschloßchen nicht kömmt, so hat es noch keine Gefahr.

Ähnlich wird von dem alten Kunzheimer, dem Gemeindehirten in Holzhausen (bei Fronhausen) gesagt, der vor etwa fünfzig Jahren starb; es zeigte sich bei ihm erst an durch ein Klopfen am Fenster, und dann hatte er keine Ruhe, er mußte den Kranken, den er gesehen, besuchen, vorher aber ging er nicht hin. Und so heißt es auch von einem Manne, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bei Dillenburg lebte: Wenn ein Todesfall bevorstand, trieb ihn eine Unruhe aus dem Bett und zu dem Hause hin, in dem es in nächster Zeit einen Toten gab; er ging dann vor dem Hause auf und ab und schaute es an. Darum hatte jedermann Angst davor, daß der Hannadam, so hieß er, des Nachts vors Haus kam. Einmal sagte er: „In Haiger wird's brennen und der Amtmann in Dillenburg wird in blanken Schuhen und seidenen Strümpfen auf einem Schimmel zum Brand reiten." Der Amtmann lachte, als er es hörte. Bald darauf aber, an einem Abend, als er war beim Prinzen von Oranien, der damals auf dem Schloß war, zur Tafel geladen worden, da wurde Feuer geläutet. Er lief, wie er war, in Schuhen und seidenen Strümpfen, und verlangte sein Pferd. Es waren aber nur zwei im Marstall zu bekommen, ein Schimmel und ein Rappe. „Den Rappen!" rief er, aber der Rappen war krank. Er mußte wider seinen Willen den Schimmel nehmen. Und als er auf dem Schimmel in Haiger

Digitized by Google

Eine Braut in der Gegend von Cassel um 1830

Ein Bauer aus der Gegend von Hersfeld im Festanzuge um 1830

Farbige Zeichnungen von Fr. Beuther

Digitized by Google

Digitized by Google

durchs Tor kam, stand da der Hannadam, lächelte spöttisch und sagte: „Guten Morgen, Herr Justizrat!“

Wenn jemand bald stirbt, sagt man im Nassauischen, da gibt es Leute, die sehen die Leiche vorher an der Haustür stehen, und wenn bald ein Feuer ausbricht, haben sie's auch vorher gesehen, grad wie wenn es brennt. Wenn man so etwas den Morgen früh sieht, da passiert es bald; sieht man es aber abends, dann dauert es länger bis es geschieht.

Wer in der Matthiasnacht (24. Februar) zwischen elf und zwölf geboren ist, so glaubt man in Oberhessen, der kann alle Leichenzüge des Ortes im voraus sehen. Und in der Schwalm heißt es: Wer sich in der Silvesternacht zwischen elf und zwölf an den Weg zum Kirchhof stellt und durch einen Erbschlüssel sieht, der sieht alle, die im kommenden Jahre sterben, vorüberziehen. In Neukirchen (im Haungrund) braucht man zu derselben Stunde nur auf eine der hohen Linden vor dem Friedhof zu steigen, wer aber in der Reihe der Toten eine Lücke sieht, der sieht seinen eigenen Platz, sich selber sieht er nicht, aber er muß in dem neuen Jahre sterben.

In Rengshausen ist einmal ein Holzhauer in der letzten Nacht des Jahres um halb zwölf zum Friedhof gegangen und hat sich ins Tor gestellt. Und wirklich zogen traurig aussehende Menschen stumm an ihm vorüber, alles Leute, die er kannte. Nur den letzten kannte er nicht. Alle, die er gesehen, starben im Laufe des Jahres. Er selbst verunglückte beim Holzfällen und wurde als letzter Toter des Jahres begraben.

Nicht jeder „sieht“, d. h. wird die Gespenster gewahr. Wer aber einem, der es von Natur vermag, über die rechte Schulter schaut, wenn etwas vor ist, der kann auch selber sehen. Von Natur können es fast alle, die auf einen Sonntag im Quatember geboren sind. Da war ein Mann in Vollmerz, der war auch auf einen solchen Gölleſondig (goldnen Sonntag) jung wor'n; der sah auch. Man sah's ihm aber auch an, er guckte so vadelig (sonderbar), er schilgte, hatte einen ganz unheimlichen Blick. Der ging einmal an dem Galgenberg beim Hünkelhof, da sah er plötzlich oben vom Berge herab einen Reiter kommen auf einem Tiere, das wie ein Trampeltier (Dromedar) aussah und keinen Kopf hatte. „Siehst du den da droben?“ rief er den Michel an, der mit ihm ging; „laß uns fortlaufen!“ Michel sah ihn nicht, aber er sah den Schrecken seines Kameraden, da lief er mit, was er laufen konnte.

Digitized by Google

Vor mehreren hundert Jahren starben zu Abterode zu einer Zeit viele Leute an der roten Ruhr, darunter auch ein Weib, nicht sonderlich groß, aber so stark und feist, daß sie wie ein Faß daherging. Und als man sie begraben wollte, zeigte es sich, daß das Grab, welches der Totengräber für sie ausgeworfen, zu eng war. Also befahl der Pfarrherr dem Totengräber, er solle gleich ein neues graben, und da wurde denn des Weibes Leichnam hineingelegt. Nach gehaltener Predigt begibt sich ein jeder, so die Leiche begleitet hatte, wieder heim.

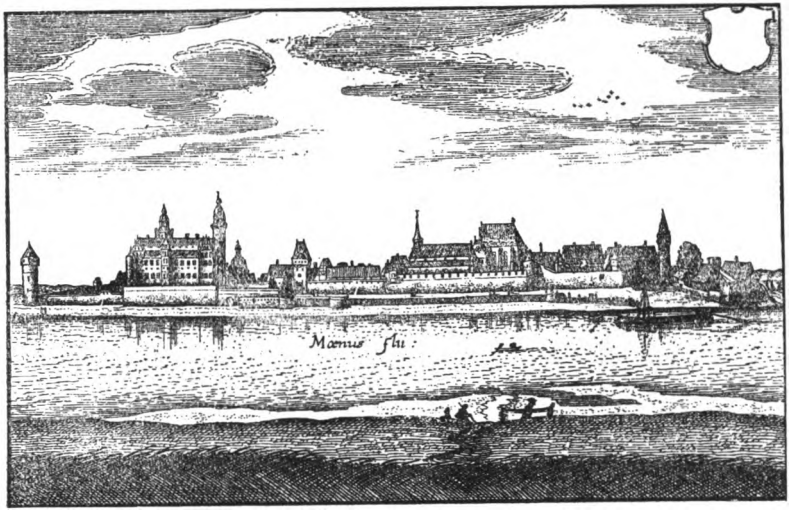
Darauf kommt ein Bergknapp des Weges dahergegangen, sieht den Totengräber noch beim Grab und geht zu ihm. Als er aber das andere Grab noch offen findet, fragt er, warum man des Weibes Leichnam nicht da hinein gelegt habe. Der Totengräber sagt, es sei zu kurz und eng gewesen. Weil nun aber so viele Leute krank seien, so wolle er es nicht zuscharren, sondern offenhalten, bis man wieder einen begrabe. Darauf legt der Bergknappe seinen Spieß hin, den er auf der Achsel trug, läuft zu dem Grabe und legt sich hinein. Er bleibt eine Weile darin und spricht endlich: „Ei Lieber! Sehet doch um Gottes willen, wie eben ist mir das Grab gemacht! Es ist mir in der Läng und in der Breit so eben gerecht, als wann's mir wär angemessen worden!“ — fängt an zu lachen, springt aus dem Grab, sagt dem Totengräber guten Tag, läuft fort und säuft auf einem der nächsten Flecken den ganzen Tag. Da es aber anfängt, Nacht zu werden, macht er sich auf den Heimweg. Als er nun oben auf den Berg bei Abterode kommt, gleitet er aus — denn es hatte kurz vorher geregnet —, fällt hin, sticht sich dabei mit dem Spieß in den Hals und verblutet. Am anderen Morgen findet man ihn tot liegen: Also kam er in eben das Grab, das er am vorigen Tag gemessen und wovon er gesagt hatte, daß es ihm allenthalben so gerecht wäre.

Der Tod und die Toten

Todesstunde

In den Freiheitskriegen hatte bei einer Familie in Höchst ein Major v. Oppen in Quartier gelegen. Er spielte sehr hübsch Zither, und die beiden Töchter des Hauses hatten ihm gern zugehört. Dann war er im Winter 1814 mit den Preußen nach Frankreich gezogen. Als er ein paar Monate fort war, war in dem Hause des Abends eine größere Gesellschaft geladen. Mitten in der Unterhaltung hörten die beiden Töchter auf einmal sonderbare Musik; es klang wie Zitherspiel, die Mädchen dachten, der Major wäre zurückgekehrt, liefen hinunter, fanden aber niemand. Eine Weile danach hörte man das Klingen wieder, diesmal so deutlich,

Digitized by Google



Höchſt a. Main
um 1650

Kpfr. von
M. Merian

daß es die ganze Geſellſchaft vernahm. Die beiden Mädchen riefen: „Gewiß iſt es Oppen! und der Schelm hat ſich nur verſteckt!“ Wieder liefen ſie nach unten, und kamen nach einer Weile wieder enttäuſcht zurück, und ſetzten ſich zu den Gäſten ohne ein Wort zu ſagen. Es war aber danach allen recht unbehaglich oder gar beklommen zumute. Man wußte nicht recht, was man von der Sache halten ſollte, und bald gingen alle Gäſte. Aus der Zeitung erfuhr man danach, daß an dem Tage die Schlacht bei Etoges geweſen ſei, und von Freunden Oppens erhielten ſie dann die Nachricht, daß der Major an dem Abend gefallen ſei.

Eine Königin war geſtorben und lag in einem ſchwarz ausgehängten Trauerſaal auf dem Prachtbette. Nachts wurde der Saal mit Wachskerzen hell erleuchtet, und in einem Vorzimmer befand ſich die Wache: ein Hauptmann mit neunundvierzig Mann. Gegen Mitternacht hört dieſer, wie ein ſechsſpänniger Wagen raſch vor das Schloß fährt, geht hinab, und eine in Trauer gekleidete Frau, von edlem und vornehmem Anſtande, kommt ihm entgegen und bittet um die Erlaubnis, eine kurze Zeit bei der Toten verweilen zu dürfen. Er ſtellt ihr vor, daß er nicht die Macht habe, dies zu bewilligen, ſie nennt aber ihren wohlbekannten Namen und ſagt, als Oberhofmeiſterin der Verſtorbenen gebühre ihr das Recht, ſie noch einmal, eh ſie beerdigt werde, zu ſehen. Er iſt unſchlüſſig, aber ſie dringt ſo lange, daß er nichts Schickliches mehr einzuwenden

Digitized by Google

weiß und sie hineinführt. Er selbst, nachdem er die Türe des Saales wieder zugemacht, geht draußen auf und ab. Nach einiger Zeit bleibt er vor der Türe stehen, horcht und blickt durchs Schlüsselloch, da sieht er, wie die tote Königin aufrecht sitzt und leise zu der Frau spricht, doch mit verschlossenen Augen, nur die Lippen bewegen sich ein wenig, sonst kommt kein Leben in die Gesichtszüge. Er heißt die Soldaten, einen nach dem andern, hineinsehen, und jeder erblickt dasselbe; endlich naht er selbst wieder, da legt sich die Tote eben langsam auf das Prachtbett zurück. Gleich danach kommt die Frau wieder heraus und wird vom Hauptmann hinabgeführt; dieser fühlt, indem er sie in den Wagen hebt, daß ihre Hand eiskalt ist. Der Wagen eilt, so schnell er gekommen, wieder fort, und der Hauptmann sieht, wie in der Ferne die Pferde Feuerfunken ausatmen. Am andern Morgen kommt die Nachricht, daß die Oberhofmeisterin, welche mehrere Stunden weit auf einem Landhause wohnte, um Mitternacht und gerade in der Stunde gestorben ist, wo sie bei der Toten war.

Von einer anderen Totenwache

Ein Schuhflicker hatte es vor langen Jahren einmal übernommen, bei einem Toten zu wachen (er kriegte natürlich etwas dafür), wie das an vielen Orten üblich war. Er nimmt sich sein Werkzeug mit, setzt sich dicht an die Bahre, fängt bei der Totenlampe an zu arbeiten und klopft darauf los wie wenn er in seiner Werkstatt säße. Um Mitternacht richtet sich auf einmal der Tote auf (er ist bloß scheintot gewesen) und sieht den Schuhflicker neben sich hantieren. Der aber glaubt, das ist Spukerei, nimmt seinen Hammer: „Wer tot ist, braucht nicht mehr zu gucken!“ ruft er und schlägt den Scheintoten so derb vor den Kopf, daß der nun wirklich tot zurücksinkt. Der Schuhflicker aber arbeitet ruhig bis zum Morgen weiter.

Beim Begräbnis

Wenn man den Bruder von Wiesenroths Großvater gefragt hatte (so erzählt man in Obergrenzebach), was er tun wolle, wenn er gestorben wäre, so hatte er immer gesagt, er wollte die Schmetterlinge hüten. Und wie er gestorben war, und die Schüler auf dem Hof gesungen haben, da ist der ganze Hof voll Schmetterlinge gewesen.

Ein andrer Mann, der hatte immer gesagt, wenn er einmal gestorben wäre und es kämen die ersten Schippen voll Erde auf ihn, dann wollte er achtmal an den Deckel des Sarges treten. Nun war er gestorben, und da war die Beerdigung. Als nun die Leute mit der kleinen Schippe etwas Erde daraufgeworfen hatten, da trat der Mann gegen den Sargdeckel. Und es waren auch acht Tritte. Da machten sie den Sarg auf, und er lag wieder, wie zuerst.

Digitized by Google

Es war mal ein reicher Kaufmann, der hatte ganze Säcke voll Geld. Aber soviel Geld er hatte, so geizig war er auch. Eines Tages nun wurde er krank und niemand konnte ihm helfen. Wie er nun am Sterbebette lag, konnte er nicht sterben, wegen seines vielen Geldes. Da mußten seine Angehörigen ihm verheißen, das Geld ihm unter den Kopf zu legen. Nun starb er und hatte das Geld unterm Kopf liegen. Da sahen sie in dem Sarg eine Schlange. Die saß dem Geizhals auf dem Kopf, nahm das Geld und warf es ihm in den Hals. — In Rettert war einmal ein Geizhals begraben worden, da sahen die Wächter in der Nacht darauf einen Reiter zu Geißbock über die Mauer kommen, der stieg ab, durchwühlte das neue Grab und ritt wieder davon. Da schlichen sie hin und fanden etwas, wie einen ledernen Sack. Während sie es noch beguckten, kam der Geißbockreiter wieder und entriß ihnen das Ding, wie einer, der nicht ins Handwerk geschaut haben will. Sie flohen auf ihren Turm zurück und von da aus sahen sie, wie der Reiter den Sack mit Pech und Schwefel ausgalgte, ihn anzündete und das Ding so laufen ließ. Seitdem geht der Geizhals glühnig.

Geizhals im Sarge

Um das Jahr 1644 lebte in Altenberg ein alter calvinischer Prebendter, der war vormals Schäfer des Klosters gewesen. Als er noch ganz gesund war, sagte er einmal: „Ich will die allerfeinste Jungfer im Konvent in meinem Tod mit mir nehmen.“ Er wurde ausgelacht, aber nach einiger Zeit wurde er krank und starb, und nach ein paar Wochen folgte ihm in den Tod Anna Maria Bayerin, eine Nichte der Meisterin gleichen Namens und ebenso wie sie von großer Schönheit.

Nachzehrer

Im Kreise Wetzlar und auch noch andrerorts findet sich der Glaube: Wenn der Tote auf der Bahre liegt, so müsse man den ins Bahrtuch und Sterbehemd eingestickten Namen entfernen, sonst holt der Tote einen Verwandten nach. Und wenn er begraben sei, so müsse man die ererbten Tiere im Stall und die Bienen auf dem Stand berühren und damit in Besitz nehmen. Sonst sterben die Tiere ihrem Herrn nach. Auch den Wein, Essig und dergleichen muß man etwas schütteln, sonst steht er ab.

Vor etwa zweihundert Jahren lebte ein Herr David Johann Christian von Eschwege, der einzige Sohn des Erbherrn von Eschwege zu Aue. Der heiratete gegen den Willen der Eltern, insbesondere der Mutter. Die war darüber so erbost, daß sie dem Sohne alles Unheil anwünschte, ja ihm den Tod zuschwor. Als sie zu sterben kam, mußte ihre alte Aufwärterin ihr hoch und teuer versprechen, daß sie ihr die alten Pantoffeln

Digitized by Google

ihres vor zwei Jahren verstorbenen Gatten an die Füße stecken und so mit ins Grab geben werde. Diese Pantoffeln hatte der Sohn David einmal getragen, als ihm nach dem Aderlaß die Ader aufgesprungen war, und sie waren mit seinem Blute getränkt. Ungefähr sechs Wochen nach dem Begräbnis der Mutter begann der Sohn, der bis dahin kerngesund gewesen war, zu kränkeln und verfiel einem Siechtum, das keine Kunst der Ärzte, ja ganzer Collegia medica aufzuhalten vermochte, bis schließlich ein besonders scharfsinniger Medicus ohne Scheu behauptete, das Übernatürliche dieser Krankheit könne nur davon herrühren, daß von ungefähr ein Gegenstand von seinen kürzlich verstorbenen Eltern mit ins Grab gekommen sei, woran des David von Eschwege Schweiß und Blut geklebt habe. Der Herr von Eschwege und seine Gattin gaben nun nicht nach, bis sie herausbekommen hatten, was bereits erzählt worden ist, und sie erwirkten beim hochfürstlichen Konsistorium zu Kassel die Öffnung des Sarges. Der Totengräber fand die Pantoffeln, schleuderte sie heraus und schloß die Totenlade alsbald wieder. Die Pantoffeln wurden durch einen Reiter sofort nach Saalfeld gebracht, wahrscheinlich zu dem Leibarzt des dortigen Fürsten, und wurden da sorgfältig präpariert und konserviert, soweit es noch möglich war. Der Patient aber, der in der Stunde der Graböffnung eine Todesangst ausgestanden haben will, soll sich bald erholt und hernach noch mehrere Jahre gelebt haben.

Der Wambiß

Auf vielen Dörfern in Hessen hat man vor einigen Jahrzehnten noch vom Wambiß (Vampir) gehört. Er fiel namentlich gern Tiere, Ziegen, Schafe und Kühe an. Dann wurden sie hin und her gezerrt, bald warfen sie sich krampfhaft auf die Erde und standen ebenso plötzlich wieder auf, der Hals war ihnen verdreht, die Glieder ausgerenkt und nichts in Ordnung. Die Kühe gaben keine Milch oder Blut statt derselben usw. Dagegen gab es kein anderes Mittel, als daß ein reiner Junggeselle oder eine reine Jungfer sich nackend auszog, dreimal um das kranke Tier herumlief und sprach: „Wambiß, ich trage dich, ein reiner Junggeselle treibet dich! Im Namen Gottes“ usw., und das Hemde dreimal dabei über sich schwenkte.

Meine Lunge und meine Leber

Es waren einmal arme Leute, die wollten Sonntags gern Fleisch kochen. Sie hatten aber keins. Da ging der Mann des Abends fort und sagte: „Ich will Fleisch holen.“ Und ging an den Galgen und schnitt sich ein Stück Fleisch ab von einem, der dort hing, und brachte es nach Hause. Danach ging er wieder weg. Die Frau hatte sich schon

Digitized by Google

ins Bett gelegt, da rief es zwischen elf und zwölf Uhr in dem Hausflur: „Meine Lunge und meine Leber!“ Und eine schreckliche Gestalt kam bis an das Bett und rief immer wieder dasselbe. Legte sich zu der Frau und rief immer noch: „Meine Lunge und meine Leber!“ Als nun endlich der Mann kam, sprang das Gespenst zu dem Fenster hinaus. Wie aber der Mann seine Frau fragte, was das gewesen wäre, antwortete die Frau nicht, sie war tot.

Der Klappermichel

Es war einmal ein Bursche, der hatte zu seinem Mädchen gesagt, er nähme keine andere wie sie, und hatte am Ende doch sein Wort nicht gehalten, sondern eine andere geheiratet. Darüber grämte sich sein Schatz zu Tode und sagte auf ihrem Sterbebette, es solle der Bursche zur Strafe nicht verfaulen, wenn er einmal stürbe. Und er war auch wirklich nicht verfault; denn als der Totengräber nach langen, langen Jahren auf die Stelle kam, wo der Mensch hineingelegt worden, fand er noch den vollständigen Leichnam unverfault und unverweset. Er stellte ihn an die Kirchhofsmauer und die Leute nannten das Gerippe den Klappermichel, weil die Knochen so klapperten, wenn der Wind darüber hinfuhr. Nun saßen einst ein paar Mädchen abends beisammen in der Spinnstube, da sagte die eine: „Was gilt euch die Wette, ich trage den Klappermichel herein!“ Sie geht auch wirklich fort, packt den Klappermichel auf die Schultern und stellt ihn in die Stube, so daß alle sich fürchten und davon laufen. Darauf sagt der Klappermichel: „Hast du mich hereingetragen, so kannst du mich auch wieder hinaustragen.“ Das geschieht, und als ihn das mutige Mädchen wieder an die Kirchhofsecke stellen will, sagt er zu ihm: „Ich bitte dich, daß du nun in die Kirche gehst: hinter dem Altar sitzt meine Braut, sprich zu ihr, ich ließe sie bitten, sie sollte mich losgeben, auf daß ich endlich verfaule.“ — Darauf geht das Mädchen unverzagt in die Kirche und findet wirklich die Braut des Burschen hinter dem Altare sitzen. Zu dieser spricht er: „Er läßt dich bitten, du möchtest ihn losgeben, damit er doch endlich verfaule.“ — „Nein,“ sagt die Braut, „das tue ich nicht.“ Mit der Antwort kommt das Mädchen wieder zurück. Nun sagt der Tote: „Ich bitte dich, gehe noch einmal hin und sprich, ich ließe sie bitten, um des Blutes Christi willen, sie sollte mich nur verfaulen lassen.“ Da macht sich denn das Mädchen zum zweiten Male auf, geht in die Kirche und bringt ihr Anliegen vor. Jetzt spricht die Braut: „Um des Blutes Christi willen sollen wir wohl vieles tun, aber verfaulen soll der Bursche dennoch nicht, er soll zu Asche werden.“ Und wie nun das Mädchen zum Klappermichel zurückkommt, ist der zu einem Klümpchen Asche zerfallen.

Digitized by Google

Mein Großvater, so erzählte ein Großalmeröder, war aus dem Waldeckschen hierher gezogen. Als es nun mit ihm zu Ende ging, da hat er in der letzten Nacht kurz vor seinem Tode auf einmal gesagt: „Ich bin noch mal in dem alten Hause gewesen und hab noch mal alles angeguckt.“ In derselben Nacht hat der Mann, der nun da wohnte, was gespürt, es war so sonderbar, als wenn da wer herumginge, und am andern Morgen hat er seine Leute gefragt: „Seid ihr oben gewesen?“ Aber von denen war es keiner. Später hat er's uns erzählt, das hat mit Tag und Stunde genau gestimmt. — Man kann sich wohl denken, daß es auch nach dem Tode einen immer dahin zieht, wo man sein Werk gehabt hat.

Der Forstmeister von Wildungen

So ist es auch mit Wildungen, dem großen hessischen Forst- und Weidmann. Er zieht noch jetzt mit der Büchse im Walde umher. Schon vor seinem Tode trug sich etwas Sonderbares zu. Im Marbacher Forst wurde ein Hirsch gejagt. Der nahm seine Zuflucht zu ein paar kleinen Jungen, die dort dürres Holz lasen, ging ganz zahm und sanft mit ihnen nach Marbach in einen Stall. Jäger führten ihn dann nach Marburg in den Dörnberger Hof, wo Wildungen damals wohnte und allerlei zahmes Wild frei umherlaufen hatte. Hier verschwand der Hirsch. Kurz darauf ist dann Wildungen gestorben. Wie er vor seinem Ende sich ausbedungen hatte, wurde er auf seinem Lieblingsplatz im Walde, im „Forstgarten“ am Lahnberge, begraben. Forstläufer mußten ihm das Grab höhlen. In seinem abgetragensten Waldkittel und mit der Nachtmütze, wie er's gewohnt war, wenn er ins Quartier kam, wollte er in die Grube fahren. Seinen Sarg schmückte sein Hirschfänger und ein Bruch von Eichen oder Tannen, zwölf redliche Jäger trugen und geleiteten ihn. Auch jeder andre echte Freund, der mitgehen wollte, war gebeten, sich grün zu kleiden. Schwarz Geleite hatte er sich höflich verbeten, doch sollten die üblichen Stolgebühren doppelt, ja dreifach bezahlt werden. Auch wird erzählt: Die ganze Schar seiner Hunde habe ihm das Geleite gegeben. In einer hohlen Eiche habe man ihn beerdigt, so habe er es gewollt. Und es sei ein Hase vor dem Sarge einhergesprungen, ins Grab gehüpft und darin verschwunden. — Niemand wagte in der Folgezeit Holzfrevel in Wildungens altem Forstgarten und Hege, denn es hieß er gehe da um und verjage jeden Frevler.

Oft läßt auch die Sorge um die hinterbliebene Blutsverwandte oder ein Fehler oder Unrecht bei Testament und Erbschaft den Toten im Grabe nicht ruhen.

Tote Mutter

Ein Kind, dem die Mutter im Wochenbette gestorben war, fing an

Digitized by Google

zu schwinden. Da kam in der Nacht die tote Mutter zu ihm, legte es zärtlich an ihre Brust und ließ es trinken, und das geschah neun Nächte lang. Die Leute ließen sie anfangs aus Furcht ungestört, bald aber merkten sie auch, wie das Kind sich zusehends besserte, und nach wenigen Wochen war es wieder ganz gesund.

Erblasserin

Die Urheberin der Schnepfischen Stiftung zu Hanau hatte ihre nächsten Anverwandten in drückender Armut gelassen, nur um der lutherischen Kirche ein großes Vermächtnis zu gründen. Das reute sie nun nach dem Tode, und oft sah man sie in der Kirche auf der obersten Bühne wandern, so daß sich niemand mehr dort hingetraute. Endlich, als sie sich wieder zeigte, ging der Pfarrer zu ihr und fragte nach ihrem Anliegen. Da sprach sie: „Vermachet eure Sachen rechten Erben, so möget ihr selig sterben!“ Nachdem sie mit diesen Worten ihr Bekenntnis abgelegt hatte, fand sie Ruhe und ist nicht mehr gesehen worden.

Ermordete Kinder

Im Jahre 1813 sind die Kosaken auch nach Obergrenzebach (in der Schwalm) gekommen. Die hatten auch Weiber bei sich und eine davon kriegte dort ein kleines Kind. Das haben sie in einen Topf gesteckt und begraben unter der Treppe von Schmitts Hof, wo jetzt der Bürgermeister wohnt. Nach etlichen Wochen wurden die Pferde unruhig, und am Morgen standen sie jedesmal voll Schaum. Es ließ gar nicht nach. Da haben die Leute den Stall abgebrochen und anderswo aufgebaut. — In der alten Hinterburg in Schlitz soll vor vielen hundert Jahren ein Kind ermordet und eingemauert worden sein. Der verstorbene Bauverwalter Schneller, der dort gewohnt hat, hat es in einer der hinteren Stuben zu gewissen Zeiten in der Nacht schreien und jammern hören.

Früher hat man in Lich (nicht weit von Gießen) oft eine gespenstige Nonne gesehen. In einem nahen Nonnenkloster war einst eine blutjunge schöne Schwester, die hatte heimlich einen Liebsten und hat ein Kind von ihm gehabt. Das hat sie in ihrer Angst bei Nacht hinab nach Lich getragen und in einen tiefen Ziehbrunnen geworfen. Nach ihrem Tode hatte sie keine Ruhe; jede Mitternacht mußte sie an dem Brunnen stehen und sich so lange hinunterlehnen und in die Tiefe schauen, bis das tote Kind unten auf dem Wasser schwamm. Dann winkte sie hinunter und streckte die Arme vergebens danach aus, bis sie mit dem Schlage eins verschwand.

Der Malegus bei Steinau

Im Frühjahr 1861 ging in einer mondhellen Nacht der Wagner Pfeiffer, der Sohn eines Försters in Ahl, von Steinau nach Hause. Als er in den „doppelten Wald“ kam, sah er auf einmal eine große hagere

Digitized by Google

Gestalt in einer Mönchskutte auf der andern Seite des Weges. Sie hielt eine ganze Zeit gleichen Schritt mit ihm. Auf die Dauer wurde ihm das unheimlich, er rief sie an: „Wer bist du und was hast du hier zu tun?“ Da antwortete die Gestalt, sie sei der Malegus, sei ein Mönch im Kloster Salmünster gewesen, habe ein unschuldiges Mädchen verführt und da unten am Bach umgebracht. — Andere erzählen noch weiter: Der Malegus sei ein reicher Müllerssohn gewesen, die Mühle habe am Ende von Auerdorf gestanden, das im Dreißigjährigen Krieg zerstört sei. Das Mädchen sei Magd in der Mühle gewesen und dann von dem Alten fortgejagt worden. Der Sohn habe nach Geld gefreit. Wie er nun eines Abends von seiner schönen und reichen Braut zurückgekehrt, sei das arme Mädchending mit seinem Kinde ihm in den Weg getreten, habe ihn angefleht, sie nicht zu verlassen. Er aber habe das Kind in den Auerbach geworfen, dann auch das Mädchen darin ertränkt. Dann sei er in die Welt hinaus geflohen, nirgends zur Ruhe gekommen, nach Jahren wiedergekehrt und in das Kloster Salmünster getreten, habe all die Zeit harte Buße getan, sei sogar Abt geworden. Habe aber keine Gnade gefunden und müsse noch jede Nacht aus seinem Grabe nach der Mordstätte wandern, an der Kinzig entlang bis zum „doppelten Wald“.

Der Haun-müller

An der Haun, die bei Hünfeld vorbeifließt und bei Hersfeld in die Fulda mündet, stand einmal eine Mühle, da rissen jedes Jahr die Fluten das Wehr entzwei und der Müller hatte immerfort zu bauen und zu bessern. Eines Tages stand er auch wieder betrübt am Ufer und dachte darüber nach, wie er das Wehr wohl so fest bekommen könnte, daß es auch bei großem Wasserstand hielte. Da trat ein Mann zu ihm, der fragte was er hätte, und als ihm der Müller seine Not klagte, sagte der Fremde: „Ich weiß ein Mittel, davon wird das Wehr so fest, daß keine Flut es zerreißen kann. Ihr müßt in den Grund einen lebendigen Knaben legen und darüber hinbauen. Den Knaben schaff ich Euch um einen billigen Preis.“ Den Müller überlief es eiskalt bei diesen Worten, aber das Mittel sollte untrüglich sein und er war durch den großen Schaden, den er jedes Jahr an der Mühle hatte, ein armer Mann geworden und wußte nicht aus noch ein, so ließ er sich überreden. Der Mann brachte den Knaben, es war sein eigner — bekam seinen Lohn dafür und half dem Müller beim Bau. Als aber das Wehr fertig war, bereute der Müller die Untat und starb bald danach. Aber auch im Grabe hatte er keine Ruhe, nachts geht er am Ufer auf und ab und lockt Leute, die des Weges kommen, in den Fluß. Jedes Jahr muß der Müller einen

Digitized by Google

Menschen haben; der erste, der ihm zum Opfer fiel, war der Mann, der ihm den Knaben verkauft hatte.

Hol über!

In den Büschen am Fuldaufer bei Breitenau geht des Nachts ein Wanerding, das ruft immer: „Hol über! — Hol über!“ Da hat vor langen Jahren am Fluß einmal ein junger Fährmann gewohnt, der hatte ein Mädchen lieb und sie ihn auch. Es war aber ein Bursch im Ort, der hat es ihm nicht gegönnt und ihm ans Leben gewollt. Eines Nachts ruft es vom andern Ufer: „Hol über!“ Der Fährmann kommt auch mit dem Kahn hinüber, da steigt einer ein, der Fährmann hat ihn nicht erkannt, der Bursch hat sich in einen weiten Mantel vermummelt. Wie sie aber mitten auf dem Wasser sind, geht der Fahrgast auf einmal mit einem Beil auf den Fährmann los. Gleitet aber dabei aus und stürzt in die Fulde. Der Fährmann sieht ihm entsetzt nach, es ist aber keine Spur mehr von dem Menschen zu sehen. Da treibt der Fährmann seinen Kahn ans Ufer, dankt Gott für seine Rettung und spricht ein Gebet für den Toten. Der aber hat noch keine Ruhe gefunden. Des Nachts wanert er die Fulda auf und ab und ruft bald hier, bald da: „Hol über! — Hol über!“

Die Tänzerinnen auf dem Moorsberge

Nicht weit von der Frankfurter Straße zwischen Rasdorf und Neu-Wirtshaus liegt der Moorsberg inmitten eines sumpfigen Geländes, welches das Queckmoor genannt wird. Davon erzählt man in Rasdorf: Einst stand auf dem Moorsberge ein Schloß, darin wohnten drei Fräuleins, die eine tolle und heillose Wirtschaft führten. Da ging es alle Tage lustiger und schlimmer her, als bei uns hier in Rasdorf sonst zur Kirmeszeit. Besonders hinter dem Mannsvolk waren die Fräuleins ganz gefährlich her. Da kam kein junger Herr oder sonst ein hübscher Bursche vorbei, der mußte zu ihnen hinauf auf die Burg, und dann ging es allemal hoch her. Da hatte es der Gast eine Zeitlang wie der Herrgott in Frankreich, bis die Damen seiner satt waren, der aber hatte in der tollen Lust keine Ahnung davon, daß ihm sein letztes Brot gebacken wäre. Denn keiner ist lebendig wieder da heruntergekommen. Zuletzt aber wurde dem Unwesen auf irgendeine Art Einhalt getan und das Nest von Grund aus zerstört. — Die drei Fräulein müssen annoch zur Strafe in der Mitternachtsstunde dort droben auf dem Burgplatze tanzen und tollen, wo sie bei Lebzeiten ihre Wirtschaft getrieben, und wer zu der Zeit an dem Queckmoorsberg vorüberkommt, der wird von Irrlichtern so lange herumgeführt, bis die drei Gespenster ihn auf ihrem Tanzplatze haben, und da muß er so lange mit ihnen tanzen, bis er umsinkt, und kann Gott danken, wenn er am anderen Morgen noch lebendig die Herberge er-

Digitized by Google

reicht. Leute, die dort am Moorsberge Holz lasen oder Kräuter suchten, haben die drei verwünschten Fräulein oft auch am hellen Mittag an dem Lahrborn gesehen, der unten am Berge liegt. Es hat sie aber niemand angeredet, die Leute sind jedesmal vor ihnen davongelaufen.

Grenzsteinverrücker

Überall im Hessischen wie auch auf dem Westerwalde und im übrigen Nassau kennt man die Sagen von den Bauern, die einen Grenzstein verrückt haben; sie müssen nach ihrem Tode mit dem Stein auf dem Rücken nachts auf dem Acker umgehen, man hört sie rufen: „Wo soll ich ihn hintun?“ Bis einer sie erlöst mit der richtigen Antwort: „Wo du ihn hergenommen hast!“ — Ein Bauer bei dem Westerwalddorf Rabenscheid hat auf dem „Huckerfeld“ vor Tage einen Grenzstein versetzt und rasch dem Nachbar ein Stück Land abgepflügt; dabei stolpert er über den Pflug und schlägt mit der Stirn auf den Stein, Nachbarn tragen ihn sterbend nach Hause, er kann es vor dem Tode eben noch beichten. Aber die Leute wagen den Stein nicht anzurühren. Und der Bauer hat lange da wandern müssen, bis ihn ein Mann aus Willingen erlöste.

Das Birnstrenzen

Bei Niederrad, nicht weit vom Main, stand ein schöner Birnbaum, den hatte einst ein Bauer auf unrechtmäßige Weise erworben, dafür mußte er nach seinem Tode umgehen. Im Herbste stahlen die Bauernburschen immer von den Birnen, und brachten sie den Mädchen mit in die Spinnstuben. Bei dem Baum floß ein Bach, und über den Bach ging ein Steg, und über den Steg mußten die Birnendiebe allemal zurück. Einmal als sie wieder Birnen strenzten, kam der Geist. Alle liefen, was sie laufen konnten, einer aber hatte die Taschen so voll, daß er nicht rasch genug fortkonnte, dem sprang der Geist auf den Rücken. Wie sie auf den Steg kommen, glückte es dem Burschen, den Aufhocker abzuschütteln, daß der in den Bach hinunterfiel, aber der Geist nahm eine von den Birnen, die mit hinunterfiel und warf sie dem jungen Menschen auf den Rücken, der bekam einen Buckel davon und behielt ihn sein Leben lang.

Amtleute

In Lindheim kommt um Mitternacht vom Hexenturm ein Schwein geschwommen bis an die Mühle, und ein schwarzer Hund mit großen Feueraugen, der eine Kette nach sich schleppt, geht da umher und ihm nach zieht ein Hase, der ein zerschlagenes Bein hinter sich herschleift. Das sollen böse Menschen sein, die haben bei Lebzeiten viel Lindheimerinnen und Lindheimer verleumdet, daß sie unschuldig als Hexen oder Hexenmeister verurteilt und verbrannt wurden. Der schlimmste von ihnen

Digitized by Google

ist der gewesen, welcher als schwarzer Hund spukt, das war der Amtmann Geiß. Einmal, als er noch lebte, hat er von einer Frau trotz der Folter kein Geständnis erpressen können und hat sie freilassen müssen. Wie er nun einst nach Ortenberg reitet, sieht er sie auf dem Felde, „am Kniebrecher“ (so hieß die Gewann dort), arbeiten, reitet in seiner Wut spornstreichs auf sie los, die Frau springt in einen Graben, er stürzt mit seinem Gaul, und bricht das Genick. Seitdem heißt der Ort statt „Kniebrecher“: „Genickbrecher“. — In dem Hause des Amtmanns am Obertor hat hernach niemand wohnen können, so hat es darin getobt. Man hat es abgebrochen und zwei Hallen dahin gebaut, auch darin hat's aber gespukt. Da hat man die Hallen auch abgerissen, und zwei Lindenbäume gepflanzt. Seitdem hat man nichts mehr gespürt.

Als in Rauschenberg der Amtsschultheiß Riemenschneider starb, da hat alles aufgeatmet. Bald aber hieß es, sein Leichnam sei aus dem Grabe verschwunden und habe auf einmal in dem „Biegrabe“, einer sumpfigen Mulde beim Hofe Jettrichhausen, gelegen; sie heißt jetzt noch Riemenschneiders Loch. Die Stelle wurde seitdem immer mehr Sumpf und das Wasser speit von Zeit zu Zeit den Toten wieder aus. Wenn ihn der Sumpf nicht mehr dulden will (das geschieht abends oder nachts, aber nur selten), so wird er von unsichtbarer Gewalt ans Land geworfen und geht auf dem Wege zwischen dem Hofe Jettrichhausen und einem Brückchen hin und her. Es ist nicht gut ihm zu begegnen.

Scholdise (Schultheiße) müssen überhaupt oft nach ihrem Tode wannern (heißt es in Oberkalbach und sicher auch an manchem andern Ort). Kein Wunder, sie tun und müssen so viel tun, was nicht recht ist. Unsere alten Soldaten haben es oft erzählt. Da stand einmal einer von ihnen zu Kassel Posten. Plötzlich hört er was Unheimliches kommen. „Werda!“ ruft er. Keine Antwort, und als er zum zweitenmal ruft, wieder keine. Als er's aber zum dritten Male ruft, antwortet es: „Der Teufel!“ — „Was hast du da?“ fragt der Soldat. „Den Scholtes!“ spricht der Teufel. Und richtig, es ergab sich hernach, daß der Scholtes zu Oberkalbach in derselben Stunde gestorben war.

Der umgehende Förster

Es gibt im Vogelsberg einen gestifteten Wald, welcher von drei Gemeinden zusammen benutzt wird. Ein altes Testament, welches über diese Schenkung besteht, sagt dabei, daß er nie geteilt werden dürfe und schließt mit den Worten:

Wer das Testament bricht,
Mit dem halt ich Vorstand am Jüngsten Gericht.

Es fiel aber einmal einem Forstinspektor ein, sich über das Testament

Digitized by Google

lustig zu machen und demselben zum Trotz den Wald teilen zu wollen. Er ließ ihn daher kurz und gut in drei gleiche Teile abmessen und Grenzschneisen hauen; doch das bekam ihm schlecht, denn er starb plötzlich und ritt seitdem jede Nacht spukend durch die Schneisen. Als man das gewahrte, unternahm es des Forstinspektors Sohn, den Geist abzufragen. Er ging um Mitternacht zu einer der Schneisen, und als der Spuk dahergeritten kam, da fragte der Sohn: „Wo hast du das verschuldet?“ Der Geist antwortete: „Da ich das Testament brach.“ Da rief der Sohn: „Du hast's gewußt, darum sollst du reiten in Ewigkeit.“ Und so reitet denn der Forstinspektor noch immer herum und wird reiten bis zum Jüngsten Tag.

Die Frau in der grünen Delle

An dem Wege von Hünfeld nach Eiterfeld liegt im Walde ein kleines Tal, die grüne Delle genannt. Früher war da ein schönes Bauerngut, das die Eigentümer von den Herren von Buchenau zu Lehen trugen. Nun war auf dem Schlosse zu Buchenau eine böse habsüchtige Frau, und ihr Gemahl, ein schwacher Herr, vermochte sie nicht zu regieren und tat ihr keinen Einhalt. Die wollte nun auch den Hof in der grünen Delle haben, da er ihr besonders wohl gefiel, und sie versuchte es auf alle mögliche Weise. Der Bauer aber hielt zäh an seinem Hofe fest, soviel ihn auch die Buchenauer Gerichte darum quälen mochten. Zuletzt aber brachten sie den Streit so verdreht nach Wetzlar vor das Reichskammergericht, daß dort der Frau von Buchenau das Gut zugesprochen und der Bauer noch obendrein in die Kosten verurteilt wurde. Da geriet er in solche Wut und verfluchte die Frau von Buchenau dermaßen, daß die ihn sofort durch ihren Fronvogt holen und in das Burgverlies nach Buchenau abführen ließ. Als der Bauer auf der Burg die Herrin sah, da sprach er eine Verwünschung über sie aus, daß sie im Grabe keine Ruhe finden und ewig in der grünen Delle umgehen solle. So böse auch die Edelfrau war, der Fluch drang ihr doch durch Mark und Bein. Aber was man auch mit dem Bauern anstellen mochte, ob man ihn peitschte, ihn krumm schloß oder hungern ließ, er nahm den Fluch nicht wieder zurück und antwortete nur immer: „Ich fürchte sie nicht mehr.“ So hatte er viele Monate gefangen gesessen, und die Frau von Buchenau ebenso lang auf ihrem Bette schlaflose Nächte verbracht. Eines Morgens mochte sie das nicht mehr ertragen und befahl dem Vogt, den Bauern loszulassen. Aber bald kam er zurück und meldete, der Gefangene habe tot mit geballter Faust in dem Kerker gelegen. Darüber entsetzte sich die Frau von Buchenau dermaßen, daß sie selber tot zu Boden stürzte. Noch in derselben Nacht sah man sie in der grünen

Digitized by Google

Delle ruhelos hin und her irren, und das muß sie noch bis auf den heutigen Tag tun.

Daß Leute, die mit der schwarzen Sympathie umgegangen sind, nach dem Tode wanern, hört man nicht selten. Auf dem Schafhofe bei Marburg war früher einmal ein Schäfer, der machte Heiltränke, kurierte Beinbrüche, konnte aber auch Diebsgesichter im Eimer Wasser zeigen, Hexen beschwören, Kindern im Mutterleibe was antun, Hunde still machen, daß sie verenden mußten, und Geister bannen. Als er gestorben war, mußte er selber als Geist umgehen. Und das Berkelwäschen in Oberbrechen (bei Limburg), das bei Lebzeiten eine Hexe gewesen war, trieb es nach dem Tode so arg, daß sie in den Scheidegraben am großen Werschberg verbannt werden mußte. Hier und auf der großen Wiese hat sie nachts manchem einen Schrecken eingejagt, ist Leuten auf den Rücken gesprungen, die haben sie bis zur Schafbrücke schleppen müssen, da ist sie allemal verschwunden. Schwarzkünstler und Hexen

In einem Dorf auf dem Kellerwald war einmal eine Pfarrsche, die ist so geizig gewesen, das Übriggebliebene vom Mittag, statt es armen Leuten zu gönnen, hat sie allemal ins Spülfaß für die Schweine gemacht. Das Dienstmädchen aber hat seine Mahlzeit immer nicht aufgegessen, und die Hälfte einem armen Krüppel gegeben. Die Frau wird krank und stirbt. Seitdem kommt sie jede Nacht ans Spülfaß und platschert darin herum. Das Dienstmädchen, wie es des Abends in der Küche spült, merkt das, und eines Abends, als es wieder dasselbe gewahr wird, faßt es sich ein Herz und spricht den Geist an, was sein Begehr wäre. Da sagt die Pfarrsche zu dem Mädchen, es soll ihr doch einen Stuhl im Himmel überlassen. „Und wenn ich ein paar hätte, Ihr sollt sie alle haben!“ hat darauf das Dienstmädchen geantwortet. Nun hat sie es dem Pfarrer erzählt und ihn dazugerufen, als die Frau sich wieder zeigte. Da hat nun die Frau zu dem Mädchen gesagt, es soll den Pfarrer heiraten, und dem Pfarrer hat sie ins Gewissen geredet, er soll doch ja an die Ewigkeit glauben. Denn er hat davon gepredigt, aber nicht daran geglaubt. „Es gibt eine sichere Ewigkeit“, das ist ihr letztes Wort gewesen. Und der Pfarrer hat nach ihren Worten getan. Die geizige Frau

Anders ist es mit der „Sternschen“ in Homberg an der Efze abgelaufen, einer reichen Witfrau, von der man dort eine ähnliche Geschichte weiß. Als sie gestorben war und schon im Sarge lag und fortgetragen wurde, guckte sie oben zum Fenster heraus. Seitdem rumort sie alle Nacht im Hause umher und schlägt die Türen an Stuben und Schränken

Digitized by Google

und die schweren Deckel der Laden (Truhen) auf und zu, daß es nur so kracht. Abends kniet sie bei den Schweinen am Trog und frißt mit ihnen. Das sah einmal die Magd, die zwischen elf und zwölf jung geworden (geboren) war. Sie rief ihre Frau, aber sie konnte es nicht sehen; denn sie war zu einer anderen Stunde geboren. Über den ausgestandenen Schrecken verließ die Magd den Dienst. Die neue, die nun kam, sah das Gespenst am Schweinetrog nicht, aber es überkam sie ein Schauder und sie ging auch aus dem Dienst. Keine Magd wollte in dem verrufenen Hause bleiben. Da ließ die Frau einen Jesuitenpater kommen, der bannte den bösen Geist mit frommen Sprüchen auf den hohen Eisenberg bei Salzberg. Auf einem vierspännigen Wagen wurde die „Sternsche" fortgebracht. Der Jesuit saß bei ihr und betete eifrig. Da hielt sie dem Jesuiten vor, er habe auch Sünde getan wie sie, habe eine Rübe aus dem Acker gestohlen. Er erwiderte: „Ja, ich habe aber auch zwei Heller ins Löchelche gelegt." So kamen sie nach Raboldshausen im Geisgrund. Die Pferde waren naß von Schaum. In der Spillschen Gastwirtschaft verlangte der Fuhrmann für drei Mann Essen. Darüber verwunderte sich die Wirtin, da sie doch nur zu zweit seien. Aber der Fuhrknecht sagte, sie solle nur drei Gemäße Bier bringen. Und da die Wirtin noch ungläubig zögerte, hieß er sie dem Jesuiter über die rechte Schulter gucken. Da sah sie die Sternsche mit am Tisch sitzen und schwieg vor Schrecken. Dann fuhren sie weiter am Pfarrhaus vorbei und den Kiesrain hinauf, wo der Knecht so sehr auf die Pferde schlagen mußte, daß die Peitsche zerbrach. Er holte sich noch ein Pferd zum Vorspannen und borgte sich bei Meckbachs eine andere Peitsche. Endlich waren sie oben, wo die Sternsche an den Eisenbergteich verbannt wurde, mit der Vergunst, mit jedem Glockenschlage Homberg um eines Hahnenschrittes Länge näherzukommen. Mit der Zeit kam sie in die Stadt zurück, wurde aber wieder an den Eisenbergteich verbannt, doch diesmal ohne jede Vergunst.

Jesuiten und andere Geisterbanner

In Seigertshausen wurde auch einst aus einem berüchtigten Spukhause ein Gespenst von einem Jesuiter fortgeschafft, eine Stunde vom Dorfe weg in die Dornhecke. Das darf nur alle hundert Jahre, wenn die Neujahrsglocken läuten, einen Hahnenschritt nach dem Dorfe zurück machen. Jede Nacht aber in der Geisterstunde mißt es hin und her die Schritte nach, die es schon getan hat, damit auch nicht um eines Haares Breite daran fehlt.

„Jesewidde, dås senn Liet ohne Seng" (Leute ohne Sünde), antwortete dem Heinrich Ruppel seine Mutter, als er sie fragte, was denn Jesuiten

Digitized by Google

seien. Sie sind oft herbeigeholt worden, wenn man mit den Geistern solche Not hatte.

Daneben gab und gibt es noch andere Geisterbanner, manche haben sich auch für ihre Dienste bezahlen lassen. In Hanau hat auch einst ein Schultheiß nach seinem Tode den Leuten viel Unruhe gemacht. Da dang man so einen Mann, der ihn wegbannte; weil man dem aber nicht die volle Summe bezahlte, die ausgemacht war, kam der Geist so oft wieder, bis man dem Banner alles gegeben hatte. Nun ist der Schultheiß auf einen Eichenstumpf gebannt, und hat einen Kreis um sich her, worin er Macht hat. Wer hineingerät, um die schönen Späne zu lesen, die man da zu gewisser Zeit sieht, der kann nicht eher heraus, als bis die Stunde des Zaubers um ist, und wird derweil vom Geist sehr geplagt. Man hat ihn auch schon sitzen sehen, gerade so wie er zu Lebzeiten ausgesehen hat.

Ins Betzenröder Wirtshaus kam vor vielen Jahren einmal der Wasenmeister von Grünberg und bestellte sich bei der Wirtin eine gute Mahlzeit. Seinen ledernen Ranzen, der, wie es schien, ganz leer war, hing er an einen Nagel an der Wand auf. Zugleich sagte er der Wirtin, bis das Essen fertig sei, wolle er vorher noch einmal ins Dorf gehen; denn er habe da viele Geschäfte. „Um Leib und Leben aber rührt mir den Ranzen nicht an", sprach er bei zwanzigmal zu der Frau. „Ja doch," antwortete die, „geht nur." Kaum aber hatte er den Rücken gewendet und die Tür war ins Schloß gefallen, so lief die neugierige Alte, wie eben die Weiber sind, herzu, und tupfte nur ein klein wenig an den Ranzen. Gerechter Gott! Gleich fing der an aufzuschwellen, wurde dicker und dicker, und zuletzt so unförmlich, daß ihr himmelangst wurde und sie heulend in die Kammer sprang. Ungerufen und wie der Blitz kam nun aber auch der Wasenmeister zur Stubentür hereingesaust und schrie im höchsten Schrecken: „Was habt ihr mir gemacht! Wer weiß, ob ich über das Ding noch Herr werde!" Mit Gewalt riß er den Ranzen herab, hing ihn sich um und schlug mit einem Prügel wütend auf ihn los. Unter diesem Schlagen machte er sich davon und ließ auch die bestellte Mahlzeit im Stich. Die Wirtin aber konnte von Glück sagen, denn das war ein böser Geist, den er in den Ranzen gebannt hatte, und wäre der herausgekommen, so hätte er nachher für immer in ihrem Hause gespukt.

Am Schmachteberg bei Hundelshausen, etwa da, wo der Dohrenbach in die Gelster mündet, stand noch vor ungefähr zehn Jahren das Pochhaus, das hat früher wohl zu den jetzt eingegangenen alten Kupfergruben gehört. Später wohnte ein Forstläufer drin, zuletzt der

Digitized by Google

Mühlheinrich. Bei dem ist es oft hoch hergegangen. Einmal haben beim Schlachtekohl die Gäste und guten Freunde das ganze Schwein verzehrt. Das sollen sie aber das letztemal getan haben, dachte er. Als sie wieder einmal bei ihm saßen, fragte er, ob sie Lust hätten, ihre verstorbenen Väter zu sehen. Sie meinten, er machte Spaß und sagten ja. Dann müßten sie aber ganz still sitzenbleiben, keiner dürfte sich rühren, sagt er. Nimmt ein altes Buch und fängt an zu lesen, keiner versteht ein Wort davon. Und es kommen nacheinander die Väter von allen Gästen zur Tür herein und gehen im Kreise um den Tisch herum. Die Gäste sitzen starr vor Schrecken. Der Mühlheinrich liest weiter (d. h. wohl rückwärts?), da sind die Geister weg, aber auch die Schlachtekohlgäste, und sind nie wieder ins Pochhaus gekommen.

Kirche und Kirchhof

Einmal haben die Mäderchen in der Spinnstube gesessen (in Sebbterode oder einem Nachbardorf am Kellerwald), und eins hat gewettet um einen Schnürrock (das ist ein Rock mit so blauem Zickzackband am Saum), also dafür, hat's gesprochen, will es in die Kirche gehen und die Bibel von dem Altar holen. Es geht auch hin und holt sie, nachts zwischen elf und zwölf. Und wie es vom Altar zurückkommt und will zur Tür raus, steht eine weiße Gestalt in der Kirchentür, die hat 'ne Klunkelmütze aufgehabt (mit 'ner Glocke, wie sie früher welche trugen). Es denkt, das wär sein Schatz, der wollt es bange machen, und zieht dem Geist die Mütze ab. Wie sie aber wieder mit der Bibel unterm Arm in die Spinnstube kommt, da hat sie in der Hand 'ne Totenmütze. Den nächsten Abend, wie sie wieder in der Spinnstube sind, klopft es um die Zeit ans Fenster; und so Abend für Abend. Da wirft das Mädchen schließlich die Mütze zum Fenster raus. Aber den andern Morgen liegt die wieder auf seinem Bett. Und abends klopft der Geist ans Fenster und spricht: er will die Mütze aufgesetzt haben, wo er sie hat weggenommen gekriegt. Und hat dem armen Ding keine Ruhe mehr gelassen, hat jeden Abend wieder geklopft und dasselbe verlangt. Da beschließen der Pfarrer und der Lehrer, sie wollten mit dem Mädchen hingehen. Und wie nun des Nachts zwischen elf und zwölf der Pfarrer und Lehrer, und Burschen und Mädchen mit Fackeln und Lichtern, ein ganzer Zug, es hinbringen und singen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende", und der Pfarrer tut eine Predigt, und es tritt in die Kirchentüre, die Mütze in der Hand, da steht der Geist auf derselben Stelle, und wie sie ihm die Mütze aufsetzt, schlägt er die Tür zu und ist mit ihr verschwunden.

Digitized by Google

Es mögen an hundertfünfzig Jahre her sein, da ging ein Bauer aus Laubach in der Zeit der Grummeternte mit seinen Ochsen zum Pflügen. Der Knecht war krank, und da heller Mondschein war, wollte er bis um zehn Uhr, wo die Tore geschlossen wurden, bleiben, seine Frau brachte ihm das Abendessen aufs Feld, Schnitzsuppe und Pfannkuchen. Er wurde aber auch bis zum Toresschluß nicht fertig, und da dachte er, den Kreuzer fürs Toraufschließen sparst du dir, und übernachtest draußen. Im Schutz des Siechhauses, das beim Friedhof stand, setzte er sich nieder und schlief ein. Um Mitternacht wachte er auf, und sah, wie alle Gräber sich öffneten und die weiße Schar der Toten zog „Ehre sei Gott in der Höhe" singend nach der langen Wiese zu. Schlag zwölf Uhr aber gab es ein großes Gepolter und alles war vorbei. Ein Schauder überlief den Mann. Am Morgen, sowie das Tor geöffnet war, machte er sich nach Hause, erzählte seiner Frau, was er gesehen hatte, legte sich ins Bett und sagte: „Ich muß sterben." Nach acht Tagen war er tot. Vor seinem Tode aber gab er seiner Frau noch den Rat, sie sollte nicht wieder heiraten, sondern sich einen Knecht nehmen, bis ihr einziges Kind, ein kleines Mädchen, herangewachsen sei und heiraten könne und dann wieder ein Mann ins Haus komme. Er nannte sogar den Mann, den sie als Knecht dingen sollte. Der hat auch jahrelang treu gedient, und jedes Jahr einen Gulden zugelegt bekommen, und als er heiratete, hat ihm die Bäuerin die beste Kuh aus dem Stalle zur Hochzeit geschenkt.

Die Severikirche in Fulda

Zu Zeiten sieht man die Severikirche in Fulda um Mitternacht hell erleuchtet und hört Messe und Chorgesang. Am Hochaltare steht der Priester mit den dienenden Knaben, viele wollen es schon gesehen haben, wie er sich bald links, bald rechts beugte und nach der Wandlung das Blut des Herrn trank. In dem Augenblick aber, wenn sich der Priester nach dem Klingeln der Schelle wendet und die Hand zum Segen erhoben hat, schwindet auf einmal der helle Schein und alles ist wieder still und dunkel. Die Severikirche ist die einzige in der Stadt, in welcher zur Reformationszeit katholischer Gottesdienst gehalten wurde und wo nie Geistliche anderer Bekenntnisse predigten, und man sagt, wenn ein Priester vom katholischen Glauben abfiele, so erscheine ihm in der Todesstunde der heilige Severus und versuche, ihn für den alten Glauben wieder zu gewinnen, und nach seinem Tode müsse er hier in der Severikirche um Mitternacht zur Buße eine Geistermesse lesen. Wer es mit ansieht, dem steigen die Haare zu Berge.

In dem Dorfe Bergen, das einst bei Niederbrechen stand, hatte eine

Digitized by Google

Die Geistermesse zu Bergen

Witwe ihre beiden blühenden Töchter verloren und stand ganz allein. Die alte Frau hatte nun keinen Wunsch, als auch bald zu sterben. In der Christnacht bald darauf wachte sie vom Glockengeläute auf; sie stand schnell auf und eilte zur Mette. Die Kirche war hell erleuchtet und voller Menschen. Es waren aber alles Leute, die schon tot waren; sie sah viele bekannte Gesichter darunter. Am Altare stand auch der alte Pfarrer, der vor einem Jahre gestorben war. Und an dem gewohnten Platz im Kirchenstuhl fand sie ihre beiden Töchter. Die sagten zu ihr, sie würde bald für immer bei ihnen sein. Sie wollte etwas antworten, da schlug es zwölf; es wurde auf einmal dunkel in der Kirche, und alle die Menschen, die sie gesehen hatte, waren weg. Acht Tage darauf starb auch die Witwe.

Spuk

Der Spuk im Stall

Vor etwa fünfzig Jahren ging durch ein oberhessisches Dorf mal der Flurschütz von B., da rief ihn eine Bauersfrau heran und erzählte, daß ihnen das Vieh losgebunden würde. Es war ihm zum Lachen, aber er ging mit in den Stall. Es war so, wie die Frau gesagt hatte. Er band nun eine Kuh an, so fest er konnte, setzte sich auf einen Melkstuhl und paßte auf. Auf einmal pfiff es ihm ganz gewitterisch am Ohr vorbei, er glaubte, es würde ihm den Kopf kosten. Die Kette war gelöst, und die Kuh stand frei da. Er wußte nicht, was er dazu sagen sollte und ging in eine Wirtschaft. Dort traf er einen Maurermeister aus Freiensee und erzählte es ihm. Der wollte es nicht glauben und ging auch in den Stall. Er wendete beim Anbinden seine ganze Kunst an, aber sofort ging die Kette wieder los. Der Meister kam leichenblaß in die Wirtschaft und hing stillschweigend seinen Überzieher an die Wand. Ein andermal waren der Altrechner und der Lehrer im Stall. Der Lehrer meinte, es wäre Elektrizität und band ein Stück Vieh an ein seidenes Tuch. Aber das nützte ebensowenig. Auch der Gendarm aus Ulrichstein kam, der versuchte, die Juglöcher zu verstopfen, denn er meinte, die unheimliche Kraft strömte da herein. Er verkeilte die Löcher mit Stroh, so fest, daß es einem unmöglich schien, sie aufzukriegen. Auf einmal hörten sie einen Knall, wie wenn geschossen würde. Und ein Büschel war dreißig Schritt weit geflogen, der andere nach außen angezogen. Das geschah ein paarmal, vor zwölf Uhr mittags flogen die Büschel nach außen, nach zwölf nach innen. Die Leute waren trostlos, sie ließen einen Mann aus dem Dorfe kommen, der ein Geisterbanner sein sollte, der sagte aber, er brauchte eine Elster dazu. Der Rechner, damals ein eifri-

Digitized by Google

ger Jäger, holte sich sein Gewehr. Der Flurschütz lud es. Er ging nach seiner Wohnung, weil nahe dabei ein Köder für Füchse lag und Elstern auch gern dahinkamen. Es saß eine da; er zielte, drückte los und beide Läufe versagten. Der Stall wurde polizeilich geschlossen. Der Lehrer schrieb an einen Gießener Professor. Der verlangte aber die Reisekosten, und weil niemand sie bezahlen wollte, weiß heute noch kein Mensch, was da eigentlich gewesen ist.

Der schwarze Butzen

Es ist wohl keiner dabei gewesen, der „was sehen" konnte. Von solchen, die das konnten, hat man schon manches gehört. Als meine Eller noch jung war und auf einem Hofe diente, so erzählt ein Schwälmer Kind, da sah sie eines Abends, wie sie die Treppe herunterkam, einen schwarzen Butzen aus der Küche herauskommen. Die Spinnstube war auch gerade aus. Meine Eller lief, was sie konnte, die Treppe hinauf, und legte sich oben ins Bett. Das Ding lief die Treppe hinauf und machte die Decke entzwei. Den anderen Tag war der Butze weg. Und im Pferdestall die Pferde sind jeden Morgen ganz naß gewesen. Ein graues kleines Männlein hat sie geritten. Und die Knechte waren ganz verkratzt und bluteten. — Solche grauen oder weißen Gestalten, Männchen oder auch Frauen, hat man in manchem Bauernhaus oder Stall gesehen, wie auch in alten Schlössern und Stadthäusern. In der Ottoburg am Marktplatz zu Schlitz ist, wenn man die Treppe hinaufgeht linker Hand die „graue Stube". Sie hat ihren Namen von einer grauen Tapete, die jahrhundertelang darin gewesen ist. Darin zeigt sich zuweilen eine graue Frau, geht die Treppe hinauf und verschwindet. So hat die Frau Kammerdirektor, die dort wohnte, sie einmal gesehen — es ist noch nicht lange her — sie hat gemeint, es wäre ein Besuch, und hat sie angerufen. Die graue Gestalt ist aber lautlos weitergegangen und plötzlich fortgewesen. Den Schrecken hat die Dame noch lange gespürt. In manchen Nächten hörten dann alle Hausbewohner ein herzbrechendes Weinen und Schluchzen. Und einmal schrien zwei Mädchen, die in einem Zimmer schliefen, gleichzeitig auf; ihre Betten waren schwebend in die Höhe gehoben worden. — Ebenfalls in Schlitz, in der ältesten Burg, der Vorderburg, ist neben der Küche im Mittelstock eine zugemauerte Tür, die führte auf den Gang hinaus. Dort kommt eine rote Hand heraus und packt plötzlich den, der vorbeigeht und an diesem Tag gelogen hat. Eine weiße Hand hat man oft in dem düsteren Hallenraum des ehemaligen kurhessischen Hammerwerks zu Lippoldsberg an der Weser gesehen; eine schlanke, weiße Frauenhand, die wie suchend überall umherfuhr. Was sie sucht, weiß kein Mensch.

Graue Männchen

Die Hand

Digitized by Google

Gestalten Der Spuk nimmt alle möglichen Gestalten an. Wer in der Geisterzeit an der Spukhecke zwischen Ober- und Unterwiddersheim vorbeikommt, hört manchmal ein unheimliches Gerumpel, und wenn er dann nicht schleunigst macht, daß er weiterkommt, so rollt ein großes schweres Faß auf ihn zu. — Ein Buttermann fuhr einmal mit seinen zwei Hunden nach Röllshausen, und als er nachts auf dem Heimwege an der alten Scheune vor dem Dorfe vorbeikam, sah er einen schwarzen Klumpen, der kam immer näher und ging zuletzt ganz dicht neben ihm her, sprach aber kein Wort dabei. Wie nun der Mann der Gestalt einmal in das Gesicht guckte, da sah er, daß keine Nase darin war und die Haut war ganz zusammengeschrumpelt. Die Hunde krochen dicht zusammen, und liefen dann wieder so schnell sie konnten. Aber das Gespenst lief immer mit bis Obergrenzebach.

Tiere sehen gemeiniglich mehr als Menschen, und der Mahlknecht aus der Neukirchener Mühle hat es oft im Sinzig (zwischen Neu- und Rotenkirchen) erlebt, daß seine Pferde an einer Stelle (wo die Ringwälle einer alten Burg liegen) zitternd stehenblieben, Schaum vor dem Gebiß. Waren sie dann endlich vorbei, so hielt sie keine Hand; sie rasten, daß der Wagen wie eine Nußschale hin und her flog. Wer in der Geisterstunde zur Welt gekommen ist, sieht an der schlimmen Stelle dort im Sinzig einen riesigen Mann, der seinen Kopf unter dem Arme trägt. — Bei Jesberg am Kalkrain, wo einst Wolkersdorf gelegen hat, sah ein Schäfer einmal eine schwarze Gestalt, die nahm ihr eigenes Haupt vom Rumpf, wusch es und schor ihm den Bart. — Reiter mit oder ohne Kopf, bisweilen von riesenhafter Gestalt, weiß angetan, oder in altmodischer Tracht oder geharnischt, auf Schimmeln oder Apfelschimmeln, einzeln, oder zu mehreren, haben sich an vielen Orten gezeigt.

Zwischen Allendorf und Biskirchen (im Kreise Wetzlar) im Ulmtal, wo zur Nachtzeit ein kopfloser Mann hinter dem einzlingen Wanderer hartnäckig mit Ketten geklirrt kommt, zeigt sich an den nämlichen Orten, an der Bollerbrück und bei Krausegärten, oft auch ein Esel oder großer Hund, der die Leute ängstigt. Und wiederum hat der Schäfer Dippel aus Raboldshausen einmal auf einem steinernen Steg unweit von Borchardts Mühle einen Hasen ohne Kopf gesehen, der ist mitgehoppelt, an einer Stelle aber, wo früher ein großer Hof gewesen ist, hat er sich in einen Mann verwandelt, der vor dem Schäfer herging und kurz vor dem Ertzebacher Wässerchen verschwand. An manchen Orten geht ein Gaul um, meist ist's ein Schimmel. Und wer sich darauf setzt,

Tiere

Digitized by Google

wird hoch bis an die Wolken getragen, dann geht's auf einmal wieder herunter und man wird abgeworfen.

Wanerdinger, die als Hunde, Wölfe, Esel, Böcke des Nachts einem, der allein des Weges kommt, sich auf den Rücken hängen und sich schleppen lassen, bis der Träger nicht mehr weiter kann, oder bis zu der Grenze, über die sie nicht dürfen, dergleichen gibt es an vielen Orten. So eins war der Blaatschhund, ein plumpes Getierz, das auf vielen Wegen des Fulda- und Haungrundes umging, so am Schaffsteg zwischen Neukirchen und Rhina. Es waren nicht wenige, die genannt wurden, daß sie den Blaatschhund haben tragen müssen.

Das Muhkalb zu Limburg

In Limburg spukte früher das Muhkalb, von dem schon in alten Zeiten berichtet wird. Es war mächtig groß, und hatte Feueraugen so groß wie Pflugräder und verfolgte nachts die Leute in der Umgegend der Stadt mit schrecklichem Gebrüll und Kettengerassel und hockte ihnen auf. Wem das passierte, der starb meistens bald danach oder war lange krank oder bekam wenigstens plötzlich graue Haare davon. Wenn aber Krieg war, spukte es in der inneren Stadt selbst, und besonders schlimm war es, wenn die Polizei keine Macht mehr hatte. Dann sollen manchmal bis zu einem Dutzend Muhkälber sich herumgetrieben haben, die hatten es besonders auf die großen Kaufhäuser abgesehen, und soll da mancher Raub und Brand, sogar Mord und Totschlag vorgekommen sein. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wollen viele Leute das Muhkalb gesehen haben. Auf dem Roßmarkt in Limburg starb ein alter Mann ohne alle Nachkommen, da arbeitete nahebei in der Walkmühle ein Müller, der wollte leicht und billig zu dem Häuschen kommen, und um den andern Bürgern die Lust daran zu verderben, ging er nachts als Muhkalb in dem Häuschen um und umwanderte es auch draußen, rasselte mit Ketten und stöhnte, daß den Leuten angst und bange wurde. Bis ihn zufällig einmal der Besitzer der Walkmühle erkannte, der schwartete ihn dann regelrecht ab, daß ihm das Muhkalben verging.

Nachgemachte Gespenster

Solche Mummerei kann aber noch schlimmer ablaufen. Früher, bei Großmutters Zeiten, wollten sie in der Spinnstube einmal Pfannkuchen backen. Nun mußte aber erst eine Pfanne geholt werden. Erst wollte kein Mädchen die Pfanne holen, weil sie dabei über den Kirchhof mußten. Dann aber sagte eins: „Ich fürchte mich nicht, ich hole die Pfanne." Wie es nun über den Friedhof hingeht, sieht es gar nichts. Aber, wie es wieder zurückkommt, wälzt sich etwas Weißes zwischen den Gräbern herum. Das Mädchen ist aber nicht faul, nimmt die Pfanne, schlägt fest darauf. Dann läuft's nach Hause. Hier erzählt es nun, was

Digitized by Google

ihm begegnet ist, und daß es sich nicht gefürchtet hätte. Wie nun die Burschen zu den Mädchen kommen, fehlt der Schatz von dem Mädchen, das die Pfanne geholt hat. Und als die Leute den anderen Morgen über den Friedhof gingen, lag der Bursche da und war tot. Das Mädchen hatte ihn mit der Pfanne vor den Kopf geschlagen. Von der Zeit an haben sie in der Spinnstube nicht wieder gewettet.

Das Irrkraut

Es gibt ein Kräutchen, das sieht der nicht, der drauf tappt, man heißt's das Irrkraut. Sobald der Fuß das berührt hat, verliert man alle Richtung des Weges, und geht blindlings fort, ohne jemand zu kennen, wie wenn man im Traum wandelte. So kam einmal ein Rixfelder Mann in der Schalksbach zu seinem Bruder. Er war in Lauterbach gewesen, sein Bruder kam aus dem Dorfe. Also sagte er: „Guter Freund, könnt Ihr mir nicht den Weg nach Rixfeld zeigen? Ich gehe und gehe, und kann's nicht finden." — „Ei, Jobik," sprach der andere, „ei, kennst du denn deinen leiblichen Bruder nicht mehr? Und siehst du nicht, daß das die Krautgärten von Rixfeld sind?" Da sperrte jener die Augen weit auf, starrte eine Zeitlang verwundert um sich, und hörte auf sinnverlissig zu sein. Das war einer, der hatte auf das Irrkraut getappt. Ähnlich erging es einem Mann aus Freiensee, der verlief sich im Wald und kam nimmer zurecht. Also setzte er sich auf den Boden, zog die Schuhe aus und fuhr mit dem rechten Fuß in den linken hinein. Wie er das tat, hörte die Macht des Irrkrauts auf, er kannte die Gegend wieder und wurde gewahr, daß er gerade vor dem Oberseenerhof stand.

Bei Oberkalbach, dort wo einst ein Dorf gestanden hat, Nöndorf geheißen, da ist schon mancher irregeführt worden, und einer hat sich ehe er sich's recht versah, ausgetan und stand puttfaselnackig da. Er suchte nach seinem Denzig (Kleidungsstücken), aber „bu war sein Denzig?" Er konnte es nie wieder finden. — Noch unheimlicher ist eine Stelle bei Allendorf (im Kreise Wetzlar). Wer von da über die Pernertshell nach Leun geht, kommt an den Stockebach; dort wo der Allendorfer Pfad

Die Unstete

den Bach kreuzt, liegt eine Unstete, das ist ein Fleck, gar nicht groß, aber wer ihn betritt, der muß sterben; wie es zugeht, weiß man nicht, aber es reißt jeden in den Tod, der darüber schreitet. Eine andere Unstete soll an dem Wege liegen, der von Allendorf direkt nach der Johannisburg führt.

Der Pfiffer

In der steilen Schlucht, die zwischen Wächtersbach und Wittgenborn hinzieht, geht der Pfiffer um, ein riesengroßer Waldmann, und treibt da mittags sein Wesen mit Pfeifen, Holzschlagen und allerlei Ru-

Digitized by Google

Arbeitsleute aus der Gegend von Gießen um 1840

Landleute aus der Gegend von Fulda um 1840

Lithographien von J. F. Dielmann

Digitized by Google

Digitized by Google

moren, meist ist er grau und grün gekleidet. Ein Köhler im Walde hörte ihn wieder einmal, als seine Gesellen sich gerade zum Schlafe hingelegt hatten. Er wollte dem Ding auf die Spur kommen, allein er blieb und blieb aus und kam nicht. Am dritten Meiler fanden sie ihn endlich nach langem Rufen und Suchen, und er starb ihnen gleich unter den Händen. Vor seinem Ende tat er die Aussage, der Waldmann sei ihm in so furchtbarer Gestalt erschienen, und habe ihn so heftig angefaßt, daß er wohl gemerkt, es werde sein Letztes sein. Mehr war aus dem Manne nicht herauszubringen.

Der Sägmann im Honig

Im Honig, einem Walde zwischen Lahr und Ellar ging früher der Sägmann um. Ein Handwerksbursche, der spät abends noch durch diesen Wald ging, obwohl man ihn davor gewarnt hatte, ist die ganze Nacht darin irre gegangen, und dabei sah er bald da, bald dort einen kleinen häßlichen Kerl, der ihm Gesichter schnitt. Wenn er aber auf ihn zuging, hörte er ihn nur lachen. Und zuletzt sprang ihm der Sägmann auf den Rücken, und faßte ihn um den Hals, daß ihm fast der Atem ausging. So mußte er ihn schleppen, bis er das Licht der Ellarer Kapelle sah.

Der Mantel des Fräuleins am Nickus

In der Schlüchterner Gegend über dem Dorfe Obernzell liegt der kleine Nickuskopf, der ist bis obenhin mit Buchen bewachsen, früher soll da eine Burg gestanden haben und alle sieben Jahre kommt das Burgfräulein, das geht zu der Emersbach, nimmt ein Bad darin und wirft einen Mantel, so fein wie Spinnweb über sich, unter dem verschwindet es. Der Mantel soll schon oft, vom Tau betropft, an dem Bache gefunden worden sein. Und alte Forstleute, wenn des Morgens in der Frühe das Gras am Nickus besonders reich mit Spinnweben überzogen und von Tautropfen übersät war, pflegten zu sagen: „Das Fräulein ist wohl heute nacht wieder dagewesen."

Feuermann und Irrwisch

Glühniggehen

In Limburg und auch an anderen Orten sagt man noch, wenn man jemanden verwünschen will: „gleunig soll'ste gieh zeitlebens!" Noch jetzt erzählt man von einem solchen Feuermann dort in Limburg und sagt, das sei der Jude Elias. Der handelte nämlich bei Lebzeiten mit Ziegen und mußte wegen seiner vielen Gaunereien ins „Ausland", sonst wäre er ins Gefängnis gekommen. Auch meinen Großvater, so erzählt unser Limburger Gewährsmann, versuchte er einmal zu betrügen. Der aber stach ihn mit einer Mistgabel ins Gesäß und schippte ihn die Treppe hinunter. Da nun der glühende Mann, den man heute noch manchmal umgehen sieht, immer eine Ziege nachschleift, so kann es kein anderer

Digitized by Google

sein als der Elias. Und er muß es auch wohl deswegen sein, weil ihn niemand bannen konnte als mein Großvater. Vor dem hatten alle Angst. Sie nannten ihn den „alt Unger", denn er war in seinen jungen Jahren in Ungarn und Rumänien und der Türkei gewesen, konnte seine zwei Zentner tragen und hatte mit achtzig Jahren noch kohlschwarzes Haar. Wenn der dem glühenden Mann die Worte zurief: „Basam Teremtete!" dann blieb er stehen, rief er aber: „Idi nabuli fraak", dann verschwand er wieder zum Teufel. Er hat aber wohl noch nicht alles abgebüßt, denn auch seit mein Großvater tot ist, hört man als nochmal, daß der Jude Elias umgeht.

Feuermänner und Irrwische (oder Heerwische, wie sie am Vogelsberg und weiter südlich heißen) sind oft auch Leute, die bei Lebzeiten Grenzsteine verrückt, oder bei einem Grenzstreit falsch ausgesagt oder sonstwie das Recht gebeugt haben. Es ist gefährlich, sie zu ärgern.

Das Necken der Heerwische

Das junge Volk von Großen-Eichen war einmal auf der Heßlersmühle beieinander am Sonntagabend und machte sich lustig. Da sahen sie im „Elben-Grund" viele Heerwische auf und ab fliegen. Ein mutwilliger Junge machte das Fenster auf und rief ihnen aus Hohn zu:

„Irrwisch, Irrwisch, Feuerjo,
Komm und schmeiß mich blitzeblo!"

Aber er wußte nicht, was er tat. In hellen Haufen kamen die Heerwische herbei, flatterten mit ihren feurigen Flügeln vor den Gläsern (d. h. Fenstern) und der Tür herum und wollten absolut hineindringen. Den jungen Leuten verging das Lachen, sie hielten Fenster und Türe zu, und standen Todesängste aus. Niemand getraute sich in der Nacht nach Hause. Am Morgen, als sie heimwollten, lag es vor den Fenstern, der Tür und auf dem ganzen Hofe weiß von Menschenknochen, daß man nicht wußte, woher das Totenzeug alles hergekommen war. Seitdem hat man sie in Ruhe gelassen. — Andere sagen, der Knecht der Mühle habe dem Heerwisch zugerufen:

„Heerwisch, fleug ausenaa,
Als wäi Hoâwerspraa."

Als er nun des Morgens in die Scheuer geht, und die Tennleiter hinaufsteigen will, fährt er entsetzt zurück. An jedem Spriſſel der Leiter hängt ein Totenknochen.

Irregeführt

Auf dem hohen Westerwald liegen große Moore, das größte, nördlich der Leipziger Straße, heißt „das Geschwemm". Nur Pfade führen hindurch, auf denen die Bergleute zur Grube und nach Hause gehen. Da zeigen sich nachts viel Irrlichter oder Druckfackeln (Trugfackeln), wie

Digitized by Google

man sie dort auch heißt. Ein Bergmann, der in einer Eisensteingrube im Daadetal arbeitete, machte sich einst auch wieder auf den Heimweg. Seine Kameraden riefen ihm ein Glückauf nach. Er war den Weg durch das Geschwemm schon dreißig Jahre tagaus tagein zweimal gegangen. Wie er aber so durch die dunkle Nacht ging, sah er ein Licht, erst weit weg und klein, dann war es verschwunden, dann wieder nah und hell. Dadurch wurde er irre und kam immer mehr in das Moor hinein. Da wußte er, es war eine Druckfackel, die locken den Menschen vom Wege ab. Hätten ihm nicht seine Kameraden das Glückauf nachgerufen, er hätte sich nicht wieder zurechtgefunden, aber am Morgen erst kam er todmüde zu Hause an.

Der Fluch

Mit einem Bauer, der zur Herbstzeit bei Nacht durch die sumpfige Heide bei Lochum mußte, ging mal ein Irrlicht immerzu, als ob's ein Mensch wäre. Der Bauer betete ein Vaterunser nach dem andern. Er hatte gehört, Irrlichter seien arme Seelen, die nur durch Gebet erlöst werden könnten. Je mehr er aber betete, je näher rückte das Licht, setzte sich ihm gar auf die Schulter und zuletzt auf den Kopf. Da verlor er die Geduld, fluchte und schrie: „Scher dich zum Teufel!" Da verlosch die Druckfackel und er hörte einen klagenden Laut, wie einen Todesschrei.

Gut hat sich ein Schäfer von Hörnfeld zu helfen gewußt, der allerdings schon vorher manches mit solchem Spuk durchgemacht hatte. Als er einmal wieder ein Irrlicht sah, nur drei Mannslängen war es vor ihm, da drehte er sich geschwind dreimal um sich selbst und schloß die Augen ein Vaterunser lang. Als er sie wieder aufmachte, war der Irrwisch weg.

Erlöstes Irrlicht

Ein Bürger aus Homberg hat auch das richtige Wort gewußt. Er brachte nachts ein Faß Wein gefahren, dabei ging ihm ein Rad am Wagen los. Auf einmal läßt sich ein Irrwisch sehen. Der hat ihm geleuchtet, wie er das Rad wieder einsteckte, und dann noch den ganzen Abend. Da spricht der Mann zu ihm: „Gott gebe dir die ewige Ruhe!" Durch das Wort ist der Irrwisch erlöst gewesen.

Weiße Frauen und Schätze

Am Brunnen

In der Heimertshäuser Gemarkung ist eine Stelle, wo, nach dem Bericht der alten Leute ehemals ein kleines Dorf, Hirtenhausen genannt, gestanden haben soll. Jetzt geht freilich längst der Ackerpflug darüber hin. Von dem Hirtenhäuser Rain, einer benachbarten Anhöhe, die mit dem schönsten Buchhochwald besetzt war, sah man mitunter, zur Zeit der sommerlichen Sonnenwende, Mittags eine hehre weiße

Digitized by Google

Jungfrau herabkommen, die war gar holdselig anzusehen, und ging stillschweigends ins Tal nach dem alten, fast verschütteten Ortsbrunnen. In dem verschwand sie regelmäßig, daß man nicht begreifen konnte, wie es damit zuging. — Auch im Kindchesborn beim Faustein in der Nähe von Windhausen wohnte eine weiße Frau, die sich manchmal auf dem Wege nebenan hat sehen lassen und den Kindern einen Schrecken eingejagt.

Zwischen Groß- und Klein-Eichen, wo die „Pfingstweide" liegt, da hat nebenan früher das Bornwäldchen gestanden und in dieser Gegend sollen anfangs die Leute von Klein-Eichen zuerst angesiedelt gewesen sein, ehe sie neben Lardenbach in den Grund bauten. An diesem Platze ist's nie recht geheuer gewesen. Ehemals stand da ein alter, unten geborstener Lindenbaum, gerade über einer Quelle, deren Wasser sich zuletzt durch den hohlen Stamm einen Ausweg gesucht hatte. Aus diesem Born kam immer im Herbst um die Mittagszeit ein grau oder weiß gekleidetes Weibchen hervor, das sah man dann in dem Wässerlein des Tales seine Wäsche halten.

Auch die weißen Jungfern, die bei Rudingshain in Oberhessen auf einer Bergkuppe hausen, wo ehedem ein Raubschloß gestanden hat, kommen oft zur Nidda herab, waschen und baden da, lassen auch alsmal ein Stück Seife oder einen Waschblauel liegen.

Tod ansagend

Im alten Klosterhofe beim Schlosse zu Kassel erschien eine weiße Frau, wenn der Tod eines regierenden Fürsten bevorstand; so zeigte sich auch eine solche Erscheinung auf dem Schlosse zu Gedern, in der Lauterbacher Burg, zu Schlitz in der Hallenburg, und wohl noch auf andern Schlössern in Hessen und Nassau, wenn ein Glied des Hauses sterben sollte. Ebenso heißt es von der weißen Jungfer, die am Brackenborn bei Fronhausen mit einem Hunde erscheint: wer sie sieht, der muß sterben.

Die unerlöste Jungfrau

Im Scharfenstein, nicht weit von Gudensberg, sitzt eine schöne weiße Jungfrau mit goldenen Haaren. Die darf alle sieben Jahre den Felsen an einem bestimmten Tag einmal verlassen und an das Tageslicht kommen. Dann niest sie siebenmal, und wer ihr siebenmal ein „Gott helf!" zuruft, der hat nicht nur die Jungfrau erlöst, sondern auch all den Reichtum gewonnen, der im Scharfenstein verborgen liegt. Ein Fuhrmann hörte einst das Niesen und rief sechsmal sein „Gott helf"; als er aber beim siebentenmal sich gefoppt glaubte und ärgerlich einen Fluch ausstieß, verschwand die Jungfrau.

Der Liederbacher Schäfer, der alte nämlich, er ist schon längst begraben, hat auch dergleichen erlebt, er konnte tausend Eide darauf schwören,

Digitized by Google

und er konnte es auch beweisen. Es trat einmal, als er auf der Hutweide war, gegen Mittag, unversehens eine gar liebliche weiße Jungfrau zu ihm, die sprach ihm zu, er solle sie erlösen, dazu sei er bestimmt. Morgen um dieselbe Zeit solle er mit seinem kleinen Buben wiederkommen, wenn der sie dreimal hintereinander küsse, dann höre ihr Bann auf, und zum Lohne erhalte er dann die Schlüssel zum Mönchsberg bei Leusel, und all den Schatz, der da von den grauen Mönchen vor Zeiten vergraben lag. Also besann sich der Schäfer nicht lange, und willigte ein. Am andern Morgen nahm er seinen kleinen Buben mit hinaus. Auf den Glockenschlag elf kam die Jungfrau wieder aus dem Walde, ging auf ihn zu und griff nach seinem Kinde. Aber dieses scheute vor ihrem fahlen Gesicht und den Augen, so groß wie eine Sackuhr, und wendete sich mit Schrecken um nach seinem Vater. Da riß der Schäfer sein Kind mit Gewalt der Jungfrau wieder aus den Armen, denn es war sein Herzblatt und ging ihm über alles. Doch die Jungfrau ergrimmte, hob das Bund eiserner Schlüssel, das sie trug, und traf ihn damit so hart auf seinen Arm, daß er blitzeblaue Mäler davon behielt all sein Lebtag. Dann sagte sie mit klagendem Munde: „Jetzt muß ich wieder ohne Ruh umgehen, bis auf dem Mönchsberg aus einem Haselstrauch ein dicker Baum erwächst und aus seinem Holze eine Wiege gezimmert wird, und das erste Kind, das darin gewiegt wird, das wird mich dann erlösen!“ Damit hub sie sich davon, und der Schäfer hat sie nie wieder gesehen.

Die Spinnerin auf der Altenburg

In Kaulstoß war ein armer Mann, man hieß ihn nur den Katzenhannes, der ging nach Seemen zu einem Juden, und wollte ihn um Frist bitten, weil er kein Geld zum Bezahlen hatte. Also schlägt er den gewöhnlichen Weg über die Altenburg ein. Hart vor dem Seemerwald sieht er eine ihm unbekannte uralte Spinnerin sitzen, die trällert Wolle auf einem hübschen braunen Rädchen, und es liegt vor ihr ein Knottentuch mit Frucht, als wäre die gewaschen und sollte in der Sonne getrocknet werden. Die Alte hatte eine weiße Hülle auf dem Kopf und sah ihn an, ohne ein Wort zu verlieren, deutete aber mit der Hand immer auf die Frucht. Im Vorbeigehen griff der Katzenhannes auch danach, und steckte ein paar Körner, die ihm wie Weizen vorkamen, in die Tasche, und darauf ging er seines Weges. In Seemen sagte er zu dem Juden: „Schmul,“ sagte er, „wenn ich soviel Gold hätte, als Körner auf dem Tuch lagen, das ich auf der Altenburg sah, dann wäre meine Schuld längst berichtigt.“ „Gottes Wunder,“ antwortete der Jude, „was hast du gesehen?“ Da erzählte ihm der Katzenhannes umständlich

Digitized by Google

die Begebenheit, aber der Jüd wollt's nicht glauben und hielt's für einen Aufbrand. Da langte der andere in seine Tasche und sprach: „Nun sieh einmal, was das für schöner Weizen gewesen ist!“ Aber es war das purlautere, funkelneue Gold, was er hervorzog. Jetzt hätten die beiden keine zehn Gäule gehalten, sie liefen in einer Hast nach der Altenburg und suchten und suchten an der wunderbaren Frau, doch umsonst. Sie hatten das Nachsehen und die schöne Gelegenheit war für immer verpaßt.

Ähnliches wird noch viel erzählt, so von einer weißen Jungfer auf der Boyneburg, die Flachsknotten sonnt und auch nicht erlöst wird; von einer andern im Kellergewölbe auf der Trottenburg, die Rübenscheiben verschenkt. —

Die zwölf Weizenkörner

Bei Gensungen, am Abhang des Heiligenberges, wo früher ein Schloß gestanden haben soll, lag einmal ein Hirt und hing seinen Gedanken nach. Da kam eine Maus aus den Steinen hervor und so nahe zu ihm heran, daß er sie wohl mit der Hand hätte greifen können. Sie legte ein Weizenkorn von purem Golde vor ihn hin und blickte ihn klug und bittend an, als wollte sie sagen: „Nimm!“ Darauf verschwand sie, kam aber bald mit einem zweiten Körnchen zurück und legte es neben das erste. Dabei blickte sie den Hirten wieder an, doch der verstand sich nicht darauf, was ihre Augen sagen wollten. Und so lief sie unter die Steine zurück und holte ein drittes, dann ein viertes, und noch mehr Körner. Und als sie dann zwölf gebracht und jedesmal ihre kleinen dunkeln Augen vergeblich gefleht hatten, da fing sie traurig an, die goldenen Weizenkörner eines nach dem andern wieder unter die Erde zurück zu tragen. Endlich fing der Hirt an zu begreifen, was das Tierchen gewollt hatte, aber da war es schon zu spät. Hätte er die Weizenkörner genommen, dann hätte ihm die Maus immer noch mehr zugetragen und jedes wäre ein blankes Goldstück wert gewesen, und der Mensch, der in Gestalt der Maus den Schatz hüten muß, war erlöst.

Der Wunderstrauch

Meine Urgroßmutter, erzählte ein Mann in Großalmerode, ging einmal am Steinberg ins Holz, da fand sie mitten im Walde einen Stachelbeerstrauch mit wunderschönen Früchten. Sie wollte aber erst Holz sammeln und legte ihren Tragkorb neben den Strauch. Als sie nun Holz zusammengelesen hatte, soviel sie tragen konnte, dachte sie, jetzt will ich meine Stachelbeeren abpflücken und mit nach Hause nehmen. Wie sie aber an die Stelle kam, war der Strauch mit den Beeren fort. Wenn sie die Früchte, sofort wie sie den Strauch sah, abgepflückt hätte, wären sie lauter Gold geworden.

Digitized by Google

Ein armer Handwerker in Marburg besaß einen Garten vor der Stadt in der Habichtstalgasse, nahe dem Finis- oder Venusloch. Eines Morgens war seine Frau frühzeitig aufgestanden, um im Garten zu arbeiten und hatte ihm gesagt, daß er gleich nachkommen und ihr helfen möchte. Aber als sie fortging, hatte er sich noch einmal umgedreht und war wieder eingeschlafen. Als sie nun in die Nähe ihres Gartens kam, fand sie einen Topf, sie bückte sich danach und beguckte ihn, er war ganz voll Ameisen. „Wart," sagte sie zu sich selbst, „das kommt mir eben recht. Ich will dem Langschläfer mal einen Possen spielen!", kehrte um und stellte den Topf, da ihr Mann noch immer schlief, unters Bett. Später, als sie nach getaner Arbeit wieder nach Hause kam, saß der Mann noch im Bette, das ganz mit Goldstücken übersäet war. „Was sind das für Goldstücke?" fragte seine Frau, die vor Verwunderung gar nicht wieder zu sich selbst kommen konnte. Sie dachte an die Ameisen und erzählte ihrem Manne den Streich. Wie sie den Topf unter dem Bett hervorzog, war von den Ameisen keine Spur mehr darin. Der Ameisentopf

Einst kam ein Mann aus Helmscheid spät abends von Corbach. Da sah er von weitem die Goldfeuer blinken. Er ging darauf zu und sah einen großen Hund davor liegen. Nun hatte er immer gehört, wenn man ein Stück Stahl über solch einen Wächter werfe, müsse er weichen und man könne den Schatz heben. Da nahm er sein Messer und warf es über den zähnefletschenden Hund, und er verschwand. Jetzt sah er an der Stelle nur lauter Kröten kriechen. Einst hatte ihm aber eine Zigeunerin geweissagt, Kröten brächten ihm Glück. Beherzt nahm er eine in die Hand. Sie wurde leblos und schwer und schwerer und verwandelte sich in Gold. Geschwind faßte er nach einer zweiten, aber da fiel die erste wieder hin, und so ging es immer weiter, wenn er eine andre fassen wollte. Da merkte er, daß man auch beim Schatzheben bescheiden sein soll. Er nahm eine und ging heim. Hätte er Furcht vor dem Hund oder Ekel vor der Kröte gehabt, so wäre er nicht reich geworden. — Goldfeuer haben viele Leute gesehen, und mancher Raucher, dem die Pfeife ausgegangen war, hat eine Kohle aus solchem Feuer in seine Pfeife getan, um die wieder in Brand zu bringen, aber der Tabak hat nicht brennen wollen, und es hat dann nachher ein altes Goldstück draufgelegen. Das Goldfeuer

Von der Kröte weiß man noch mehr zu erzählen: Die Kröte

Ein Mann war auf dem Schwarzenberge bei Großalmerode, da kam ihm eine Kröte entgegen, die sprach: „Du sollst den Schatz haben, der hier auf dieser Stelle vergraben liegt. Geh nach der Stadt und bringe

Digitized by Google

eine Frau mit, die ein Kind säugt.“ Der Mann ging nach der Stadt, aber lange Zeit fand er keine Frau, die sich dazu hergeben wollte, bis doch zu guter Letzt eine mitging. Als sie nun wieder auf den Berg kamen, war die Kröte da, kroch an der Frau empor und trank die Milch von
Stillschweigen ihrer Brust. Während dieser Zeit aber mußte alles stille sein, keiner durfte einen Laut sprechen. Wie die Kröte die Milch sog, entstand ein großes Loch in der Erde. Darin stand ein großer Kessel, er hob sich langsam, immer höher, bis er ziemlich an der Oberfläche war. Da schrie die Frau plötzlich laut auf, es tat einen lauten Krach und alles war fort.

In der Mitte des vorvorigen Jahrhunderts lebte in Unterseibertenrod ein Kleeblatt, das eifrig nach Schätzen suchte. Eines Tages gruben sie stumm wie das Grab, im Hegersgarten. Während sie aber so emsig arbeiteten, kam der lüftige Teufel und baute grade über ihnen einen großen Galgen auf. Die drei ließen sich das aber nicht anfechten. Schon war der Schatz in der Tiefe sichtbar. Jetzt hoben sie ihn ans Tageslicht. Nun aber wurde der Teufel fuchswild, deutete auf einen von den dreien und rief: „Der mit dem roten Leibchen soll jetzt daran!“ Der aber entgegnete: „Du Hundsfotz!“ Da verschwanden Schatz und Galgen.

Die fremde Kuh im Pansel

Im Walde zwischen Hirschhausen und Drommershausen liegt im Grunde zwischen den Wäldern ein Wiesenstreifen, die Leute nennen ihn Pansel. Da war früher ein Kloster Panstyl oder Pfannenstiel und hatte seinen Namen nach dem Stiel des Breipfännchens Jesu, den die Mönche unter ihren Heiligtümern besessen haben sollen. Die Mönche, sagt man, gaben nur einen Heller Steuer weniger als der Fürst von Weilburg; so reich waren sie. Und die schönsten Glocken in dem benachbarten Kirchspiel, u. a. die Weilburger Sturmglocke, sollen aus dem Kloster stammen. Vor allem aber liegt dort noch viel Geld und Geldeswert, Goldweizen u. dgl. verborgen. Ein Hirt, der dort seine Kühe hütete, sah eines Tages, wie eine fremde kleine, weißgescheckte Kuh zu seiner Herde kam, und die ging nun den ganzen Sommer durch mit auf die Weide, jeden Abend aber verschwand sie im Walde. Als er seine Herde in diesem Sommer das letztemal ausgetrieben hatte, ging er des Abends der Kuh nach. Sie lief in eine Bergschlucht, und wie er darin weiterging, kam er an eine Höhle. Da fand er zwei Männer, die schaufelten Sand in eine Bütte. Er fragte sie, ob die Kuh ihnen gehörte. Ja, die gehörte ihnen. Was er denn für das Hüten bekäme, fragte er weiter. Da mußte er seine Mütze aufhalten, und sie gaben ihm eine Schippe voll Sand hinein. Er ging fort, und unterwegs schüttete er den Sand wieder aus. Am andern

Digitized by Google

Morgen fand er Goldkörner in seiner Mütze. Da lief er wieder in den Wald, fand aber weder den Sand, noch die Höhle, noch die Männer.

Wein in seiner eignen Haut

Wenn der Wein lange lagert, bekommt er von dem Weinstein, der sich absetzt, eine harte Kruste, die von Jahr zu Jahr stärker wird und schließlich so dick, daß sie den Wein in sich festhält, wenn die Planken des Fasses faul und morsch werden und abfallen. Das Volk sagt dann: „Er liegt in seiner eignen Haut."

In der Nähe von Kirchbracht bei Birstein lag ehemals ein Kirchdorf Dietrichshain. Darunter in einem Seitental der Dietrichshof, und gegenüber auf einer schroffen Höhe die Dietrichsburg. Von dieser Burg sind nur die Keller noch übrig und die Gegend umher heißt davon der „alte Keller". Da will man oft Gespenster gesehen haben, einmal ist es ein riesiger Mann als Priester angetan, dann wieder eine Nonne, ein drittes Mal eine schöne Schaffnerin. Und wenn ein Mensch in die Nähe kommt, so laden sie ihn mit freundlichen Worten und Gebärden in den Keller zu kommen. Da soll er von dem herrlichen Weine kosten, der da in seiner eignen Haut liegt.

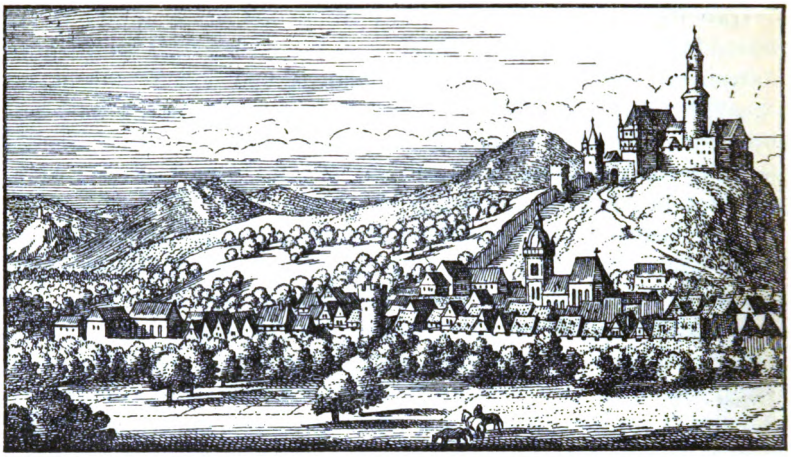
Auf dem Heiligenberge bei Felsberg, wo vorzeiten das Schloß stand, das nun schon lange zerstört ist, da sah einmal ein Schäfer, der seine Herde da oben weidete, ein Loch in den Steinen, aus dem eine Menge Mäuse, eine hinter der anderen herausliefen und ebenso wieder hineinschlüpften. Er bohrte das Loch mit seiner Schippe größer, es war aber so dunkel drinn, daß er nichts sah. Am nächsten Tage aber kam er mit einem Brecheisen wieder, räumte das Steingeröll weg und legte eine Mauer mit einem Kellerloch frei. Er stieg hinein und kam in ein Gewölbe, da standen mehrere große Weinfässer. Aber sowie er die Fässer anrührte, fielen die eichenen Planken in Staub und Asche und der Wein stand da in seiner eignen Haut. Neugierig bohrte der Schäfer die Kruste bei jedem Fasse an, aus allen ergoß sich eine Flüssigkeit, die roch so köstlich und kräftig, daß der Schäfer ganz betäubt und taumelig davon wurde und kaum noch das Kellerloch wiedergewinnen konnte. Nachdem er eine Zeitlang oben gelegen und sich wieder ermuntert hatte, ging er nach Gensungen und erzählte im Dorfe, was ihm begegnet war. Da dauerte es denn gar nicht lange, so waren die Bauern und Bäuerinnen mit Krügen auf dem Wege nach dem Heiligenberge, um sich von der wohlriechenden Flüssigkeit zu holen. Aber wie sie hinaufkamen, war längst alles ausgelaufen und der schöne Geruch verflogen.

Fährmanns Lohn

Von der Hörnekuppe bei Allendorf fällt ein schäumendes Bächlein, über welches die sogenannte Zauberbrücke führt, jäh in die Werra hinab.

Digitized by Google

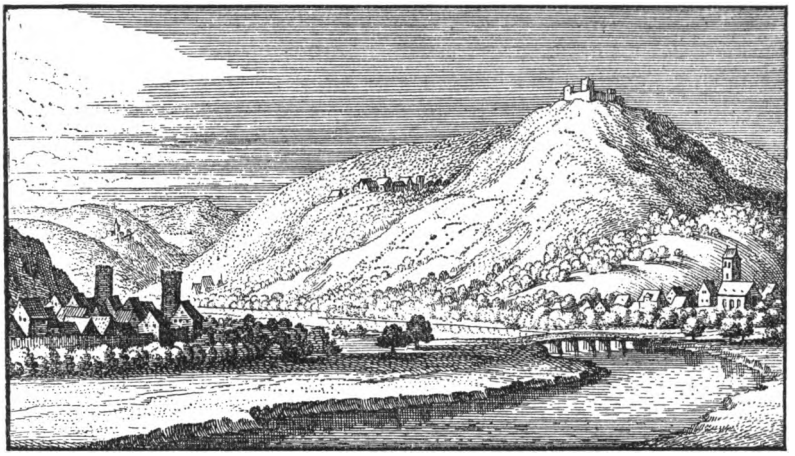
Felsberg um 1650



Kpfr. von M. Merian

Hier hatte einſt ſpät abends ein armer Fiſcher ſeine Netze ausgeworfen, da rief es auf einmal: „Hol über!“ vom anderen Ufer. Wer mag das ſein, dachte er, hier iſt nicht der Ort zum Überfahren, und er achtete nicht darauf. „Hol über, hol über!“ erſcholl es dringender, als zuvor. Der Fiſcher ſah ein unbekanntes Männlein am Ufer ſtehen. „Ich kann Euch nicht dienen,“ rief er zurück, „mein Weib hat mir ein Kind geboren, das ſoll noch heute getauft werden, und weil ich kein Geld habe, dem Pfarrer die Taufgebühren zu zahlen, ſo will ich ihm wenigſtens ein Gericht Fiſche fangen. Zum Überfahren habe ich keine Zeit mehr.“ „Aber ich muß durchaus auf das andere Ufer,“ entgegnete der Unbekannte, „und wenn du mich überfährſt, will ich's dir reichlich vergelten.“ Der Fiſcher bequemte ſich endlich, holte ihn in ſeinem Kahn ab und fuhr ihn zum jenſeitigen Ufer. Dort angelangt, ſagte das Männlein: „Nun da du geholfen haſt, will ich dir auch helfen.“ Es führte den Fiſcher an den Fuß der ſogenannten Burgſtätte, und zeigte ihm im Steingeklüfte Maſſen hellglänzender Goldſtücke. „Nimm“, ſagte es, „ſoviel du willſt.“ Der arme Mann raffte in ſeine Fiſcherſchürze, ſoviel dieſe zu faſſen vermochte. Das unbekannte Männlein war unterdeſſen verſchwunden. Der Fiſcher eilte zu ſeinem Kahn und damit nach Hauſe, wo er voll Freude die goldene Laſt vor ſeiner Frau ausſchüttete. Die erſchrak aber ſo ſehr darüber, daß ſie ausrief: „Das Geld kannſt du unmöglich auf rechtem Wege erworben haben!“ und ſtarb auf der Stelle. Der Fiſcher erkannte nun wohl, daß in den Goldſtücken kein Segen für ihn ſei und brachte ſolche am folgenden Tage der ſtädtiſchen Obrigkeit zu Allendorf mit der Bitte,

Digitized by Google



Der Heiligenberg bei Felsberg um 1650

Kpfr. von M. Merian

dieſelben zur Gründung einer frommen Stiftung zu verwenden. Das geſchah denn auch, und zwar in der Weiſe, daß die Zinſen des Kapitals zu einer jährlichen Spende von Speck und Brot an Arme beſtimmt wurden, die noch bis auf den heutigen Tag beſteht.

Der Traum vom Goldborn

Von Betzenrod nach Feldkrücken, etwas ſeitwärts am Wege, iſt das Goldbörnchen. Zwei Soldaten ſaßen ſelbander auf der Bank vor der Hauptwache zu Frankfurt. Dem einen hatte es geträumt, ſo erzählte er, und der andere lauſchte zu: „Denk nur an," ſagte er, und hielt ſich den Bauch vor Lachen, „was man für zwerche Dinge träumen kann! Da ſoll's ein Ort im Reich geben mit Namen Feldkrücken, und dabei einen Goldborn, wo viele Schätze vergraben wären. Larifari, es mag mir auch dreimal davon träumen, ich glaub's doch nicht!" — Der andere Soldat aber, der aus dem Vogelsberg war, ſchwieg ſtille dazu und dachte: „Lache du nur, ich weiß wo Feldkrücken liegt, und item: kommt Zeit, kommt Rat!" Alſo bat er nicht lange darauf um Urlaub, und als er hinkam ins Gebirg, erkundigte er ſich hintenherum der Gelegenheit, und richtig, das Glück war ihm günſtig. Er hob den Schatz, brachte ihn in Sicherheit, und kaufte ſich dann mit dem Gelde vom Kriegsdienſt los. Dann zog er in ſeine Heimat und ward ein großer Bauer, dem es wohl ging bis ans Ende.

Sonſt erzählt man gewöhnlich: Ein armer Bauer auf dem Buborner Hof bei Singhofen (nach andern: in Haſſelbach oder Breungeshain) habe in drei aufeinanderfolgenden Nächten geträumt: „Auf der Sachſenhäuſer Brück findeſt du dein Glück." Und ſei wirklich hin nach Frank-

Digitized by Google

furt und auf der Brücke vergebens hin und her gegangen. Da sei er einem Fremden aufgefallen, der ihn angesprochen und, wie er von dem Traum vernommen, dem Bauern nun seinerseits auch mit Lachen einen närrischen Traum erzählt habe: Auf dem Buborner Hof hinter der Scheuer unter einem Holunder (oder: zu Hasselbach unter der alten Linde, zu Breungeshain: an der alten Totenkirche, wo man's heißt „an der Ruhmauer") liege ein Kessel voll Geld. Der Bauer habe sich alsbald auf den Heimweg gemacht und den Schatz auch glücklich gehoben.

Der gebannte Schatz

Als in der Wüstung Sieberterode (Siegfriederode), bei Worbis auf dem Eichsfelde, noch ein Dorf stand, hat der letzte Schultheiß, der reichste Bauer im Ort, sein Geld vergraben und einen Fluch darüber gesprochen und den Teufel zum Wächter bestellt, der sollte den Schatz nur freigeben, wenn zwei Brüder sich an der Stelle ermordeten. Zwei Bürger in Worbis hörten auch davon, zu der Zeit, als Siegfriederode schon untergegangen war. Und da sie zwei Böcke hatten, die von einer Ziege stammten, also Brüder waren, machten sie sich eines Nachts auf, fanden auch die Stelle, denn es brannte eine blaue Flamme dort. Sie banden die beiden Böcke aneinander und reizten sie derart, daß sie ganz wild wurden und sich so lange mit ihren Hörnern bearbeiteten, bis sie tot hinfielen. Da schlug die Turmuhr in Worbis zwölf, die beiden Männer fingen an zu graben, stießen auch nach einer Weile auf die Geldtruhe. Als sie aber den Schatz heben wollten, stand auf einmal der Schultheiß da und drohte ihnen mit einer glühenden Ofengabel. Da packte die beiden Schatzgräber solches Entsetzen, daß sie alles im Stiche ließen und nach Hause liefen. Am andern Morgen fanden sie ihre beiden Ziegenböcke tot im Stalle liegen.

Von einem alten Hof in Niederhessen

Bei einem Städtchen in Niederhessen steht ein alter Hof, er soll schon vor achthundert Jahren da gewesen sein. Auf dem ist es nicht richtig. Keiner von den Besitzern, soweit man noch von ihnen weiß, hat Glück darauf gehabt. Und was man da schon für Spuk erlebt hat, davon wäre viel zu erzählen. Es lebt im Orte noch ein Fuhrwerksbesitzer, dessen Mutter stammte von Leuten, die auch einmal den Hof gehabt haben. Die hat alles gewußt, was das mit dem Hofe eigentlich ist, aber sie ist gestorben und hat das Geheimnis mit ins Grab genommen. Im Garten, wo früher auch Gebäude gestanden haben müssen, hat sich öfters eine weiße Gestalt gezeigt, auch der jetzige Besitzer hat sie gesehen. Nun hat ihm dreimal hintereinander geträumt, es liege auf dem Hofe ein Schatz vergraben, nur wurde ihm die Stelle nicht im Traume gezeigt. Es ist aber oben auf dem Boden, unter dem Dache, an der Wand eine

Digitized by Google

sonderbare Figur von roter Farbe, es kann auch Blut sein. Es sieht aus wie ein Kopf mit einer Schlange drum herum. Das muß irgendwie mit dem Schatz zu tun haben. Darum haben der Hofbesitzer und sein Neffe sich einen Erdspiegel gemacht. Dazu muß man einen einfachen, ungebrauchten, neu gekauften Spiegel nehmen. Es werden fünf Namen von hinten darauf eingekratzt. Wie sie lauten, kann ich nicht sagen; sie sind aus einem alten Buch. Um 9 Uhr abends haben sie ihn bei einem Kreuzweg eingegraben. Man muß es immer zu einer ungeraden Stunde tun. Nach drei Tagen zu derselben Stunde sind sie hingegangen und haben ihn ausgegraben. Wenn man ihn ausgräbt, darf man nicht hineingucken. Es könnte sonst was im Augenlicht passieren. Sie haben eine Katze hineingucken lassen. An einem Sonntagmorgen, wieder um 9 Uhr, sind dann die beiden auf den Boden gegangen, vor die rote Figur, haben den Spiegel davor gehalten und hineingeguckt. Sie sahen einen langen Gang. In dem Gang stand ein großer eiserner Kasten, mit Schrauben zugemacht, der hatte eine Länge von 2 Meter und war 80 cm hoch. Und um den Kasten sah man Rauch und Feuer ziehen. Es waren nun im Orte mehrere Leute, die hatten auch Schätze graben wollen und sich mit einem Hellseher zusammengetan. Vor dem hatten sie alle großen Respekt und trauten ihm alles mögliche zu. Manche hielten ihn sogar für den Teufel. Er hat selbst gesagt, er wäre mit 1500 Volt geladen, ihm könnte keiner was anhaben. Wie die nun von der Sache auf dem Hof hörten, machten sie sich an den Neffen vom Besitzer, und kurz und gut, es wurde nun auf dem Hofe nach dem Schatz gegraben. Der Hellseher hatte seine geheimen Absichten, die er noch nicht merken ließ. Er gab den Ort, wo sie nachgraben sollten, mit der Wünschelrute an, er gab die Zeit an (die Sonne mußte erst im Zeichen des Krebses stehen), er nahm eine Geisterbannung vor. Und als sie 2 Meter tief gegraben und den Gang immer noch nicht gefunden hatten, und Neffe und Onkel es wieder mit dem Erdspiegel versuchen wollten, sagte er, dann wolle er einen ganz neuen machen, der noch größere Kraft hätte. Alle Schatzgräber gingen mit. Nachts, diesmal um 1/2 12 Uhr, also in der Geisterstunde, vergruben sie den Spiegel und Sonntag nachts machten sie sich wieder zu derselben Zeit auf, um ihn wieder auszugraben. Als sie in die Gegend von dem Kreuzweg kamen, war der Himmel überzogen, kein Stern zu sehen. Auf einmal sah einer im Süden einen ganz großen Stern. Er meinte, es sei ein Planet gewesen. „Hast du den Stern gesehen?“, sagte er zu dem Hellseher. „Ach nee, das war eine Lampe“, sprach der, und der Stern war auch wieder fort. Wie sie aber

Digitized by Google

auf die Stelle kamen, wo der Spiegel vergraben war, da sahen sie wieder den Stern, und diesmal sahen ihn die anderen auch, schräg gegenüber. Um ½12 Uhr aber, als der Hellseher anfing, die Erde an der Stelle wegzuschaufeln, wurde um den Stern herum alles ganz hell, und das nahm noch immer zu, und es wurde immer heller, und war gerade, als wenn es auf die Schatzgräber zukäme. Bis der Hellseher den Spiegel heraus und gleich in ein schwarzes, seidenes Tuch eingewickelt hatte. Da kam etwa hundert Schritte unterhalb von ihnen aus der Erde ein Feuerstrahl und ging wie eine Kugel über den Hof hin. Die anderen wären bald ausgerissen, die hatten so etwas noch nie erlebt. Als den nächsten Tag um ½12 Uhr der Hellseher den Spiegel aus der Rocktasche herausholte, war unten ein Stück abgeplatzt, gerade wo der letzte Name stand.

Der Hellseher aber stachelte die Leute immer von neuem an, und zuletzt, wie sie nach vieler vergeblichen Mühe dem Schatz immer noch nicht beigekommen waren, gab er ihnen so beiläufig zu verstehen, es fehle eben noch eins: eine Blutunterschrift (also eine Verschreibung an den Bösen). Davon hat aber keiner etwas wissen wollen, und so ist der Schatz bis jetzt ungehoben geblieben.

Das Schmanddippen

Das Schmanddippen von Hartenfels, so heißt der große Turm, der außer ein paar Mauerresten allein noch von der Burg Hartenfels, zwischen Herschbach und Freilingen, erhalten ist. Die einen sagen, er heiße wegen seiner Gestalt so, und die andern erzählen: Es habe vorzeiten dort ein Ritter gewohnt, der habe einen großen Schatz zusammengeraubt und dafür einen Turm gebaut von der Gestalt eines riesigen Topfes. Keine Türen seien daran gewesen, er allein habe durch einen geheimen unterirdischen Gang hineingekonnt, und den goldnen Schlüssel dazu immer bei sich getragen. Alles, was er zusammenschleppte, ließ er von oben in den Turm hineinschütten. Auf einem Raubzuge wurde er erschlagen. Er reitet noch allnächtlich um die Burg, den goldnen Schlüssel in der Hand. Wer ihm den entreißt ohne ein Wort zu sprechen, der hat ihn erlöst und gewinnt den Schatz. — Auf der Pfeifensterzer Lei, an den Quellen der Sayn, soll die Himburg gestanden haben, da hat der letzte Raubritter alle seine Schätze zu einem goldenen Kalbe zusammengegossen und das im Keller vergraben. Dort hütet er es noch.

Vom goldenen Kalbe, den silbernen Evangelisten und anderen

Bei Langenaubach an dem Wege nach Rabenscheid soll auf einem Felsen, die harte Linde geheißen, vorzeiten ein Schloß gestanden haben, das dem Grafen Gadt gehörte. Jetzt ist dort nichts mehr zu sehen als

Digitized by Google

ein gemauerter Brunnen in den Heistern, einem Walde nach Rabenscheid zu. In dem alten Baumgarten, der früher bei dem Schlosse war, soll eine Wiege mit einem goldenen Kinde verborgen liegen. Die kann aber nur ein armes, obdachloses Mädchen finden. In der Wiege soll auch der Schlüssel sein, mit dem man die Türen mit den verborgenen Schätzen der Grafen Gadt aufmachen kann.

In der Klosterkirche von Bredelar haben einst die vier Evangelisten gestanden, aus lauterem Silber gearbeitet. Aber ein Ritter von Sudeck hat sie geraubt und bei seinem Schlosse vergraben. Man hat Sudeck erstürmt, den Ritter gefangengenommen und ihm versprochen, wenn er die vier silbernen Evangelisten herausgäbe, sollte ihm das Leben geschenkt werden. Aber er hat sich lieber hängen lassen, ehe er ein Wort sagte, wo er sie verborgen hätte. Und so hat man vergebens beim Schlosse danach gegraben, kein Mensch hat sie bis heute gefunden. Unter der Altstädter Kirche in Hofgeismar soll ein reicher Schatz liegen, dabei auch die zwölf Apostel in Silber, man hat sie aber bisher ebensowenig entdeckt wie die in dem unterirdischen Gang zu Friedberg. — Wo die Kirche des Barfüßerklosters zu Grünberg stand, haben die Mönche, als das Kloster aufgehoben wurde, das goldene Bild eines Agnus Dei vergraben; seitdem geht dort zwischen Advent und Weihnachten des Nachts ein Lämmchen um, glänzend weiß wie frischgefallener Schnee. Es wird nicht eher erlöst als bis das vergrabene Kleinod ans Tageslicht kommt. — Um den Schenkelsberg endlich, einen Hügel zwischen Oberzwehren und Nordshausen, liegt eine goldene Kette, nach andern eine Schlange mit goldenem Kopfe. Doch kann solche Dinge nur ein Menschenkind sehen, das an einem Sonntag zwischen den Kirchen zur Welt kam.

Die Osanna zu Oberursel

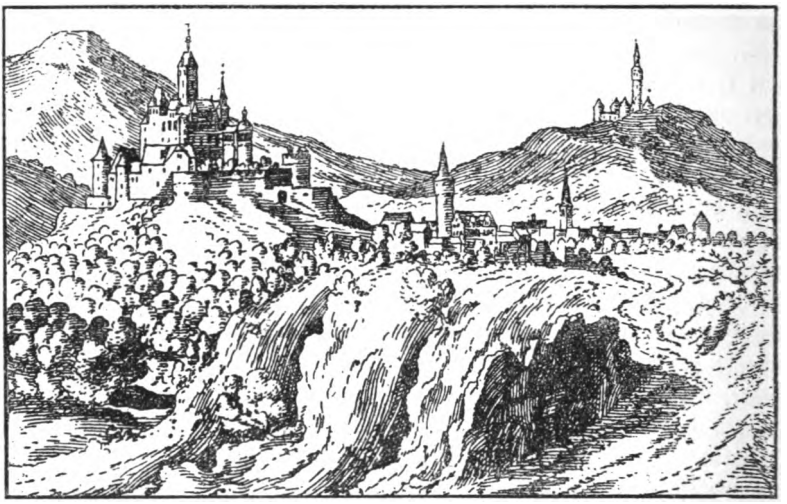
Die Osanna, eine Glocke zu Oberursel, soll einst von einem Schweine am Landstein im Weiltal, wo vordem eine Kirche gestanden, aus dem Boden gewühlt sein. Seitdem hörte man sie rufen:

Ossanna, so haaß ich,
Saurüssel fand mich;
Hätt mich Saurüssel net gefunne,
Wär aich net no Orschel kumme.

Die Frankfurter boten den Oberurselern so viel Krontaler dafür, als in die Glocke hineingingen, oder auch wie andere sagen, soviel als man in einer Reihe von Frankfurt bis Oberursel legen könnte; oder auch soviel als nötig wäre, um die Kreuzallee vor dem Städtchen damit zu pflastern. Aber die Oberurseler wollten ihre Glocke lieber behalten. Nach

Digitized by Google

Königstein im Taunus um 1600



Kpfr. nach Zeichnung von Dilich

dem großen Brande 1645, als sie vom Turme gefallen war, hieß es, sie hätte einen Sprung bekommen. Und nun sollte sie verhandelt werden. Die Stadt Frankfurt wollte das Geld herschießen für eine neue Glocke, die alte sollte zerschlagen werden. Zwei Bürger aber widersetzten sich dem und verlangten, man sollte sie erst noch mal probieren, ob sie nicht doch noch klänge. Und als man nicht auf sie hörte, gingen sie nachts heimlich nach Königstein zum Amtmann und erwirkten bei dem einen Befehl, daß die Glocke nicht hinweggeführt würde, ehe man sie geprüft hätte. Sie wurde auf dem Kirchhof aufgehängt, da ergab es sich, sie hatte ihren Klang noch wie zuvor. Da war große Freude in der Stadt. Und dafür, daß die beiden Bürger sie der Gemeinde erhalten, wurde beschlossen, daß die Glocke stets geläutet werden sollte, wenn einer aus diesen beiden Familien zur Erde bestattet würde.

Der Glockenfund bei Breitenholz

Wo in alter Zeit das Dorf Siegfriederode lag, hütete einmal ein Hirt im Siegfriedgrunde die Schweine. Mittags brachte ihm seine Tochter das Essen, und während der Alte unter einem Weidenbaum den Topf auslöffelte, nahm das Mädchen die Peitsche und trieb die Tiere zusammen. Eine alte Sau aber kam nicht und wühlte immerzu an einer Stelle. Wie das Mädchen hinging, sah es zu seiner Verwunderung, daß ein metallener Knauf dort zum Vorschein gekommen war. Es rief den Vater, und der grub mit seiner Schippe den Oberteil einer Glocke heraus. Er wollte sie ganz herausziehen, aber so sehr er sich anstrengte, er brachte es nicht fertig. Da sagte er zu seiner Tochter: „Ich habe einmal

Digitized by Google

meine Großmutter sagen hören: was der stärkste Mann nicht zuwege bringt, das vermag ein reines Mädchen, das sich die Unschuld bewahrt hat. Binde dein Zopfband an die Glocke, so bekommst du sie heraus.“ Die Tochter tat es, fing an zu ziehen und bald stand die Glocke oben auf dem Rasen. Als es nun aber in der Gegend bekannt wurde, entstand ein Streit zwischen Breitenbach, Breitenholz und Worbis, jedes wollte die Glocke für sich. Endlich kamen sie überein, zu tun, wie eine alte Frau ihnen riet. Sie luden die Glocke auf einen Wagen und spannten ein blindes Pferd davor, und wohin das Pferd die Glocke zog, dahin sollte sie gehören. Da schlug das Pferd von selbst den Weg nach Breitenbach ein und blieb bei der Kirche stehen. Darin wurde nun die Glocke aufgehängt. Und als sie geläutet wurde, sagten die Leute, man könnte ordentlich hören, was die Glocke spräche: „Sau fand, Mädchen band.“ — Eine ähnliche Sage erzählt man von einer Glocke, die bei Wingerode in der Wüstung Volsbach gefunden wurde, und die ein blinder Esel nach dem Hilfensberge bei Geismar brachte. Sowie auch von einer dritten Glocke, die in der Nähe von Geismar an der Stätte des untergegangenen Dorfes Bolkendorf gefunden wurde.

Der Mägdeborn zu Dreifelden

In einem Wiesengrunde bei Dreifelden war früher der Mägdeborn. Darin sollen seit alter Zeit drei schöngewundene Hörner gelegen haben, und von Zeit zu Zeit hörte man ihren Klang, es tönte wie Posaunen. Und dann tauchten sie allmählich aus dem Wasser hervor. Man sagte aber, nur wenn ein Gewitter sei und zu dem Donner die Glocken klängen, könne man die Hörner aus dem Wasser hervorholen, und nur drei reine Jungfrauen vermöchten das. Schon manche war von dem Wasser in den Grund hinuntergezogen worden. Einmal als auch wieder ein starkes Gewitter war und die Glocken geläutet wurden, kamen drei Mädchen aus dem Dorfe zu dem Born, schauten hinein und sahen auch die Hörner. Alle drei griffen danach, gerade als ein heftiger Blitz niederfuhr und ein mächtiger Donner folgte. Der Brunnen lag in so klarem Lichte, daß alle anderen, die mitgekommen waren, die Augen schließen mußten. Als sie wieder sehen konnten, waren zwei von den Mädchen ins Wasser hinuntergezogen, das dritte aber hielt ein Horn in der Hand. Seitdem hat man die Hörner im Mägdeborn nicht mehr gesehen.

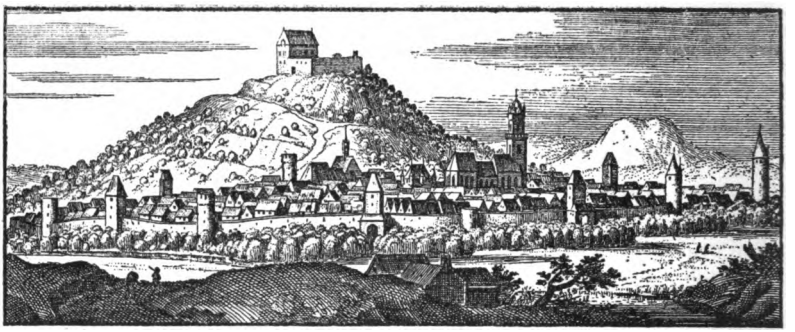
Versunkene Menschen und Orte

Der Darr-Bur bei Hartenfels

Es war ein Fuhrmann in Hartenfels auf dem Westerwald, der hatte auf seinen Fahrten viel Schlechtes gelernt. Er verachtete Gottes Wort und ging nie zur Kirche. Einmal an einem Sonntag, als alle Leute im

Digitized by Google

Grebenſtein



Kpfr. von M. Merian

Dorfe zum Gottesdienſt gegangen waren, ging er, nachdem er ausgeſchlafen, in den Stall, ſchirrte ſeine Pferde, ſpannte an und fuhr dem Sayntal zu, ſeinen Geſchäften nachzugehen. Als er aber die letzten Häuſer des Dorfes hinter ſich hatte, ſcheuten ſeine Tiere auf einmal und rannten querfeldein dem Born zu, der ſüdwärts vom Dorfe nach Marſein hin, unter einer alten Linde entſpringt. Sie rannten mitten in das Waſſer hinein und der Fuhrmann mitſamt ſeinem Fuhrwerk verſank darin. Dazumal muß noch mehr Waſſer in dem Born geweſen ſein, heute fließt er nur ſpärlich und heißt der Dörr- oder Darr-Bur (Born). Wenn Sonntags die Leute in der Kirche ſind, kommt der Fuhrmann mit Pferd und Wagen aus dem Brunnen herauf und raſt durchs Feld zum Schreck für alle, die an der Kirche vorbeigehen.

Ritter Knoblauch von Hatzbach

Ein Ritter aus dem Hauſe Knoblauch, Sohn oder Enkel des Gründers von Hatzbach, warb um die Tochter ſeines Lehnsherrn, des Grafen von Ziegenhain, und ſie hatte ihm ihre Hand auch zugeſagt, aber der Vater verweigerte ſie ihm. Er hatte ſie einem anderen Edlen zugedacht und eilte jetzt, die Hochzeit zu rüſten. Eben als das Paar vor dem Altar getraut werden ſollte, drang der Ritter Knoblauch mit ſeinen Leuten in die Kirche, riß die Braut vom Altare weg und floh mit ihr über Neuſtadt und die alte Straße, die von da nach Erksdorf führt, Hatzbach zu. Unterwegs aber tat ſich plötzlich der Boden unter ihnen auf. Beide verſanken, das Gefolge aber entkam. An der Stelle entſtand ein Waſſerloch, das wurde der Jungfernborn genannt, und ſoll ſehr tief ſein. Die Jungfrau ſteigt zuweilen in Mondnächten aus dem Waſſer und ſchwebt klagend über dem Brunnen. Auch wenn man ſie nicht ſieht, hört man zuweilen dort ein leiſes Wimmern. Der Ritter aber ſitzt aufrecht zu Roſſe in der Tiefe des Borns, oder, wie andere ſagen, mit der Braut in einer Kutſche unten auf dem Grunde bis zum Jüngſten Tage.

Digitized by Google

In verschiedenen Gegenden geht eine Sage von Höfen oder ganzen Ortschaften, die untergingen, weil die Bewohner durch ihren Reichtum in Hochmut und Üppigkeit verfielen. Bei Eichenzell im Fuldaschen stand ein schöner Hof, wo Herrschaft und Gesinde in Saus und Braus lebten, mit dem lieben Brote frevelten, das Vieh damit fütterten oder gar einen Dreck damit wegwischten. Haus und Hof mit allem Lebendigen darauf versank eines Tages in die Tiefe, und nur ein Sumpf war dort noch zu sehen, in dem haben die Bauern der Umgegend zuweilen Hechte und Karpfen gefangen, die aber alle schwarz waren. — Die Leute in Mittelvenne bei Gudensberg waren so übermütig geworden, daß Sonntags selbst das Gesinde auf den großen Bauernhöfen und die geringsten Tagelöhner es nicht anders als mit seidenen Tüchern und feinstem Leinenzeug taten, und auf den Jahrmärkten in Gudensberg, Fritzlar und Niedenstein kamen die Herren von Mittelvenne — wie sich die Bauern gern nennen ließen — auf stolzen Pferden geritten und die Gastwirte freuten sich königlich, wenn sie diese Gäste sahen. Wie dieses Dorf schließlich unter Blitz und Donner in die Erde versank, so ist Geppenhagen (bei Freienhagen in Waldeck) in einer großen Flut untergegangen, als die Leute eben auf die große Festwiese ziehen wollten; an der Stelle des Dorfes liegt jetzt der Geppenteich. Neuendorf, in der Feldmark von Deuna auf dem Eichsfelde, wurde von der Erde verschlungen, weil die Bewohner so gottlos waren, daß sie in der Kirche einen Aufruhr machten und den Pfarrer zum Dorf hinausjagten. Nur die Burg des frommen Ritters Hans, der Ritterhansberg mitten im Orte, blieb stehen. Siegfriederode, ebenfalls auf dem Eichsfelde, wurde von einer armen Witwe verflucht, die für ihre zwei kranken Kinder vergebens bei den reichen Bauern angeklopft hatte.

Vom Schwarzen und Roten Moore

Wo jetzt auf der Hohen Rhön das Schwarze Moor liegt, da ist vor undenklichen Zeiten eine schöne Stadt, oder wie andere wissen wollen, ein großes Dorf versunken, weil die Einwohner wie die zu Sodom und Gomorrha lebten. An die Stelle der Stadt oder des Dorfes trat nun ein unergründlicher tiefer schwarzer See, der aber wurde nach und nach bis auf die wenigen schwarzen Löcher von einer dichten Moordecke überzogen. In der Tiefe des Moores jedoch ist das Leben noch nicht erstorben. Wenn die Bewohner des versunkenen Ortes nach ihrer Kirche eilen und reuevoll dort um Erlösung beten, dann braust es im Moore gewaltig, und schwarzes, schlammiges Wasser gärt aus den „Teichen". Auch haben manche, die sich am Rande des Moores niederlegten, zuweilen noch die Turmuhr schlagen und die Hähne aus der Tiefe krähen hören.

Digitized by Google

Nur drei Jungfrauen aus dem versunkenen Orte durften zuweilen aus dem Moore emporkommen. Sie wurden in der Umgegend die Moorjungfern genannt und kamen regelmäßig zum Kirmestanz nach Wüstensachsen. Als sie aber dort einmal über die Zeit zurückgehalten wurden, verließen sie traurig den Tanzplatz. Und am andern Morgen war einer der Teiche blutrot gefärbt. Die Moorjungfern hat seitdem keiner wieder auf der Kirmes gesehen. Sie schweben nur noch zur Nachtzeit mit andern dort Versunkenen als Irrlichter über dem Moore. — Vom Roten Moore, dem größten des Gebirges — es liegt ganz nahe der Straße von Tann nach Gersfeld und es sollen darin zwei Dörfer, Moor und Poppenroda, untergegangen sein — davon wird dasselbe wie vom Schwarzen Moore erzählt. Von Poppenroda weiß man noch eine andere Sage: Unter der Moorlinde ruhte einst eine Schar Nonnen, die auf einem Wagen einen Schrein mit Reliquien und dem Klosterschatze mit sich führten. Da fielen plötzlich die Leute aus Poppenroda über sie her, beraubten und verhöhnten die Nonnen und ihren Gottesglauben und ertränkten sie in dem Teiche des Dorfes. Da aber brachen die wilden Wasser aus der Tiefe hervor, erfüllten den Teich, bedeckten die ganze Flur und rissen den Ort mit allen seinen Bewohnern hinab in den Abgrund.

Zu Oberelsbach erzählte einer, daß die Jungfrauen aus dem Roten Moore, wie es noch in einem alten Volksliede heißt, sonst sich auch hier zu den Kirmestänzen eingefunden und dann jedesmal die schönsten Blumensträuße mitgebracht hätten, und wer von den jungen Burschen dann einen Strauß erhalten, der sei im Laufe des Jahres Bräutigam geworden. Ebenso seien sie stets durch eine weiße Taube zu bestimmter Zeit an ihre Heimkehr nach dem Moore erinnert worden. Als sie jedoch einmal in der Lust des Tanzes jene Warnung nicht beachtet und die Zeit nicht innegehalten hätten, und endlich vom Tanzplatz verschwunden seien, da sei den jungen Burschen, die ihnen nacheilten, ein Engel erschienen, der habe gesagt, sie möchten nur umkehren und lieber am anderen Morgen nach dem Moorwasser sehen. Wäre das Wasser blutig gefärbt, so würde keine der Jungfrauen je wieder den Tanzplatz von Wüstensachsen oder Oberelsbach betreten. Und so sei es auch gekommen.

Die Glocken von Breitenau

In dem Talgrund, wo Fulda und Eder sich vereinen, stand das Kloster Breitenau, reich an Gütern. Aber der Reichtum war den Mönchen verderblich geworden. Dem Abt genügte sein Kloster nicht mehr, er hatte sich ein festes Schloß gebaut, die Krachenburg, wo er wie ein Fürst lebte. Die Mönche aber pflegten, wie schon früher erzählt ist, heimlichen Umgang mit den Nonnen am Heiligenberg. Da kam Krieg ins Land.

Digitized by Google

Die Mönche packten schnell all ihre Kostbarkeiten zusammen, und auch die Klosterglocken nahmen sie mit und flohen in die Krachenburg. Aber der Feind verfolgte sie auch dorthin und bald war das ganze Schloß zerstört und begrub alle Mönche unter seinen Mauern; auch keiner von ihnen kam mit dem Leben davon. In der Christnacht um die zwölfte Stunde tut sich die Erde auf, und aus der Tiefe steigt die Krachenburg. Dumpf und schwer läuten die Klosterglocken. Aus dem Tor der Feste aber kommen die Mönche, sie singen Bußlieder und ordnen sich zur Prozession und gehen zur Klosterkirche von Breitenau, die heute noch steht, nur das goldene Kreuz strahlt nicht mehr von der höchsten Turmspitze. Wenn sie an der Kirche angekommen sind, rütteln sie an der Pforte, doch sie bleibt verschlossen. Da gehen sie traurig und ohne Lieder wieder zu ihrem alten Grab zurück. So wandern sie vergeblich jahraus, jahrein. Einmal aber werden sie erlöst werden. Dann wird das Kreuz in der Christnacht golden erstrahlen und auch die Pforte der Kirche wird sich ihnen wieder auftun. Die Klosterglocken werden dann wieder hell und freudig erklingen, und die Mönche sind erlöst und gehen zur ewigen Ruhe ein. Die Klosterkirche aber wird versinken.

Ein Metzger von Nassau ging einmal aus, zu kaufen. Auf der Landstraße stößt er auf eine dahinfahrende Kutsche und geht ihr in Gedanken nach. Mit einmal hält sie mitten auf der Heerstraße vor einem schönen großen Landhaus, das er aber sonst noch niemals erblickt hatte, so oft er auch diesen Weg gegangen war. Drei Mönche steigen aus dem Wagen, und der erstaunte Metzger folgt ihnen unbemerkt in das hellerleuchtete Haus. Erst gehen sie in ein Zimmer, einem die Kommunion zu reichen, und nachher in einen Saal, wo eine große Gesellschaft lärmend um den gedeckten Tisch sitzt. Plötzlich bemerkt der Obensitzende den fremden Metzger, und gleich ist alles still im Saal. Da steht der Oberste auf und bringt dem Metzger einen Weinbecher mit den Worten: „Noch einen Tag!“ Der Metzger erschauert und will nicht trinken. Bald hernach erhebt sich ein zweiter, tritt den Metzger mit einem Becher an und spricht wieder: „Noch einen Tag!“ Er schlägt ihn wieder aus. Nachdem kommt ein dritter mit einem Becher und denselben Worten: „Noch einen Tag!“ Da trinkt der Metzger. Aber kurz darauf nähert sich ein vierter aus der Gesellschaft und bietet ihm den Wein nochmals an. Der Metzger erschrickt sehr und bekreuzigt sich. Da verschwindet auf einmal die ganze Erscheinung, und um ihn ist alles dunkel. Als endlich der Morgen anbricht, sieht sich der Metzger auf dem Räderberg, weit weg von der Landstraße. Er muß einen steinigten, mühsamen Weg zurückgehen in

Räderberg

Digitized by Google

seine Vaterstadt, dort erzählt er dem Pfarrer die Begebenheit und stirbt genau in drei Tagen. Es ging schon lang eine Sage, daß auf jenem Berg ein Kloster gestanden, dessen Trümmer noch jetzt zu sehen sind, der Orden aber, dem es gehörte, sei ausgestorben.

Das Schloß am Hessebühl

Nicht weit vom Rotensee im Langenberge liegen ein paar Halden oder Wiesen, man heißt es am Hessebühl. Da ist vor vielen Jahren einmal ein Mann des Weges gekommen, er hat nach Witzenhausen gewollt. Und wie er über die Wiese ging, fand er eine Blume, wie er noch keine gesehen, noch etwas davon gehört hat. Die Blume nickte mit ihrem Köpfchen, und der Mann brach sie ab, um sie mitzunehmen. Wie er sie aber abgepflückt hatte, da tat es einen Krach und ein schönes Schloß stand vor ihm. Er trat heran, die Tür war zu. Der Mann hatte ja keine Schlüssel, und er steckte die Blume in das Schlüsselloch. Da ging die Tür auf. Er trat in das Haus, es war wunderschön darin, gar nicht auszusagen. Und viel Gold und Silber und Edelstein waren in Kisten aufbewahrt. Als sich der Mann alles angesehen hatte, wollte er seine Freunde und Verwandten holen, um ihnen alle die Herrlichkeit auch zu zeigen. Er hatte aber seine Blume drinnen liegen lassen. Wie er nun aus dem Schlosse trat, wurde er gewahr, daß er sie nicht mehr hatte. Es war aber zu spät, es tat wieder einen lauten Krach und alles war wieder verschwunden.

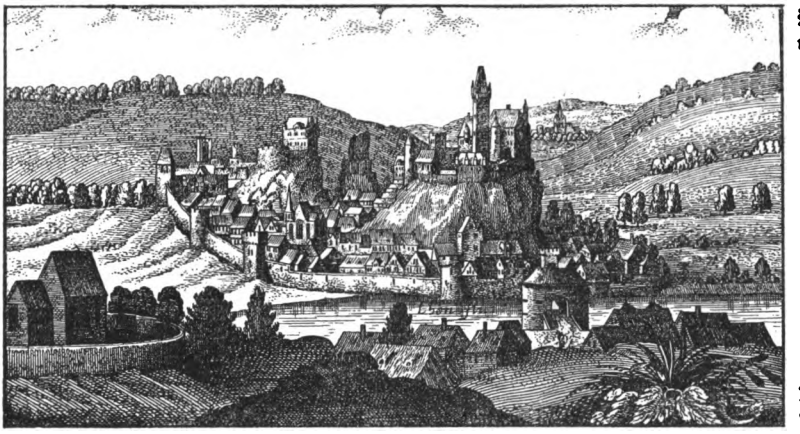
Der Schuster auf Ardeck

In den Diezer Akten wird von einer Gespenstergeschichte berichtet, die sich mit einem Bürger der Stadt, dem Schuster Anton Seipel, zugetragen hat, der ein ruhiger, nüchterner und besonnener Mann war, still und gottesfürchtig und eines durchaus guten Leumundes in der Stadt und wo man ihn kannte. Sie lautet:

„Actum Dietz, den 8. Februar 1751.

Auf entstandenes Gerüchte von einer nächtlichen Begebenheit, verfügten wir von Magistrats wegen uns in des kranken Anton Seipels Behausung, vermahnten denselben alles Ernstes, die Wahrheit über das, so er gesehen und was ihm begegnet, aufrichtig zu bekennen, nahmen demselben hierüber, an Eides Statt, ein Handgelöbnis, und nachdem er solches alles, ohne etwas zu verschweigen oder gegen besser Wissen und Gewissen hinzuzutun angelobt, bekannte und sagte er aus: Was Gestalten er den Dienstag vor letzterer Weihnachten von Steinbach durch Limburg gekommen und allda bei guten Freunden, die ihn angerufen, und ihm ein Glas zugebracht, sich bis elf Uhr nachts verspätet gehabt, aber doch noch fortgegangen, und als er gleich vor die Limburger Höhe gekommen, seines Bedünkens, allda den Dietzer Postwagen angetroffen,

Digitized by Google



Diez
um 1650

Kpfr. von
M. Merian

auch dem Postillon zugerufen: Wilhelm, warte, weil's dunkel ist, so will ich mit, worauf ihm dieser gleichfalls geantwortet, er aber solches wegen dem Getöse, so der Wagen und die Pferde gemacht, nicht verstehen können. Inzwischen hätte er sich beständig hinter dem Wagen gehalten und wiewohlen er gerne aufgesessen, dennoch solchen niemalen erreichen können; ungeachtet der Wagen eben so gar geschwinde nicht gegangen und ganz nahe vor ihm gewesen. Unter dem Siechhaus sei der Postillon etwas außer dem Wege gefahren, da er dann demselben zugerufen, dieser ihm auch wieder geantwortet, er es aber, wie vor, nicht verstehen können, gleichwohlen gedacht, der Postillon und die Pferde wüßten den Weg, mithin immer nachgegangen, und nachdem ihm die Zeit ziemlich lange gedeucht, endlich auf einen gepflasterten Weg gekommen, da es etwas bergab gegangen und er Gebäude und Lichter gesehen.

„Wie nun die Kutsche allda stille gehalten, und zwei kleine Bursche mit weißen Kamisölen und aufgewickelten Schürzen, kleine Handlaternen mit gelben Stielen in der Hand haltend herausgekommen, seien vier alte Kapuziner mit langen Bärten aus der Kutsche gestiegen, welche wohl eines Kopfs größer als er gewesen und sehr lange Gesichter gehabt, also daß ihn gedeucht, es seien keine rechte menschliche Gestalten, und voller Verwunderung nicht gewußt, was er daraus machen sollte.

„Mit diesen sei er im Gedränge durch ein großes Tor und vieles Mauerwerk, immer bergab, über eine aufgezogene Brücke und so weiter, endlich, wie ihn gedeucht, unter der Erde in ein herrliches Zimmer, durch eine kleine runde Tür, über zwei Trepplinge von gehauenen Steinen gekommen, allwo jemand in einem Bette, fast wie ein großer

Digitized by Google

Schrank in der Mauer gelegen und einen bunten, sehr schön beblümten Nachtrock angehabt, welcher sich mit dem Leibe herausgereckt und zu ihm gesaget: Bleib stehen!

„In dem Zimmer hätten schöne Tische und Stühle gestanden, wovon unterwärts das Gestell sehr künstlich über einander geschlungen gewesen und allerhand Tiertatzen vorgestellet, an der Wand aber sehr viele Gemälde und alles voller Lichter an gelben, aber sehr breiten Leuchtern gehangen und hätte er durch die zwei Türen in dem Zimmer hinaus, durch lauter Bögen sehr weit sehen und an den ganz kleinen, viereckigen Fenstern man sich neben auf das dick aufgeführte Mauerwerk legen können.

„Hiernächst sei der Tisch gedeckt und allerlei Essen in großen weißen und inwendig gelben Schüsseln, nebst einer großen geschliffenen Bouteille mit weißem Wein darauf gewesen, woran sich vier Kapuziner gesetzt und unter beständigem Gespräch, welches er nicht verstehen können, weilen es sehr wunderlich und fast nur wie ein Geschnatter gelautet, aus ziemlich großen Gläsern getrunken, und hätte einer von denen kleinen vorgedachten Aufwärtern die Bouteille den Augenblick, als er damit weggegangen, auch wieder gefüllt gehabt.

„Wie ihm bei dem allem — weilen der, so in dem Bette gelegen, sehr wunderlich und fahl, in dem Gesichte auch die anderen, als er sie recht betrachtet, sehr fürchterlich, gar nicht wie Menschen, und an der Gestalt, die er selbst nicht recht beschreiben könne, alle gleich gesehen — überaus bange geworden. So hätte er sich hinwegzukommen bemüht, hingegen, als er mit dem Stocke vor sich hingefühlt, befunden, daß alles hohl und seines Bedünkens unter ihm ein tiefer Keller gewesen, also, daß er mit seinem langen Stocke nirgends Grund finden können und so lange stehen bleiben müssen, bis auf einmal aus einem Ballen ein wunderliches Feuer entstanden, so immer vor ihm her geflattert und er davon fast nichts mehr recht sehen können, auch sich umwenden müssen; diesem also nachgezogen und damit fast den vorigen Weg über ein schönes Pflaster mit kleinen Steinen wieder hinausgekommen.

„Unterwegens hätte ihm etwas ins Gesicht gegriffen und ihn gleichsam zurückhalten wollen, wovon bei seiner Heimkunft noch die Fingermale sehen können und böse Blattern an dem Orte ausgeschlagen, er auch darüber bekanntlich todkrank geworden. Inzwischen hätte er noch im Rückwege hinter sich noch immer alles unverändert gesehen, um sich herum aber die Pferde in den Ställen wiehern, die Hähne krähen und die Leute überall hantieren hören, welches so lange gedauert, bis es sich ganz allmählich verzogen und er endlich den Weg von dem Ardecker

Digitized by Google

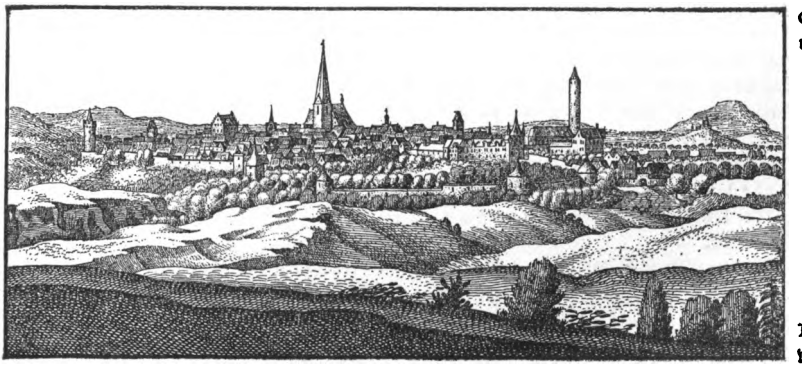
Schloß her, so er noch hinter sich gesehen und es notwendig allda vorgegangen sein müßte, erkannt, mithin nach Holzheim und so weiter, den Morgen hierher gekommen.

„Dieses alles sei ihm als ein Mann, der sich bekanntlich niemalen gefürchtet und alle Stunden der Nacht durchgewandert, so gewiß begegnet, daß er jedesmalen auf Begehren mit körperlichem Eid beteuern könne.

J. F. Eberhard Konrad Fritz, Bürgermeister

Heinrich Schlumpf, Johann Jakob Schepp } bei Gerichtsschöffen."

Der Amtmann Eberhard hat dann am folgenden Tage noch einmal mit dem Seipel über die Begebenheit allein und gemütlich gesprochen und beide sind zu der Erkenntnis gekommen, daß der Rheingauer, den Seipel in Limburg getrunken hatte und den er nicht gewohnt war, wohl an allem schuld gewesen ist und die Gespenster heraufbeschworen hat.



Grünberg um 1650

Kpfr. von M. Merian

Digitized by Google

Quellennachweise und Anmerkungen

Die hessisch-nassauische Sagenliteratur litt bisher an einer außerordentlichen Zersplitterung und Unübersichtlichkeit. Eine Sammlung, die den gesamten Sagenbestand von den ältesten Quellen bis zur Gegenwart zu erfassen sucht, war bisher noch nicht unternommen worden; man wußte selber nicht recht, was man hatte. Und es ist soviel Stoff, daß Konzentration auf das Wesentliche hier dringend geboten war. Die Sagen des Rheingaues und Rheintales von Rüdesheim bis Lahnstein, des landschaftlichen Zusammenhanges wegen bereits in den „Rheinlandsagen" eingehend behandelt, konnten natürlich hier nicht wiederholt werden; es wäre sonst nicht möglich gewesen, die geschichtliche Sage unserer Lande, die gerade für die Stammeskunde so wichtig ist, einmal voll ausströmen zu lassen. Daß daneben die im Volksglauben wurzelnde Sage nicht zu kurz gekommen ist, davon wird man sich, wie ich hoffe, überzeugen; es stand dafür auch gerade bei uns noch mancherlei mündliche Überlieferung zu Gebote. Sagen aus dem Volksmunde teilten mir mit: Amtsgerichtsrat v. Baumbach in Fronhausen, cand. phil. Beck in Affoldern, Prof. Endemann in Swinemünde, Schulrat Feuring in Waldbröl, Pfarrer Koch in Niedenstein, Prof. Leiß in Korbach, Josef Link in Waldernbach, cand. theol. et phil. May in Weilburg, Frau K. Menne aus Sebbeterode, Frau Major Schmidt in Niedenstein, Lehrer Schwab in Mudenbach, Lehrer Sturmfels in Rüsselsheim, Schreinermeister K. Wachsmuth in Kassel, Schmied A. Wilhelm in Großalmerode. Hervorheben möchte ich sodann besonders das freundliche Entgegenkommen unseres Heinrich Ruppel in Homberg, der mir seine schönen Aufzeichnungen zur Verfügung stellte, des Hauptlehrers O. Runkel in Dierdorf, der mir seine Westerwaldsagen schon vor dem Druck zugänglich machte, des Landwirts M. Bast in Unterseibertenrod, der mir die handschriftliche Sammlung seines Vaters anvertraute und durch eigene Mitteilungen ergänzte, die vorbildliche und ergiebige Art, mit welcher Lehrer A. Scherp in Obergrenzebach seine Schwälmer Schulkinder zum Aufschreiben von Sagen angeregt hat, und die Unermüdlichkeit des Malermeisters Th. Bogner, Limburg, in der Erforschung und Aufzeichnung heimischer Überlieferung. Allen diesen Männern und Frauen, die aus Liebe zu unserm Volkstum an der Erhaltung der Sage mitgearbeitet haben, gebührt der Dank unseres Landes. Es war nicht möglich, alle Beiträge in diesen Band aufzunehmen, die Motive der Sage wiederholen sich ja vielfach, aber nichts ist darum etwa verloren gewesen; eine solche Fülle von Stoff ist wertvoll, ja unentbehrlich zur Erkenntnis des Charakters unserer heimischen Sage. Manches wird noch an anderer Stelle behandelt werden. Zum Schluß möchte ich noch allen, die mich sonst durch Mitteilungen und Auskünfte unterstützten, insbesondere dem Herausgeber des „Hessenlandes", Paul Heidelbach hier in Kassel, ferner Oberpfarrer H. Knodt in Schlitz, Prof. Heyding in Gießen, Bürgermeister Heck in Dietz, Pfarrer Pohecker in Nauheim bei Niederbrechen, Wilhelm Praesent in Breitenbach bei Schlüchtern, sowie den Landesbibliotheken in Kassel, Wiesbaden und Fulda und ihren Leitern herzlich danken.

Wo keine gedruckte Quelle angegeben, stammen die Sagen aus mündlicher Überlieferung.

Abkürzungen, die bei den Quellennachweisen gebraucht werden:

Alsf Mitt	Mitteilungen des Alsfelder Geschichts- und Altertumsvereins
Altheff Volkskal	Altheffischer Volkskalender (Melsungen 1876 ff)

Digitized by Google

Altnassau	Alt-Nassau, Blätter für nassauische Geschichte. Beilage zum Wiesbadener Tageblatt
Bader	Karl Bader, Hessische Sagen. 2. Reihe (Darmstadt 1912). (Hessische Volksbücher hrsg. von W. Diehl, Bd. 12)
Bange	Johann Bange, Newe Chronick . . . von allerhand Denckwirdigkeiten . . . in Hessen und Thüringer Landschaft (Mülhausen 1600)
Bechstein	Ludwig Bechstein, Sagen des Rhöngebirges (Würzburg 1842)
Bechstein DS	Ludwig Bechstein, Deutsches Sagenbuch (Leipzig 1853)
Becker	A. Becker, Aus Nassaus Sagenschatz (Idstein 1922)
Bertling	C. Bertling, Frankfurter Sagen- und Geschichtenbuch (Frankfurt a. M. 1907)
Bindewald	Th. Bindewald, Oberhessisches Sagenbuch. Neue verm. Ausg. (Frankfurt a. M. 1873)
Curtze	L. Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck (Arolsen 1860)
Dilich	Wilhelm Dilich, Hessische Chronica (Kassel 1608)
Enslin	R. Enslin, Frankfurter Sagenbuch (Frankfurt a. M. 1856)
Firmenich	J. M. Firmenich-Richartz, Germaniens Völkerstimmen (Berlin 1846, 1847). 3 Bde.
Frankf Arch	Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst (Frankfurt a. M. 1839 ff)
Froning	R. Froning, Frankfurter Chroniken und annalistische Aufzeichnungen (Frankfurt a. M. 1884)
Fuld Geschbll	Fuldaer Geschichtsblätter. Zeitschrift des Fuldaer Geschichtsvereins
Fulda-Hoffmstr	C. Fulda u. J. Hoffmeister, Hessische Zeiten und Persönlichkeiten (Marburg 1876)
Gesch d Vorz	Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Zweite Gesamtausgabe
Gieß Fambll	Gießener Familienblätter. Unterhaltungsblatt z. Gießener Anzeiger
Gottschalk	Fr. Gottschalk, Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands (Halle 1815–1835). 9 Bde.
Grässe	J. G. Th. Grässe, Sagenbuch des Preußischen Staates. 2. Bd. (Glogau o. J.)
Henninger	Al. Henninger, Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern. 3 Bde. (Wiesbaden 1845)
Hess Arch	Archiv für hessische Geschichte
Hess Bll	Hessische Blätter für Volkskunde (1900 ff)
Hessenl	Hessenland. Illustrierte Monatsblätter für Heimatforschung, Kunst und Literatur
Hess Heim	Hessische Heimat (Darmstadt 1920 ff)
Hess Jahrb	Hessisches Jahrbuch (Kassel 1854/55)
Heßler	C. Heßler, Sagenkranz aus Hessen-Nassau (Kassel 1894)
Hess Zeitr	Hessische Zeitrechnung. 1. - 99. Fortsetzung. Ausschnitte aus den Quarto-Kalendern, die mit 1674 anfangen (Landesbibliothek Kassel)

Digitized by Google

Hessensp	Hessenspiegel. Illustr. Wochenschrift usw. (Kassel 1924—26)
Hsch	Heimatschollen. Blätter zur Pflege hessischer Art usw.
Heusinger	E. Heusinger, Sagen aus dem Werratal (Eisenach 1923)
Hoffmeister	Ph. Hoffmeister, Hessische Volksdichtung usw. (Marburg 1869)
Justi Elisabeth	K. W. Justi, Elisabeth die Heilige (Marburg 1835)
Justi H D	Karl Wilhelm Justi, Hessische Denkwürdigkeiten (Marburg 1799—1805)
Justi Vorz	Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das Jahr 1820 usw. Hrsg. von Dr. Justi (Marburg 1820 ff)
Kehrein	Joseph Kehrein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau (Weilburg 1862), 2 Bde.
Kuchenbecker	Joh. Phil. Kuchenbecker, Analecta Hassiaca (Marburg 1728—1731). coll. I—V
Landau Beschr	G. Landau, Beschreibung von Hessen (Kassel 1842)
Landau Ritterb	G. Landau, Die hessischen Ritterburgen (Kassel 1832, 1833, 1836)
Landbote	Der Landbote. Wochenbeilage des Wiesbadener Tageblatts
Lersner	Chronica oder ordentliche Beschreibung der Stadt Frankfurt. Von Achilles Augustin v. Lersner (Frankfurt a. M. 1706, 1734)
Lauterb Geschbll	Geschichtsblätter für den Kreis Lauterbach
Limb Chron	Die Limburger Chronik. Eingeleitet von Otto H. Brandt (Jena 1922)
Listmann	G. Listmann, Sagenbuch der freien Stadt Frankfurt a. M. (Frankfurt 1856)
Lyncker	K. Lyncker, Deutsche Sagen und Sitten (Kassel 1854, 2. Aufl. Kassel und Göttingen 1860)
Müller Kassel	Fr. Müller, Kassel seit siebzig Jahren usw. (Kassel 1876)
L. Müller	L. Müller, Aus sturmvoller Zeit (Marburg 1891)
Müller Lahntal	Wolfgang Müller, Eine Fahrt durchs Lahntal (Wiesbaden 1865)
Nass	Nassovia, Zeitschrift für nassauische Geschichte und Heimatkunde (Wiesbaden)
Nass Ann	Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung (Wiesbaden)
Nass Heimbll	Nassauische Heimatblätter. Forts. der Nass. Mitt. von Jahrg. 17 ab
Nass Mitt	Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung (Wiesbaden)
Nassauer Brunnen	S. Nassauer, Was die Frankfurter Brunnen erzählen (Frankfurt a. M. 1921)
Nassauer Burgen	S. Nassauer, Burgen und befestigte Gutshöfe um Frankfurt a. M. (Frankfurt a. M. 1916)
Neuhaus	W. Neuhaus, Sagen und Schwänke aus dem Kreise Hersfeld (Hersfeld 1922)
Nies	A. Nies, Nassauische Sagen (Leipzig 1927)
Pfister Sage	Herm. von Pfister, Sage und Aberglaube aus Hessen und Nassau (Marburg 1885)

Digitized by Google

Pfister Stammesk	Herm. von Pfister, Chattische Stammeskunde (Kassel 1880)
Roth	Fr. W. E. Roth, Nassaus Runden und Sagen usw. 3 Teile. 2. Aufl. (Wiesbaden 1831)
Schreiber	A. Schreiber, Sagen aus den Rheingegenden usw. (Frankfurt a. M. 1848)
Runkel	O. Runkel, Westerwaldsagen (Langensalza 1928)
Schliephake	F. W. Th. Schliephake, Geschichte von Nassau (Wiesbaden 1866/75)
Schmalz	M. Schmalz, Sagen aus der waldeckischen Heimat (Corbach 1913)
Schmincke	Fr. Chr. Schmincke, Monimenta Hassiaca. 2. Theil (Kassel 1748)
Schneider	Emil Schneider, Hessisches Sagenbüchlein (Marburg 1905)
Schwalm	J. H. Schwalm, Der Kreis Ziegenhain (Marburg 1908)
Schwarz	J. Schwarz, Buchenblätter (Fulda 1849, 1850, 1868)
Senckenb	H. Chr. Senckenberg, Selecta Juris et Historiarum, T. III u. V. (Francofurt 1735)
Spielmann	C. Spielmann, Sagen und Geschichten aus dem Nassauer Lande. Neue Aufl. 1899
Stramberg	Chr. v. Stramberg, Rheinischer Antiquarius (Coblenz 1851 ff)
Stückrath	Nassauischer Sagenborn. Erzählt von Otto Stückrath (Hessen-Nassauische Bücherei 2, Melsungen 1924)
Unsr Heimat	Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimatbundes Schlüchtern
Vilmar	A. F. C. Vilmar, Hessisches Historienbüchlein. 2. Aufl. (Marburg 1845) 3. Aufl. 1886
Vilmar Idiotikon	A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen (Marburg und Leipzig 1868)
Vogt	A. Vogt, Rheinische Sagen und Geschichten (Frankfurt a. M. 1817). 3 Bde.
Volksk	Hessische Landes- und Volkskunde. Hrsg. von Karl Helbler. Bd. II: Hessische Volkskunde (Marburg 1904)
VSch	Volk und Scholle. Heimatblätter für beide Hessen usw.
Wehrhan	K. Wehrhan, Sagen aus Hessen u. Nassau (Leipzig-Gohlis 1922)
Wehrhan Frankf	K. Wehrhan, Die schönsten Sagen der alten Reichsstadt Frankfurt a. M. (Frankfurt a. M. 1923)
Werner	Ludw. Friedr. Werner, Aus einer vergessenen Ecke (4. Aufl. 1913). — Zweite Reihe (2. Aufl. 1914). — Dritte Reihe (1926)
Werratal	Das Werratal. Illustr. Monatsblätter (Eschwege 1924 ff)
Wetzl Mitt	Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins. Hrsg. von Heinr. Gloël
Winkelmann	Joh. Just. Winkelmanns Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld usw. 6 Teile (Bremen 1697)
Wolf	J. W. Wolf, Hessische Sagen (Göttingen und Leipzig 1853)
Wolf Beitr	J. W. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie (Göttingen 1852 u. 1857)
Wucke	C. Wucke, Sagen der mittleren Werra. 3. Aufl. Hrsg. von Prof. H. Ullrich (Eisenach 1921)

Digitized by Google

Wüstefeld	Karl Wüstefeld, Obereichsfeldischer Sagenschatz (Heiligenstadt 1924)
Zf	Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichts- und Landeskunde (Kassel)
Zf f d Myth	Zeitschrift für deutsche Mythologie. Hrsg. von J. W. Wolf (Göttingen 1853 ff)

Vorwort

V Über **Frau Holle:** v. Waschnitius in den „Sitzungsberichten d. K. Akademie d. Wissensch. Wien. Philosoph.-histor. Klasse", Bd. 174, Abt. 2. — Ferner Edw. Schröder, Werratal I 2; J. Klapper, Deutscher Volksglaube in Schlesien in älterer Zeit, „Mitt. des Ver. f. Schlesische Volkskunde" 17 (1915), 19—57.

Mythische Sagen

1 **Der Totenberg.** Drei Männer im Geiselstein: Bindewald 1. — Der Pflüger und die Jungfern aus dem Burgberg: Lyncker Nr. 139 und mündlich. — Sechshelden: Runkel 317. — Die Höhle im Altkönig: Wolf 2. — Karlquintes und die folgenden Odenbergsagen: Lyncker 3—10; Pfister, Sage 15.

5 **Das wilde Heer und der wilde Jäger.** Das wütende Heer läßt sich hören: Bindewald 39. — Die Stimme des Führers: mitgeteilt von M. Bast, Unterseibertenrod. — Die entführte Leuchte: Bindewald 40. — Die ledernen Hosen: Bindewald 38. — Die aufgehängten Hasen: Bindewald 39. — Die Hunde des wilden Jägers: Bindewald 45; Neuhaus 59; Hessenland XV, 267. — Das Pferdegeschirr: Bindewald 19. — Wie der wilde Jäger aussieht: Lyncker 14; Bindewald 46. — Der wilde Jäger auf dem Kellerwald: Hessenland XV, 222. — Die Wege des wilden Jägers: Bindewald 35, 33; Kehrein II, 75; Nass. 1900, 114. — Der Salusreiter: Kehrein II, 17. — Nicht nachäffen: Neuhaus 59. — Das Pferdebein: Nies 30; Wüstefeld 217. — Die Handmale: Lyncker 14.

14 **Hollefrauen, wilde Leute, Kornmutter.** Die Else im Bilstein: Bindewald 93. — Der Hölleabend: Kehrein II, 102. — Die Lunekenweiber: mitgeteilt von Prof. Leiß, Korbach. — Das geraubte Hemd: von O. Runkel, Dierdorf. — Das Wildhölloch und der Wildfrauborn: Bindewald 21, sowie für ersteres Mitteilungen von M. Bast, Unterseibertenrod. — Am wilden Weibsbild: Bindewald 23; Landau, Beschr. 645; Lyncker 60. — Von der Wildheit der wilden Leute: Lyncker 59; Grimm, Myth. 881; Wolf 54; Lyncker 60. — Sie erzeigen sich freundlich: Bindewald 89; O. Runkel, Westerwaldsagen; Landbote 1914, Nr. 1. — Ihre geheime Weisheit: Wolf 53; Wildweibchenlei im Wispertale: Wehrhan 50; Lyncker 58. — Der wilden Frau Gestühl und Gesang: Wolf 53 u. 54; Pfister, Sage 39. — Das Saatkorn vom wilden Mann: Unsere Heimat (Schlüchtern) VI, 199. — Zu der Wildleute-Sage ferner: Vilmar Idiotikon 109; Heimat im Bild 1926, 132; Gieß. Hambll 1908, Nr. 90; Wetzlarer Mitt., Heft V, 152. — Die Kornmännchen: Bindewald 87. — Kornmutter: Kehrein II, 280.

23 **Von allerlei Brunnen.** Kinderbrunnen: Lyncker 74. — Butzborn und heiliger Born bei Großenritte: ebenda 72. Der gute Born: ebenda 77. — Der Fettborn: Bindewald 29. — Der gesegnete Born: Lyncker 73, 74. — Für das ganze Kapitel vgl. Lyncker in Zf. VII, 193—239; Landbote 1913, Nr. 35; Lauterb. Geschbll IX, 169.

Digitized by Google

Der Meißner und Frau Holle. Schaub, Physikalisch-mineralogische Beschreibung des Meißners (Kassel 1799) 12–14; Münchhausen bei Justi, H D II, 161ff; Zeillerus Epistolische Schatzkammer (1683), S. 622 ; Grimm Nr. 4; Lyncker 15ff; J. Schmincke, „Der Holle-Mythus am Meißner" in Zf. IV, 103; Bindewald 20f; Grimm, Myth. III, 88; Rehrein 279; Werratal I, 10; Zf. d. Myth. I, 272ff; Landbote 1920, 23; Wolf Beitr. I, 237, Nr. 434. 25

Andere heilige Berge. Gudensberg: Lyncker 3; Pfister, Sage 9. — Der Malberg: Landbote 1914, Nr. 1. — Der Bilstein: Bindewald 20. — Der steinerne Tisch bei Riedelbach: Nass. XIV, 33. — Auf dem Westerwald: nach Runkel, Westerwaldsagen. — Die Adamsbahn am Altkönig: Hess. Arch. IV, 274. — Der Waldmännchentag: Vilmar, Kirche u. Welt I (Gütersloh 1872), 272. — Das Steinopfer am Altkönig: Roth I, 157. 28

Wichtelmännchen, Berg- und Hausgeister. Wichtelwohnungen: Lyncker 43. — Wichtel und Kirchen: ebenda. — Frankenberger Wichtel: Lyncker 44. — Das stille Volk zu Plesse: Grimm Nr. 30. — Die guten Hollen: Lyncker 54 (= Landau Zf. II, 277). — Hollen in Waldeck: Curtze 219ff. — Wechselbalg: Grimm, Myth. 427; Pfister, Sage 44; Curtze 216, 219, 373. — Mädchenraub: Pfister, Sage 42; Hessenl. II, 292. — Die Wehmutter: Lyncker 45. — Feldschaden und Diebstahl: Lyncker 44; Curtze 232; Pfister, Sage 45. — Die Kornähre: Lyncker 54. — Wichtel bei Witzenhausen: Lyncker 48; Pfister, Sage 43. — Die Wichtelmännchen backen: Pfister, Sage 43 u. 46; Curtze 221. — Die Zwerge im Wiedel: Wüstefeld 176. — Die Zwerge in den Steinkammern bei Erbach: Runkel 316. — Schatz im Dosenberge und Tanzplatz: Lyncker 52; Bindewald 97. — Der Abzug: Lyncker 51. — Wie die Zwerge ausstarben: Westerwälder Schauinsland 1924, 26; vgl. die Berggeister des Seitensteins, Nass. Schulblatt 1861, 236 = Nies 38. — Die Hanselmänner: Stramberg II, Bd. 3, 116ff. — Die Frau von Marioth als Wehmutter: ebenda. Zu den Hanselmännern vgl. Ad. Bach, die alten Namen der Gemarkung von Bad Ems (1925) 46. — Hausgeist zu Hachborn: Grimm, Myth. 865. — Heinzelmännchen: Wolf Nr. 75. — Das Graumännchen im Geberner Schloß: Bindewald 83. 30

Tiere. Die Unken: Pfister, Sage 157. - Magd und Unke: ebenda 158. — Kind und Unke: Zf. VI, 357. — Die Unke bei Ober-Ems: Pfister, Sage 159. — Die Önky bei Oberkalbach: Hoffmeister 22 = Zf. VI, 356. — Unkenkönigin: Lyncker 90. In der Wetzlarer Gegend: Mitteilung von Schulrat Feuring, Waldbröl. — Der Bauer bei Mengerskirchen: Gräße II, 726. — Der Drache (bei Rainrod): Bindewald 206, Wolf 126. — Der feurige Drache als Hausgeist: Lyncker 20. — Die folgenden Sagen mitgeteilt von Lehrer Scherp, Obergrenzebach. — Der blaue Gickel und Halb Part: Wolf 75. — Das Basiliskenei: Justi, H D II, 50. — Die goldene Henne im Hauptstein: Roth I, 156. — Die Glucke: Bindewald 209. — Die großen Fische: Hess. Arch. IV, 280. — In der Woog: Mitteilung von Malermeister Bogner, Limburg. 42

Die Wassergeister und ihr Reich. Nixe zeigt sich: Lyncker Nr. 113; Pfister, Sage 50. — Der Nixenborn: Pfister, Sage 50. — Die zwei Herrn von der Glauburg: Wolf 56. — Der Densee: Lyncker Nr. 101; Grimm Nr. 58 (wo irrtümlich Dönges statt Dens steht); Pfister, Sage 50. Weitere Sagen von den zwei oder drei Jungfrauen: Lyncker 63—65. In der Erzählung aus Oberellenbach (Lyncker 65) sind zwei Sagen, die ursprünglich jede für sich bestehen und nicht miteinander verschmolzen werden können, zusammengeworfen. — Die Königin vom See: Lyncker Nr. 102. 49

Digitized by Google

Der Bauernbursche im Nixenborn: Pfister, Sage 51. — Der ewige Born in Kirberg: mitgeteilt von Lehrer Schwab, Mudenbach. — Der Fuhrmann am Ehrlichsweiher: Runkel 130. — Wassermann: Pfister, Sage 53; Bindewald 95. — Die Beschwörung: ebenda. — Lehrbacher Bauer und Nöck: Pfister, Sage 51. — Der Fluß fordert sein Opfer: Winkelmann I, 56 u. 59; Schneider 4 u. 124; Wolf 130; Hessenland II, 292. — Von tiefen Wassern: Lyncker Nr. 104, 251, 103. — Grundlose Borne ferner: Zf. VII, 212. — Der tiefe Born und der Goldborn: Bindewald 27. — Unterirdische Wasser: Wüstefeld 82, 168, 171.

57 **Von den Riesen.** Riesen im Reinhardswald: Pfister, Sage 36; Lyncker 38. — Riesen auf dem Elmskopf: mitgeteilt von cand. phil. Max Beck, Affoldern. — Der Riese Gür: von demselben. — Die Backgenossen: Lyncker 34; Heusinger 40. — Ballspiel und Axtwurf: Lyncker 34, 40. — Die Riesentrappe: Wüstefeld 181. — Riese baut Spangenberg: Lyncker 33. — Der Riese in Spielzeug: Grimm, Myth. 506; Lyncker 36; Pfister, Sage 38. — Riesen als Feinde der Menschen und Kirchen: Justi, Vorzeit 1831, 141; Lyncker 32 f, 35, 40; Neuhaus 10; die Sage von Breitenworbis: Wüstefeld 193. — Der Riese auf der Milseburg: Wolf 47; Schwarz, Buchenblätter 64. — Das Bild zu Hersfeld: Hess. Zeitr. 1730 = Lyncker 42. — Das versunkene Riesenschloß: Lyncker 36. — Die goldene Tür: Lyncker 34; Schneider 6.

Geschichtliche Sagen

63 **Aus der Frühzeit.** Von andern Hünen: Runkel 282, 318; Hess. Arch. IV, 61, 278; Nass. 1912, 278; Wucke 271; Pfister, Sage 122. — Der heilige Salzfluß: Grimm Nr. 363. — Der Pfahlgraben und die Saalburg: Hess. Arch. IV, 275; Becker 16. — Der Neroberg: Dorow, Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein (Wiesbaden 1919) I, 1 u. 65; Stramberg II, Bd. 13, 172; Nass. Ann. XXXI, 200. — Das Brünhildenbette: Georg Schudt (Homburg v. d. H. 1855); Vogel 11; Nass. I, 291, XI, 141.

66 **Das Christentum und seine Boten.** Der heilige Lubentius: Acta Sanctorum Teil VI, 200 ff zum 13. Okt., Nass. Ann. XXXVII, 164; Gräße I, 717. — Vom König Dagobert: Wüstefeld 10; Hessen! XXX, 257. — König Grünewald: Grimm Nr. 91

71 nach Justi, HD IV, Teil II, 205. Vgl. Justi, Vorzeit I, 241. **Bonifatius.** Willibalds Leben des heiligen Bonifatius: Kap. 5 u. 6. — Amöneburg: Lyncker 189. — Christenberg: Justi, HD II, 1; Vorz. 1820, 24. — Auf dem Vogelsberg: Bindewald 19; Wolf 133; Hessenland 28, 267. — Die Eiche bei Geismar: Willibald, a. a. O.; Chronik des Wigand Gerstenberg, herausg. von Diemar (Marburg 1909) 29; Fuld. Geschbll. 1920, 39; Legenda de Ordinacione S. Bonifatii (Zf. hist. Ver. Niedersachsen 1882, 26 f. — Ebenda 31 wird Hofgeismar als Stätte der Donareiche bezeichnet). Vgl. ferner Winkelmann I, 312 u. 403. — Wanfried und Hülfenberg: Gerstenberg (herausg. von Diemar) 45 (dazu 29); Winkelmann I, 403; Grimm Nr. 181; Das Werratal I, 61. — Linde bei Oberrod: Hessenland 28, 248. — Fritzlar und Fulda: Winkelmann I, 405; Willibalds Leben, Kap. 6, Stück 26, und Kap. 7, Stück 33. — St. Wigbert: Althess. Volkskal. 1883, 25. — Brunnen bei Horas: Lyncker 190. Die Sachsen und die Kirche zu Fritzlar: Falkenheiner, Gesch. v. Fritzlar I, 54. — Bücher des Bonifatius, Überführung nach Fulda: Willibald, Kap. 7, Stück 37—38; Hessenland IV, 197; Roth I, 109; Nass. XX, 125. — Das goldene Rad: Justi, Vorz. 1827, 204; Lyncker 191. — Bonifatius läßt sich noch

Digitized by Google

sehn: Wucke 249. — **Die Milseburg und Sankt Gangolf:** Bechstein 77, 79, 82; 79
Lyncker 76; Wolf 132; Wucke 204 ff. — Gangolfsbrunnen zu Neudt: Nass. 1904;
A. Henninger, Malerisches Nassau 685; Nies 59.

Von den Kaisern. König Karl und die Sachsenschlacht: Lyncker 3—5; 82
Pfister, Sage 15. — Eginhard und Emma in Dausenau: Volk u. Scholle III,
259. — Wie ein Königssohn vom Teufel besessen wurde: Frankf. Arch. II, 29;
Gesch. d. Vorz. (2. Aufl.) 23, 66. — Barbarossa in Gelnhausen: Lyncker 149
bis 152; Landau, Ritterb. II, 39; Gottschalk VIII, 254; Enslin 19; Schleucher,
Hohenstaufen usw. (Gelnhausen 1897) 46 ff; Ad. v. Herrlein, Sagen des Spessarts
(Aschaffenburg 1851) 98.

Von Sankt Elisabeth und den alten Landgrafen. Die alten Legenden nach 89
Gerstenberger bei Schmincke 345 u. 351—75; Justi, Elisabeth die Heilige (Marburg 1835);
Chronica St. Elisabeth, Buch XII (1520); Rothe, Thüringer Chronik (hrsg. von Liliencron), 384. — Die Heiligsprechung: Schmincke 384. — Bau der Elisabethkirche: Lyncker 199; Schneider 102. — Der Schröcker Brunnen: Winkelmann I, 63; Justi, a. a. O. 248; Lyncker 198; Schneider 1. — Landgraf Konrad verfeindet sich mit dem Bischof von Mainz: Schmincke 376. — Zerstört Fritzlar: ebenda 377; Hessenland 11, 293. — Der Landgraf und die Buhlerin: Justi, Vorzeit 1820, 184. — Wie Landgraf Konrad Buße tat: ebenda 183 ff; Schmincke 376; Hoffmeister 66. — Die Ketzerverfolgung: Schmincke II, 383; Winkelmann VI, 271; Altheff. Volkskal. 1886, 26. — Das Kind von Brabant: Anonym. Chron. bei Senckenb. III, 323; Rothe 408 f; Spangenberg II, 416; Bange 99; Lyncker 200. — Der getreue Heinrich von Baumbach: Justi, HD IV, 2, 421. — Wie die Landgrafen Heinrich und Ludwig freiten: Anonym. Chron. bei Senckenb. III, 340. — Heinrich der Eiserne: Winkelmann VI, 316. — Ludwig heiratet: Anonym. Chron. 347. — Otto der Schütz: ebenda 343 ff, 352 ff; Spangenberg II, 121. — Wie Ottos Mutter in Ungemach kam: Anonym. Chron. 345; Winkelmann VI, 323; Rothe 566. — Otto in Spangenberg: Winkelmann I, 217, VI, 328; Lyncker 206. — Sein Tod: Anonym. Chron. 363; Lyncker 206. — Otto der Quade: Anonym. Chron. III, 365; Winkelmann VI, 332; Spangenberg II, 222. — Der Sterner Bund: Anonym. Chron. 367 ff. — Heinrich der Eiserne stirbt: Winkelmann VI, 340. — Otto der Quade belagert Eschwege: Bange 145; Hess. Zeitrechnung 3. J. 1695. — Der Anschlag auf Hersfeld: Anonym. Chron. 378, 380, 383; Winkelmann VI, 341. — Ludwig der Friedsame: Hess. Reim-Chron. bei Kuchenbecker VI, 347; Winkelmann VI, 273; Anonym. Chron. Senckenb. II, 417 ff. — Johann der Große von Ziegenhain: Dilich 116; Spangenberg I, 303; Winkelmann VI, 383; Anonym. Chron. 420 ff. — Wie der Ludwigstein erbaut wurde: Dilich 112; Hess. Zeitrechnung 34. Forts. — Der Tod des Landgrafen Wilhelm III.: Schmincke 567; Hessenland XIX, 979. — Der Tod des Erstgebornen: Grimm Nr. 260.

Von den Grafen in Nassau. Konrad Kurzbold: Ekkehard IV, Gesch. von 116
St. Gallen; Gesch. d. Vorz. (2. Aufl.), Bd. 38, 88; Stramberg II, 3, 353; die Mitteilungen über die Inschrift von Malermeister Bogner, Limburg. — Trudwin von Laurenburg: Schliephake I, 195; Nass. Ann. XVIII, 33, XXIV, 111; Müller, Lahntal 152; Roth III, 16. — Adolf von Nassau: Anonym. Leobens. Chron. lib. II, cap. 8 (Script. rer. austriac. I, 861, 868, 876); Jakob von Königshoven, Elsässische u. Straßburgische Chronik (Straßb. 1698) II, 120 ff; Henricus Stero (Mönch

Digitized by Google

zu Altaich), transscripta etc. ex chron. coenobii sui (Freher scr. rer. germ., T. I ed. Struve) 578 ff; Volcmar von Fürstenfeld, Chronica (Oefele scr. rer. Boicar, T. II) 536; Chron. Colmar (Urstisii hist. germ. Edit. Francof 1585 P. II) 5—62; Ottokar v. Horneck, Reimchronik, (Mon. Germ. D. Chr. V, 2) V. 72430 ff; Albert. Argentin. Chron. 97 ff; Liliencron, histor. Volkslieder I, 11—29. — Graf Engelbert von Nassau: Joh. Js. Pontanus Histor. Gelricae lib. XI, 628; Stramberg II, 13, 742.

125 **Weiteres von Herren, Ritterschaft und Burgen.** Der Reinhardswald: Lyncker 142. — Sababurg, Bramburg und Trendelburg: Lyncker 37; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen u. Märchen 142; Schneider 71. — Erbsen und Speck: Hoffmeister 67. — Ursprung der von Malsburg: Winkelmann VI, 127. — Die Hunde: Justi, Vorzeit 1826, 170; Lyncker 138; Variante dazu von Ehrenstein an der Wied: Runkel 103. — Das Herkommen derer von Riedesel: Alsf. Mitt. 2. Reihe I, 5; Wolf 155; Hoffmeister 70. — Die Kapelle zu Eisenbach: ebenda und Wolf 153. — Der ungeborene Reinhard: Anonym. Chron. Senckenb. 408; Hess. Zeitrechn. 3. J. 1696; Lyncker 162; Landau, Ritterb. II, 332. — Weibertreue: ebenda u. 160. Ferneres von der Weidelsburg: Gottschalk IX, 246. — Heinrich der Eiserne von Waldeck: Hoffmeister 76. — Der Igel von Fürstenberg: Schmalz 31. — Egbert von Grifte: Anonym. Chron. Senckenb. 370. — Junker Hans von Dörnberg: Lyncker 29; Pfister, Sage 56. — Junker Hans und die Neustädter: Hoffmeister 8 (nach der Erzählung eines alten Bürgers von Neustadt im Hess. Volksblatt Nr. 11). — Das Rangekorn: Hoffmeister 69. — Der Obrist von Rolzhausen: Winkelmann II, 215. — Ein Todesurteil zu Spangenberg: Lyncker 131. — Der tiefe Brunnen zu Spangenberg: ebenda. — Der letzte Bilsteiner: ebenda 156. — Das Raubnest auf dem Mörderkopfe: von cand. phil. Max Beck, Affoldern. — Das Fräuwechen von England: Wüstefeld 104, 157, 185. — Die Ermordung des Abtes von Fulda: nach Erzählung von Schreinermeister R. Wachsmuth, Kassel, sowie Wucke 215. — Das Hufeisen in der Florengasse: Wucke 166. — Wie ein Abt von Fulda den Raubrittern entkam: Wucke 175; Lyncker 158; vgl. ebenda Nr. 231. — Das eingemauerte Kind: von Heinrich Ruppel, Homberg a. d. Efze. — Der Schwerttanz zu Weißenstein: Winkelmann VI, 375. — Wie die Glauburg genommen wurde: Hess. Arch. IV, 285; Lersner II, 1, 174. — Braunfels: Wetzl. Mitt. IX, 90. — Die Gründung von Eppstein: Vogt II, 387; Firmenich II, 80; Schreiber 9. — Hattstein u. Reifenberg: Limb. Chron. 32; Henninger I, 88. — Falkenstein: Schreiber 4; Bechstein, Deutsches Sagenbuch 62; Ruinen (Wien 1834) II, 157; Firmenich II, 73. — Die Frau von Stein: Limburger Chronik (Wetzlarer Ausg.) 132. — Der Eselsklöpfel auf der Burg Stein: Stramberg II, 3, S. 2 u. 24. — Montabaur: Runkel 166. — Ritter Gerhards Mantelfahrt: nach Cäsarius v. Heisterbach. — Dietrich von Dern: Gräsfe 717; Roth III, 74. — Das Petermännchen in Westerburg: Nass. 25, 107. Eine andere Version bei Runkel 249. — Dreiherrnstein bei Quirnbach: Lies 56 nach mündlicher Mitteilung. — Wie Hohenselbach genommen wurde: J. v. Arnoldi, Gesch. d. Oranien-Nass. Länder I, 137; E. Weyden, Das Siegtal 268. — Wie ein Westerwälder Grafmenschlich wurde: mitgeteilt von O. Runkel, Dierdorf.

155 **Aus Land und Stadt.** Der Wald und der Bauer: von Erasmus Alberus, bei Roth I, 177. — Schmisse: Zs. VI, 364. — Ungedanken und das Bier am Bür-

Digitized by Google

berge: Vilmar, Idiotikon 423; Hoffmeister 73. — Tanz und Kindtaufe: L. Höhl, Rhönspiegel (Würzb. 1892), 188, 224. — Die Brauthecke bei Dingelstedt: Wüstefeld 73. — Die weißen Rüben zu Wattenbach: Hoffmeister 67. — Andere Ortsneckereien: Hess. Jahrbuch 1854, 232 ff; Hoffmeister 13, 97; Rehrein II, 241. — Offheimer Bären: erzählt von Malermeister Bogner, Limburg. — Schwarzenborn: Hess. Jahrb. a. a. O. — Weiteres von Ortsnamen: Wehrhan 143, aus d. Archiv des Hess. Ver. f. Volkskunde; Roth I, 77, 221; Hns. Heimat XVII, 164; Wucke 160. — Der Teufel trägt ein Dorf weg: Lyncker 25. — Woher die Elzer Musikanten stammen: nach Mitteilung von Malermeister Bogner, Limburg; sowie W. O. von Horn, Die Elzer (Gesammelte Erzählungen, Frankf. 1861). — Die Hicken: Runkel 314. — Die Entdeckung von Laimbach: Lehrer Seibert im Allg. Nass. Schulbl. 1873. — Untergegangene Dörfer: Nass. Schulbl. 1857, 334, 478; Hessenland a. a. O.; Bindewald 231; Westerw. Schauinsl. 1923, 11. — Die Bethlehemsdörfer ziehen nach Allendorf: Althess. Volkskal. 1882, 47. — Die Erbauung von Zierenberg: Lyncker 166. — Die Entstehung von Helmarshausen: Pfister, Sage 125. — Der Würfelturm von Hofgeismar: Lyncker 168. — Der Jungfernturm in Grebenstein: Lyncker 172. — Die weiße Frau in Homburg: Hoffmeister 56. — Liebenau: Pfister, Sage 126. — Karl d. Große und Melsungen: Hessenland IX, 171. — Der Liebenbach: Grimm Nr. 105; Lyncker 170. — Fulda: Schwarz 8, 14, 166; Wucke 168, 169, 176; Wolf Nr. 168, 276. — Nidda: Justi, HD IV, 2, 298. Winkelmann VI, 231 erzählt auch von der Gräfin v. Nidda die Sage von Weibertreue und -list. — Störche helfen löschen: Bindewald 208. — Friedberg: Hess. Arch. IV, 276. — Der Judengraben in Schlitz: W. Hotz, Flurnamen der Grafschaft Schlitz, 5, 123. — Zerstörung und Wiedererbauung von Höchst: Limb. Chron. 84; Stramberg II, 15, 543. — Der falsche Kaiser Friedrich zu Wetzlar: historische Nachricht von der Stadt Wetzlar (Wetzlar 1732) 19; Ulmenstein, Gesch. der k. freien Reichsstadt Wetzlar (Hadamar 1802) 157 ff. Da der Stoff im „Volksbuch von Barbarossa“ usw. („Deutsche Volkheit“) ausführlich behandelt ist, gebe ich hier nur eine knappe Fassung. — Vom Kammergericht: Müller, Lahntal 40. — Der Hund zu Weilburg: Henninger III, 121. — Rambergs Rettung: Limburger Chronik (Marburg 1828) 40. — Entdeckung der Schlangenbader Quellen: Stramberg II, 12, 110. — Herborn: Runkel 326. — Die Ratsherrn zu Montabaur: ebenda 168. — **Frankfurt.** Entstehung von Frankfurt und Sachsenhausen: Grimm Nr. 449; Cersner I, 5 u. 6. — Der Bau der Sachsenhäuser Brücke: Grimm Nr. 185; Enslin 33; Lisimann 33, 37. — Die Turmkrone: Enslin 83; Gräffe 688. — Abschaffung des Ehrenzwanges: Cersner I, 59; Enslin 22. — Wie Günther von Schwarzburg vergiftet wurde: Limb. Chron. 6; Enslin 50/52; Cersner I, 77; Gräffe 757; Bertling 50. — Die Schlacht bei Kronberg: Cersner I, 365 ff; Enslin 58; Henninger I, 137; Roth I, 121. — Bechtram von Vilbel: Froning 314 ff; Nassauer Burgen 730 ff; Bertling 93. — Springenblech und der Messerschmiede Wappen: Frankf. Arch. N. F. I, 289; Cersner I, 480; Enslin 63, 76; Bertling 145. — Peter Lump zum Paradies: Cersner I, 106; Enslin 71. — Der Rattenpfennig: Enslin 80; Gräffe Nr. 172; Cersner I, 82. — Der Rabe im Römer: Cersner I, 497. — Der Schwedenschuß: Enslin 119; Kirchner III, 228. — Der Eschenheimer Turm: Enslin 39. — Der Neuner in der Wetterfahne; Enslin 35. — Der große Judenbrand: Joh. Jac. Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten, II. Theil (Frankf. u. Leipzig 1717), Buch 6, 71. — Die letzte Kaiserische: Enslin 152. 178

Digitized by Google

193 **Von Kirchen und Klöstern.** Die weißen Hirsche bei Meiches: Bindewald 213. — Vom Dom zu Fulda: Wolf 90; Wucke 170. — Die Linden bei der Gemündener Kirche: Nass. XXIV/XXV, 70. — Die Glocken zu Hilmes: von Heinrich Ruppel, Homberg, nach Erzählung seiner Mutter. — Die Klus bei Hüpstedt: Wüstefeld 158. — Das Rehrwiederläuten: von cand. phil. Beck, Affoldern. — Die Gründung von Marienstatt: von Lehrer H. Schwab, Mudenbach. — Die Nonne von Dierstein: gekürzt nach einer Niederschrift von Bürgermeister R. Heck, Diez. — Vom Kloster Altenberg: Stramberg II, 3, 782ff; Friedrich Ebel, das Prämonstratenserinnen-Kloster Altenberg a. d. Lahn (Magdeb. 1905). — Gottsbüren: Lyncker 197; Th. Rocholl, Sababurg (Hofgeismar 1910). — Klostergänge: Lyncker 128; Bindewald 139; Hoffmeister 145.

199 **Aus der Zeit der Glaubenskämpfe.** Der Schneider von Hatzfeld: Vilmar, Historienb. 16. — Die Nonnen auf dem Hülfenberg: Hoffmeister 44. — Die erste evangelische Predigt: Zs. Neue Folge II, 148. — Das blaue Ländchen: Grässe 715. — Landgraf Philipp und die Bauersfrau: Grimm Nr. 563 = Winkelmann V, 586. — Landgraf Philipp und der Bauer: ebenda 584. — Konrad Heß und der Kanzler Johann Feige: Hessenl. II, 306. — Von einem, der gut hessisch war: Justi, Vorz. 1823, 26. — Heinrich von Baumbachs Vorgesicht: Justi, HD IV, 2, 424. — In Ketten aufhängen: Grimm Nr. 564; Lyncker 216; Hessenl. I, 278, VII, 62. — Die Wilhelmslinde in Dillenburg: Runkel 320. — Von den Söhnen Philipps: Winkelmann V, 585. — Wecke und Terkäse: Hoffmeister 71 nach mündlicher Überlieferung. — Melchior Heß von Wichdorff zieht in die Türkei: Hessenl. II, 242. — Landgräfin Juliane und der von Eckersperg: ebenda 244. — Wie Herr Melchior Hochzeit hielt: ebenda 306. — Landgraf Moritz und der Soldat: Grimm Nr. 565 aus mündl. Überlieferung. — Der Dukaten in der Bibel: Hoffmeister 23 aus mündl. Überlieferung. — Ankündigung des großen Krieges: Pfister, Sage Nr. 27. — Die Fahrt der Landgräfin Juliane: Lyncker 223. — Weiteres von Melchior Heß: Hessenl. 244, 306. — Die Glocke von Hadamar: Runkel 239. — Kriegsnot, Flucht und Rettung: Lyncker Nr. 96; die Sage vom Schusterloch: von Prof. Endemann, Swinemünde; Röhrenfurt: Landau, Beschr. 206; Oberkalbach: Zs. VI, 360; bei Frankenberg: Lyncker 260; Salmünster: nach Mitteilung von W. Praesent, Schlüchtern. Vgl. Uns. Heimat, die geschichtl. Grundlage in der Hauschronik des Bürgers Lutz 1646, die Sage hat nur Männer in Frauen verwandelt; ähnliche Sagen öfter, z. B. von Hohlenfels in Nassau. — General Breda und Velten Muhly: Altheſſ. Volkskal. 1897, 29. — Was damals die Äcker gegolten haben: Lauterb. Geschbll. IX, Nr. 9/10. — Die Zerstörung von Niederstaffel: Nass. Schulbl. 1864, 419. — Untergegangene Städte und Dörfer: Wehrhan Nr. 204 (von Ed. Lange, Melsungen); L. Strack, Gieß. Hambll. 1908, 479, nach Leihgesterner Kirchenakten. „Schwed" und „Kroat": Lyncker 110.

223 **Der Schwarze Tod.** „Im Jahre 1347": Dilich 187. — Bittfahrten: Fuld. Geschbll. VI, 18; Henninger I, 148. — Turmuhr sagt Pest-Tod an: Nass. X, 282. — Nachzehrer: Lyncker 124. — Die Pest als blaues Flämmchen: Hess. Bll. XII, 214. — Die eingepflockte Pest: Rehrein II, 54; Enslin 128; Wehrhan, Frankf. 62.

226 **Vom großen Krieg bis zur Revolution.** Turenne auf Greifenstein: von Schulrat Feuring, Waldbröl. — Landgraf Karl und Junker Hans Hose: Justi, Vorzeit 1824, 250; Schwalm 28. — Was ein Kammerdiener erzählt: Fulda-

Digitized by Google

Hoffmeister 6. — Der Fiedler von Liebenau: Lyncker 188. — Bonifatius rettet Fritzlar: Lyncker 189. — Der Kirchenschlüssel in Mengshausen: von Heinrich Ruppel, Homberg. — Die eiserne Jungfrau und der Herr von Riedesel: Fulda-Hoffmeister 45; Lyncker 129; F. Piderit, Gesch. der Haupt- und Residenzstadt Kassel (Kassel 1845) 287; mündliche Mitteilungen von Paul Heidelbach. — Der Scharfrichter von Montabaur: Runkel 173. — Die Erbprinzessin und die Jüdin: Fulda-Hoffmeister 44.

Die Revolutionskriege und die westfälische Zeit. Custine: Enslin 149; Altheff. Volkskal. 1886, 26. — Wie Herr von Bethmann den Franzosen entkam: Wehrhan Nr. 226, nach Mitt. eines früheren Försters des Herrn von Bethmann. — Die Vorgeschichte in der Kalteiche: Kehrein II, 63. — Marceau: Runkel, Westerwaldsagen (die Hodler-Sage dort noch im Volksmunde); Nass. XII, 299, XIII, 128. — Der Reitersprung am Bodenstein: Henninger, Malerisches Nassau 653; Mitt. von Malermeister Bogner, Limburg. — Der kurfürstliche Schatz: F. W. Hagedorn, Die Rettung des kurfürstlichen Schatzes (Kassel 1880); Hessenl. X, 2, 18, 29, 46. — Jerômes Bäder und Hirschvierer, sowie die folgenden Geschichten (Die Pagen, Das Badehäuschen und der Spuk auf der Löwenburg, Ein Maskenball): Geheime Geschichten d. westfäl. Hofes (Neudruck Kassel 1907) 35, 39, 40; Müller, Kassel 34, 38; C. Müller, aus sturmvoller Zeit (Marb. 1891) 70, 141, 165, 241; Lehsten, Erinnerungen 29, 60; P. Heidelbach, Gesch. der Wilhelmshöhe (Leipz. 1909) 286; Fulda-Hoffmeister 141. — Der Förster Jung bei Aue: Werratal I, 81, II, 92. — „Mon Dieu": Landbote 1909. Die Mengshäuser Sage von Heinrich Ruppel, Homberg; vgl. „Mein Heimatland" (Hersfeld 1910) 60. — Waterloogeschichten: Georg Raschau: ebenfalls von Malermeister Bogner, Limburg. — Kanonier Schmeck: Altheff. Volkskal. 1898, 45. — Der Soldat aus Kirberg: Roth I, 73. 234

Nach dem Kriege. Ausklang des Hauses Brabant. Der Wachtelschlag: Hoffmeister 74. — Vor dem Tode des Kurfürsten und der schwarze Ritter: Müller, Kassel 137—140; Fulda-Hoffmeister 219; vgl. auch Malvida von Meysenburg. 250

Von Räubern. Das Bild in der Kirche zum Hain: Altheff. Volkskal. 1882, 50. — Trompetersloch und Trauereiche: Wetzl. Mitt. IX, 89; Roth I, 22; Gieß. Sambl. 1922, Nr. 23. — Vom Schinderhannes: nach Mitt. von H. Schwab, Mudenbach, und Th. Bogner, Limburg; Nass. XIV, 2; C. Rauchhaupt, Schinderhannes und seine Bande (3. Aufl. Kreuznach 1899) 97—100, 129; Runkel, Westerwaldsagen; Stückrath 55. 251

Die letzte Schlacht. Enslin 228; Roth I, 165; Dr. Reuter, Die Sage von dem Altkönig (Frankf. 1873) 2; Hoffmeister 52; Wüstefeld 36. 255

Volksglaube

Von Heimweh und Träumen. Die Sagen aus Unterseibertenrod von H. Bast, daselbst. — Von einem, der im Kriege war: Werner I, 149. — Eheleute: Hoffmeister 167. — Mutter und Kind: Bindewald 182. — Das weiße Wiesel: Wolf 62. 257

Nachtmahr. Alp im Stall: Pfister, Sage 94. — Der ausgehende Rauch: Grimm Nr. 248. — Was Menschen vom Alp erleiden: Runkel, Westerwaldsagen; Lyncker 122; Volksk. II, 385; Bindewald 99. — Pantoffel und Kornähre: Wolf Nr. 91 u. 93. — Der Alp aus der Fremde: Wolf Nr. 96. — Des Alps Geheimnis: Bindewald 100. 260

Von Werwölfen und andern, die was können. 263

Digitized by Google

Werwolfsgürtel und -hemd: Bindewald 117, 120; Pfister, Sage 55f; Lyncker Nr. 162f; Volksk. II, 108, 324; Hoffmeister 150, 161; Altheſſ. Volkskal. 1883, 28. — Verfolgung durch Werwölfe: von Heinr. Ruppel, Homberg. — Ihre Gefräßigkeit: Grimm Nr. 213; Hoffmeister 159—161; Bindewald 118; Volksk. II, 453; Neuhaus 30. — Abwehr: Altheſſ. Volkskal. 1883; Lyncker Nr. 162—164; Volksk. II, 108, 324; Curtze 409; Pfister, Sage 57. — Frau als Werwolf: Lyncker Nr. 163; Kunkel 145. — Vgl. über den heſſ. Werwolfsglauben auch H. Franz in Heſſenl. XXXI, 255. — Ausſage des Mannes aus Dierdorf nach Kunkel, Weſterwaldſ. — „Wie ein lodderiger Ziegenbock“ uſw.: Hoffmeiſter 129. Weiteres von Verwandlungen: aus der Schwalm von Lehrer Scherp, Obergrenzebach. — Aus Breitenbach: von Frau Major Schmidt, Niedenſtein. — Blendwerk: von H. Baſt, Unterſeibertenrod; Nova Facies, das iſt Neues Außſehen der Stadt Ober-Urſel (hrsg. von Henninger, Wiesbaden 1847) 22. — Das Zauberpferd: Hoffmeiſter 156. — Von der Sotzbacher Kunſt: Bindewald 126. — Jägerkünſte: ebenda 131; Landbote 1911, Nr. 40; Heſſenl. II, 292. — Der Spion: von H. Baſt, Unterſeibertenrod. — Diebskünſte: Altheſſ. Volkskal. 1882, 82. — Diebe bannen: Kunkel 302; mündl. von A. Wilhelm, Großalmerode; Werner III, 150, 153. — Die feſtgebannten Obſtdiebe: Naſſ. 1904, 39; Lehrer Scherp, Obergrenzebach. — Feſtgebanntes Fuhrwerk: die Sagen aus Wichdorf und Elgershauſen von Frau Major Schmidt, Niedenſtein; Ober-Ohmen: von H. Baſt, Unterſeibertenrod. — Feuerbeſprechen: Pfiſter, Sage 64; in Oberwalgern: von Amtsgerichtsrat v. Baumbach in Fronhauſen. — Die Zigeuner: Hoffmeiſter 177. — Bücher: von Frau Major Schmidt, Niedenſtein, und H. Baſt, Unterſeibertenrod; aus Nanzhauſen: Heinr. Naumann im Landboten 1911, Nr. 39. — Zauberdinge: Wolf 58; mündl. von Lehrer A. Scherp, Obergrenzebach, und A. Wilhelm, Großalmerode; Volksk. II, 106f. — Von einem, der zu Dillenburg
277 verbrannt wurde: Gräſſe 726. — **Hexen.** Viehſchaden: von A. Wilhelm, Großalmerode; Lehrer Scherp, Obergrenzebach; H. Baſt, Unterſeibertenrod; Volksk. II, 324, 222. — Hexe geſehen: Bindewald 102. — Melkzauber und Butterhexe: mündlich und Rehrein II, 260; Hoffmeiſter 146, 173; Volksk. II, 222, 324, 538; mündlich aus Niedenſtein von Frau Major Schmidt und aus Breitenau von Prof. Endemann, Swinemünde; von Lehrer Schwab aus Mudenbach; Pfiſter, Sage 62; Unſ. Heimat (Schlüchtern) XX, 194. — Menſchen behext: aus Breitenbach und Hoof von Frau Major Schmidt; aus Obergrenzebach von Lehrer A. Scherp. — Eiferſüchtige Katze: Wolf Nr. 108. — Verwandlungen: Knecht und Katzen, von Lehrer A. Scherp. — Katzenmühle, Hoffmeiſter 61; mündlich von Frau Major Schmidt. — Als Haſe, von Lehrer Scherp. — Als ſchwarze Muck und Star: Bindewald 111, 217. — Lentfried Heß: Heſſenl. II, 291. — Abwehr: Rehrein II, 246. — Hexende Männer: die Leimsfelder Sage von Lehrer A. Scherp. — Tänze und Gelage: Enslin 120; Naſſauer Brunnen 378; Lyncker 19; Schwalm 38; Wolf 64. — Hexe und Teufel: Herchenhainer Sage bei Bindewald 115; aus Seigertshauſen: von Lehrer A. Scherp; „Liwigs Alte“: Landbote 1911, Nr. 39. — Im übrigen verweiſe ich für die Literatur über dieſen Abſchnitt auf die Abhandlung von H. Franz, Heſſenl. 1916.

290 **Der Teufel.** Ackert: Bindewald 82. — Stört Kirchenbau und verſucht zu bauen: Grimm Nr. 196, 197; Kunkel 67 u. öfter. — Teufels Großmutter und Höllentor: Wüſtefeld 148; Kunkel a. a. O. — Teufelskanzeln und Spieltiſche: Wolf Nr. 31; Wüſtefeld 41; Lauterb. Geſchbll. IX, 174 (vgl. dazu W. Holtz, Flurnamen der Grafſch. Schlitz 61, 37, und derſelbe, Aus der Heimat, 1907, 28); Binde-

Digitized by Google

wald 157. — Weiteres vom Kartenspiel: Bindewald 85; Neuhaus 24. — Der gestörte Tanz: Bindewald 144. — Der Schäferhans: Vilmar 106. — Teufel zitiert: von H. Bast, Unterseibertenrod. — Teufelsbündner: Lehrer A. Scherp, Obergrenzebach; Bindewald 141. — Eine Pastete für den Teufel: Vilmar Nr. 27. — Der Teufel und der Forstmeister: Bertling 129. — Der Wiener Schmied zu Limburg: von Malermeister Bogner daselbst. Vgl. Pfister, Stammesk. 134. — Die Ellenbacher Teufelsscheune: von A. Wilhelm, Großalmerode.

Das Heilige, Wunder und Zeichen. Der Goldstein bei Grebenau: Wolf 10. — Strafe in der heiligen Nacht: Bindewald 233. — Der ewige Jude: Runkel 145, 283; Hessenl. III, 333. — Die Krebsmühle bei Weißkirchen: Henninger I, 50; Taunusw. 1852, 321. — Sankt Wendel und die Diebe: Lyncker 191, nach Chronik von Fulda, hrsg. von einer Gesellschaft von Gelehrten (Vacha 1839) 51. — Der Stein fürs Moosfaß: Runkel 80. — Unschuldig gerichtet: Grimm Nr. 360; Heinrich Ruppel, Homberg; Lyncker 117—119. — Der Rosenstrauch: ebenda. — Disteln verraten den Mörder; Lyncker 113. — Der Wetterblick: Hessenl. II, 292. Aus Hundsbach von Schreinermeister K. Wachsmuth, Kassel. — Das Fräulein von Boyneburg: Grimm Nr. 10; Lyncker 173; Bechstein, D S 623. — Andere Gewitteropfer: Hoffmeister 25; weitere Sagen dieser Art: Lyncker 177; Wüstefeld 95; Hessensp. I, Nr. 17. — Die Zehntengarben bei Hartenfels: Westerw. Schauinsl. 1911, 72. — Die steinerne Magd: Zeitungsausschnitt. — Das Brückenmännchen zu Limburg: von Malermeister Bogner daselbst. — Kreuze: Schnabelskreuz von AGRat v. Baumbach, Fronhausen; das weitere: Hessenl. XXVII 137; aus Niedenstein von Pfarrer H. Koch dortselbst. 299

Vorspuk, Ankündigungen und Gesichte. Vorzeichen bei dem Tode hessischer Fürsten: Hessenl. IV, 112; Pfister, Sage 96. — Glocke und Turmuhr: von Pfarrer H. Koch, Niedenstein. — Lichter: Grimm Nr. 279. — Silvesternacht auf Westerburg: Nass. XIV, 122 und Mitt. von Pfarrer Fuchs dort. — Kind kündigt den Tod an: Lyncker 122. — Vorboten von Krieg und Seuche: H. Bast, Unterseibertenrod; Runkel 312. — Vorgesichte: aus Altenberg, Friedr. Ebel a. a. O. 39; das weitere: Hessenl. XXXI, 314, Rehrein II, 292; aus Neukirchen und Rengshausen von Heinrich Ruppel, Homberg; Vollmerz: Zs. VI, 368. — Der Bergknapp zu Abterode: VSch II, 319. 309

Der Tod und die Toten. Todesstunde: Nies Nr. 84; Grimm Nr. 341. — Von einer anderen Totenwache: Fulda-Hoffmeister 52. — Beim Begräbnis: von Lehrer A. Scherp, Obergrenzebach. — Geizhals im Sarge: von demselben und Nass. Schulbl. 1848. — Nachzehrer: Friedr. Ebel a. a. O. 40; aus dem Kreise Wetzlar von Schulrat Feuring; David v. Eschwege: Werratal II, 194. — Der Wambiß: Hoffmeister 166. — Meine Lunge und meine Leber: von A. Scherp, Obergrenzebach; auch aus Kassel. — Der Klappermichel: Hoffmeister 16. — Die Erzählung aus Großalmerode von A. Wilhelm. — Der Forstmeister von Wildungen: Pfister, Sage 107; Hsch. VI, 2. — Tote Mutter: Wolf 103. — Erblasserin: Pfister, Sage 104. — Ermordete Kinder: von Lehrer A. Scherp, Obergrenzebach; Lauterb. Geschbll. IX, 173, Wolf 101. — Der Malegus bei Steinau: nach Heinr. Mai in Uns. Heimat (Schlüchtern). — Der Haunmüller: Lyncker 68. — Hol über: von Prof. Endemann, Swinemünde. — Die Tänzerinnen auf dem Moorsberge: Wucke Nr. 269. — Grenzsteinverrücker: die Sage aus Rabenscheid nach Runkel 133. — Das Birnstrenzen: Enslin 227. — Amtleute: Hess. Arch. IV 287; 314

Digitized by Google

VSch III, 134; Hsch IV, 55; Zs. VI, 368. — Der umgehende Förster: Wolf 16. — Die Frau in der grünen Delle: Wucke Nr. 267. — Schwarzkünstler und Hexen: Pfister, Sage 108. — Berkelwäschen von Th. Bogner, Limburg. — Die geizige Frau: von Frau Kath. Menne, Sebbeterode, und Heinrich Ruppel, Homberg. — Jesuiten und andere Geisterbanner: von demselben; Hessenl. XV, 252; Pfister, Sage 103; Bindewald 130; Hsch 1927, Nr. 17. Der noch heute am Vogelsberg nicht vergessene Jägermüller (s. S. 270) als Geisterbanner: Alsf. Heimatbll. I, Nr. 1. Vgl. ferner Hess. Bll. XV, 18, XVI, 18. — Kirche und Kirchhof: Frau Kath. Menne, Sebbeterode; Gieß. Fambl. 1913, 199. — Die Severikirche in Fulda: Wucke 283. — Geistermesse zu Bergen: nach Mitt. von Pfarrer Pohecker in Nauheim bei Niederbrechen; die Sage wird meist mit einer Pest- und Schwedensage aus dem 30jährigen Krieg verknüpft, mit der sie an sich nichts zu tun hat. — Vgl. ferner die Totenmette zu Grünberg (Heimat im Bild 1926, 128).

332 **Spuk.** Der Spuk im Stall: von H. Bast, Unterseibertenrod. — Der schwarze Butzen: von A. Scherp, Obergrenzebach. — Graue Männchen: Lauterb. Geschbll. IX, 171. — Die Hand: ebenda 177 und Prof. Endemann, Swinemünde. — Gestalten: VSch III, 132; Lehrer Scherp, Obergrenzebach; die Sagen vom Mann im Sinzig, vom kopflosen Hasen und vom Plaatschhund: Heinrich Ruppel, Homberg; bei Jesberg: Pfister, Sage 106; aus dem Ulmtal: von Schulrat Feuring, Waldbröl. Vgl. auch das Plaatschkalb bei W. Hotz: Flurnamen 11, 269. — Das Muhkalb zu Limburg: Altnassau 1915, 27 und Malermeister Bogner, Limburg. Vgl. dazu K. Bader, Hess. Sagen II, 7; Hess. Chronik IX, 140; Hess. Heimat II (1922) 240. — Nachgemachte Gespenster: von A. Scherp, Obergrenzebach. — Das Irrkraut: Bindewald 221; Hoffmeister 141. — Die Unstete: von Schulrat Feuring, Waldbröl. — Der Pfiffer: Bindewald 86. — Der Sägmann im Honig: Nass. 1904, 176. — Der Mantel des
337 Fräuleins am Nickus: Uns. Heimat 1910, 99. — **Feuermann und Irrwisch.** Glühniggehen: von Malermeister Bogner, Limburg; Grenzfrevler: Lyncker 110, 114. — Das Necken der Heerwische: Bindewald 158. — Irregeführt und Der Fluch: Runkel 305; Gießener Anzeiger vom 23. 6. 1924. — Erlöstes Irrlicht: Lyncker 110.

339 **Weiße Frauen und Schätze.** Am Brunnen: Bindewald 26, 27; Bader 66. — Tod ansagend: Pfister, Sage 97; Bindewald 60; Lauterb. Geschbll. IX, 173; Mitt. von AGRat v. Baumbach. — Die unerlöste Jungfrau: Lyncker 89; Bindewald 53. — Die Spinnerin auf der Altenburg: ebenda 23. Vgl. ferner u. a.: Grimm Nr. 10, Lyncker Nr. 134, Pfister, Sage 68 ff. — Die zwölf Weizenkörner: Lyncker 92. — Der Wunderstrauch: von A. Wilhelm, Großalmerode. — Der Ameisentopf: Lyncker Nr. 152. — Das Goldfeuer: Schmalz 25. — Von der Kröte auf dem Schwarzenberg: A. Wilhelm, Großalmerode. — Stillschweigen: von H. Bast, Unterseibertenrod, und Bindewald 196. — Die fremde Kuh im Pansel: Nass. Schulbl. 1873, 548. — Wein in seiner eignen Haut: Lyncker 125 f. — Fährmanns Lohn: Lyncker Nr. 161. — Der Traum vom Goldborn: Bindewald 31 u. 189; Roth I, 75; Nass. 1902, 179; VSch II, 197. — Der gebannte Schatz: Wüstefeld 201. — Von einem alten Hof in Niederhessen: vom Neffen des Besitzers. — Das Schmanddippen: Runkel, Westerwaldsagen. — Vom goldenen Kalbe, den silbernen Evangelisten und so weiter: ebenda 62; Westerw. Schauinsl. 1907, 32; Schmalz 45; Hessenl. XXXI, 113; Bindewald 213; Hoffmeister 72. — Die Osanna zu Oberursel: Landbote 1913, Nr. 15; „Nova Facies . . . der

Digitized by Google

Stadt Ober-Ursel", hrsg. von Henninger (1847) 8. — Der Glockenfund zu Breitenholz: Wüstefeld 184, 114, 202. — Der Mägdeborn bei Dreifelden: Nass. XXVI, 35.

Versunkene Menschen und Orte. Der Darr-Bur bei Hartenfels: Runkel 186. 354 — Ritter Knoblauch von Hatzbach: Altheſſ. Volkskal. 1883, 27. — Für das Folgende: Lyncker 136; Hoffmeister 3; Wüstefeld 169, 200. — Der Geppenteich: mitgeteilt von Prof. Leiß, Korbach. — Vom schwarzen und roten Moor: Wucke 204 ff. — Die Glocken von Breitenau: von Prof. Endemann, Swinemünde. — Räderberg: Grimm Nr. 278. — Das Schloß am Heſſebühl: von A. Wilhelm, Großalmerode. — Der Schuster auf Ardeck: Altheſſ. Volkskal. 1900, 47.

Digitized by Google

Ortsverzeichnis

Aachen 112
Abterode 28, 314
Adolfseck 126
Adorf i. W. 195
Allendorf a. d. Lumda 102
Allendorf a. d. Werra 74, 166, 251, 346
Allendorf (Kreis Wetzlar) 336
Alraff 31, 35
Alsdorf 164
Altenberg a. d. Lahn . . . 196, 312, 317
Altenburg, die, bei Seemen 341
Altenkirchen (Westerwald) . . . 29, 63
Altkönig, der 2, 29, 48, 65, 255
Amöneburg 71, 212, 216
Andernach 116
Anzefahr 51
Ardeck 358
Arnsbach 266
Arnsburg (Kloster) 162
Asmushausen 31
Aue bei Eschwege 244, 317

Bach 38
Battenberg 259
Beberstedt (auf d. Eichsf.) 141
Bechtelsberg, der, bei Ottrau 286
Beilstein (Kreis Dillenburg) 252
Berfa 293
Bergen bei Hanau . . . . . 25, 84—88
Bergen bei Niederbrechen 331
Betzenrod 329, 347
Bieber 25
Bieberstein 142
Biedenkopf 278, 280, 283
Bilstein, der, a. d. Werra 59, 139
Bilstein, der, bei Herchenhain 14, 29, 37, 73
Bingenheim 21
Binsförth 137
Birstein 18
Bischofstein, Schloß, bei Leinefelde . 139
Biskirchen 334
Blankenau 199
Blaue Kuppe, die, bei Eschwege . . . 28
Bockenheim 25
Bodenrode (Eichsfeld) 59
Bodenstein (Eichsfeld) 13
Bodenstein, der, bei Runkel 238
Bölsberg bei Marienberg 291
Borken 13
Bornberg, der 13
Boyneburg 305, 342
Bramburg 126
Braunfels 145
Bredelar 351
Breisach 116
Breitenau 61, 198, 323, 356
Breitenbach 268, 276, 279
Breitenholz 352
Breitenworbis 61
Breitscheid bei Dillenburg 36
Breungeshain 37, 53, 292, 347
Brückrachdorf (Westerwald) 52
Buchenau 111, 326
Büdingen 84, 293
Büraberg 156
Burgberg, der, bei Christerode 1
Burghasungen 56
Busenborn 16
Butzbach 188

Christenberg, der 70, 72
Christerode 1
Conrode 8

Dagobertshausen 70
Dalherda 156
Datterode 307
Dauernheim 21
Dausenau 83
Deiselberg, der 58
Dens bei Sontra 50, 51
Deuna 355
Dierdorf 254, 267
Dierstein 195
Dietkirchen 66, 150
Diez 358
Dillenburg . . . 63, 153, 206, 277, 312
Dingelstädt 157
Dörnberg . . . . . 134 ff
Dosenberg, der, a. d. Schwalm 32, 36, 37

Digitized by Google

Dreieichenhain 86, 184
Dreifelden 353
Dün, der, bei Heiligenstadt 58

Ebersberg bei Poppenhausen 141
Ebsdorf 24
Eckelshausen 188
Edigehausen 216
Ehlen 265
Eichenzell 355
Einartshausen 18
Eisenach 100, 103
Eisenbach 131
Eiterfeld 308
Elberberg 158
Elgershausen 274
Ellar 337
Elm 156
Elmskopf, der (Waldeck) 58
Elz 222
Ems 38
Engelrod 8
Eppenberg 198, 202
Eppstein 145
Erbstadt 25
Erdbach 36
Erkshausen 30
Ermschwerd 23
Ernsthausen bei Frankenberg 30
Ersroda 130
Eschborn 183
Eschenrod 5, 10
Eschwege 24, 109, 158
Essershausen 12
Etzgerode 99

Falkenstein 147
Feldberg, der 12, 65, 146, 155
Fellerdilln 236
Felsberg 23, 109
Flechtdorf (Waldeck) 16, 31
Frankenberg 33, 113, 219, 290
Frankfurt 83, 178—192, 226, 234, 235, 239, 285, 296
Freienhagen 355
Freienseen 160, 166
Frieda 75
Friedberg 172, 181, 351
Friedewald 257, 300, 302
Friedigerode 218
Friemen 23
Frischborn 27, 282
Fritzlar 13, 74, 76, 97, 156, 229
Fürstenberg 134
Fürstenstein, der, a. d. Werra 30
Fulda 21, 23, 77, 78, 81, 108, 141, 142, 171, 193, 224, 331

Gedern 19, 42, 48
Geisberg, der, bei Wiesbaden 252
Geiselstein, der 1
Geismar 73
Gelnhaar 47, 225
Gelnhausen 84, 88, 181
Gemünden bei Westerburg 194
Gemünden a. d. Wohra 215
Geschwemm, das (Westerwald) . . 338
Gießen 54
Glaam 308
Gladenbach 98
Glauburg, die 49, 143
Göllheim 120
Gomfritz 161
Gottsbüren 198
Grebenau 299
Grebenstein 23, 102, 169, 201
Greifenstein 226
Grifte 133
Großalmerode 272, 277, 320, 342, 343
Groß-Eichen 6, 338, 340
Großenritte 23, 214
Grünberg 19, 278, 351
Grüningen 98, 162
Gudensberg 4, 23, 28, 82, 133
Gührenberg, der, bei Wirmighausen 58
Güll 162
Gungelshausen 276

Haart, die, bei Sallmannshausen . . . 59
Hachborn 41
Hachenburg 237
Hadamar 217, 237, 268
Hahnstätten 273
Haiger 312

Digitized by Google

Haina 206
Halsdorf bei Rauschenberg 248
Hanau 55, 234, 302, 321, 329
Hangelstein, der, bei Gießen 291
Hanstein 114
Hartenfels 307, 350, 354
Hasselbach 347
Hattstein 146
Hatzbach 354
Hatzfeld a. d. Eder 71, 199
Hauen 111
Hauneck 132
Hausberg, der, bei Hochweisel 63
Heftrich 158
Heiligenberg bei Felsberg 198, 342, 345, 356
Heiligenstadt 69
Heimertshausen 270, 339
Heitbergskuppe, die 10
Helmarshausen 168
Helmscheid bei Korbach 343
Heppersberg, der, bei Garnau . 59, 60
Herborn 177
Herchenhain 14, 73, 288
Heringen 32, 79
Herschbach 52
Hersfeld 61, 110, 158, 260
Herzberg bei Hersfeld 110
Hessebühl 358
Hesserod 55
Hickengrund 163
Hilgershausen 27
Hillscheid 63
Hilmes 194
Himburg, die (Sayntal) 350
Höchst 84, 174, 224, 297, 314
Höchstenbach 237
Hörnfeld 339
Hofgeismar 168, 351
Hohe Kanzel, die (i. Taunus) 66
Hohenberg, der, bei Dauernheim . . . 21
Hohengandern (Eichsfeld) 255
Hohenselbach 153
Hohenzell 304
Hohlstein, der, bei Hilgershausen . . . 27
Holbach bei Montabaur 149
Holungen (Eichsfeld) 75
Holzhausen bei Fronhausen 312
Holzheim (Kreis Hersfeld) 144
Homberg a. d. Efze 60, 170, 264, 327, 339
Homberg a. d. Ohm 172
Hoof 275, 280, 281
Hopfmannsfeld 27
Horas 54, 77
Horst, der, im Vogelsberg 8
Hühnerberg, der, bei Wallbach 63
Hülfenberg, der 22, 74, 353
Hünenburg bei Eberschütz 76
Hünfeld 63, 322, 326
Hüpstedt 194
Hundelshausen 329
Hundsbach 305
Hundsburg bei Kerspenhausen . . 130
Hunsburg, die, bei Oberrosphe . . 59, 60
Hutzdorf 222

Idstein 290
Ilsdorf 261
Immenhausen 102, 200
Isenburg 88

Jesberg 334
Jestädt 30

Kalbach bei Niederursel 78
Kalteneber 291
Kamberg 176
Kassel 23, 100, 105, 212, 213, 228, 230 f. 241—244, 250, 309, 316, 325, 340
Katzenellenbogen 201
Kaufunger Wald 223
Kausen 291
Kellerwald, der 10, 327
Kemel 64, 260
Kerspenhausen 245
Kerzell 156
Kirberg 51, 249, 252
Kirchbracht bei Birstein 345
Kirchhain 23, 45
Kirtorf 73
Klausen bei Trier 124
Korbach 282
Kreuzeber 157

Digitized by Google

Kronberg 182
Küllstedt 56
Kunzell 142

Laimbach 162
Landau 32
Langenaubach (Westerwald) 17, 20, 350
Langenselbold 88
Langenstein 310
Laubach 166, 331
Laurenburg 117
Lauter 282
Lehrbach 53
Leihgestern 223
Leimbach (Schwalm) 227
Leimsfeld 285
Lengsberg 99
Leuterod 20
Lich bei Gießen 321
Lichtenau 274
Liebenau 170, 229
Liebenscheid 311
Liederbach 75, 340
Limburg 49, 54, 117, 122, 146, 159, 246 bis 248, 254, 298, 308, 335, 337, 358
Lindheim 324
Lippe (Westerwald) 272
Lippoldsberg 333
Lipporn 117
Lochum 308, 339
Lorch 201
Ludwigstein 114
Lützelbach 20
Lützeln 163

Malberg, der, bei Montabaur . . 20, 28
Malsburg 128, 210
Marburg 23, 49, 89—96, 99, 100, 107, 216, 264, 290, 320, 327, 343
Marienberg (Westerwald) 63
Marienstatt (Kloster) 195
Martinshagen 264
Mauloff 160
Meiches 24, 193
Meißner, der . . . . . 25 ff
Melsungen 157, 170, 303
Mengerskirchen 12, 44
Mengshausen 230, 245
Merlau 6
Metze 28, 129, 130, 265
Meudt 82
Michelbach 7, 9, 16
Milseburg . . . 23, 61, 79—81, 142, 286
Mittelvenne bei Gudensberg 355
Mörderkopf, der, bei Adorf 139
Momberg 99
Montabaur 148, 177, 217, 231
Moorsberg, der, bei Rasdorf 323
Moschheim 20
Mudershausen 273
Mulstein 17

Nanzhausen 270, 276, 289
Nassau . . . . . 118—123
Naumburg bei Kassel 212, 216
Nentershausen 266
Neroberg, der, bei Wiesbaden 65
Neuenschmitten 18
Neukirchen . . . . . 313, 334 f
Neunkirchen 20
Neustadt . . . . . 134 f
Nidda 114, 172
Niedenstein . . . 32, 128, 212, 308, 310
Niederdresselndorf 163
Niederklein bei Kirchhain 49
Nieder-Ohmen 7
Niederrad 324
Niederstaffel 222
Niederorschel (Eichsfeld) 36
Nivern 39
Nordeck . . . . . 102—103
Nordshausen 199

Oberbrechen 327
Oberdresselndorf 19, 163
Oberelsbach 356
Ober-Ems (am Feldberg) 43
Obergrenzebach 45, 46, 280, 295, 316 f, 318, 321, 335
Oberkalbach . . . 43, 156, 218, 325, 336
Oberlengsfeld 266
Obernzell 42, 337
Oberrieden 23
Oberursel 268, 351

Digitized by Google

Oberwalgern 274
Oberwiddersheim 334
Ochsenkopf, der, bei Küllstedt (Eichsfeld) 56
Odenberg, der . . . . . 2 ff, 25, 82
Odenhausen 308
Offheim 159
Ofleiden 290
Ohmesberg, der 57
Okriftel 162
Ortenberg 84
Ottrau 23

Panfel, der, bei Hirschhausen 344
Pfahlgraben, der 64
Pleſſe, die 30, 215
Poppenroda 356

Quirnbach 152

Rabenſcheid 324
Raboldshauſen 328, 334
Räberberg, der 357
Rainrod 45
Rauſchenberg 115, 325
Rehe bei Marienberg 16, 225
Reichelsheim 260
Reichenbach bei Lichtenau 291
Reifenberg 146
Reifenſtein, Kloſter (Eichsfeld) . 57, 141
Reinhardswald 125
Remsfeld bei Homberg 31, 264
Rengshauſen 313
Rennerod 63, 254
Rheinfels 207
Rhöda 23
Richelsdorf 30
Riebelsdorf 219
Riedelbach 29
Rimberg, der, bei Kaldern 59
Rirfeld 23, 336
Röhrenfurt 109, 218
Röllshauſen 334
Rote Moor, das 355
Rolzhauſen 137
Rommelhauſen 84
Ropperhauſen 36
Roſenthal 122
Rotenburg a. d. Fulda 30, 309
Rotzenhahn 245
Rudingshain 340
Rückers 161
Runkel 23

Saalburg 12, 64
Sababurg 58, 126
Sachſenhauſen . . . 178, 189, 235, 347,
Salmünſter 219
Sandershauſen bei Kaſſel 30, 298
Sarnau 162
Sayn 195
Scharfenſtein, der, bei Gudensberg . 340
Schlangenbad 176
Schlitz 23, 172, 222, 321
Schloßborn 63
Schlüchtern 21
Schmalkalden 217, 309
Schönau (Eichsfeld) 75
Schönau (Kloſter) bei Lipporn . . . 117
Schönberg bei Geismar 55
Schönfeld (Schloß) 240
Schotten 166, 286, 295
Schröck 96
Schwalm, die 266, 267, 273, 278, 282, 285—87, 313, 333
Schwarze Moor, das 355
Schwarzenborn 159
Schwenkenberg, der, bei Wichdorf . . 278
Sebbeterode 330
Sechshelden 2
Seeburg bei Dreifelden 236
Seigertshauſen 8, 289, 328
Seilhofen 13
Sichenhauſen 265
Sichertshauſen 253
Siegeskuppel bei Homberg 255
Siegfriederode 352, 355
Singhofen 347
Solms-Ilsdorf 12
Sommerlache, die, bei Dauernheim . . 22
Soſſenheim 12
Sotzbach 269
Spangenberg . . . 60, 104, 107, 138, 171
Staden 12
Stebach 302

Digitized by Google

Stein bei Nassau 147, 148
Steinau a. d. Haune 141
Steinau bei Schlüchtern 25, 321
Steinbach 238
Steinberg, der (Kreis Lauterbach) . 292
Steinhaus 301
Sterbfritz 161
Stockhausen 199
Stockheim 49
Stornfels 18
Süllingswald, der 32

Tannenberg 205
Taufstein, der (im Vogelsberg) 72
Tentenberg, der, bei Lütersheim . . . 31
Treis a. d. Lumbde 23, 24
Treisa 23
Trendelburg 55, 57, 126, 128
Trottenburg, die 342

Ungedanken 156
Unterhauen 13
Unter-Florstadt 48
Unterseibertenrod 17, 257, 271, 275, 294, 311f, 332, 344
Uttershausen 32

Vacha 217
Vilbel 183
Volkartsborn 56
Volkartshain 286
Volkerode (Eichsfeld) 251
Volkershausen 112
Volkmarsen 31
Vollmerz 43, 313

Wachtkuppel, der 141
Wächtersbach 336
Wahlershausen 240
Wahlrod 63
Waickardshain 19
Waldau bei Kassel 23
Waldeck 133
Waldkappel 158, 258
Wallenstein 136
Wallrod 19, 22
Walmerod 217
Wanfried 30, 47
Wattenbach 157
Weidelsburg 131f
Weilburg 164, 176, 235
Weißenberg bei Liebenscheid 29
Weißenstein (Kloster) bei Kassel . . 199
Weißenstein, der, bei Wehrda 59, 61, 143
Weißkirchen 300
Wehrda bei Marburg 89
Westerburg 151, 224, 310
Wetterfeld 259
Wetteſingen 23
Wetzlar 44, 174, 181, 317
Wichdorf 202, 210, 212, 216, 274, 283, 305, 307
Wienau 266
Wiesbaden 252
Wildeck 271
Wildfrauhaus bei Wohnfeld 19
Wildfrauenberg, der, bei Grünberg . . 19
Wilhelmshöhe . . . . . 238—243, 250
Wilmerode 206
Windhausen 340
Wingerode 353
Wintersberg, der, bei Freienſteinau . . 27
Wirmighausen 17, 58
Wittgenborn 52
Witzenhausen 23, 30, 35
Wohnfeld 19
Wolfhagen 23, 31, 35, 218, 304
Wolfershausen 23
Wolfsanger 23
Wollmar 71
Worbis 348

Zeppenfeld 153
Ziegenhain 23, 113, 205, 219—222, 226, 228, 281
Zierenberg 9, 23, 167

Digitized by Google

Inhalt

Vorwort V

Mythische Sagen

Der Totenberg 1
Das wilde Heer und der wilde Jäger 5
Hollefrauen, wilde Leute, Kornmutter 15
Von allerlei Brunnen 23
Der Meißner und Frau Holle 25
Andere heilige Berge 28
Wichtelmännchen, Berg- und Hausgeister 30
Tiere 42
Die Wassergeister und ihr Reich 49
Von den Riesen 57

Geschichtliche Sagen

Aus der Frühzeit 63
Das Christentum und seine Boten 67
Bonifatius 71
Die Milseburg und Sankt Gangolf 79
Von den Kaisern 82
Von Sankt Elisabeth und den alten Landgrafen zu Hessen . . . 89
Von den Grafen in Nassau 116
Weiteres von Herren, Ritterschaft und Burgen 126
Aus Land und Stadt 155
Frankfurt 178
Von Kirchen und Klöstern 193
Aus der Zeit der Glaubenskämpfe 199
Der Schwarze Tod 223
Vom großen Krieg bis zur Revolution 226
Die Revolutionskriege und die westfälische Zeit 234
Nach dem Kriege (Ausklang des Hauses Brabant) 250
Von Räubern 251
Die letzte Schlacht 255

Volksglaube

Von Heimweh und Träumen 257
Nachtmahr 260
Von Werwölfen und anderen, die was können 263
Hexen 277
Der Teufel 290
Das Heilige, Wunder und Zeichen 299

Digitized by Google

Vorspuk, Ankündigungen und Gesichte 309
Der Tod und die Toten 314
Spuk 332
Feuermann und Irrwisch 337
Weiße Frauen und Schätze 339
Versunkene Menschen und Orte 353
Quellennachweise und Anmerkungen 362
Ortsverzeichnis 378

Verzeichnis der Tafeln

Die alte Lore von Ungedanken 1826 . . . . . Titel
Brautpaar aus der Schwalm um 1850 33
Marburg 1847 49
Der Brunnhildenstein auf dem Feldberg 67
Die Milseburg in der Rhön um 1850 81
Die heilige Elisabeth mit ihrem Beichtvater Konrad von Marburg 89
Grabmal des Hochmeisters Konrad von Marburg 97
Belagerung von Hersfeld im 14. Jahrhundert 113
Grabmal von Landgraf Wilhelm III. 117
Schloß Eisenbach um 1800 / Die Kinzigbrücke in Hanau 1814 . 129
Burg Falkenstein um 1820 / Schloß Beilstein 1824 145
Montabaur in Nassau 149
Kaiser Günther von Schwarzburg 183
Landgraf Moritz von Kassel 215
Hadamar in Nassau 217
Westerburg in Nassau 225
Jérome, König von Westfalen 241
Der Aquadukt in Wilhelmshöhe um 1800 245
Limburg mit Dom um 1800 249
Das alte Rathaus in Kassel um 1850 257
Schnitterinnen aus Niederklee um 1840 / Bauernpaar aus Wallau um 1840 273
Bauernpaar mit Kind aus Vilbel um 1800 / Bäuerinnen aus der Wetterau um 1800 281
Bauer und Braut aus der Gegend von Ziegenhain um 1830 . . 305
Braut in der Gegend von Kassel um 1830 / Bauer aus der Gegend von Hersfeld um 1830 313
Arbeitsleute aus der Gegend von Gießen um 1840 / Landleute aus der Gegend von Fulda um 1840 337

Zu den Abbildungen stellten folgende Museen und Bibliotheken Vorlagen zur Verfügung: Kassel: Historisches Landesmuseum und Hessische Landesbibliothek. Darmstadt: Landesmuseum. Frankfurt a. M.: Historisches Museum. Wiesbaden: Landesmuseum Nassauischer Altertümer.

Digitized by Google

Druck von Mänicke & Jahn A.-G. in Rudolstadt

Digitized by Google

Innerhalb des Deutschen Sagenschatzes erschien

Deutsche Naturſagen. I. Reihe. Von Holden und Unholden. Herausgegeben von Paul Zaunert. Mit 4 Holzſchnitten.

Inhalt: Urzeit, Rieſen, Ungeheuer / Von Wetter und Wolken / Die Nacht, die Geiſterzeit / Das Nachtvolk und der wilde Jäger / Die Unterirdiſchen / Haus und Hof / Bergwerk / Die wilden Leute / Einzelne Waldgeiſter / Der Baum / Holzfräulein und Ernte / Das Feld / Frau Holle / Das Waſſer / Das Meer

Das Buch vermittelt nicht nur eine Fülle von Kenntniſſen, ſondern lebt im Gegenſatz zum herrſchenden Intellektualismus.

Frankfurter Zeitung: Fein und in ganz unaufdringlicher Weiſe bekommt der Leſer nicht nur das Material, ſondern auch deſſen Interpretation und die moderne Auffaſſung des Sagengutes in die Hand. Man wird wie von ſelbſt dazu geführt, nicht mehr und nicht weniger hinter den Sagen zu ſuchen, als wirklich hinter ihnen ſteckt, nämlich alte und doch ewig junge, ewig ſo oder ähnlich wiedergeborene Erzeugniſſe der primitiven Anſchauungsweiſe. Man wird zu der Erkenntnis geführt, daß nicht die Natur die letzte Quelle all dieſer Sagen iſt, ſondern daß es ſich um Apperzeptionen von Naturvorgängen handelt. Man merkt, wie Träume und Totenglaube eine untere Schicht und Grundlage bilden, wie die Totenſage übergreift in die Naturſage, wie Totenvolk zu Elfen und Zwergenvolk, Totenheer zu Nacht- und Windvolk und zum wütenden Heere wird, kurz den Zuſammenhang von Tod und Leben und die Art, wie Tod und Leben eins ſind nach der primitiven Denkweiſe, ſo ſehr eins wie Menſch und Natur. Und man beſtaunt den gewaltigen Reichtum an Phantaſie, der mit dieſen geringen Mitteln die ganze Sagenwelt geſchaffen hat. Prof. Dr. Hans Naumann

Kölniſche Zeitung: Die Natur iſt entgöttert. Aber vielleicht iſt jetzt, wo ſo viel Erneuerung gefordert und gepredigt wird, auch die Zeit eines neuen Naturgefühls gekommen. Und zu einem ſolchen geläuterten Naturkultus könnte unſere Volksſage mithelfen. Außerordentlich reizvoll iſt es, wie Zaunert die rieſenhafte Menge volkskundlichen Stoffes in zahlreichen Sagenſammlungen deutſcher Gaue von den Alpen bis zum Meere in ſtraffer Gliederung in den Rahmen ſeiner Betrachtung geſpannt hat.

Wiener Mittag: Wald und Gebirg, Fluß und Meer, Wolken und Nebel, Feld und Haus und Bergwerk haben ja ihren geiſterhaften Inwohner. Hier wird jede Geſtalt durch die aneinandergereihten Erzählungen nach ihrer ganzen Weſenheit im Volksglauben beſchrieben, Rieſen, Zwerge und Nachtvolk, wilde Jäger und Frau Holle. Wir haben damit alſo eine Art Naturgeſchichte dieſer myſtiſchen Weſen in der Hand, die zugleich die unbewußt erſcheinende Plaſtik der Volksphantaſie und ihr hohes künſtleriſches Vermögen in richtige Beleuchtung rückt. Alle deutſchen Landſchaften haben zu dieſem Sagenſchatz beigetragen. Max Mell

Heidelberger Tageblatt: Wir Deutſche haben von jeher in der umgebenden Welt die unſerm Ich verwandte Seele als organiſierende Kraft verſpürt, die wir nur in Symbolen faſſen können. Goethes Kunſt- und Naturauffaſſung beruht ganz auf dieſem Schauen in die innerſten bewegenden und geſtaltenden Kräfte hinein. Menſchenähnlich aber doch nicht menſchengleich, alle durch dieſelben Kräfte belebt und doch alle wieder von individuellem Gepräge, treten in den alten Naturſagen die Vertreter des Meeres und der Wälder, des Berginnern und der freien Luft vor uns auf, und darin beruht der große erzieheriſche Wert der Sammlung. Nicht zum Altweiberglauben ſoll ſie führen, aber zum Lauſchen auf die verborgenen Stimmen der Natur.

Der Tag: Es werden hier nicht Märchen erzählt, ſondern gleichſam eine Biographie und Charakteriſtik der Märchenfiguren des deutſchen Märchens gegeben.

Digitized by Google

Stammeskunde deutscher Landschaften

(Deutscher Sagenschatz)

Herausgegeben von Paul Zaunert

Bisher sind 13 Bände erschienen, 10 weitere sind in Vorbereitung. Im ganzen wird die Sammlung etwa 30 Bände umfassen. Dann liegt das gesamte deutsche Sagengut stammeskundlich abgegrenzt vor, von den Friesen bis zu den Südostgrenzen von Österreich und vom Norden bis zu den Alpen. Jede deutsche Landschaft wird damit ihr Heimat- und Volksbuch erhalten, in dem versunkener Volksglaube in seiner organisch gewachsenen Form wieder Erlebnis werden und im Unterbewußtsein als Kraft des Volkes sich auswirken kann.

Jeder Band ist mit zahlr. Abbildungen nach alten Originalen ausgestattet.

Die mit * bezeichneten Bände erscheinen 1929—1930.

Vlämische Sagen. Hrsg. von *G. Goyert u. K. Wolter.* geb. 6.—

Friesische Sagen. Hrsg. von *H. Lübbing.* geb. 9.—

***Schleswig-Holsteiner Sagen.** Hrsg. von *G. Fr. Meyer-Kiel*

***Niedersächsische Sagen.** 2 Bde. Hrsg. von *P. Zaunert*

Westfälische Sagen. Hrsg. von *P. Zaunert.* geb. 10.—

Rheinland-Sagen. 2 Bde. Hrsg. von *P. Zaunert.* geb. je 7.50

***Elsaß-Lothringische Sagen.** Hrsg. von *F. Bouchholtz*

***Schwarzwald-Sagen.** Hrsg. von *Joh. Künzig*

Schwäbische Sagen. Hrsg. von *R. Kapff.* geb. 7.50

***Schweizer Sagen.** Hrsg. von *H. Bächtold-Stäubli*

Hessen-Nassauische Sagen. Hrsg. von *P. Zaunert.* geb. 10.—

Thüringer Sagen. Hrsg. von *P. Quensel.* geb. 10.—

Harzland-Sagen. Hrsg. von *Friedrich Sieber.* geb. 9.—

Sächsische Sagen. Hrsg. von *Friedrich Sieber.* geb. 10.—

Schlesische Sagen. Hrsg. von *Will-Erich Peuckert.* geb. 8.—

***Rheinfränkische Sagen.** (Pfalz und Odenwald). Hrsg. von *Roland Betsch.*

***Ostfränkische Sagen** (Nordbayern). Hrsg. von *J. F. Abert*

***Bayrische Sagen** (Südbayern). Hrsg. von *Friedr. Luers*

Böhmerwald-Sagen. Hrsg. von *G. Jungbauer.* geb. 7.—

***Steiermark-Sagen.** Hrsg. v. *F. von Geramb*

Deutsche Natursagen. Bd. I: **Von Holden und Unholden.** Hrsg. von *P. Zaunert.* geb. 5.50

Die Pfarrer und Lehrer müssen solche Bücher mit Freuden begrüßen und verbreiten helfen. Hier haben sie ein neues Mittel, das Volk, in dem und an dem sie arbeiten, ganz zu verstehen. Denn noch lebt es in seinen Sagen, und ihre Gestalten leben noch in ihm. Die Sammlung ist von Männern geschrieben, die in enger Beziehung zum Volk leben, aber auch den früher gesammelten Stoff gewissenhaft benutzen. Die Sagen sind nicht nach Gegenden, sondern nach sachlichen Gruppen geordnet, was die Einsicht in den Bestand und die religionsgeschichtliche oder volkskundliche oder psychologische Auswertung erleichtert. Ein genaues Ortsregister und ein Verzeichnis der Quellen ergänzt jedes Sagenbuch. Man hat es also mit ernsthaften Werken der Volkskunde zu tun.

Prof. H. Weinel, Jena

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Digitized by Google

Digitized by Google

89094592938

B89094592938A

Digitized by Google

G.E. STECHERT & Co
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK

Digitized by Google

b89094592938
b89094592938a

Digitized by Google